M. v. S.

1831.

:germ.
202 d
Poetics, c. R. L.

Elementarbuch

des

Wissenswürdigsten und Unentbehrlichsten

aus der

teutschen Sprache.

Für den Schul- und Privatunterricht

geschrieben

von

Karl Heinrich Ludwig Pölitz,

Kön. Sächs. Hofrathe, Ritter des Kön. Sächs. Civil-Verdienst-Ordens, und Professor an der Universität zu Leipzig.

Zweite, berichtigte, veränderte und vermehrte Auflage.

Halle, 1831.

Bei Eduard Anton.

Vorwort.

Da die Einleitung hinreichend über den pädagogischen Standpunct und über die Methode beim Gebrauche dieses Lehrbuchs sich erklärt; so darf ich nur sehr wenig über die Bestimmung desselben sagen.

So viel auch in neuern Zeiten für den höhern und sorgfältigern Anbau der teutschen Sprache geschehen ist; so vermißte ich doch noch eine Schrift, die, in gedrängter Kürze für den Schulgebrauch, wo möglich alle Gegenstände, welche zur Theorie und Praxis der teutschen Sprache gehören, gleichmäßig umschlösse, und sie in einem, nach der nothwendigen Aufeinanderfolge der dahin gehörenden wissenschaftlichen Stoffe, sorgfältig berechneten Cursus zu Einem in sich zusammenhängenden Ganzen vereinigte. Man hat vielleicht, beim Unterrichte,

die Grammatik und Logik zu oft von der eigentlichen Theorie des Styls getrennt; man hat, als Folge der allgemeinen Theorie des Styls, die Eigenthümlichkeiten der Sprache der Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit nicht scharf genug hervorgehoben; man ist nicht selten gegen die Verstöße in Hinsicht auf Syntax und Interpunction zu nachsichtig gewesen; vor allem aber hat man die stylistische Praxis, die für die Selbstthätigkeit des Zöglings unentbehrlichen eigenen Uebungen in der Interpretation und Analysis, zu sehr dem Zufalle überlassen, und namentlich von der Theorie zu sehr getrennt. Demungeachtet reicht die bloße practische Uebung, ohne Kenntniß der theoretischen Grundsätze, für den gegenwärtigen Höhepunct der teutschen Sprachbildung nicht aus; es genügt fortan nicht blos die practisch angeeignete Fertigkeit im mündlichen und schriftlichen Ausdrucke; man muß auch die Gründe kennen, ob und warum das mündlich und schriftlich Dargestellte den Forderungen des Gesetzes der Form, der Correctheit und Schönheit, entspreche.

Nach diesen Ansichten bearbeitet, trat das vorliegende Lehrbuch im Jahre 1802 ins Publicum. Kaum hatte ich erwartet, daß eine neue Auflage desselben nöthig werden dürfte.

Als aber, nach beinahe 30 Jahren, seit dem Erscheinen der ersten Auflage, dieser Fall eintrat, erkannte ich, daß zwar im Allgemeinen der von Lehrern und Erziehern mit Beifall aufgenommene Plan des Buches beibehalten werden müßte, daß aber, in Hinsicht der einzelnen zwölf Abschnitte, in welche die von mir versuchte Anleitung zur Theorie und Praxis in der teutschen Sprache zerfällt, wesentliche Berichtigungen, Umarbeitungen, Veränderungen und theilweise Vermehrungen nöthig geworden wären, wohin besonders die völlige Umgestaltung des siebenten Abschnittes — die Grundsätze der Theorie des Styls —, der völlig neu bearbeitete zehnte Abschnitt — die Uebersicht der Sprache der Beredsamkeit —, und die Zusammenziehung der Interpretation und Analysis unter die Hauptrubrik der stylistischen Praxis im zwölften Abschnitte, gerechnet werden muß.

Deshalb erscheint diese zweite Auflage in

der That unter einer, die meisten Abschnitte berichtigenden, ergänzenden und zeitgemäß fortbildenden, Form. Möchten doch die Beurtheiler derselben diese Berichtigungen, Ergänzungen und Fortbildungen als wirkliche Verbesserungen erkennen, und möchte dieses Lehrbuch, nach seiner neuen Bearbeitung, dieselbe freundliche Aufnahme bei Lehrern und Zöglingen finden, welche meinen übrigen Schriften über die teutsche Sprache zu Theil ward! Nicht überflüssig scheint übrigens die Bemerkung zu seyn, daß — bei aller Aehnlichkeit und Verwandtschaft des Stoffes — doch dieses Elementarbuch, theils nach dem Plane, theils nach der Ausführung, von allen meinen übrigen, die teutsche Sprache behandelnden, Werken wesentlich sich unterscheidet.

Leipzig, den 16. Januar 1831.

Pölitz.

Inhalt.

Einleitung.

Ueber den pädagogischen Zweck und Gebrauch dieses Buches. Seite 1.

Propädeutik.

§. 1. Gesichtspunct für die in diesem Lehrbuche enthaltenen Gegenstände des Unterrichts. S. 11.

§. 2. Angabe dessen, was dieses Lehrbuch aus dem Elementarunterrichte voraussetzt. S. 12.

§. 3. Angabe dessen, was dem systematischen Studium der teutschen Sprache überlassen bleibt. S. 12.

§. 4. Angabe dessen, was diese Schrift enthalten soll. S. 13.

§. 5. Verbindung der Theorie und Praxis. S. 15.

1. Psychologische Entwickelung der geistigen Anlagen des Menschen in Beziehung auf die Sprache und deren wissenschaftlichen Anbau. S. 16.

§. 6. Zweifache Anlagen des Menschen. S. 16.

§. 7. Denken. Fühlen. Bestreben. Handeln. Sprechen. S. 17.

§. 8. Schreiben. S. 18.

§. 9. A) Geistige Anlagen des Menschen überhaupt. S. 19.
§. 10. Niedere Anlagen und Vermögen. S. 19.
§. 11. Höhere Anlagen und Vermögen. S. 20.
§. 12. Verhältniß dieser Anlagen zur Sprache und zum Style. S. 20.
§. 13. a) Niedere geistige Anlagen.
α) Gedächtniß. S. 21.
§. 14. β) Einbildungskraft. S. 22.
§. 15. b) Höhere geistige Anlagen.
α) Verstand. S. 22.
§. 16. β) Urtheilskraft. S. 23.
§. 17. γ) Vernunft. S. 24.
§. 18. δ) Gefühlsvermögen. S. 25.
§. 19. ε) Bestrebungsvermögen. S. 25.
§. 20. Folgen der harmonischen Verbindung der niedern und der höhern Anlagen des Menschen. Witz. Scharfsinn. S. 26.
§. 21. B) Daraus hervorgehende Classification der Köpfe. S. 27.
§. 22. a) Schlechter Kopf. S. 28.
§. 23. b) Mittelkopf. S. 28.
§. 24. c) Der Mann von Talenten. S. 29.
§. 25. d) Guter Kopf. S. 29.
§. 26. e) Genie. S. 30.

2. Geschichtliche Darstellung des Ganges der Bildung der Sprachen überhaupt und der teutschen insbesondere, um die Aufstellung einer Theorie des Styls vorzubereiten. S. 32.

§. 27. Ursprung der Sprache. S. 32.

§. 28. Ausbildung der Sprache. S. 33.
§. 29. Armuth und Reichthum der Sprache. S. 33.
§. 30. Abhängigkeit der Ausbildung der Sprachen von Dichtern und Philosophen. S. 34.
§. 31. Verwandtschaft und Abhängigkeit der Sprachen von einander. S. 35.
§. 32. Ursachen der Blüthe und des Verfalls der Sprachen. S. 37.
§. 33. Todte und lebende Sprachen. S. 38.
§. 34. Werth der todten Sprachen, besonders der griechischen und römischen. S. 39.
§. 35. Abendländische lebende Sprachen. S. 40.
§. 36. Zeiträume der Bildung der teutschen Sprache. S. 41.
§. 37. Fortsetzung. S. 45.
§. 38. Ueber das goldene Zeitalter der teutschen Spr. S. 48.
§. 39. Teutsche Mundarten. S. 49.
§. 40. Hochteutsche Sprache. S. 49.
§. 41. Purismus. S. 50.
§. 42. Verhältniß des Sprechens zum Schreiben. S. 51.
§. 43. Allgemeines Gesetz für die Schriftsprache. S. 52.
§. 44. Sprachgebrauch. S. 52.
§. 45. Styl. Vollendung desselben. S. 53.
§. 46. Verhältniß der formellen stylistischen Vollendung zur materiellen. S. 54.
. 47. Theorie des Styls. S. 55.
§. 48. Innerer Zusammenhang der Theile eines Systems des Styls. S. 56.

3. Gedrängte Darstellung der Grundzüge der teutschen Grammatik. S. 57.
§. 49. Begriff der Grammatik. S. 57.

§. 50. Wesentliche und empirische Bestandtheile der Grammatik. S. 57.

§. 51. Genaue Verbindung der wesentlichen und empirischen Bestandtheile einer Sprache. S. 59.

§. 52. A) Die wesentlichen Bestandtheile der teutschen Sprache. S. 60.

§. 53. Erläuterung der zehn Redetheile, nach ihren allgemeinsten Ankündigungen in der Sprache. S. 61.

§. 54. 1) Das Substantiv. S. 61.
§. 55. 2) Der Artikel. S. 63.
§. 56. 3) Das Pronomen. S. 64.
§. 57. 4) Das Adjectiv. S. 66.
§. 58. 5) Das Verbum. S. 67.
§. 59. 6) Das Adverbium. S. 71.
§. 60. 7) Die Präposition. S. 73.
§. 61. 8) Die Conjunction. S. 78.
§. 62. 9) Die Interjection und das Numerale. S. 83.

§. 63. B) Die empirischen Bestandtheile der teutschen Sprache. S. 84.

§. 64. Nähere Bezeichnung der empirischen Bestandtheile der teutschen Sprache. S. 85.

§. 65. 1) Die Orthoëpie. S. 86.
§. 66. 2) Die Etymologie. S. 87.
§. 67. 3) Die Flexionslehre. S. 88.
§. 68. 4) Die Orthographie. S. 89.
§. 69. 5) Der niedere Syntax. (Rectionslehre. Constructionslehre. Grammatische Interpunction.) S. 90.
§. 70. 6) Die Prosodie. S. 92.

4. Grammatische Ergebnisse für die grammatisch-formelle Correctheit des Styls. S. 100.

§. 71. Inhalt der grammatischen Ergebnisse. S. 100.

§. 72. A) Sprachreinigkeit. — Barbarismen. S. 100.
§. 73. a) Archaismen. S. 101.
§. 74. b) Provinzialismen. S. 104.
§. 75. c) Ausländische Wörter. S. 105.
§. 76. d) Neologismen. S. 108.
§. 77. B) Sprachrichtigkeit. S. 109.
§. 78. Solöcismen. S. 111.

5. Gedrängte Darstellung der Logik. S. 113.

§. 79. Begriff der Logik. S. 113.
§. 80. Verschiedenheit in der wissenschaftlichen Behandlung der Logik. S. 113.
§. 81. Urtheil über diese Behandlung der Logik. S. 114.
§. 82. Unterschied zwischen der systematischen Logik, der Elementarlogik, und der Darstellung der Logik in Beziehung auf den Styl. S. 115.
§. 83. Eintheilung der Logik in die allgemeine und besondere. S. 117.
§. 84. Eintheilung der Logik in die reine und angewandte. S. 118.
§. 85. A) Grundzüge der Logik.
a) Der Mensch ist ein denkendes Wesen. S. 119.
§. 86. b) Anlagen des Menschen zum Denken. S. 119.
§. 87. Fortsetzung. S. 119.
§. 88. Begriff des menschlichen Erkenntnißvermögens. S. 120.
§. 89. c) Modificationen des Denkens. S. 121.
§. 90. Die neun logischen Formen. S. 121.
§. 91. Unmittelbare Bedingungen der neun logischen Formen. S. 122.
§. 92. Anschauung. S. 122.
§. 93. Vorstellung. S. 123.

§. 94. 1) Begriff. S. 124.
§. 95. Merkmale der Begriffe. S. 124.
§. 96. Eintheilung der Begriffe. S. 126.
§. 97. Unterschied zwischen Begriff u. Idee. S. 128.
§. 98. Unterschied zwischen Idee und Ideal. S. 129.
§. 99. 2) Urtheil. S. 130.
§. 100. Eintheilung der Urtheile. S. 130.
§. 101. 3) Schlüsse. S. 131.
§. 102. Fortsetzung. S. 132.
§. 103. Materie und Form der Schlüsse. S. 134.
§. 104. 4) Definition. S. 136.
§. 105. 5) Description. S. 137.
§. 106. 6) Deduction. S. 138.
§. 107. 7) Distinction. S. 139.
§. 108. 8) Partition. S. 140.
§. 109. 9) Division. S. 141.
§. 110. Anomalische Eintheilungen. S. 144.
§. 111. d) Die drei höchsten Denkgesetze. S. 146.
§. 112. e) Wahrheit. S. 147.
§. 113. Ueberzeugung. Beweis. S. 148.
§. 114. Grenzen der menschlichen Erkenntniß. S. 150.

6. Logische Ergebnisse für die logisch-formelle Correctheit des Styls; oder: der höhere Syntax. S. 153.

§. 115. Zusammenhang der Logik mit dem Style. S. 153.
§. 116. Verhältniß des niedern Syntaxes zum höhern. S. 154.
§. 117. Inhalt des höhern Syntaxes. S. 159.
§. 118. 1) Logische Entwickelung der Sätze selbst, aus welchen stylistische Ganze bestehen. S. 155.
§. 119. Fortsetzung. S. 160.
§. 120. 2) Darstellung der innern Verbindung dieser Sätze zu logisch richtigen Perioden. S. 160.
§. 121. Fortsetzung. S. 161.
§. 122. Einige practische Beispiele dafür. S. 166.

§. 123. Ueber die Länge oder Kürze der Perioden. S. 169.
§. 124. Die Inversion im Periodenbaue. S. 169.
§. 125. 3) Darstellung der Grundsätze zur Bestimmung und zum Gebrauche der sinnverwandten Wörter (Synonymik). S. 170.
§. 126. a) Ursprung der Synonymen. S. 171.
§. 127. b) Begriff der Synonymen. S. 172.
§. 128. c) Maasstab für die Behandlung der Synonymen. S. 173.
§. 129. Anwendung der Logik darauf. S. 173.
§. 130. Fehler, die bei der Synonymik zu vermeiden sind. S. 175.
§. 131. d) Gebrauch der Synonymen im Style. S. 179.
§. 132. 4) Theorie der logischen Interpunctionszeichen. S. 180.
§. 133. Begriff der logischen Interpunction. S. 181.
§. 134. Angabe der log. Interpunctionszeichen. S. 181.
§. 135. a) Gebrauch des Komma. S. 182.
§. 136. b) Gebrauch des Semikolons. S. 185.
§. 137. c) Gebrauch des Kolons. S. 187.
§. 138. d) Gebrauch des Punctes. S. 188.
§. 139. e) Gebrauch der Parenthese. S. 189.
§. 140. f) Gebrauch des Gedankenstrichs. S. 190.
§. 141. Die folgenden Interpunctionszeichen, nach ihrer logischen Geltung. S. 191.

7. Darstellung der allgemeinsten Grundsätze und Lehren der Theorie des Styls. S. 194.

§. 142. Vorbereitende Begriffe zur Theorie des Styls. S. 194.
§. 143. Die drei Gattungen des Styls. S. 195.

§. 144. Verschiedenheit der Sprache der Prosa', der Dichtkunst und der Beredsamkeit. S. 196.

§. 145. Das Gesetz der Form nach seiner Anwendung auf die Sprache der Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit. S. 196.

§. 146. Folgerungen daraus. S. 198.

§. 147. A) Einfluß der menschlichen Anlagen und deren Entwickelung und Ausbildung auf die stylistische Darstellung. S. 200.

§. 148. a) Einfluß des Gedächtnisses auf den Styl. S. 201.

§. 149. b) Einfluß der Einbildungskraft auf den Styl. S. 201.

§. 150. c) Einfluß des Vorstellungsvermögens auf den Styl. S. 202.

§. 151. d) Einfluß des Gefühlsvermögens auf den Styl. S. 203.

§. 152. e) Einfluß des Bestrebungsvermögens auf den Styl. S. 204.

§. 153. Classification der Schriftsteller, nach dem Einflusse der Ausbildung der Anlagen auf den Styl. S. 205.

§. 154. B) Die Verschiedenheit der prosaischen, dichterischen und rednerischen Darstellung. S. 209.

§. 155. C) Die Lehre von den drei Schreibarten. S. 210.

§. 156. a) Die niedere Schreibart. S. 211.

§. 157. Beispiele aus der niedern Schreibart. S. 212.

§. 158. b) Die mittlere Schreibart. S. 213.

§. 159. Beispiele aus der mittlern Schreibart. S. 215.

§. 160. c) Die höhere Schreibart. S. 218.

§. 161. Beispiele aus der höhern Schreibart. S. 220.

§. 162. Verwandtschaft der drei Schreibarten unter sich. S. 224.

§. 163. Vorzüge der mittlern Schreibart vor den beiden andern. S. 225.

§. 164. Verwandelung der drei Schreibarten in einander. S. 226.

§. 165. Die drei Schreibarten enthalten den formellen Maasstab für jede stylistische Darstellung. S. 227.

§. 166. Fehlerhafter Gebrauch dieser Schreibarten. S. 228.

§. 167. D) Aesthetischer Maasstab für die Beurtheilung der stylistischen Formen (Geschmackslehre). S. 229.

§. 168. a) Geschmack. S. 229.

§. 169. b) Kritik. S. 231.

§. 170. c) Aesthetischer Periodenbau, im Gegensatze gegen den grammatischen und logischen. S. 231.

§. 171. Erfordernisse des ästhetischen Periodenbaues. S. 232.

§. 172. α) Lehre vom Wohlklange, mit Beispielen. S. 233.

§. 173. β) Lehre von der Symmetrie, mit Beispielen. S. 235.

§. 174. Beispiele von ästhetisch-vollkommenen und unvollkommenen Perioden. S. 237.

§. 175. d) Manier im Style. S. 242.

§. 176. e) Geist im Style. S. 244.

§. 177. E) Forderungen der geistigen Vermögen an die formelle Schönheit. S. 245.

§. 178. a) Forderungen der niedern geistigen Vermögen an die formelle Schönheit. S. 246.

§. 179. Lehre von den rhetorischen Figuren. S. 247.

§. 180. Classification der Figuren. S. 249.

§. 181. α) Figuren für das Gedächtniß und für die Erregung der Aufmerksamkeit. S. 249.

§. 182. β) Figuren für die Einbildungskraft, sowohl für die reproductive, als für die productive. S. 252.

§. 183. γ) Figuren für Witz und Scharfsinn. S. 263.

§. 184. b) Forderungen der höhern geistigen Vermögen an die formelle Schönheit. S. 270.

§. 185. α) Forderungen des Vorstellungsvermögens an den Styl. S. 271.

§. 186. β) Forderungen des Gefühlsvermögens an den Styl. S. 275.

§. 187. γ) Forderungen des Bestrebungsvermögens an den Styl. S. 284.

§. 188. F) Lehre von den einzelnen stylistischen Gattungen und Formen, den prosaischen, den dichterischen, den rednerischen. S. 285.

§. 189. a) Classification der einzelnen Formen der Sprache der Prosa. S. 287.

§. 190. b) Classification der einzelnen Formen der Sprache der Dichtkunst. S. 288.

§. 191. c) Classification der einzelnen Formen der Sprache der Beredsamkeit. S. 289.

§. 192. d) Was allen einzelnen prosaischen, dichterischen und rednerischen Formen gemeinschaftlich zukommen muß. S. 290.

§. 193. e) Ob es noch, außer den drei Sprachen der Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit, und außer den drei Schreibarten, einen besondern vertraulichen, bildlichen, rührenden ꝛc. Styl gebe? S. 291.

8. Gedrängte Uebersicht des Gebietes der Sprache der Prosa. S. 292.

§. 194. Maasstab für die Behandlung der einzelnen prosaischen stylistischen Formen. S. 292.

§. 195. A) Geschäftsstyl.

1) Begriff des Geschäftsstyls. S. 293.

§. 196. 2) Untergattungen des Geschäftsstyls. S. 294.

§. 197. 3) Das Eigenthümliche des Geschäftsstyls. Eigenheiten desselben in der Terminologie, im Periodenbaue und in der Courtoisie. S. 297.

§. 198. Fortsetzung. Regeln für den Gebrauch der Courtoisie im Geschäftsstyle. S. 301.

§. 199. 4) Besondere Eigenschaften, welche dem Geschäftsstyle nach den Forderungen der geistigen Vermögen zukommen müssen. S. 304.

§. 200. 5) Welche von den drei Schreibarten im Geschäftsstyle zu wählen sey. S. 306.

§. 201. 6) Der Geschäftsbrief gehört zum Geschäfts- und nicht zum Briefstyle. S. 307.

§. 202. 7) Beispiele aus dem Geschäftsstyle. S. 307.

§. 203. B) Briefstyl.

1) Begriff des Briefstyls. S. 310.

§. 204. 2) Untergattungen des Briefstyls. S. 310.

§. 205. a) Wohlstandsbriefe. S. 311.

§. 206. b) Vertrauliche Briefe. S. 314.

§. 207. c) Brief des Witzes und der Laune. S. 315.

§. 208. d) Belehrende (didactische) Briefe. S. 317.

§. 209. 3) Das Eigenthümliche des Briefstyls. S. 319.

§. 210. 4) Besondere Eigenschaften, welche dem Briefstyle nach den Forderungen der geistigen Vermögen zukommen müssen. S. 323.

§. 211. 5) Welche von den drei Schreibarten im Briefstyle zu wählen sey? S. 326.

§. 212. 6) Anhang zu den einzelnen Gattungen des Briefstyls. Das Billet und die Dedication. S. 328.

§. 213. 7) Beispiele aus den einzelnen Gattungen des Briefstyls. S. 330.

§. 214. C) Geschichtlicher Styl.

1) Begriff des geschichtlichen Styls. S. 337.

§. 215. 2) Untergattungen des geschichtlichen Styls. S. 338.
§. 216. Fortsetzung. S. 440.
§. 217. Die einzelnen Formen für die Darstellung des geschichtlichen Stoffes. S. 343.
§. 218. Fortsetzung. S. 348.
§. 219. 3) Das Eigenthümliche des geschichtlichen Styls. S. 353.
§. 220. 4) Besondere Eigenschaften, welche dem geschichtlichen Style nach den Forderungen der geistigen Vermögen zukommen müssen. S. 355.
§. 221. 5) Welche von den drei Schreibarten im geschichtlichen Style zu wählen sey? S. 358.
§. 222. 6) Beispiele aus dem geschichtlichen Style. S. 360.
§. 223. D) Lehrstyl (didactischer Styl).
1) Begriff des Lehrstyls. S. 366.
§. 224. 2) Untergattungen des didactischen Styles. S. 367.
§. 225. Fortsetzung. S. 370.
§. 226. Schluß. S. 372.
§. 227. 3) Das Eigenthümliche des didactischen Styls. S. 377.
§. 228. 4) Besondere Eigenschaften, welche dem Lehrstyle nach den Forderungen der geistigen Vermögen zukommen müssen. S. 379.
§. 229. 5) Welche von den drei Schreibarten im didactischen Style zu wählen sey? S. 381.
§. 230. 6) Beispiele aus dem Lehrstyle. S. 382.

9. Gedrängte Uebersicht des Gebietes der Sprache der Dichtkunst. S. 385.

§. 231. Der eigenthümliche Charakter der Sprache der Dichtkunst. S. 385.

§. 232. Classificationen der Gattungen der Dichtkunst. S. 386.
§. 233. A) Die lyrische Form. S. 389.
§. 234. a) Das Lied. S. 390.
§. 235. b) Die Ode. S. 393.
§. 236. c) Die Hymne. S. 398.
§. 237. d) Die Cantate. S. 400.
§. 238. e) Die Elegie. S. 404.
§. 239. f) Das Sonett. S. 409.
§. 240. g) Die Heroide. S. 409.
§. 241. B) Die didactische Form. S. 410.
§. 242. a) Die Fabel. S. 411.
§. 243. b) Das Epigramm. S. 417.
§. 244. c) Das Sinngedicht. S. 419.
§. 245. d) Die Allegorie. S. 420.
§. 246. e) Die Satyre. S. 421.
§. 247. f) Das eigentliche Lehrgedicht. S. 425.
§. 248. C) Die epische Form. S. 429.
§. 249. a) Die dichterische Erzählung. S. 430.
§. 250. b) Die Romanze und Ballade. S. 434.
§. 251. c) Das eigentliche Heldengedicht (Epopöe). S. 439.
§. 252. D) Die dramatische Form. S. 444.
§. 253. a) Das Trauerspiel. S. 446.
§. 254. b) Das Lustspiel. S. 446.
§. 255. c) Das Schauspiel. S. 448.
§. 256. d) Das Singspiel. S. 449.
§. 257. E) Die besondern dichterischen Formen. S. 450.
§. 258. a) Der Roman. S. 450.
§. 259. Fortsetzung. S. 453.
§. 260. b) Die Idylle. S. 455.
§. 261. c) Der Monolog. S. 458.

§. 262. d) Der Dialog. S. 461.
§. 263. e) Die poetische Epistel. S. 462.
§. 264. Forderungen der geistigen Vermögen an den Dichter. S. 464.

10. Gedrängte Uebersicht des Gebietes der Sprache der Beredsamkeit. S. 466.

§. 265. Der eigenthümliche Charakter der Sprache der Beredsamkeit. S. 466.
§. 266. Folgerungen. S. 467.
§. 267. Die Eigenschaften des Redners. S. 470.
§. 268. Classification der Formen der Sprache der Beredsamkeit. S. 472.
§. 269. Die äußere Form und Einrichtung der Rede. S. 473.
§. 270. 1) Die religiöse oder geistliche Rede. S. 474.
§. 271. Beispiele aus derselben. S. 476.
§. 272. 2) Die politische oder weltliche Rede. S. 479.
§. 273. Beispiele aus derselben. S. 481.
§. 274. Die sogenannten gemischten Reden. S. 483.

11. Kurze Theorie der Declamation. S. 486.

§. 275. Begriff der Declamation. S. 486.
§. 276. Theile derselben. S. 487.
§. 277. A) Declamation. S. 487.
§. 278. B) Gesticulation. S. 492.
§. 279. Geschichtliche Ergebnisse. S. 495.
§. 280. Methode bei den Uebungen in der Declamation. S. 496.

12. Gedrängte Uebersicht der stylistischen Praxis (Interpretation und Analysis). S. 499.

§. 281. Begriff und Umfang der stylistischen Praxis. S. 499.

§. 282. A) Interpretation.
Begriff derselben. S. 499.
§. 283. Zweck der Interpretation. S. 500.
§. 284. Allgemeine Grundsätze derselben. S. 501.
§. 285. Methode dabei. S. 502.
a) Bruchstücke zum Interpretiren aus der Sprache der Prosa und Beredsamkeit. S. 503.
§. 286. 1) Bruchstück von Garve. S. 503.
§. 287. 2) — — Lessing. S. 504.
§. 288. 3) — — Reinhard. S. 505.
§. 289. 4) — — Schiller. S. 509.
§. 290. 5) — — Jean Paul Fr. Richter. S. 511.
§. 291. 6) — — Fichte. S. 513.
§. 292. 7) — — Reinhard. S. 516.
b) Bruchstücke zum Interpretiren aus der Sprache der Dichtkunst. S. 520.
§. 293. 8) Bruchstück von Herder. S. 520.
§. 294. 9) — — Fr. Kuhn. S. 522.
§. 295. 10) — — Rosegarten. S. 525.
§. 296. 11) — — Schiller. S. 528.
§. 297. 12) — — Voß. S. 531.
§. 298. B) Analysis.
Begriff derselben. S. 535.
§. 299. Methode dabei. S. 535.
a) Bruchstücke aus der Sprache der Prosa und Beredsamkeit. S. 537.
§. 300. Erstes Bruchstück, mit Fehlern gegen die Orthographie. S. 537.
§. 301. Zweites Bruchstück, mit Fehlern gegen die Grammatik. S. 539.

§. 302. Drittes Bruchstück, mit fehlerhafter Interpunction. S. 541.

§. 303. Viertes Bruchstück, ohne alle Interpunction. S. 543.

§. 304. Fünftes Bruchstück, mit Fehlern gegen die Construction. S. 545.

§. 305. Sechstes Bruchstück, mit Fehlern gegen Styl und Schreibart. S. 546.

§. 306. Siebentes Bruchstück, mit Fehlern in allen vorigen Hinsichten zusammen. S. 548.

b) Bruchstücke aus der Sprache der Dichtkunst. S. 550.

§. 307. Achtes Bruchstück. Aufmunterung zur Freude, von Hölty. S. 550.

§. 308. Neuntes Bruchstück. Der Frühlingsabend, von Matthisson. S. 551.

§. 309. Zehntes Bruchstück. Lied des Lebens, von Herder. S. 551.

Einleitung.

Ueber den pädagogischen Zweck und Gebrauch dieses Buches.

Kein Schriftsteller darf erwarten, daß man sein Buch aus dem richtigen Gesichtspuncte fasse, wenn er nicht selbst den Zweck desselben wissenschaftlich angegeben, und über die Methode beim Gebrauche desselben bestimmt sich erklärt hat.

Dieses Buch ist zunächst dazu bestimmt, die gesammten stylistischen Wissenschaften zu umschließen, und also das Wissenswürdigste und Unentbehrlichste von dem zu enthalten, was ins Gebiet des teutschen Sprachunterrichts von denkenden Erziehern gezogen werden soll und muß. Allein der Begriff des Wissenswürdigsten und Unentbehrlichsten ist insofern relativ, inwiefern die Grenzen desselben von einigen enger, von andern weiter gezogen werden können. Indem ich nun auch meine Stimme hier darüber abgebe, verlange ich nicht die unbedingte und völlige Uebereinstimmung der vielen trefflichen Erzieher unsers Zeitalters über den

von mir gewählten Gesichtspunct; wohl aber nehme ich die Billigkeit in Anspruch, nach welcher ein Schriftsteller verlangen kann, daß man ihn nicht nach vorgefaßten Ansichten, sondern nach dem von ihm entworfenen Plane und nach dem von ihm gewählten Standpuncte beurtheile.

Ich denke mir nämlich die Stufenfolge des Unterrichts in der teutschen Sprache so, daß der Elementarunterricht auf folgende Gegenstände sich beziehe:

1) Practisch muß der Zögling frühzeitig in der Orthographie geübt werden, weil, nach den Zeugnissen der Erfahrung, die vernachlässigte Uebung in diesem, an sich ziemlich willkührlichen, Theile der teutschen Sprache selbst in reifern Jahren nicht ganz nachgeholt werden kann. Mechanisch muß gewissermaßen die Orthographie bei dem Lesen nützlicher Jugendschriften, beim Dictiren, und, wenn der Zögling bereits einige Fertigkeit darin erlangte, bei der Correctur fehlerhafter Schemen, die man ihm vorlegt, erlernt werden. — Für diesen Zweck habe ich Materialien zum Dictiren mit fehlerhaften Schemen herausgegeben*), welche einen

*) Materialien zum Dictiren, nach einer dreifachen Abstufung vom Leichten zum Schweren geordnet, zur Uebung in der teutschen Orthographie, Grammatik und Interpunction; mit fehlerhaften Schemen für den Gebrauch des Zöglings. 4te Aufl. Leipzig 1824. 8. (Die Schemata in 4.)

dreifachen Cursus enthalten, der vom Leichten zum Schweren fortgeht.

2) Practisch muß man ferner den Zögling frühzeitig im lauten, deutlichen und richtigen Lesen üben, das der eigentlichen Declamation vorausgehen muß. Ein in der Jugend von dem Lehrer nachgesehener singender Ton; die undeutliche Aussprache der Wörter; das fehlerhafte Einhalten da, wo kein Interpunctionszeichen ist, oder das eilige Hinweglesen über diese Zeichen; Monotonie in der Stimme, die doch, bei einer in der Jugend noch geschmeidigen Stimme, so leicht gehoben werden kann; das Annehmen und Erkünsteln eines tiefen Tones, der nicht im Organ der Stimme selbst liegt und leicht unverständlich wird; das Angewöhnen an ein geschwindes Lesen, wobei der Zögling weder die gelesenen Begriffe ganz versteht, noch für die, die ihn hören, deutlich spricht; und zuletzt die unzähligen Sünden gegen die Prosodie, an welche man sich in der Jugend gewöhnt, und die sich sehr schwer ablegen lassen: das sind die gewöhnlichen Fehler, die durch die Elementarübungen im Lesen bereits gehoben seyn müssen, bevor die eigentliche Declamation ihr höheres Geschäft übernehmen kann.

3) Practisch muß drittens der Zögling sogleich in kleinern oder größern stylistischen Aufsätzen und Ausarbeitungen geübt werden, damit er seine Gedanken niederschreiben und in den

Formen der Sprache ausdrücken lerne. Es mögen nun Briefe, oder Erzählungen, oder Beschreibungen, oder Versuche im Nacherzählen dessen seyn, was man ihm mündlich mittheilt; der Zweck dieser propädeutischen Uebungen ist die zu erlangende Fertigkeit, den größern oder geringern Reichthum der Vorstellungen und Begriffe in Worte kleiden und darstellen zu lernen.

4) Theoretisch und practisch zugleich muß sich dann die Grammatik daran anschließen. Theoretisch müssen dem Zöglinge die Regeln und Gründe der Declination und Conjugation, der (nur zu willkührlichen) Orthographie und Etymologie, und des (niedern) Syntaxes angegeben werden, welcher zunächst auf die, aus der Grammatik selbst hervorgehende, Verbindung der Wörter zu Redensarten sich bezieht. (Der höhere Syntax, welcher die Verbindung der Wörter zu Perioden und stylistischen Ganzen ordnet, ist, als ein Ergebniß der logischen Grundsätze, kein Zweig dieses Elementarunterrichts.) Practisch müssen aber diese grammatischen Regeln sogleich dadurch gemacht werden, daß der Lehrer theils selbst eine große Menge von Beispielen für die aufgestellten Regeln anführt, theils andere Beispiele von den Zöglingen erfinden läßt, die er darnach prüft, ob sie unter die aufgestellten Regeln gehören, oder nicht.

5) Wenn nun der Zögling theoretisch und practisch zugleich die Redetheile (partes orationis)

nach ihrer Geltung und nach ihrem Gebrauche in dem Cursus der Sprachlehre kennen gelernt hat; so muß eine Elementarlogik darauf folgen. Diese unterscheidet sich von der streng systematischen Logik dadurch, daß sie aller eigentlichen wissenschaftlichen, und zunächst nur auf die systematische Begründung und Durchführung der Denklehre berechneten, Stoffe und Formen sich enthält. Sie ist überhaupt mehr practisch, als theoretisch. Sie stellt, nach der ähnlichen Behandlung der Redetheile in der Grammatik, die neun logischen Formen nach ihrer Aufeinanderfolge, so wie nach ihrem gegenseitigen Verhältnisse, auf, und lehrt zugleich, wie dieselben angewandt und ausgeführt werden sollen, in practischen Aufgaben, durch welche man den Zögling gewöhnt, seine Begriffe geordnet darzustellen *). —

So weit reicht, nach meiner Einsicht, der Elementarunterricht in der teutschen Sprache. Der Zögling erhält durch denselben, wo Theorie und Praxis noch ganz genau, doch aber so verbunden sind, daß der practische Theil überwiegend stärker und hervorgehobener, als der theoretische, angebaut wird, eine

---

*) Für diesen Behuf schrieb ich bereits im Jahre 1802: Elementarlogik, für pädagogische Zwecke. (Dresden bei Hilscher.) Sie sollte, ihrer Bestimmung nach, dieser Stufenfolge des Elementarunterrichts in der teutschen Sprache entsprechen.

Fertigkeit im mechanischen Theile der Sprache und eine Gewandtheit und Sicherheit in der Orthographie, im richtigen Lesen, im schriftlichen Ausdrucke, im Gebrauche der gramatischen Regeln, und in den Grundbedingungen des Denkens. Die aufgestellten wenigen und einfachen Regeln haben daher zunächst die Bestimmung, den Zögling in der practischen Uebung fest und sicher zu machen.

Was soll nun auf diesen Elementarunterricht folgen, wenn der Jüngling den höhern Ständen angehört, und entweder zum künftigen Gelehrten, oder zum Militairstande, oder zum Eintritte in's bürgerliche Leben, als Kaufmann ꝛc., bestimmt ist? Das Gebiet seiner Kenntnisse in der teutschen Sprache kann durch diesen Elementarunterricht unmöglich abgeschlossen seyn, obgleich derselbe die nothwendige und unerläßliche Grundlage des höhern Anbaues der Sprache ist.

Soll nun sogleich darauf eine streng wissenschaftliche, nach dem akademischen Zuschnitte geformte, Logik folgen? Ist der Zögling darauf vorbereitet? — Wird er im Stande seyn, das vollständige System des teutschen Styls zu übersehen, das die Grundsätze der Sprache der Prosa, der Dichtkunst und der Beredsamkeit umschließt, und damit die Grundsätze der

Declamation verbindet? Ich glaube, gestützt auf viele pädagogische Erfahrungen, er wird es nicht im Stande seyn. Zwischen dem Elementarunterrichte und der wissenschaftlichen Durchführung eines Systems liegt noch eine unausgefüllte Lücke, welche der practische Erzieher stärker fühlt, und die ihm in täglichen Erfahrungen nachdrücklicher sich aufdringt, als wie sie der akademische Lehrer wahrnehmen kann, der sein System folgerecht und vollständig vorträgt, ohne zu erfahren, ob er von allen seinen Zuhörern und zwar in jedem Falle verstanden worden sey.

Diese Lücke im Sprachunterrichte auszufüllen, gab mir Veranlassung, das nachfolgende Buch zu schreiben. Jeder Sprung über die noch nicht ausgefüllten Mittelglieder im jugendlichen Unterrichte rächt sich dadurch, daß nur wenige Zöglinge im Stande sind, dem Lehrer bei seinem raschen Uebergange vom Elementarunterrichte zum Systeme zu folgen, und des letztern mit einer Kraft sich zu bemächtigen, die von ihren trefflichen Anlagen zeugt. Die meisten Zöglinge, welche Schritt vor Schritt vorwärts geführt seyn wollen, sind nicht im Stande, ein streng durchgeführtes System zu fassen; sie sind noch nicht genug vorbereitet, und also auch noch nicht empfänglich dafür, der systematischen Strenge einer in sich zusammenhängenden und vollendeten Wissenschaft zu folgen. Es wird ihnen also entweder Ueberdruß

an der höhern Ansicht der Wissenschaft mitgetheilt, oder ihr Wissen bleibt durch das ganze Leben hin einseitig, schief, mangelhaft und unvollkommen. Wer vieljährige pädagogische Erfahrungen gemacht hat, wird mir darin beistimmen.

Es fehlte dem teutschen Sprachunterrichte also noch an einem Buche, welches die Mitte zwischen dem Elementarunterrichte und der systematischen Form hielte; ein Buch, welches, durch seine Deutlichkeit, Einfachheit und Faßlichkeit, und durch die aufgenommenen Beispiele, an den Elementarunterricht sich anschlösse, das aber auch, durch die festgehaltene Ordnung und wissenschaftliche Behandlung und Darstellung der höhern Theile des Sprachunterrichts, der systematischen Haltung sich näherte, und so den Uebergang zu einer vollständigen und ausführlichen Theorie des Styls, nach den verschiedenen Formen der Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit, erleichterte, — im Ganzen aber, wegen der bereits vorausgegangenen practischen Uebungen im Elementarunterrichte, und wegen der Fortsetzung dieser practischen Uebungen neben dem höhern Cursus, mehr theoretisch als practisch wäre.

Ich setze also bei dem Gebrauche des vorliegenden Lehrbuches durchaus alles das voraus,

was ich weiter oben zum Elementarunterrichte gerechnet habe, mithin auch einen vollständigen Cursus der Grammatik und Elementarlogik; denn die Aufnahme dieser Lehrgegenstände wäre geradezu gegen die Bestimmung dieser Schrift zu einem Mittelunterrichte zwischen dem Elementarcursus und dem höhern streng systematischen Cursus der Theorie des Styls. Ob ich aber, gestützt auf meine pädagogischen Erfahrungen, im Stande war, den rechten Mittelweg zwischen beiden Lehrgängen, wie ich ihn eben angegeben habe, auszumitteln, und dabei an beide Cursus, doch immer mehr an den höhern, als an den niedern, mich anzuschließen; das mögen practische Erzieher beurtheilen, die mit mir dasselbe Bedürfniß gefühlt haben. Dem blos practischen Erzieher werde ich schon zu viel, dem höhern Gymnasiallehrer vielleicht zu wenig gesagt haben; dies sehe ich beinahe vorher. Ich verlange deshalb, daß man meinen angegebenen Gesichtspunct für den Zweck und für den Schulgebrauch dieses Buches nicht aus den Augen verliere; denn von dieser Brauchbarkeit hängt die Beurtheilung des Buches ab.

Man erwarte hier also wissenschaftliche Ordnung, aber keine systematische Strenge; man erwarte Gründlichkeit, aber keine Ausführlichkeit. Man suche hier deshalb keine Dictirübungen oder bloße Beispiele zu grammatischen Regeln, und Aufgaben für practische Arbeiten im

teutschen Style. Ueberhaupt nehme man dieses Lehrbuch als eine Schrift, die sich in bessern Erziehungsanstalten an den Elementarunterricht im väterlichen Hause anschließt, und den eigentlichen höhern Gymnasial- oder akademischen Cursus vorbereitet. Namentlich dürfte dieses Lehrbuch in den gut organisirten Bürger- oder Realschulen anwendbar seyn.

Propädeutik.

§. 1.

Gesichtspunct für die in diesem Lehrbuche enthaltenen Gegenstände des Unterrichts.

Es giebt in jeder Wissenschaft einen Elementarunterricht, durch welchen man vorbereitet wird auf den zusammenhängenden und vollständigen Vortrag derselben. Dieser Elementarunterricht geht von dem Leichtesten, Verständlichsten und Faßlichsten aus, und verbindet damit, so viel als möglich, mehrere und vielfache practische Uebungen. —

Es giebt ferner für jede Wissenschaft eine systematische Behandlung, wo man alles, was zu ihrem Gebiete gehört, in wissenschaftlicher Ordnung und nach der festbestimmten Abstufung und dem innern nothwendigen Zusammenhange der Begriffe und Lehrsätze behandelt, ohne gerade auf Popularität und practische Uebungen nähere Rücksicht zu nehmen. —

Es giebt aber auch eine Behandlung der Wissenschaft, die zwischen dem Elementar- und dem systematischen Unterrichte in der Mitte steht, und

den Uebergang von dem ersten zu dem letztern auszumitteln sucht. Diese Behandlung setzt das Verstehen des Elementarunterrichts und eine Fertigkeit in practischen Uebungen voraus, um sich, durch die wissenschaftliche, aber gedrängte, deutliche und faßliche Darstellung der hierher gehörenden Gegenstände, dem Verstehen eines vollständigen und ausführlichen Systems zu nähern. — Diese letztere Behandlung der teutschen Sprache ist in dieser Schrift zu suchen.

§. 2.

Angabe dessen, was dieses Lehrbuch aus dem Elementarunterrichte voraussetzt.

Bei dieser Behandlung der teutschen Sprache werden denn aus dem Elementarunterrichte die erworbene Fertigkeit in der Orthographie, im Dictiren, in leichten stylistischen Ausarbeitungen, in der Kenntniß und im Gebrauche der grammatischen Regeln, und in der Elementarlogik vorausgesetzt.

§. 3.

Angabe dessen, was dem systematischen Studium der teutschen Sprache überlassen bleibt.

Es giebt eine allgemeine Sprachlehre, oder eine Philosophie der Sprache überhaupt, wo die letzten

Gründe und Grundsätze alles Denkens und Sprechens aus dem Wesen des menschlichen Geistes selbst abgeleitet werden, mit welchen Grundsätzen die philosophische Behandlung der Grammatik, die ausführliche und systematische Darstellung der Logik, und die ästhetische Begründung aller Regeln für den Styl (er sey prosaisch, dichterisch oder rednerisch) in Verbindung stehen. Durch die Entwickelung jener Grundsätze, und durch die systematische Ableitung aller stylistischen Wissenschaften aus denselben, bildet sich die eigentliche Philosophie der Sprache. — Dieses Lehrbuch soll nun das Ergebniß aller dieser Untersuchungen enthalten, und deshalb in sich selbst wissenschaftlichen Zusammenhang seiner Theile haben, ohne doch die eigentliche Philosophie der Sprache, oder das abgerundete System des Styls nach seinem ganzen Umfange in systematischer Form durchzuführen.

§. 4.

Angabe dessen, was diese Schrift enthalten soll.

Der Gang unserer Untersuchungen soll seyn:

1) eine psychologische Entwickelung der geistigen Anlagen des Menschen in Beziehung auf die Sprache und deren wissenschaftlichen Anbau;

2) eine geschichtliche Darstellung des Ganges der Bildung der Sprachen überhaupt

und der teutschen insbesondere, um die Aufstellung einer Theorie des Styls vorzubereiten;

3) eine gedrängte Darstellung der Grundzüge der teutschen Grammatik;

4) Entwickelung der grammatischen Ergebnisse für die grammatisch-formelle Correctheit des Styls; Sprachreinigkeit und Sprachrichtigkeit;

5) eine gedrängte Darstellung der Logik, als der Wissenschaft der allgemeinsten Formen und Gesetze des Denkens;

6) Entwickelung der logischen Ergebnisse für die logisch-formelle Correctheit des Styls, oder: der höhere Syntax (mit Inbegriff einer logischen Theorie der Interpunction);

7) Darstellung der allgemeinsten Grundsätze und Lehren der Theorie des Styls;

8) eine gedrängte Uebersicht des Gebiets der Sprache der Prosa;

9) eine gedrängte Uebersicht des Gebiets der Sprache der Dichtkunst;

10) eine gedrängte Uebersicht des Gebiets der Sprache der Beredsamkeit;

11) eine kurze Theorie der Declamation;

12) eine gedrängte Uebersicht der stylistischen Praxis, welche in die Interpretation der

Werke der teutschen Classiker, und in die Analysis stylistischer Aufgaben zerfällt, um durch beide Formen der Praxis die Anwendung der aufgestellten theoretischen Grundsätze zu versinnlichen und zu erläutern.

(Auf diese Weise scheint das Gebiet der gesammten stylistischen Wissenschaften erschöpft werden zu können, obgleich jede einzelne hieher gehörige Wissenschaft nur von der Seite und mit derjenigen Ausführlichkeit dargestellt werden soll, welche mit der Bestimmung dieser Schrift übereinstimmt.)

§. 5.

Verbindung der Theorie und Praxis.

Obgleich die Bestimmung dieses Buches wissenschaftlich ist; so müssen doch Theorie und Praxis in demselben so verbunden werden, daß jedesmal die Regeln, welche die Theorie enthält, durch Beispiele bewährt, verdeutlicht und versinnlicht werden, um die Anwendung der Theorie in der Praxis zu erleichtern und zu befördern. Die vollständige Anwendung der gesammten aufgestellten theoretischen Grundsätze zeigt aber die Schlußwissenschaft des Ganzen, die Interpretation und Analysis, welche durchgehends practisch ist, und den Beleg von der gewonnenen Fertigkeit im Gebrauche der theoretischen Regeln enthält.

1.

Psychologische Entwickelung der geistigen Anlagen des Menschen in Beziehung auf die Sprache und deren wissenschaftlichen Anbau.

§. 6.

Zweifache Anlagen des Menschen.

Nach dem Zeugnisse des Bewußtseyns vereinigt der Mensch zweifache Anlagen in sich zu Einem Ganzen, sinnliche und geistige. Mögen immer die philosophischen Systeme auszumitteln versuchen, ob diese zweifachen Anlagen zuletzt auf einer, der menschlichen Forschung unerreichbaren, Einheit beruhen, oder wie sie ursprünglich mit einander verbunden sind; am Eingange unserer Untersuchungen über die teutsche Sprache bleiben wir bei der Thatsache stehen, daß zweifache Anlagen in dem Menschen zu Einem harmonischen Ganzen verbunden sind, und daß nur durch diese Verbindung für den menschlichen Sprache und schriftliche Mittheilung seiner

seiner Vorstellungen, Gefühle und Bestrebungen möglich war.

§. 7.

Denken. Fühlen. Bestreben. Handeln. Sprechen.

Der Mensch denkt eher, als er spricht und schreibt. Er ist, nach den Aussagen des Bewußtseyns, ein denkendes Wesen. Nächst der Fähigkeit, zu denken, besitzt er aber auch ein Gefühlsvermögen, durch welches er sich der äußern Eindrücke und der innern Zustände seines Wesens bewußt wird. Mit beiden steht das Bestrebungsvermögen in genauer Verbindung, welches die gedachten und gefühlten Gegenstände zu einem Gegenstande seiner Bestrebungen machen kann, um dieselben, vermittelst der Freiheit des Willens, in einzelnen Handlungen zu verwirklichen. — Allein der Mensch würde das, wornach er strebt, nicht erreichen und ausführen können, wenn er nicht einen Körper besäße, durch welchen er seine Vorstellungen, Gefühle und Bestrebungen in freien Handlungen ausführen und verwirklichen kann; er würde aber auch das, was er denkt, fühlt und will, in sich verschließen müssen, wenn nicht sein Körper so organisirt wäre, daß er, vermittelst der Anlage zum Sprechen, seine Gedanken, Gefühle und Bestrebungen durch bestimmte und zusammenhängende Laute und Wörter ausdrücken und

Andern mittheilen könnte. Die Sprache, an welche wir uns bei diesen Untersuchungen ausschließend halten, wird also für ihn das Mittel, seine innern Zustände Andern bekannt zu machen.

§. 8.

Schreiben.

Je mehr aber der Umfang der Begriffe, Gefühle und Bestrebungen, überhaupt der Kreis der Kenntnisse und Erfahrungen, bei dem Menschen sich erweitert; desto dringender fühlt er das Bedürfniß, theils Andern, die abwesend sind, auf irgend eine Weise seine Begriffe, Gefühle und Bestrebungen wörtlich mitzutheilen, theils mehrere derselben für die Zukunft sich selbst zu erhalten und aufzubewahren. Der Mensch ward daher durch dieses doppelte Bedürfniß veranlaßt, gewisse Zeichen zu erfinden, durch welche er die Begriffe, Gefühle und Bestrebungen, die ihm vorschweben, darstellt und ausdrückt, und vermittelst deren er sich allen denen verständlich machen kann, welche mit ihm über diese Zeichensprache sich vereinigt haben. Je einfacher und roher die Sprache an sich ist; desto einfacher wird auch diese Zeichensprache seyn. Je mehr aber die Sprache sich vervollkommnet und erweitert; desto größere Vollkommenheit müssen auch die Schriftzeichen erhalten.

(Unterschied zwischen Hieroglyphen- und Buchstabenschrift).

§. 9.

A) Geistige Anlagen des Menschen überhaupt.

Wir verstehen unter den geistigen Anlagen des Menschen diejenigen, bei deren Aeußerung eine entschieden wahrnehmbare Wirksamkeit des ihm einwohnenden übersinnlichen Wesens sich ankündigt, obgleich wir das Verhältniß und den Einfluß dieses Wesens auf den Körper, und also auch den Antheil des Körpers an jener Thätigkeit, nach seinen letzten Gründen auszumitteln nicht vermögen. — Wir theilen aber, nach dem mehr leidenden oder thätigen Zustande des Geistes bei den Aeußerungen jener ihm einwohnenden Vermögen, die Anlagen desselben überhaupt in die niedern und höhern.

§. 10.

Niedere Anlagen und Vermögen.

Zu den niedern Anlagen und Vermögen des Geistes rechnen wir, wegen ihrer Abhängigkeit von den durch die Außenwelt zugeführten Eindrücken, das Gedächtniß und die Einbildungskraft.

(Es gehört der empirischen Psychologie an, die einzelnen und besondern Ankündigungen und Wirkungen dieser geistigen Anlagen und Vermögen wissenschaftlich zu erörtern und durchzuführen. Hieher gehört blos die allgemeinste Andeutung derselben).

§. 11.

Höhere Anlagen und Vermögen.

Zu den höhern Anlagen und Vermögen des menschlichen Geistes rechnen wir, wegen der freieren, und von den äußern Eindrücken weniger abhängigen, Wirksamkeit unsers geistigen Wesens: Verstand, Urtheilskraft und Vernunft (diese zusammen bilden das Erkenntnißvermögen), das Gefühlsvermögen und das Bestrebungsvermögen.

§. 12.

Verhältniß dieser Anlagen zur Sprache und zum Style.

Das Verhältniß dieser niedern und höhern Anlagen des Menschen zur Sprache und zum Style wird dadurch bestimmt, daß

a) die einseitige oder gleichmäßige Ausbildung derselben im Style bestimmt sichtbar wird;

b) daß es gewisse Bedingungen giebt, unter welchen die niedern und die höhern Anlagen des Menschen für den Styl in Thätigkeit gesetzt werden können.

(So zeigt z. B. die Theorie des Styls, wie durch die sogenannten rhetorischen Figuren zunächst die niedern, und wieder durch andere stylistische Formen die höhern Anlagen des Menschen in Thätigkeit gesetzt werden können.)

§. 13.

a) Niedere geistige Anlagen.

α) Gedächtniß.

Da der Mensch von außen her mit ununterbrochenen Eindrücken gleichsam überhäuft wird, die, sobald er ihrer sich bewußt wird, in ihm zu Bildern, Vorstellungen und Begriffen werden; so muß er, obgleich eine sehr große Menge dieser ehemals gehabten Eindrücke für ihn sehr bald und oft auf immer verloren geht, dennoch die Fähigkeit besitzen, einen großen Theil dieser Bilder, Vorstellungen und Begriffe behalten und der gehabten sich erinnern zu können. Dieses Vermögen nun, nach welchem der Mensch überhaupt die aufgenommenen und ehemals gehabten Bilder und Vorstellungen zu erhalten und zu erneuern im Stande ist, nennen wir: das Gedächtniß. — Dieses Vermögen ist die niedrigste geistige Anlage, weil sie in einem gewissen Grade selbst bei den Thieren getroffen wird, bei welchen sie aber jedesmal an die Wiederholung des äußern sinnlichen Eindrucks gebunden ist. — Zur Vollkommenheit des Gedächtnisses gehören: das leichte Auffassen und schnelle Ergreifen neuer Vorstellungen; das umschließende Festhalten der gehabten (die Menge derselben); das leichte Wiedererneuern der gehabten (große Erinnerungskraft); und die Treue im Wiedergeben derselben (Ordnung in der ganzen Reihe unserer Erkenntnisse).

§. 14.

β) Einbildungskraft.

Die Einbildungskraft gründet sich auf das Gedächtniß, und besteht in dem Vermögen, gehabte Bilder, Vorstellungen und Begriffe, durch eigene freie Thätigkeit, erneuern, vervielfältigen und ganz neue, von ihnen verschiedene, Bilder und Vorstellungen hervorbringen zu können. Sie wirkt auf zweifache Art:

a) reproductiv (wieder erneuernd), wo sie die Fähigkeit ist, die gehabten Bilder und Vorstellungen erneuern, wiederherstellen und zu dem ehemaligen, oder zu einem neuen Ganzen verbinden zu können;

b) productiv (selbstthätig), wo sie, aus der Masse der früher aufgenommenen Bilder und Vorstellungen, eine ganz neue Schöpfung und Zusammenstellung derselben hervorbringt, welcher kein wirklicher Gegenstand entspricht, die also in der Erfahrung und äußern Wahrnehmung nie auf diese Weise vorhanden war, und wozu der Stoff und die Veranlassung nicht von außen gegeben ward. — Zeigt sie ihre Wirksamkeit auf diese Art; so heißt sie das Dichtungsvermögen.

§. 15.

b) Höhere geistige Anlagen.

α) Verstand.

Das unmittelbare leidende Auffassen und Wahrnehmen gegebener Gegenstände nennt man:

Anschauung. Die Anschauung geht in Vorstellung über, wenn ich, durch innere Thätigkeit, mich (das Subject), von dem angeschauten Gegenstande (dem Objecte) unterscheide, und dadurch ein (von dem Subjecte und Objecte verschiedenes) Drittes (die Vorstellung) entsteht. — Sobald ich nun alle die, dem Objecte zukommenden, einzelnen Merkmale zu einer Einheit im Bewußtseyn verbinde, und diese Einheit wörtlich bezeichne; sobald entsteht ein Begriff. — Das Vermögen aber, welches die einzelnen Merkmale eines Gegenstandes im Bewußtseyn zur Einheit verbindet, nennen wir Verstand.

§. 16.

β) Urtheilskraft.

Sobald ich die Verhältnisse näher angebe, in welchen zwei oder mehrere einzelne Begriffe gegen einander stehen, nach welchen sie entweder mit einander verknüpft und sich untergeordnet, oder von einander getrennt und sich entgegengesetzt werden; sobald urtheile ich. Das Vermögen, dieses zu bewirken, nennen wir: die Urtheilskraft. Ihre Thätigkeit besteht im Allgemeinen darin: daß sie das Besondere, als in dem Allgemeinen enthalten, denkt. Dies geschieht aber vorzüglich dann, wenn man die Beschaffenheit eines vorgestellten Gegenstandes nach dem Maasstabe eines Zweckes prüft, dem er entsprechen soll. Diese Zweckmäßigkeit kann aber eine

äußere (die der Form), oder eine innere (der Tauglichkeit des Gegenstandes für einen gewissen Zweck) seyn, und dann heißt sie im ersten Falle: die ästhetische, im zweiten: die teleologische Urtheilskraft.

§. 17.

γ) Vernunft.

Die Vernunft wird nach einer doppelten Thätigkeit wahrgenommen. Nach der einen verbindet sie zwei oder mehrere Urtheile so mit einander, daß sie den Grund ihrer Verbindung und ihres gegenseitigen Verhältnisses angiebt; sie bildet Schlüsse. Nach der andern erhebt sie sich von allem, was Erfahrung, Beobachtung und Nachdenken hervorbringen, zu den höchsten Gegenständen der menschlichen Erkenntniß, zu den Ideen, welchen nichts im Kreise der Erfahrung und Außenwelt entspricht. (So sind z. B. Weisheit, Gerechtigkeit, Tugend, Heiligkeit, Unsterblichkeit ꝛc. nicht bloße Begriffe des Verstandes, sondern Ideen der Vernunft.) Sobald aber diese Ideen der Vernunft, durch die Mitwirkung der Einbildungskraft, eine gleichsam sinnliche Hülle erhalten und dem Willen des Menschen näher gebracht werden, der sie durch seine Thätigkeit zu verwirklichen strebt; sobald heißen sie: Ideale. Jedes Ideal ist aber unerreichbar, und blos eine Annäherung an dasselbe möglich, weil es weit über die Grenzen und Schranken der sinnlichen Welt hinausliegt.

§. 18.

δ) Gefühlsvermögen.

Unser geistiges Wesen nimmt unmittelbar, und unabhängig von Vorstellungen und Bestrebungen, den jedesmaligen Zustand der ganzen Person des Menschen, sowohl den sinnlichen, als den geistigen, wahr. Ist diese unmittelbare Wahrnehmung mit Wohlgefallen daran verbunden; so entsteht ein Gefühl der Lust. Ist sie mit Mißfallen verknüpft; so entsteht ein Gefühl der Unlust. Diese Gefühle sind:

a) sinnliche, wo im Bewußtseyn der gegenwärtige Zustand der Organisation mit überwiegender Stärke sich ankündigt. (Sinnliche Gefühle der Lust: Gesundheit; Kraft; Sättigung; Ruhe; Erwärmung; — der Unlust: Hunger; Durst; Ermüdung; Kälte; Ekel ꝛc.);

b) geistige, wo der gegenwärtige Zustand des Geistes im Bewußtseyn mit überwiegender Stärke sich ankündigt. (Geistige Gefühle der Lust: am Schönen; am Großen; am Natürlichen; am Witzigen; am Wahren; am Sittlichguten ꝛc.; — der Unlust: am Häßlichen; am Kleinen; am Erzwungenen; am Unsittlichen, Ungerechten ꝛc.)

§. 19.

ε) Bestrebungsvermögen.

Im Bewußtseyn kündigen sich gewisse Triebe, Begierden und Bestrebungen an, welche der freie

Wille verwirklichen kann und soll. Der Mensch besitzt also ein Vermögen, zur Befriedigung oder Nichtbefriedigung seiner Triebe, zur Erreichung gewisser Zwecke, die er sich vorhält, durch freie Wahl sich zu bestimmen. Nach dem überwiegenden Antheile des Körpers oder des Geistes an diesen Trieben und Bestrebungen, sind sie theils sinnliche, theils geistige.

§. 20.

Folgen der harmonischen Verbindung der niedern und der höhern Anlagen des Menschen. (Witz. Scharfsinn.)

Stehen die niedern geistigen Anlagen des Menschen in harmonischer Verbindung; so entspringt daraus die Fähigkeit, die versteckten Aehnlichkeiten der Gegenstände unter sich mit Leichtigkeit aufzufinden. Diese Fähigkeit nennen wir den Witz. Er hält sich zunächst an Anschauungen, Bilder und Begriffe. Der Witz ist spielend, wenn er sich zunächst an Bilder, ernsthaft, wenn er sich an Begriffe hält. Er ist leicht und natürlich, wenn man ihn, beim Hören und Lesen, sogleich wahrnehmen kann; gesucht und erkünstelt, wenn die Aehnlichkeit zwischen den Gegenständen zu versteckt, oder die Verbindung zwischen ihnen zu fern liegt. Er ist beißend, oder fad und matt; je nachdem mehr oder weniger Schärfe und Kraft in der Vergleichung gefunden wird. Er ist fein, oder grob;

je versteckter oder je auffallender und beleidigender seine Beziehungen sind. Er ist ächt oder unächt; je nachdem er vor dem Richterstuhle der gesunden Vernunft gebilligt oder gemißbilligt wird.

Stehen aber die höhern geistigen Anlagen des Menschen in harmonischer Verbindung; so entspringt daraus die Fähigkeit, die versteckten Verschiedenheiten der Gegenstände unter sich mit Genauigkeit und Bestimmtheit aufzufinden. Diese Fähigkett heißt der Scharfsinn. Er hält sich zunächst an Begriffe und Ideen, und zeigt sich in den Wissenschaften theils in der Prüfung und Trennung des Wahren und Falschen, theils in dem Auffinden der fehlenden Mittelbegriffe in einer Reihe zusammenhängender Erkenntnisse.

§. 21.

B) Daraus hervorgehende Classification der Köpfe.

Die eben genannten Anlagen fehlen, als solche, keinem Menschen ganz; allein ihr gegenseitiges Verhältniß, ihre Verbindung und ihre mehr oder minder harmonische Wirksamkeit ist nach unzähligen Abstufungen und Graden bei den einzelnen Menschen verschieden. Mag dieses ursprüngliche gegenseitige Verhältniß seinen Grund haben, worin es wolle, worüber die Psychologen zu allen Zeiten interessante Untersuchungen angestellt haben; so be-

ruhet doch auf der daraus zu erklärenden Verschiedenheit der menschlichen Köpfe die Classification derselben.

§. 22.

a) Schlechter Kopf.

Ein schlechter Kopf heißt der, der, selbst wenn er Fleiß und Mühe anwendet, nicht im Stande ist, in einer Wissenschaft nur bis zum Mittelmäßigen, d. h. bis zur Erlangung der nothdürftigsten Kenntnisse, die er für die Zukunft braucht, sich emporzuarbeiten, dem alles wissenschaftliche Bedürfniß abgehet, und der eine natürliche Abneigung und Schwerfälligkeit zu Gegenständen dieser Art mitbringt.

§. 23.

b) Mittelkopf.

Dem Mittelkopfe wird, weil er kein eigentliches Interesse für die Wissenschaften fühlt, die Erlernung derselben schwer, so daß er es nur bis zum Nothdürftigen in denselben bringt. Zur Uebersicht über die Wissenschaften, zu dem Erforschen ihres innern nothwendigen Zusammenhanges, zu dem Bedürfnisse, sie weiter fortzuführen, und ihnen eine neue Gestalt zu geben, fehlt es ihm an Neigung und Kraft. Geburt, Erziehung, der Einfluß seiner Jugendlehrer, Umgang, Gewohnheit und Verhältnisse machen ihn gewöhnlich zu dem, was er wird, und sobald er einmal einen bestimmten Beruf

im bürgerlichen Leben erhalten hat, entschlägt er sich alles Fortstudierens.

§. 24.

c) Der Mann von Talenten.

Talente besitzt der, dem es leicht wird, Kenntnisse jeder Art einzusammeln und unter sich zu verbinden, der aber auch nicht selten, wegen dieser Leichtigkeit, die Gründlichkeit vernachlässigt und blos oberflächliche Einsichten einsammelt. Der Mann von Talenten geht daher sehr bald in die ihm dargebotenen Begriffe ein, und macht sie zu den seinigen, so daß er in jedem vorkommenden Falle Gebrauch von denselben machen kann; er verfolgt sie aber nicht bis auf ihre letzten Gründe, und wird deshalb selten systematische Kenntnisse, sondern nur von allem Etwas besitzen. Er ist nicht ohne Interesse für die Wissenschaften, auch weiß er sie mit dem Leben in Verbindung zu bringen; selten aber erlernt er die Wissenschaften um ihrer selbst willen.

§. 25.

d) Guter Kopf.

Der gute Kopf besitzt nicht nur die Fähigkeit, die ihm dargebotenen Begriffe mit Leichtigkeit aufzufassen und mit Treue wieder zu geben; sondern sie erhalten auch dadurch, daß er sie in sein Eigenthum verwandelt, eine eigene und neue Gestalt durch ihn. Er füllt die vorgefundenen Lücken in denselben aus; er führt sie weiter fort; er baut sie in ihren

einzelnen Theilen weiter an; er giebt den Bruchstücken in denselben eine systematische Form, und befreit sie von den Einseitigkeiten und Fehlern, die er an ihnen wahrnimmt.

§. 26.

e) Genie.

Es giebt eine Aeußerung der ursprünglichen Verbindung der menschlichen Anlagen, die überall durch neue Erfindungen und Schöpfungen sich ankündigt. Denjenigen Individuen, bei welchen man diese Aeußerung findet, legt man Genie bei. Sie sind nothwendig nur seltene Erscheinungen; auch darf ihre Bildung und Leitung nicht vernachlässigt werden, wenn sie nicht einseitige Richtungen nehmen, und oft sogar für die Menschheit gefährlich werden sollen. Ein vollendetes Genie würde an einer völligen Harmonie zwischen allen, den niedern und den höhern, geistigen Anlagen erkannt werden; bei jedem Genie muß aber wenigstens ein glückliches, von der Natur selbst vorbereitetes, Gleichgewicht zwischen den geistigen Anlagen statt finden, um dieselben zu einer freien, harmonischen Wirksamkeit zu vereinigen. Die neuen Ansichten in den einzelnen Wissenschaften; die völlig umgebildete Form derselben; die sichere Behandlung des Stoffes, dessen sie sich völlig bemächtigen: das sind die charakteristischen Merkmale der genialen Menschen. Zeigt sich diese höhere und freiere Wirksamkeit nur in Beziehung auf einzelne Theile der menschlichen Erkennt-

niß und in einzelnen Wissenschaften; so nennt man sie partielle Genie's. Ein Universalgenie würde aber das Wesen seyn, das alle Wissenschaften mit gleichmäßiger Kraft umschlösse, und in denselben sich als Erfinder und Fortbildner ankündigte.

2.

Geschichtliche Darstellung des Ganges der Bildung der Sprachen überhaupt und der teutschen insbesondere,

um die Aufstellung einer Theorie des Styls vorzubereiten.

§. 27.

Ursprung der Sprache.

Es ist ein schwieriges Geschäft, die bestehenden Sprachen bis zurück zu ihrem ersten Ursprunge zu verfolgen, weil dieser Ursprung selbst über die ältesten Nachrichten der beglaubigten Geschichte hinausliegt. Genug, wir finden den Menschen überall, nach dem Zeugnisse der Geschichte, im Besitze einer Sprache, vermittelst welcher er seine Vorstellungen, Gefühle und Bestrebungen ausdrückt. Je mehr wir uns aber dem Ursprunge der geschichtlichen Nachrichten nähern; desto einfacher und unvollkommner erscheinen die Sprachen der Menschen und Völker. Davon überzeugt uns schon der Gang der Entwickelung und Bildung jedes einzelnen Menschen, der ebenfalls in seiner Kindheit nur mit einfachen Lauten und

ein=

einzelnen Wörtern zu sprechen anfängt. In der Geschichte der Entwickelung des einzelnen Menschen finden wir aber ein sicheres Analogon der Entwickelung unsers ganzen Geschlechts.

§. 28.

Ausbildung der Sprache.

Bei einem Wesen von vervollkommnungsfähiger Natur, wie der Mensch ist, muß es, von dem ersten Erwachen der Sinnlichkeit bis zur möglichst höchsten Reife der Vernunft, unzählige Grade und Stufen der Entwickelung und Bildung geben, die sehr oft von den äußern Verhältnissen, von Klima, Boden, Nationalvorurtheilen, vom Gewerbsfleiße und Handel, von Kriegen und Unterjochung der Völker, so wie von einzelnen großen Männern, die an der Spitze der Völker erschienen, abhängig sind. Die Ausbildung der Sprache steht daher mit dem größern oder geringern Grade der Cultur der Individuen und Völker in genauer Verbindung. Je mehr bei beiden der Umfang der Erfahrung, Einsicht und Thätigkeit sich erweitert; desto mehr erweitert sich auch der Umfang der Sprache. Die Ausbildung der Sprache ist daher ein sicherer Beweis der Ausbildung der Individuen und Völker.

§. 29.

Armuth und Reichthum der Sprache.

Der Reichthum der Sprache eines Volkes besteht nicht in der Menge und Fülle der vorhandenen Wörter, sondern darin, daß für jeden sinnlichen und

geistigen Zustand des Menschen, und für alles, was zur physischen, ästhetischen, geistigen und sittlichen Bildung unsers Geschlechts gehört, in jeder Sprache ein völlig bestimmtes und erschöpfendes Wort (selbst wenn dies aus einer andern Sprache entlehnt wäre) vorhanden ist. Die Armuth einer Sprache wird daher theils an dem Mangel der zur Bezeichnung aller menschlichen Verhältnisse nöthigen Wörter, theils an dem Mangel der Ordnung, Verbindung und der erschöpfenden Darstellung der durch die Wörter ausgedrückten Begriffe und ganzen Ideenreihen erkannt. Je weiter ein Volk in seiner bürgerlichen, geistigen und sittlichen Reife fortschreitet; je mehr die Wissenschaften und Künste bei demselben blühen; je höher sein Erfindungsgeist, seine Betriebsamkeit und seine Verbindung mit andern Völkern steigt: desto reicher wird auch seine Sprache. Je niedriger aber die Stufe der Cultur ist, auf welcher es durch Zufall, oder durch eigene Schuld stehen bleibt; je vereinzelter es lebt und seine Grenzen gegen fremde Einflüsse verschließt: desto ärmer ist auch, nach den Aussagen der Geschichte, die Sprache desselben.

§. 30.

Abhängigkeit der Ausbildung der Sprachen von Dichtern und Philosophen.

Die Ausbildung der Sprache eines Volkes ist zunächst abhängig von den Dichtern, Philosophen und Rednern, die in dessen Mitte auftreten. Wenn die Dichter die Masse der vorhandenen Wörter und

Ausdrücke durch neugebildete vermehren, und frei über den ganzen Reichthum der Sprache gebieten; so ist es das Geschäft der Philosophen, die innere Vollendung der Sprache dadurch zu befördern, daß sie jedem in der Sprache vorgefundenen Worte und Ausdrucke seine nähere Bestimmung geben. Beiden schließen sich die Redner in der Sprache der geistlichen und weltlichen Beredsamkeit an, welche zunächst an den Willen und das Bestrebungsvermögen ihrer Zuhörer sich richten, während die Dichter zunächst die Einbildungskraft, so wie die Philosophen den Verstand und die Vernunft beschäftigen. Wenn ein Volk Dichter, Philosophen und Redner zugleich oder nach einander hatte; so kündigt sich auch die Sprache desselben durch Reichthum, Kraft und Bestimmtheit an. Wenn aber ein Volk (wie dies bei einigen Völkern des Alterthums, z. B. bei den Hebräern, der Fall war) blos Dichter und keine Philosophen hatte; so ist sie zwar nicht arm an Bildern für die Einbildungskraft; ihrem Innern aber fehlt die höhere Vollendung, Bestimmtheit und Kraft. Die griechische, römische und teutsche Sprache haben das Glück gehabt, daß ihre vielseitige Ausbildung und Reife von Dichtern, Philosophen und Rednern gemeinschaftlich ausging.

§. 31.

Verwandtschaft und Abhängigkeit der Sprachen von einander.

Die Geschichte zeigt uns die Verwandtschaft

der Sprachen, und stellt die Gründe auf, warum so oft die Sprache des einen Volkes von der Sprache des andern abhängig ward. Im hohen Alterthume führt sie uns in Asien auf die große Verschiedenheit der indischen, persischen und semitischen Sprachen. In Europa unterscheiden wir die griechische, römische, teutsche, slavische und türkische Sprache, jede mit verschiedenen Dialecten. Aus den Siegen und Eroberungen der Römer läßt sich die lateinische Grundlage der spanischen, italienischen, französischen und englischen Sprache erklären, und wäre Teutschland von den Römern bezwungen worden; so würde es ebenfalls keine eigene und selbstständige teutsche Sprache geben. — Die Abhängigkeit der Sprachen von einander aber kann am leichtesten aus der Geschichte der Cultur der Völker des Erdbodens erklärt werden. Von den früher cultivirten Völkern nahmen die spätern Völker Einsichten und Kenntnisse an; selbst unvermerkt gingen diese oft von dem Besiegten zu dem rohern Sieger über. Daher finden wir in den Sprachen aller erst spät cultivirten Völker so viele fremde und entlehnte Wörter und Ausdrücke für Einsichten, Kenntnisse und Bedürfnisse, die ihnen, mit den Wörtern zugleich, von andern Völkern mitgetheilt wurden. Je freier eine Sprache von solchen entlehnten Wörtern sich ankündigt; desto unabhängiger war die Cultur des Volkes, das sie sprach und spricht, von andern Völkern, und desto weiter reicht die erste selbstständige Entwickelung und Bildung eines solchen Volkes ins

Alterthum zurück (z. B. die griechische und teutsche Sprache).

§. 32.

Ursachen der Blüthe und des Verfalls der Sprachen.

Die Geschichte zeigt uns, daß jede ausgestorbene (todte) Sprache nur bis zu einem gewissen Zeitraume und also auch nur bis zu einem gewissen Grade sich vervollkommnete, welchen Zeitraum und Grad man das goldene Zeitalter derselben nennt, weil jede Sprache in demselben ihre gediegensten Schriftsteller aufzuweisen hat. Nach der Erreichung dieses Höhepunctes gehen aber die Sprachen, in ihrer Reinheit, Gediegenheit und Reife, wieder rückwärts, und erlöschen nicht selten ganz, oder verlieren wenigstens ihren frühern Charakter, wenn die Völker, denen sie angehörten, entweder von andern besiegt und unterjocht werden, oder durch spätere Verhältnisse eine neue Verfassung und Form erhalten. Die Blüthe einer Sprache ist also größtentheils an das Bestehen des Volkes, das sie spricht, und an die innere Vollkommenheit der Staatsverfassung desselben gebunden. So zeigt es wenigstens die griechische und römische Sprache. Inwiefern aber mit dem Verfalle der Sitten, der guten innern Gestaltung des Staatslebens und des eigentlichen Nationalcharakters, so wie der individuellen Kraft, gewöhnlich auch die Sprache in ihrer Bildung rück-

wärts geht; insofern hat die sittliche Reife eines Volkes einen nähern Einfluß auf das Schicksal seiner Sprache, als man bei dem ersten Blicke glauben dürfte.

§. 33.

Todte und lebende Sprachen.

Eine todte Sprache heißt diejenige, die von keinem gegenwärtig bestehenden Volke gesprochen wird. So mögen in den uncultivirten Erdstrichen viele Sprachen nach und nach ausgestorben, oder wenigstens, in Angemessenheit zu dem veränderten Schicksale der Völker, in andere übergegangen seyn; für uns sind nur diejenigen todten Sprachen wichtig, von welchen sich schriftliche Denkmäler und Ueberreste erhalten haben, und unter diesen wieder hauptsächlich nur die griechische und römische, weil beide, vor ihrem Erlöschen, zu einem Grade der Reife und Vollkommenheit sich emporschwangen, der die Schriftsteller jener Zeit zu Mustern der Nachahmung für alle künftige und später zur Cultur sich erhebende Völker machte. — Eine lebende Sprache hingegen ist die, welche von einem oder mehrern gegenwärtig bestehenden Völkern gesprochen wird, und also eben deshalb allen den mannigfaltigen Veränderungen und Schattirungen unterworfen ist, welche die Völker selbst, nach ihrer gesammten geistigen und sittlichen Bildung, so wie nach ihrer bürgerlichen Verfassung und nach ihrer ganzen politischen Kraft

in ihrer öffentlichen Ankündigung, verleben. Von den lebenden Sprachen können daher wohl im Allgemeinen die Bedingungen und die einzelnen, bereits verflossenen, Zeiträume ihrer Ausbildung und Vervollkommnung angegeben werden; allein der eben erreichte und gegenwärtige Standpunct derselben läßt sich im Einzelnen nicht mit Sicherheit bestimmen.

§. 34.

Werth der todten Sprachen, besonders der griechischen und römischen.

Der Werth der todten Sprachen beruht weder darauf, daß sie, nach dem Laufe des Schicksals, aus der Reihe der lebenden Sprachen verschwanden und erloschen, noch auch darauf, daß durch ihr Studium die eigentliche materielle (wissenschaftliche) Erkenntniß des jetzt lebenden Menschengeschlechts erhöht und vermehrt werden könnte; sondern darauf, daß, besonders die griechische und römische, in den Schriftstellern aus den so verschiedenen Zeiten ihrer Ausbildung und Reife (aus dem goldenen, silbernen ꝛc. Zeitalter) uns einen festen Maasstab darbieten, nach welchem wir die stufenweise Vervollkommnung oder den allmähligen Verfall und das Sinken der lebenden Sprachen beurtheilen können; ferner darauf, daß uns die classischen Muster aus dem goldenen Zeitalter jener erloschenen Sprachen zeigen, unter welchen Bedingungen ein Schriftsteller auf Reinheit und Schönheit des Styls,

mithin auf formelle Vollendung, Anspruch machen könne. Jene Sprachen, die nun weiter keiner Veränderung unterworfen sind, haben also, wegen der Unveränderlichkeit ihres Charakters, in Hinsicht auf den Maasstab für die Bildung der Schriftsteller in lebenden Sprachen, einen entschiedenen Werth, und ihnen verdanken wir, seit dem Zeitraume der Wiederherstellung der Wissenschaften im Abendlande, die höhern Fortschritte in den Wissenschaften und alle wesentliche Erleichterungsmittel beim Erlernen derselben.

§. 35.

Abendländische lebende Sprachen.

Die römische Sprache ist der Stamm, aus welchem die italienische, spanische, französische und englische hervorgingen, als fremde und besonders teutsche Völkerschaften nach und nach die entferntern und nähern Provinzen des abendländischen Reiches besetzten, und endlich (476) in Rom selbst den letzten Rest des ehemaligen Westreiches vernichteten. Die römische Sprache kämpfte lang mit den Mundarten, welche die, in die römischen Provinzen siegreich vordringenden, Völkerschaften mitbrachten, bis zuletzt aus der Vermischung beider jene neuern Sprachen hervorgingen, in denen allen aber noch, nur mehr oder weniger, stärker oder schwächer, die Grundzüge der Vermischung der römischen Sprache mit der ursprünglichen Stammsprache dieser Völker zu erkennen sind. —

Neben ihnen behauptet die teutsche, mit welcher die holländische, dänische ꝛc. nahe verwandt ist, die nächste Stelle. Sie hat zwar ebenfalls der Einwirkung der benachbarten Sprachen nicht ganz widerstehen können; aber sie hat doch auch in ihrer Ausbildung einen eigenen sichern Gang festgehalten.

§. 36.

Zeiträume der Bildung der teutschen Sprache.

Zu der Zeit, als Roms Herrschaft im Abendlande erlosch, hielt die teutsche Sprache in keiner Hinsicht eine Vergleichung mit der römischen aus. Sie war die Sprache eines noch ungesitteten, rohen, armen und mit den höhern Bedürfnissen des gesellschaftlichen Lebens unbekannten Volkes. Die Verbreitung des Christenthums unter den Teutschen; die Nachbarschaft der Ueberreste der römischen Cultur, und Karls des Großen Bemühungen und Anstalten für Wissenschaften und Gelehrsamkeit in den besiegten teutschen Ländern, gaben aber gegen das Ende des achten Jahrhunderts und am Anfange des neunten der teutschen Sprache eine neue günstige Richtung. Durch die Trennung Teutschlands von Frankreich (im Vertrage zu Verdun 843) ward zwar der schnellere Fortschritt der Ausbildung der teutschen Sprache nicht befördert; sie gewann aber dafür, daß Teutschland seit dieser Theilung ein eigenes und unabhängiges Reich bildete, desto mehr an Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit. Das Ent-

stehen der Städte, das Höhersteigen der Bedürfnisse des Lebens vermehrte den Reichthum der teutschen Sprache, obgleich der Druck der Leibeigenschaft, der auf den untern Ständen ruhte, der Mangel aller Erziehungsanstalten außerhalb der Klosterschulen, in welchen blos die lateinische Sprache galt, und die beständigen innern Kämpfe der mächtigen teutschen Vasallen das Aufleben des wissenschaftlichen Geistes, und also auch die schnellere Vervollkommnung der Sprache, verhinderten.

Doch als, unter der glanzvollen Regierung der schwäbischen Kaiser aus dem Hause Hohenstaufen, die Kunst, und namentlich die Dichtkunst, in Teutschland emporblühte; da bildete sich auch die Sprache durch die Minnesänger weiter aus. Man liebte und beförderte die Dichtkunst im südlichen Teutschlande, und die teutschen Dichter bildeten sich nach den Dichtern im südlichen Frankreiche (nach den Provenzaldichtern). Noch immer aber rangen diese Dichter mit der Rohheit und Unbehülflichkeit der Sprache in ihrem damaligen Zustande, wozu die herrschende Armuth an eigener wissenschaftlicher Bildung und die nur spärliche Bekanntschaft mit den Mustern des Alterthums kam.

Das große Zwischenreich in Teutschland und die neuausbrechenden Gräuel des Faustrechts waren der Fortbildung der Sprache nicht günstig, bis (1439) mit der Erfindung der Buchdruckerkunst, mit dem Wiederaufleben der Wissenschaf-

ten im Abendlande (veranlaßt durch die, aus dem seinem Untergange nahen byzantinischen Reiche ins Abendland sich flüchtenden, Griechen), mit der Stiftung vieler teutscher Universitäten in Teutschland, mit der Kirchenverbesserung und der Lutherschen Bibelübersetzung ein neues und besseres Leben der teutschen Sprache begann. Bis zum Erlöschen des Hauses der Hohenstaufen (1268) beschränkte sich der höhere Anbau der teutschen Sprache auf das südliche Teutschland; denn nur im Einzelnen geschah etwas an einigen nordteutschen Höfen für denselben. Doch seit dem Anfange der Kirchenverbesserung, und seit Luther, als Dichter, Kanzelredner, Prosaiker und als Uebersetzer der Bibel in die teutsche Sprache, derselben eine höhere Reinheit, Fülle, Lebendigkeit und Kraft gab, nahm die teutsche Sprache im nördlichen Teutschlande, und namentlich in Sachsen, einen Aufschwung, welcher ihre spätere Reife vorbereitete und begründete. Gleichzeitig ward aber das wissenschaftliche Bedürfniß und der Geschmack durch das erneuerte Studium der Muster des Alterthums genährt und befriedigt, und so geschah es, daß man noch im ausgehenden sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderte die römische, für den wissenschaftlichen Ausdruck mehr ausgebildete, Sprache der für diese Gegenstände neugebildeten teutschen vorzog, so daß bis in das erste Viertheil des achtzehnten Jahrhunderts die römische Sprache zunächst die Sprache der Gelehrten blieb.

Allein Opitz, Flemming, von Logau und mehrere andere Dichter des siebenzehnten Jahrhunderts wirkten nicht ohne Erfolg für die Muttersprache, ob sie gleich nicht von einem gereinigten Geschmacke geleitet wurden. Selbst mehrere Gesellschaften von Gelehrten traten für den sorgfältigen Anbau derselben zusammen, als gleichzeitig unter Ludwig 14 die französische Sprache in ihrer Bildung einen solchen Fortschritt machte, daß sie, mit den französischen Sitten, über ganz Teutschland sich verbreitete, und bald die Sprache der Höfe und der höhern Stände ward. Durch diese Thatsache, wobei die teutsche Nachahmungssucht thätig wirkte, ward die teutsche Sprache am Ende des siebenzehnten und am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in dem begonnenen Gange ihrer Ausbildung aufgehalten, weil nicht nur eine große Menge von französischen Wörtern in die teutsche Sprache, aus Vorliebe für die französische, sich einschlich; sondern weil man auch den ganzen ursprünglichen teutschen Periodenbau und die Construction, wie sie noch in Luthers Bibelübersetzung erkannt werden können, häufig nach dem Französischen umgestaltete. Ob nun gleich dieser Gallomanie auf manche Weise entgegengearbeitet ward; so verloren sich doch in der spätern Zeit mehr nur die französischen Wörter und Buchstaben aus der teutschen Sprache, als daß die Umbildung des nach dem Französischen gemodelten Periodenbaues ganz wieder beseitigt worden wäre.

§. 37.

Fortsetzung.

Allein mit dem Jahre 1740 begann das neue und frische Leben für den Anbau und die Fortbildung der teutschen Sprache, wozu schon Thomasius durch seine akademischen Vorträge zu Leipzig und Halle, und durch seine, für die damalige Zeit wichtigen und geistreichen, Schriften, wesentlich vorgearbeitet hatte. Denn er wagte den damals kaum als möglich gedachten Versuch, in teutscher Sprache auf teutschen Hochschulen zu teutschen Jünglingen zu sprechen, so wie er auch über philosophische, politische und literärische Gegenstände in teutscher Sprache schrieb. Bald nach ihm belebte Christian Wolf, der, wie Thomasius, von Leipzig, wo er, wie jener, verkannt und verfolgt ward, nach Halle ging, das Studium der Philosophie auf dieser Hochschule, deren höherer Anbau dem Fortschreiten der Sprache, in Hinsicht auf die Richtigkeit, Klarheit und Bestimmtheit der Begriffe, vorausgehen muß. — Besonders nahm aber die Fortbildung der teutschen Sprache eine bestimmtere Richtung seit dem Jahre 1740, als Friedrich 2 den preußischen Thron bestieg, der zwar selbst in seinen Schriften französisch schrieb, der aber, durch die Aufregung, welche unter ihm und durch ihn der Geist der Teutschen in wissenschaftlichen Forschungen und künstlerischen Darstellungen erhielt, mittelbar sehr einflußreich auf die freie Entwickelung der teut-

schen Sprache einwirkte. Mit ihm begann das Zeitalter der Aufklärung in Teutschland, wie man in der Folge, und nicht ohne Grund, das achtzehnte Jahrhundert nannte, und mit diesem Zeitalter zugleich das Zeitalter der teutschen Nationalliteratur. Denn, wenn bis dahin die teutsche Literatur nur auf einzelne, mehr oder weniger gelungene, Versuche in der Dichtkunst, in der Kanzelberedsamkeit und im philosophischen Lehrstyle sich beschränkte; so verbreitete sich, seit dieser Zeit, die Empfänglichkeit für höhere Bildung unter den Teutschen allgemeiner. Dies wirkte wohlthätig auf die Erweiterung des Buchhandels, und auf den herrlichsten Wetteifer ausgezeichneter Männer in den verschiedensten Gattungen und Formen der Sprache der Dichtkunst, Prosa und Beredsamkeit. Der Geschmack ward von den Fehlern und Mißgriffen des siebenzehnten Jahrhunderts gereinigt, und die Sprache, durch Gottscheds, besonders aber durch Adelungs Bemühungen, in grammatischer und lexikalischer Hinsicht geordnet. Die Kritik erwachte, seit Lessings Scharfsinn, in Verbindung mit mehrern ausgezeichneten Männern, in den sogenannten Literaturbriefen die Unvollkommenheiten des Geschmacks in scharfen Urtheilen rügte. Die allgemeine teutsche Bibliothek entstand, unter Nicolai's Leitung, als die erste, die gesammte teutsche Literatur umschließende und mit freisinnigen Urtheilen prüfende und läuternde, Anstalt, welcher später die Literaturzeitungen zu Jena, Leipzig und Halle sich

anschlossen, während allmählig auch für alle einzelne Hauptgebiete der Wissenschaften kritische Institute entstanden.

Bei dem, im Laufe eines halben Jahrhunderts mächtig sich erweiternden, Umfange der teutschen Literatur können nicht alle gefeierte Namen derselben angeführt werden. Allein mit bleibender Anerkennung ihrer Verdienste werden gewiß folgende auf die Nachwelt übergehen. Unter den Dichtern: Gellert, Rabener, v. Haller, Käſtner, Joh. Andreas Cramer, Zachariä, Uz, v. Kleist, Klopstock, Gleim, Ramler, Weiße, Wieland, Hölty, Bürger, Herder, v. Gerstenberg, Joh. Georg Jacobi, Pfeffel, Kosegarten, v. Thümmel, Graf Fr. Leop. von Stolberg, Voß, v. Schiller u. a. Unter den Rednern: Mosheim, Spalding, Jerusalem, J. Andr. Cramer, Münter, Zollikofer, Löffler, Reinhard, Tzschirner, Marezoll u. a. Unter den Prosaikern: Leſſing, Moſes Mendelssohn, Garve, Engel, Sturz, Eberhard, Kant, Fichte, Heydenreich, Fr. Heinr. Jacobi, Schlözer, Spittler, Joh. v. Müller, Posselt u. a.; ohne der vielen Lebenden zu gedenken, welche noch jetzt auf der gebrochenen Bahn in den verschiedensten Formen der Sprache der Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit mit Ruhm und großem Einflusse auf ihr Zeitalter fortschreiten.

§. 38.

Ueber das goldene Zeitalter der teutschen Sprache.

Bei den Schwierigkeiten, welche überhaupt und an sich mit der Angabe und Bestimmung des goldenen Zeitalters in einer lebenden Sprache verbunden sind, ist es allerdings schwer, über das goldene Zeitalter der teutschen Sprache zu urtheilen. Denn jede lebende Sprache bleibt steten Veränderungen und Umbildungen unterworfen, auf welche nicht blos die Schriftsteller derselben, sondern auch die Fort- oder Rückschritte der Völker, die diese Sprachen reden, in der Cultur überhaupt, und namentlich in der Religion, in der Verfassung und Verwaltung der Staaten, in ihrem Wohlstande und in ihrem politischen Einflusse nach außen, in Hinsicht auf die Verbindung und Wechselwirkung mit andern Staaten und Reichen, einen bedeutenden Einfluß behaupten. Es kann daher nie unbedingt (absolut), sondern blos bedingt (relativ) von dem goldenen Zeitalter einer lebenden Sprache geredet werden, unter welchem wir dasjenige verstehen, in welchem eine bedeutende Mehrzahl ausgezeichneter Schriftsteller die einzelnen Hauptgebiete aller Sprachdarstellung — die Sprache der Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit, — so wie die einzelnen Formen, Gattungen und Arten der Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit vollständig und in anerkannt gediegenen Schriften theils angebaut hat, theils noch anbauet.

§. 39.

§. 39.
Teutsche Mundarten.

Lebhafte Streitigkeiten sind über die verschiedenen teutschen Mundarten entstanden, deren Erörterung nicht hieher gehört. Wir unterscheiden daher blos zwischen den beiden Hauptmundarten unserer Sprache: der oberteutschen (des südlichen Teutschlands) und der niederteutschen (des nördlichen Teutschlands). Die Eigenheiten beider, so wie die jeder einzelnen teutschen Provinz eigenthümlichen Wörter und Formen, gehören in die Idiotica.

§. 40.
Hochteutsche Sprache.

Von beiden Hauptmundarten unterscheiden wir die hochteutsche Mundart, oder die eigentliche Büchersprache, welche den Maasstab für den richtigen Ausdruck in der Sprache des gesellschaftlichen Lebens der höhern Stände enthält. Sie ist das Ergebniß der ganzen teutschen Sprachbildung, doch daß, seit den Zeiten der Kirchenverbesserung, der in Sachsen und Brandenburg, durch die ausgezeichneten Schriftsteller beider Länder, in die Büchersprache eingeführte Dialekt, ein bedeutendes Uebergewicht über die Dialekte und Sprachformen der südteutschen Länder behauptete. Teutschland hat daher in seinen anerkannt gediegensten Schriftstellern eine Büchersprache, in der wir einen sichern Maas-

stab für den reinen und schönen Ausdruck in unserer Sprache finden. Dennoch muß der teutsche Sprachforscher wenigstens eine geschichtliche Kenntniß der übrigen Dialekte und ihrer Verschiedenheit sich zu verschaffen suchen.

§. 41.

Purismus.

Unter dem Purismus versteht man das Bestreben der Sprachforscher, die in unsere Sprache aufgenommenen fremden Wörter und Ausdrücke mit einheimischen zu vertauschen. Sobald dies nach bestimmten Regeln und nach einem festen Maasstabe geschieht, so daß blos diejenigen Ausdrücke verdrängt und durch andere ersetzt werden sollen, für welche sich in unserer Sprache ein erschöpfendes Wort auffinden läßt; sobald ist dies Bestreben sehr zweckmäßig und der Ausbildung der Sprache vortheilhaft. Sobald man aber den Purismus zu weit treibt, und jedes fremde Wort durch ein teutsches, entweder nur halb bezeichnendes, oder sprachwidrig gebildetes Wort, oder auch durch eine weitläuftige Umschreibung zu ersetzen sucht; sobald fällt dieser Versuch ins Kleinliche, Gesuchte, Gezwungene und Einseitige, und beeinträchtigt eben so die Verständlichkeit, wie die Schönheit der Form. Denn die Sprache eines Volkes, dessen Bildung in frühern Zeiten von andern bereits cultivirten Völkern abhängig war, kann und wird nie ganz frei von Wörtern und Ausdrücken bleiben, die sie aus jenen

Sprachen früher gebildeter Völker, nach dem natürlichen Gange der Ausbildung unsers Geschlechts, entlehnt, und jener aufgenommenen Ausdrücke wegen kann man sie keinesweges der Armuth beschuldigen. Die teutsche Sprache wird daher nie ganz der einzelnen Wörter, die aus der griechischen und römischen Sprache, ja selbst aus neuern Sprachen stammen, sich entschlagen können.

§. 42.

Verhältniß des Sprechens zum Schreiben.

Die mündliche Unterhaltung und Mittheilung war früher, als die schriftliche; auch ist ihr Gebiet und Umfang viel weiter und ungebundner, als das Gebiet des schriftlichen Ausdruckes. Ob aber nun gleich dem mündlichen Ausdrucke, im Verhältnisse zu dem schriftlichen, mehrere Nachlässigkeiten in Hinsicht auf die Wahl der Wörter, auf die Bestimmtheit im Ausdrucke, und auf den regelmäßigen und wohlklingenden Periodenbau nachgesehen werden; so muß doch, seit der festern Begründung der Regeln für den Styl, der classische schriftliche Ausdruck jedesmal als der allgemeinste und höchste Maasstab für den guten und vollendeten mündlichen Ausdruck gelten. Der mündliche Ausdruck muß sich, wenn er gereinigt und geschmackvoll seyn soll, der Reife und Vollkommenheit so viel als möglich zu nähern suchen, welche die Grundsätze des Styls von dem schriftlichen fordern.

§. 43.

Allgemeines Gesetz für die Schriftsprache.

Das gewöhnliche Gesetz für den schriftlichen Ausdruck: Schreibe, wie du sprichst, kann nur unter der Einschränkung gelten, daß man richtig und schön spreche. Eher könnte man, mit Beziehung auf die Ergebnisse, welche für den schriftlichen Ausdruck aus einer möglichst vollendeten und erschöpfenden Theorie des Styls hervorgehen, diesen Grundsatz so stellen, daß man verlangt: Sprich, wie du schreiben würdest. — Ob nun gleich in der Wirklichkeit beide Fertigkeiten, die des Sprechens und des Schreibens, nach dem Grade ihrer erreichten Vollkommenheit, oft bei einem und demselben Individuum sehr verschieden sind; so stimmt doch jeder gewiß damit überein, daß derjenige, der richtig und schön schreibt, auch in sich das Bewußtseyn der Regeln besitzt, richtig und schön zu sprechen.

§. 44.

Sprachgebrauch.

Weil aber der Sprachgebrauch in den todten und lebenden Sprachen oft sehr von einander abweicht; so kann theils kein völlig allgemeiner Maasstab für denselben aufgestellt werden, theils kann man ihn nicht aus dem Wesen des menschlichen Geistes, und aus der Sprachfähigkeit selbst ableiten. Es zeigt auch die Geschichte der Sprache, daß der Sprachgebrauch, besonders in Hinsicht auf

den Periodenbau, oft unvermerkt in vielen einzelnen Formen und Schattirungen sich verändert. (So ist z. B. in der teutschen Sprache bei den Schriftstellern, die gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts schrieben, eine gewisse Nachbildung der Franzosen, deren Sprache unter Ludwig 14 sich schnell hob, nicht zu verkennen.)

Unter dem Sprachgebrauche verstehen wir daher denjenigen Gebrauch der teutschen Wörter und diejenige Stellung und Verbindung derselben zu stylistischen Ganzen, welche durch den bisherigen (aber von so vielen zusammentreffenden Umständen und Verhältnissen abhängigen) Gang der Ausbildung der teutschen Sprache zu einer gewissen stillschweigenden Uebereinkunft bei den besten und vorzüglichsten Schriftstellern sich erhoben haben. Selbst bei der Bildung neuer Wörter ist er an diese, nur durch die Erfahrung und das Studium der Classiker zu erlernenden, Gesetze gebunden, und es hängt nicht von der Willkühr einzelner Schriftsteller ab, denselben sich zu entziehen.

§. 45.

Styl. Vollendung desselben.

Unter dem Style (unter der Schriftsprache) versteht man überhaupt die Fertigkeit, nach den Gesetzen einer cultivirten Sprache zweckmäßig schriftlich sich auszudrücken. Er setzt also Bekanntschaft mit dem Geiste einer Sprache, und sowohl theoretische Kenntniß aller

zu ihr gehörenden Theile, als practische Fertigkeit im Gebrauche aller durch Theorie und Uebung erlangten Regeln des schriftlichen Ausdrucks voraus.

Die Vollendung desselben hängt:

a) von der Materie ab, die dargestellt werden soll; und

b) von der Form, die sie in der Darstellung erhält.

Die erstere kann blos durch völlige Bemächtigung des Gegenstandes, über welchen man schreibt, erworben werden; die zweite zeigt sich in dem sichern, freien und zweckmäßigen Gebrauche des ganzen Umfanges und Gebiets der teutschen Sprache für die Bezeichnung des darzustellenden Gegenstandes.

§. 46.

Verhältniß der formellen stylistischen Vollendung zur materiellen.

Die materielle Vollendung setzt, als wesentliche Bedingung, voraus, daß man zweckmäßige und systematische wissenschaftliche Kenntnisse sich erworben habe; dieses Erwerben aber gehört nicht in eine Theorie des Styls. — In diese gehört blos die formelle Vollendung, oder der Gebrauch der Regeln und Gesetze des Styls, nach welchen der wissenschaftliche Stoff dargestellt werden soll. Sie faßt in sich:

a) Correctheit der Form;

b) Schönheit der Form.

Die Darstellung soll nämlich so richtig seyn, daß

von Seiten der Grammatik und der Logik nichts an derselben ausgesetzt werden kann; es dürfen keine Sprachfehler, keine sprachwidrigen Ausdrücke und Wendungen, und keine Unordnungen und Lücken in Hinsicht auf die dargestellten Gedanken getroffen werden. Um eine correcte Form darstellen zu können, muß man also Grammatik, Logik, Syntax und Interpunction verstehen.

Die Darstellung soll aber auch schön seyn, d. h. sie soll beim Hören und Lesen ein unmittelbares Wohlgefallen an der Form selbst, als Form, erregen. Dazu gehört denn die Kenntniß der ästhetischen Gesetze, nach welchen die einzelnen Eigenschaften einer schönen Form beurtheilt werden.

§. 47.

Theorie des Styls.

Eine Theorie des Styls ist daher die systematische Darstellung der Gesetze und Regeln, durch deren Anwendung die Verbindung der Form mit dem Stoffe so geschieht, daß die Form ein correctes und schönes Ganzes bildet. Sie enthält also alles in sich, was dazu gehört, um einem stylistischen Ganzen, von Seiten der Form, Correctheit und Schönheit zu geben, mithin grammatische, logische und ästhetische Gesetze. Nach der Theorie des Styls kann daher nicht der wissenschaftliche Gehalt des dargestellten Stoffes, sondern blos der formelle Charakter der Dar-

stellung (der Form) selbst bestimmt werden. (Deshalb ist sie eine formelle Wissenschaft. — Werden diese Regeln und Gesetze aus dem innern Wesen des Menschen selbst abgeleitet; so entsteht daraus eine Philosophie der Sprache und des Styls, die aber jedesmal mißlingen muß, wenn man das innere Wesen des Menschen nach dem Geiste irgend eines philosophischen Systems ausschließend darzustellen versucht.)

§. 48.

Innerer Zusammenhang der Theile eines Systems des Styls.

Ein vollständiges und befriedigendes System des Styls setzt also den Menschen nach dem Umfange der reichen Anlagen voraus, die in seinem Wesen enthalten sind und die wir eben angegeben haben, und entwickelt nun

A) theoretisch, was

a) zur Richtigkeit (grammatische und logische Ergebnisse) und

b) zur Schönheit der Form (ästhetische Ergebnisse) gehört; und

B) practisch,

a) wie viele einzelne und verschiedene Gattungen und Formen des Styls angenommen werden müssen, und

b) wie man die Werke der Schriftsteller nach dem Charakter der Richtigkeit und Schönheit der Form in ihren Schriften beurtheilen soll (Interpretation und Analysis).

3.

Gedrängte Darstellung der Grundzüge der teutschen Grammatik.

§. 49.

Begriff der Grammatik.

Eine Grammatik (Sprachlehre) ist im Allgemeinen die wissenschaftliche Anleitung zur Erlernung einer Sprache, in welcher theils die allgemeinen Formen für das Sprechen überhaupt aufgestellt, theils die in eine Sprache aufgenommenen Wörter unter jene Formen classificirt, theils diese Wörter nach ihrer Veränderung und Verbindung bestimmt angegeben werden.

§. 50.

Wesentliche und empirische Bestandtheile der Grammatik.

Inwiefern die geistigen Anlagen des Menschen und die Sprachfähigkeit überhaupt die Grundlage alles Sprechens und mithin aller in der Wirklichkeit bestehenden Sprachen enthalten; insofern giebt es auch gewisse allgemeine und nothwendige

Formen, die in allen Sprachen getroffen werden, so unendlich verschieden auch die Ausbildung dieser Sprachen in den einzelnen Erdstrichen, bei den einzelnen Völkern und nach den so mannigfaltigen Graden der Cultur der Völker und nach den frühern oder spätern Zeitaltern ihrer Sprachverbesserung seyn mag.

Diejenigen Formen also in der Sprache, die in allen Sprachen als Grundlagen alles mündlichen Ausdruckes getroffen werden, nennen wir die wesentlichen Bestandtheile der Grammatik. Es sind die Redetheile (partes orationis).

Diejenigen Schattirungen aber, unter welchen jene Formen in jeder einzelnen Sprache erscheinen, ob sich gleich diese Schattirungen, wegen der Verwandtschaft mehrerer Völker und deren Sprachen, oft sehr ähnlich sind, nennen wir die empirischen (erfahrungsmäßigen) Bestandtheile der Grammatik, weil durch dieselben der Charakter der Grammatik jeder einzelnen bestehenden Sprache näher bestimmt wird, inwiefern dieser Charakter von den verschiedenen Zeitabschnitten der Bildung jeder einzelnen Sprache abhängig und blos aus der Erfahrung, durch Beobachtung, Vergleichung und Sammlung des verschiedenartigen Gebrauches jener allgemeinen Formen in jedem einzelnen Falle, zu erkennen ist.

(Was von jeder bestehenden Sprache überhaupt gilt; das gilt in diesem Grundrisse der teutschen Sprachlehre in nächster Beziehung auf die teutsche Sprache.)

§. 51.

Genaue Verbindung der wesentlichen und empirischen Bestandtheile einer Sprache.

Da jene wesentlichen Bestandtheile oder allgemeinen Formen einer Sprache an sich, als Formen, leer sind, und blos erst vermittelst ihres empirischen Gebrauches eine Bezeichnung der Gegenstände durch dieselben möglich ist; so sind auch beide Bestandtheile, die wesentlichen und die empirischen, in dem Gebrauche so genau mit einander verschmolzen, daß sie blos für den wissenschaftlichen Behuf von einander getrennt werden können. Diese Trennung in der Wissenschaft ist aber deshalb nothwendig, weil der Gebrauch dieser Formen in einer wirklich vorhandenen Sprache entweder ausschließend von der Willkühr der Völkerstämme, welche diese Sprache zuerst redeten, und von der Bezeichnung der Gegenstände vermittelst articulirter Laute abhängig war, und also auch in den verschiedenen Zeitabschnitten der Cultur dieser Völker nur nach und nach sehr verschiedenartig gestaltet worden ist; oder weil der Gebrauch dieser Formen in abgeleiteten Sprachen von der Analogie dieses Gebrauches in der Grundsprache ausging, wie dies besonders der Fall in den Sprachen ist, welche von der lateinischen abstammen.

Das Merkmal des Empirischen in der Sprache überhaupt ist daher derjenige Gebrauch der wesentlichen Sprachformen, der nicht aus den Formen

selbst, sondern blos aus der von der Willkühr ausgegangenen Anwendung, Stellung und Verbindung der einzelnen Redetheile erklärt werden kann. Daher muß auch zugleich in einer bestehenden Sprache jedes Beispiel des Gebrauches der wesentlichen Formen von der Erfahrung abhängen, und dieser ganze Gebrauch kann nicht auf letzte Gründe zurückgeführt, sondern er muß aus der Erfahrung abgeleitet werden.

§. 52.

A) Die wesentlichen Bestandtheile der teutschen Sprache.

Die allgemeinen und nothwendigen grammatischen Formen, welche man in jeder Sprache, nur mit einer bald größern, bald geringern Verschiedenheit und Abweichung unter sich, antrifft, sind in der teutschen Sprache folgende:

1) Das Substantivum (Haupt- oder Nennwort);
2) der Artikel (Geschlechtswort);
3) das Pronomen (Fürwort);
4) das Adjectiv (Beiwort — Eigenschaftswort);
5) das Verbum (Zeitwort);
6) das Adverbium (Beschaffenheits- und Umstandswort);
7) die Präposition (Vorwort);
8) die Conjunction (Bindewort);
9) die Interjection (Empfindungswort);
10) das Numerale (Zahlwort).

Die fünf ersten Formen können verändert (flectirt) werden; die fünf letzten nicht.

§. 53.

Erläuterung der zehn Redetheile, nach ihren allgemeinsten Ankündigungen in der Sprache.

Obgleich diese Redetheile, als grammatische Formen, ihrem Ursprunge nach von der empirischen Sprachlehre unabhängig sind und die Unterlage derselben ausmachen; so kann doch der Gebrauch derselben nicht eher bestimmt, auch können die Ankündigungen derselben im Sprechen nicht eher angegeben werden, als bis die Beispiele für ihren Gebrauch aus der empirischen Sprachlehre entlehnt worden sind. Diese ursprünglichen Formen des Sprechens werden daher sogleich in Beziehung auf ihren empirischen Gebrauch erläutert, und die wesentlichsten Formen, unter welchen sie in der Sprache erscheinen, einzeln aufgeführt.

§. 54.

1) Das Substantiv.

Das Substantiv ist die Form für die Bezeichnung von selbstständigen Gegenständen (Subjecten), die entweder männlichen (genus masculinum), weiblichen (genus femininum), sächlichen (genus neutrum), oder gemeinschaftlichen (genus commune) Geschlechts sind. Diese Gegenstände sind

entweder Personen oder Sachen, wirkliche Subjecte oder Prädicate (Eigenschaften), die man zu Subjecten erhoben hat. — Einzeln können die Subjectiva dargestellt werden, als

a) eigene Namen der Individuen (nomen proprium), z. B. Rudolph von Habsburg ꝛc.;

b) Gattungs- oder Gemeinnamen (nomen appellativum, commune), z. B. Land, — worunter das Pleißnerland, das Osterland ꝛc. gedacht werden kann;

c) Sammelwort (nomen collectivum) und Materiale, welche beide einen aus gleichartigen Theilen zusammengesetzten und an irgend einem Orte befindlichen Gegenstand bezeichnen, doch so, daß bei dem Sammelworte die einzelnen Theile von dem Ganzen durch besondere Benennungen getrennt werden (z. B. Gebüsch — Birkenbüsche ꝛc.); bei dem Materiale aber den Theilen die Benennung des Ganzen zukommt (z. B. Wein — Rheinwein; Frankenwein ꝛc.);

d) Iterativum, wo der bezeichnete Gegenstand durch mehrmalige Wiederhohlung derselben Sache entstehet (z. B. Geheul; Bettelei; Prahlerei ꝛc.);

e) Abstractum, welches eine Eigenschaft als etwas Selbstständiges darstellt (z. B. Schönheit; Armuth; Größe ꝛc.);

f) Diminutivum, welches den Gegenstand nach einer Verkleinerung in Beziehung auf andere Gegenstände derselben Art darstellt (z. B. das Fäßchen; Karlchen ꝛc.);

g) Unbestimmende Substantiva, sowohl positive (z. B. Jemand ist bei mir gewesen. Ich habe etwas gehört. Derjenige, welcher mir das Buch gab ꝛc.), als negative (z. B. Niemand ist da gewesen. Ich habe keinen gesehen ꝛc.);

h) Substantiva, welche aus Zahlwörtern gebildet werden (z. B. Zwanzig liefen davon. Jeder muß dies erfahren. Es kommt alles darauf an. Du wirst wenig ausrichten. Nur einige sind mir entgangen ꝛc.).

(Die Substantiva werden entweder als einzelne Gegenstände (im Singulari), oder als mehrere (im Plurali) durch die Beugung (Declination) dargestellt.)

§. 55.

2) Der Artikel.

Der Artikel bezeichnet das Geschlecht der Substantiven, und wird declinirt. Die teutsche Sprache hat zwei Artikel:

a) den bestimmten (der, die, das), der mit dem Pronomen verwandt ist und nie ohne sein Substantivum stehen kann.

α) Er ist ein bloßes Zeichen des Casus, wenn er vor nominibus propriis steht.

β) Er hebt theils bei den andern Substantiven den einen Gegenstand aus der Reihe der ganzen Gattung heraus (z. B. zeige mir das

Buch, worin dies stehet); theils bezeichnet er die ganze Gattung (z. B. die Menschen sind sterblich).

b) Der unbestimmte (ein, eine, eines), der mit dem Zahlworte verwandt ist, und ohne das Substantivum stehen kann, aber blos im Singulari gebraucht wird.

α) Er hebt einen Gegenstand aus der ganzen Gattung heraus, zu welcher er gehört (z. B. ich muß ein Messer haben; einen Freund wünsche ich mir ꝛc.).

β) Er bezeichnet die ganze Gattung durch Anführung eines einzigen Individuums aus derselben (z. B. Ein Weib ist ein schwaches Geschöpf, wo es soviel heißen soll, als: Jedes Weib ist schwach).

γ) Er bringt einen Gegenstand unter die Gattung, zu welcher er gehört (z. B. Napoleon war ein seltener Mensch).

(Der Artikel wird bisweilen weggelassen — z. B. Spanien ist ein großes Reich. — Herrn von S. Hochwohlgebl. — Ende. — Recensent weiß — Alter hat Ehre.)

§. 56.

3) Das Pronomen.

Das Pronomen bezeichnet eine oder mehrere Personen, deren Verhältnisse von allen andern Personen und Gegenständen unterschieden werden. Das Ich unter-

unterscheidet sich vom Du, und beide unterscheiden sich von einem Dritten außer ihnen. Die Pronomina sind:

a) persönliche (personalia) (z. B. Ich, dein Freund, habe es gethan. — Höre du, Freund meiner Jugend. — Sie, unsere Feinde, sind es gewesen.) — Unbestimmte persönliche sind: z. B. Jemand muß es gethan haben. Niemand hat es gehört. Man sagt. Es verlautet.

b) zueignende (possessiva). Sie sind entweder:

α) concreta; mein, dein, sein, ihr, unser, euer, (z B. du hältst mein Buch in der Hand. Euer Spiel ist verrathen), oder:

β) abstracta; das meinige, der deinige, die seinige ꝛc. Es steht kein Substantiv bei diesen. (Sie werden absolut gebraucht, wenn ich sage: das Haus ist nun mein.)

c) anzeigende (demonstrativa); z. B. dieser, diese, dieses. — Jene, jene, jenes. — Der, die, das. (Am gewöhnlichsten bedient man sich ihrer in der vertraulichen Sprache des Umgangs.)

d) bestimmende (determinativa), welche einen Gegenstand in dem einen Satze so enthalten, daß von demselben Gegenstande in dem andern Satze wieder etwas ausgesagt wird (z. B. derjenige, welcher dir dies gesagt hat. — Was du verdient hast; das sollst du erhalten. — Der, welcher mich betrog ꝛc.) Oft ist das Relativum nur versteckt in dem Satze enthalten (z. B. du sollst (das) erhalten, was dir zukommt.)

e) beziehende (relativa), wo das Verhältniß eines Gegenstandes durch seine Beziehung auf einen andern Satz näher bezeichnet wird (z. B. derjenige, welcher dich schlug. — Das, was dir gebührt.)

f) die fragenden (interrogativa); (z. B. Wer hat es gehört? Was ist dies für ein Buch?)

(Fehlerhaft ist der Gebrauch des: so, als Pronomen; z. B. die Bücher, so (statt: welche) ich dir geliehen habe.)

§. 57.

4) Das Adjectiv.

Das Adjectiv legt dem Substantiv eine Eigenschaft oder Beschaffenheit (ein Merkmal) bei, und nimmt in der Declination das Geschlecht des Substantivs an. Es ist mit dem Adverbium nahe verwandt, und zum Theile aus demselben entsprungen.

a) Adjectiva stehen als Eigenschaften vor den Substantiven (z. B. die schönen Augen; — die matten Glieder ꝛc.)

b) Sie stehen ohne vorhergegangenen Artikel (z. B. Er ist sächsischen Geblütes. — Joh. Friedrich, seligen Andenkens. — Andern Theils).

c) Sie bestehen nicht selten aus Stammwörtern, denen das mildernde e angehängt wird (z. B. bequem — die bequeme Bank).

d) Sie werden bisweilen mit Substantiven zusammengesetzt (z. B. der krafterfüllte Jüngling);

bisweilen mit Bestimmungswörtern (z. B. er ist ein erz böser Mensch).

e) Sie können als Substantiva gebraucht werden (z. B. der Weise. Der Gelehrte. Der Tugendhafte ꝛc.)

f) Sie nehmen die Steigerung an (z. B. du bist gelehrter, als jene. Sie ist die schönste).

g) Zahlwörter können als Adjectiva gebraucht werden (z. B. der dritte Bruder. — Der sechsmalige Besuch dieses Menschen hat mich überzeugt. — Die doppelte Verbindung ꝛc.)

h) Die durch das Adjectiv bezeichnete Eigenschaft wird oft nicht mit dem Substantive declinirt (z. B. Der Jüngling ist fleißig. Hier ist der Fleiß die Eigenschaft. — Sage ich aber z. B. Der Jüngling tanzt schön; so ist tanzt das Prädicat, und schön, das die Beschaffenheit des Tanzes ausdrückt, ein Adverbium und kein Adjectiv).

(Die Participien sind entweder Adverbia, oder Adjectiva von Verbis abgeleitet, bei welchen also zugleich ein Zeitverhältniß vorkommt; z. B. schlafend; gewirkt; ermüdet; hervorzubringend.)

§. 58.

5) Das Verbum.

Durch das Verbum wird ein Gegenstand (Subject) mit seinem Merkmale (Prädicate) verbunden, und folglich von dem erstern etwas ausgesagt (geurtheilt).

Die meisten Verba enthalten das Prädicat selbst in sich (z. B. die Rose blüht); nur die Verba: seyn, werden und haben drücken blos die Verbindung (Copula) des Subjects und Prädicats aus, und enthalten kein Prädicat, sondern werden mit andern Wörtern verbunden (z. B. Das Kind ist ruhig). Sie heißen deshalb Hülfswörter (auxiliaria). Das Verbum haben kann aber auch für sich stehen (z. B. Ich habe Geld).

A) Die Arten der Verba:

a) solche, die blos die Copula enthalten (verba auxiliaria);

b) solche, die das Prädicat in sich enthalten (verba adjectiva), in welchen zugleich die Copula versteckt enthalten ist. Diese verba adjectiva sind

α) transitiva, wodurch dem Gegenstande (Subjecte) eine Beziehung auf einen außer dem Subjecte befindlichen Gegenstand beigelegt wird. Diese Beziehung ist

1) entweder thätig (activum) (ich lobe dich; ich verfolge dich);

2) oder leidend (passivum) (ich werde gelobt; ich werde verfolgt).

β) intransitiva (neutra), wodurch dem Gegenstande etwas beigelegt wird, das man an demselben allein denken kann. (Z. B. Ich schlafe. Ich bete. Ich reite. Blühen. Sitzen. Liegen). Sie werden als Activa conjugirt. (Einige können transitiva und intransitiva

zugleich seyn; z. B. er hat den Tyrannen gestürzt. — Er ist vom Felsen gestürzt.)

γ) reciproca, wodurch der Gegenstand als eine gewisse Veränderung in sich selbst hervorbringend, und also als handelnd und leidend zugleich, dargestellt wird. (Er hat sich sehr ausgebildet. Er freut sich. Wir wundern uns.) Sie gelten als Activa.

δ) umschreibende, deren man sich zur Flexion anderer Zeitwörter bedient, so daß sie den Modus und das Tempus der durch sie umschriebenen Zeitwörter bezeichnen. Die angegebenen Hülfswörter (auxiliaria) umschreiben das Tempus; den Modus aber umschreiben: können; sollen; dürfen; lassen; mögen; müssen.

(Alle Verba sind entweder persönliche (personalia), oder unpersönliche (impersonalia). In den erstern ist das Subject als Person aufgeführt (z. B. ich bete; er höret); in den zweiten wird das Subject durch es ausgedrückt. (Z. B. Es wird gesagt. — Es schneit. — Es trug sich zu ꝛc.) Alle Verba sind entweder Stamm- und Wurzel- oder abgeleitete, entweder einfache oder zusammengesetzte Wörter.)

B) Merkmale derselben.

a) Jedes Verbum steht in einem Modus, durch welchen die Art und Weise des Verhältnisses zwischen Subject und Prädicat ausgedrückt wird. Die drei Modi sind:

α) der Indicativ, durch welchen die wirkliche;

β) der Conjunctiv, durch welchen die mögliche;

γ) der Imperativ, durch welchen die nothwendige Verknüpfung des Prädicats mit dem Subjecte angezeigt wird.

Der Infinitiv ist kein eigener Modus, da durch ihn das Verbum überhaupt bezeichnet wird (z. B. loben). Die Infinitive können als Substantive gebraucht werden (z. B. das Lachen. Das Trinken).

Das Participium ist ebenfalls kein eigener Modus, sondern ein von dem Verbum abgeleitetes Adjectiv, gewöhnlich mit dem Nebenbegriffe der Zeit.

b) Jedes Verbum steht in einem Tempus, wodurch die Zeit der Verknüpfung des Prädicats mit dem Subjecte bezeichnet wird. Es giebt drei Haupttempora:

α) die Bezeichnung der Gegenwart (Präsens);

β) die Bezeichnung der Vergangenheit; sie zerfällt in die Bezeichnung der Vergangenheit

αα) als kurz und unlängst vergangen (Imperfectum);

ββ) als bestimmt vergangen (Perfectum);

γγ) als längst vergangen (Plus-quamperfectum);

γ) die Bezeichnung der Zukunft (Futurum)

αα) der Zukunft, ohne Beziehung auf eine andere Handlung (Futurum simplex);

ββ) mit Beziehung auf eine andere Handlung, so daß die zukünftige Handlung als bereits vergangen dargestellt wird (Futurum exactum).

§. 59.

6) Das Adverbium.

Das Adverbium eröffnet die Reihe derjenigen Redetheile, die keine Flexion annehmen. Es könnte auch vielleicht in der Stellung der Redetheile sogleich hinter dem Substantive folgen, wenn nicht dadurch der Unterschied der Folge zwischen den zu flectirenden und nicht zu flectirenden Redetheilen unterbrochen würde.

Das Adverbium bezeichnet ursprünglich alles, was von einem Substantiv ausgesagt werden kann, und steht entweder vermittelst des Prädicats, oder vermittelst der Copula (des Verbums) mit dem Subjecte in Verbindung. Die Adverbia zerfallen:

a) in Beschaffenheitswörter (adverbia qualitatis), die eine Eigenschaft und Beschaffenheit des Gegenstandes mittelbarerweise ausdrücken; z. B. Man hört fleißig zu. Weil zuhören schon das Prädicat ist; so ist fleißig ein Adverbium. Heißt es aber: der Knabe ist

lustig; so ist lustig das Adjectiv, weil ist blos die Copula und kein Prädicat enthält. — Die himmlisch schöne Gegend — himmlisch ist das Adverbium, schön das Adjectiv, welches ein Prädicat enthält, das durch das Adverbium näher bezeichnet wird. Eben so: die einzig sichere Quelle. — Der himmelanstrebende Felsen.

b) in Umstandswörter (adverbia circumstantiae), durch welche etwas, was außer dem Gegenstande enthalten ist, für sich dargestellt wird. Es giebt Umstandswörter:

aa) der Zeit (z. B. heute; gestern; früh; spät; nun; jetzt; schon);

bb) der Dauer (z. B. stets; noch; immer; seit; bis);

cc) des Ortes (z. B. hier; da; allda; dort; weit; fern; nahe; weg; drinnen; draußen; überall; nirgends; hinten; vorn; oben; unten; bis hieher; bis dorthin);

dd) des Umfanges (z. B. allein; viel; wenig);

ee) der Vergleichung (z. B. eben; als; so; wie; desto; gleich; gleichsam);

ff) der Bejahung, Verneinung, des Zweifels ꝛc. (z. B. ja; nein; vielleicht; warum; wo; wenn);

gg) des Grades (z. B. beinahe; fast; kaum; überaus; ungemein; besonders; vorzüglich; sehr; ganz; unendlich);

hh) der Zahl (z. B. eins; einmal; je; irgend einmal).

(Manche Umstandswörter sind zugleich Beschaffenheitswörter (z. B. selten; fern; künftig; früh; spät ꝛc.)

(Die Adverbia sind entweder Stammwörter und einfach, oder abgeleitet und zusammengesetzt (z. B. lau; alt; arm; — sichtbar; fruchtbar); sie sind von Verbis (als Participia) abgeleitet (z. B. liebend; sehend; gehend), und stellen die Beschaffenheit des Gegenstandes mit dem Nebenbegriffe der Zeit (entweder der gegenwärtigen oder der vergangenen Zeit) dar. — Sie stehen positiv, wenn ihr Prädicat ohne alle Vergleichung und Bestimmung irgend eines Grades dem Subjecte beigelegt wird; comparativ, wenn man durch die Steigerung des Prädicats den Gegenstand über andere ähnliche setzt (z. B. diese Kirche ist größer, als jene); superlativ, wenn das Prädicat dem Gegenstande im höchsten Grade zukommt (z. B. er singt am trefflichsten; er läuft am schnellsten) Die Participia können als Adverbia ebenfalls gesteigert werden.

Am meisten muß man sich vor der Verwechslung des Adverbiums mit dem Adjective hüten.)

§. 60.

7) Die Präposition.

Die Präpositionen hängen, bei Bestimmung des Verhältnisses zwischen Subject und Prädicat, vom Prädicate ab, und bezeichnen gewöhnlich die nähere Angabe des Grundes, auf welchem das Verhältniß

des Prädicats zum Subjecte beruht (z. B. Ich gebe dir dieses Buch aus Hochachtung und Dankbarkeit). Sie sind Adverbia, sobald sie mit den Verbis oder andern Wörtern zusammengesetzt sind, und in keiner unmittelbaren Verbindung mit dem Prädicate stehen (z. B. Die Oper ist aus). Als Präpositionen hängt jedesmal ein Casus von ihnen ab, weil durch die Casus das Verhältniß zwischen Subject und Prädicat im Einzelnen näher angegeben wird.

a) Folgende Präpositionen stehen mit dem Genitiv:

1) statt (z. B. statt deiner bin ich dort gewesen); auch anstatt.

2) außerhalb (z. B. außerhalb des Tempels hat er sich sehen lassen); auch innerhalb, oberhalb, unterhalb ꝛc. (meinethalben);

3) kraft (z. B. kraft dieser Vollmacht);

4) laut (z. B. laut seiner Versicherung);

5) mittelst, oder vermittelst (z. B. vermittelst dieses Mannes bin ich angestellt worden);

6) ungeachtet (z. B. ungeachtet seiner Person habe ich es durchgesetzt); (dessen ungeachtet — nicht: dem ungeachtet);

7) vermöge (z. B. vermöge deines Einflusses kannst du dies thun);

8) wegen (z. B. wegen deines Vaters mußt du dies thun); (seinetwegen);

9) während (z. B. während des Zwischenreiches in Teutschland);

10) unweit (z. B. unweit des Dorfes lag er).

b) Es stehen mit dem Dative:

1) nach (z. B. nach diesem Gute strebe ich);

2) aus (z. B. aus diesem Buche lerne ich);

3) außer (z. B. außer dir weiß es niemand); (doch auch: ich kenne niemanden, außer dich; wo es vom Verbo kennen abhängt);

4) bei (z. B. bei dir finde ich Trost);

5) entgegen (z. B. er ist mir entgegengegangen);

6) mit (z. B. er ist mit mir einverstanden);

7) nächst (z. B. nächst meinem Bruder liebe ich ihn am meisten);

8) nebst (z. B. er ist nebst mir gewählt worden);

9) von (z. B. von dir erwarte ich Achtung);

10) zu (z. B. zu dir komme ich gern);

11) zuwider (z. B. er ist mir zuwider);

12) seit (z. B. seit der Zeit war er nicht wieder da);

13) sammt (z. B. er ist sammt seinem Weibe angekommen);

(Der Gebrauch von: ob ist veraltet — blos noch in: Land ob der Ens.)

c) Es stehen mit dem Accusative:

1) durch (z. B. durch dich bin ich wieder hergestellt);

2) für (z. B. für dich lebe ich; für mein Geld habe ich es erhalten; ich danke dir für deine Liebe; er hält mich für seinen Feind; das ist blos ein Essen für mich; für jetzt; für heute; Mann für Mann);

3) gegen (z. B. ich kämpfe gegen dich; gen gilt blos in: gen Himmel sehen) (gegen über wird mit dem Dative construirt, als einzige Ausnahme);

4) um (z. B. um mich herum flattern Vögel);

5) wider (z. B. wider seine Plane bin ich);

6) ohne (z. B. ohne dich kann ich nicht leben);

(sonder — z. B. sonder Lieb' und Freundschaft, statt: ohne, kommt blos im dichterischen Ausdrucke vor, und ist an sich veraltet.)

d) Folgende stehen sowohl mit dem Genitive, als mit dem Dative:

1) längs (z. B. längs des Flusses lief ich hin; — längs dem Gestade kam er mir entgegen);

2) zufolge. Steht es vor dem Substantive; so folgt der Genitiv (z. B. zufolge deines Auftrages). Im Dative steht es hinter dem Substantiv (z. B. deinem Winke zufolge).

e) Folgende stehen sowohl mit dem Dative, als Accusative:

1) an (z. B. an dir bin ich irre geworden. — Dieser Brief ist an dich gerichtet);

2) auf (z. B. auf mir ruht diese Last. — Auf mich kannst du rechnen);

3) in (z. B. in dir blühet mein Glück. — Gehest du in die Kammer?);

4) neben (z. B. neben dir habe ich gestanden. — Neben dich habe ich mich gestellt);

5) vor (z. B. er ging vor mir (eher als ich) in die Stadt. — Er lief vor dem Thore. — Er stellte sich vor mich hin. Er lief vor das Thor);

6) zwischen (z. B. zwischen dir und ihm ist ein großer Unterschied. — Er stellt sich zwischen mich und dich);

7) über (z. B. er wohnt über mir. — Er wird sich über mich erbarmen);

8) unter (z. B. unter der Bedingung sollst du es erhalten. — Du wirst unter das Rad kommen); (in: unter Weges mit dem Genitive);

9) hinter (z. B. er steht hinter dem Ofen. — Setze es hinter das Licht).

Die Präpositionen stehen auch mit Adverbiis — (z. B. er warf es von oben herunter. — Ich bin seit gestern in der Stadt. — Er ist auf heute versagt).

Einige Präpositionen nehmen, wenn der Artikel vor dem Substantive weggelassen wird, das Casuszeichen des Dativs oder Accusativs an — (z. B. Er ist im Hause. — Er geht zum Vater. — Er läuft ins Wasser. — Die Sache kommt ans Licht).

Oft bedient man sich ihrer, um das Schwankende und Zweideutige im Ausdrucke zu vermeiden; z. B. Gedichte von Voß, statt: Voßens Gedichte. Unnöthig ist der Gebrauch der Präpositionen in Fällen folgender Art: der Urheber von diesem Streite, statt des richtigern: der Urheber dieses Streites.

§. 61.

8) Die Conjunction.

Die Conjunctionen haben die Bestimmung, das innere Verhältniß der Sätze gegen einander zu bezeichnen, und dieses Verhältniß nach der Abhängigkeit, Verbindung und Stellung der, in den verschie-

denen Perioden eines stylistischen Ganzen enthaltenen, Begriffe näher anzugeben. Ihre Geltung ist zunächst logisch, weil dieser innere Zusammenhang der Begriffe nur nach logischen Gesetzen völlig bestimmt festgesetzt werden kann. Weil aber die Verhältnisse der in einem Satze, oder in einem stylistischen Ganzen verbundenen Begriffe sehr mannigfaltig und verschiedenartig seyn können; so ist auch die Bestimmung der Conjunctionen so vielfach, wie es diese Verhältnisse selbst sind. — Es giebt:

a) copulative, wodurch zwei und mehrere Begriffe und Sätze mit einander verbunden und unter gleiche Verhältnisse gegen einander, als Theile eines Ganzen, gebracht werden; — und (z. B. Ich und mein Bruder gehen spazieren); auch (z. B. Er hat dies gethan; auch hoffe ich, daß er mich nicht täuschen wird); sowohl — als auch (z. B. Sowohl ihm, als auch seinen Kindern kommt dies zu statten); nicht allein, nicht nur — sondern auch (z. B. Er hat nicht allein mir, sondern auch dir ein Geschenk gemacht); wie — so (z. B. wie du bist; so sind sie alle); theils — theils (z. B. Ich bitte dich theils meinetwegen, theils des Ganzen wegen darum); nicht weniger — wie auch (z. B. Ich erwarte dies nicht weniger von dir, wie ich mir auch verspreche ꝛc.)

b) umschreibende, wo der nächste Satz eine weitere Bestimmung und Erläuterung des vor-

hergehenden enthält (z. B. Ich wünsche, daß du mich besuchest);

c) unterscheidende (disjunctive), wo durch den einen gegebenen Begriff der andere ausgeschlossen wird (z. B. Entweder du bist mein Freund; oder du bist es nicht);

d) fortführende, wo der vorhergehende Gedanke weiter ausgeführt und mit mehrern, die mit ihm verwandt sind, in Verbindung gebracht wird (z. B. erstlich; erstens; zweitens; zum ersten; zum zweiten; zum dritten ꝛc.; ferner; ingleichen; überdies; übrigens; endlich; letztens; zuletzt; schlüßlich ꝛc.);

e) entgegengesetzte (adversative), durch welche ein Begriff dem andern entgegen gestellt wird (z. B. Ich will dir nicht nur Geld, sondern auch dieses Buch geben. — Wohl wollte ich es thun; aber ich befürchte nur ꝛc. — Du hast mich dir verpflichtet; allein du könntest doch noch etwas thun. — Du hast Recht; doch dächte ich ꝛc. — Ich freue mich darüber; jedoch wünschte ich ꝛc. — Ich habe dir es längst gerathen; dennoch ist es nicht geschehen. — Dies ist wahr; hingegen muß man bedenken ꝛc. — Dies billige ich nicht; vielmehr dächte ich ꝛc.);

f) erläuternde (explanative), durch welche ein vorhergehender Satz und Begriff deutlicher

gemacht und näher bestimmt werden soll (z. B. Ich verstehe nämlich das darunter. — Der Mensch, als Mensch, hat zweifache Anlagen. — Ich wünsche dies, zumal da du weißt ꝛc. — Er hat geirrt, wie denn dies leicht zu geschehen pflegt);

g) vergleichende (comparative), wo zwei Begriffe und Gegenstände in zwei verschiedenen Sätzen mit einander verglichen werden (z. B. Wie Cäsar endigte; so endigen Usurpatoren. — Als du so schnell stiegst; so dachte ich gleich ꝛc. — Gleichwie die Sonne alle Gegenden des Erdbodens erleuchtet und erwärmt; so verbreitet ein guter Mensch überall Segnungen. — Ich sah dies voraus, gleich als ob es mir geahnet hätte);

h) ursachliche (causale), wo die Begriffe in zwei oder mehrern Sätzen sich gegenseitig wie Ursache und Wirkung verhalten, und der zweite dem ersten untergeordnet, d. h. von ihm abhängig ist (z. B. Weil ich erfahren habe ꝛc. (eben so das veraltete: dieweil) — Ich liebe dich; denn du bist fleißig. — Wenn du dies arbeitest; so sollst du belohnt werden. — Da es nicht anders seyn kann; so mag es geschehen. — Du kennst meine Schwächen; darum habe Schonung mit mir. — Wenn es daher seyn muß ꝛc. — Du wirst mithin einsehen ꝛc. — Du wirst mir folglich Recht geben ꝛc. —

Wenn er es nun gethan haben wird. — Du bist demnach überzeugt worden. — So nimm denn das Geld. — Du hast es also erhalten? — Daß du mir nicht wiederkommst! — Es geschehe, auf daß erfüllt werde ꝛc. — Damit ich dich von meiner Achtung überzeuge. — Daß nicht jemand zuhöre. — Thue es nicht, ich bitte dich um unserer Freundschaft willen);

i) bewilligende (concessive), wo die Geltung des einen Satzes durch einen andern bedingt und modificirt wird (z. B. Obgleich die Welt schön ist; so ist sie doch vergänglich. — Wenn gleich das Leben kurz ist; so kann man es doch benutzen. — Wohl liebe ich dich; allein du mußt mich nicht reizen. — Zwar bist du gut; aber doch nicht fehlerfrei. — Obschon dein Schicksal viel Unangenehmes hat; so bist du doch nicht ganz unglücklich. — Wiewohl ich dich gern unterstütze; so mußt du es doch nicht zu weit treiben. — Ungeachtet unsrer Verwandtschaft kann ich dies nicht billigen);

k) folgernde (illative); z. B. daher; weswegen; demnach; deshalb; folglich;

l) der Zeit nach folgende (consecutive); z. B. Indem dies geschah; so fiel er herunter. — Während daß wir spazieren gingen, sahen wir den Fluß wachsen. — Ehe du es merkst, ist es geschehen (eben so auch: ehe noch.) — Als ich ihn erblickte ꝛc. — Nach-

dem er dort gewesen war. — Kaum wirst du ihn einhohlen. — Sobald als ich es erfahre, sollst du Nachricht erhalten. — Seit ich ihn nicht wiedersah ꝛc. — Bevor dies geschehen konnte ꝛc.);

m) proportionale, wenn durch die Conjunction das Steigen oder Fallen zweier Begriffe gegen einander bestimmt wird (z. B. Je länger, je lieber. — Je weniger ich es erwartet hatte; desto mehr freute es mich. — Dies um so mehr, je mehr du mich liebst. — Insofern — inwiefern);

n) einschränkende (restrictive); z. B. Er hat weniger geleistet, als ich erwartete;

o) bedingende (conditionale); z. B. Wofern dies wahr ist ꝛc. — Du thust es; wo nicht, so verklage ich dich. — Thue es; sonst hast du zu erwarten ꝛc. — Falls dies geschieht ꝛc.;

p) ausnehmende (exceptive); z. B. Außer dir weiß es niemand. — Sonst alles, nur dies nicht;

q) ausschließende (exclusive); z. B. weder dir, noch ihm ist diese Stelle zu Theil geworden.

§. 62.

9) Die Interjection und das Numerale.

Durch die Interjection wird entweder die unmittelbare äußere Empfindung, oder das unmittelbar

entstandene und wahrgenommene innere Gefühl bezeichnet.

a) Als Ausdruck des innern Gefühls der Freude: ach! ha! Gottlob! — des Schmerzes: ach! oh! weh! leider! — des Abscheues: pfui! wehe! — der Verwunderung: o! ach! — des Zurufs: he! holla! Heil! wohlan! auf! fort! — der Bedenklichkeit: hm! —

b) Als Ausdruck der äußern Empfindung; z. B. halt! husch! Marsch! Platz! hurtig! ꝛc.

(Das Numerale (Zahlwort) braucht nicht besonders aufgeführt zu werden.)

§. 63.

B) Die empirischen Bestandtheile der teutschen Sprache.

Wenn schon der gewöhnliche Gebrauch jener allgemeinen Formen der Sprache, die wir Redetheile nennen, nicht anders, als durch Beispiele erläutert werden konnte, die aus der Erfahrung entlehnt waren; so muß es in der Sprachlehre auch gewisse empirische Theile geben, deren wissenschaftlicher Zusammenhang blos durch die aus der Erfahrung geschöpfte Darstellung des Willkührlichen in der Sprache überhaupt begründet werden kann. Dahin gehört

1) die angenommene und übliche Aussprache der Buchstaben, Sylben und Wörter (Orthoëpie — Orthophonie);

2) die Ableitung der Wörter von andern, um ihre Bildung zu erklären (Etymologie);

3) die Veränderung der Laute eines Wortes, um die verschiedenen Verhältnisse zu bezeichnen, unter welchen ein Gegenstand gedacht werden kann (Flexionslehre; — Declination und Conjugation);

4) die angenommene, und mit der Orthoëpie und Etymologie zusammenhängende, Rechtschreibung der Wörter durch die richtigen Buchstaben (Orthographie);

5) die empirische Verbindung und Zusammenfügung der Redetheile unter sich, nach welcher das eine Wort der Grund der Veränderung der andern ist (Constructions- oder Rectionslehre; — der niedere Syntax), mit Einschluß der grammatischen Interpunctionszeichen;

6) die aus der Erfahrung geschöpfte Bestimmung des Sylbenmaaßes (Prosodie).

§. 64.

Nähere Bezeichnung der empirischen Bestandtheile der teutschen Sprache.

Jeder dieser empirischen Bestandtheile der Sprachlehre hat einen weitern oder engern Umkreis, je nachdem mehr oder weniger Gegenstände zu demselben gehören, und die Mannigfaltigkeit der einzelnen Beobachtungen und Erfahrungen darüber unter mehr

oder weniger allgemeine Regeln gebracht werden kann. Vollständig müssen diese empirischen Theile der Sprachlehre im eigentlichen grammatischen Cursus erschöpft werden; hier werden sie nur nach ihrer allgemeinsten Bestimmung und Anwendung aufgeführt.

§. 65.

1) Die Orthoëpie.

Die Orthoëpie ist die Lehre von der richtigen Aussprache der Buchstaben, Sylben und Wörter. Es können in derselben blos die Regeln angegeben werden, welche Wörter den Ton auf der ersten, oder den mittlern, oder den Endsylben haben. Sie arbeitet dadurch der Prosodie, oder der Lehre vom Sylbenmaaße, vor. Weil aber in den Redetheilen selbst kein letzter und allgemeiner Grund der üblichen Aussprache getroffen wird; so können wir auch die ganze Darstellung derselben blos auf Regeln einschränken, die aus der Erfahrung abgeleitet sind. Dazu kommt, daß selbst die Aussprache in mehrern teutschen Provinzen sehr abweichend und verschiedenartig ist, und daß die Aussprache leicht Fehler annimmt, an die man sich durch das Gehör und die Nachahmung von Jugend auf gewöhnt.

Diejenige Sylbe in den Wörtern, welche zur Bezeichnung des Gegenstandes hauptsächlich gehört, erhält meistens den Ton, und heißt deshalb eine betonte Sylbe; z. B. Verzweiflung; Entfaltung. Dies ist der Wortaccent, der von dem

declamatorischen verschieden ist, weil der erste es mit dem Tone in der Hauptsylbe der einzelnen Wörter, der zweite es aber mit dem Tone zu thun hat, der dem Hauptbegriffe in einer ganzen Gedankenreihe zukommt. Die andern Sylben, welche in der Aussprache nicht hervorgehoben bezeichnet werden, heißen tonlose.

§. 66.

2) Die Etymologie.

Da die meisten Wörter der Sprache von andern abgeleitet sind; so muß es eine wissenschaftliche Darstellung der Regeln geben, wie diese Ableitung und Abstammung der Wörter von einander versucht werden kann, und an welche Gesetze die Bildung der Wörter in einer Sprache sich hauptsächlich bindet. So viel auch für die Etymologie in neuern Zeiten geschehen ist; so kann sie doch nie zu einer vollendeten Wissenschaft erhoben werden, weil das Entstehen und die erste Bildung der meisten Wörter in einer lebenden Sprache sich in eine Dunkelheit verliert, die der Sprachforscher nicht völlig aufzuklären vermag. Deshalb wird auch die Etymologie nie völlig zur Entscheidung gebracht werden können und einen unveränderlichen innern Zusammenhang erhalten. Hauptsächlich muß man sich bei ihr vor dem Kleinlichen, Gespielten und Gesuchten bewahren, und nie nach Willkühr und Privatüberzeugung Andern seine Meinung darüber aufdringen; zunächst gehört sie in die gramma-

tisch-kritischen Wörterbücher. — Uebrigens dehnt man das Gebiet der Etymologie zu weit aus, wenn man die Zergliederung der Redetheile selbst und die ganze Flexionslehre ihr unterordnet und zu ihr rechnet.

§. 67.

3) Die Flexionslehre.

Nicht alle Redetheile sind der Flexion fähig. Durch die Flexion aber wird der Laut eines Wortes verändert, um die verschiedenen Verhältnisse zu bezeichnen, unter welchen ein Gegenstand gedacht werden kann.

Diese Flexion heißt in Beziehung auf Substantiva, Adjectiva, Pronomina und Artikel: Declination; in Beziehung auf die Verba: Conjugation.

Die Zahl der teutschen Declinationen wird von den neuern Sprachlehrern sehr verschieden angenommen. Mehrere häufen, andere verringern diese Zahl willkührlich. (Adelung erklärte sich für acht Declinationen; eine zu große Zahl.)

Die Conjugation der Verborum geschieht regelmäßig, wenn durch die angehängten Biegungslaute das Stammwort unverändert bleibt; unregelmäßig, wenn in einigen, oder in allen Temporibus durch die angehängte Biegungssylbe das Stammwort verändert wird. Die Menge dieser unregelmäßigen Zeitwörter kann nur aus der Macht der Gewohnheit

erklärt werden, die um so stärker war, je mehr, in den frühern Zeiten der Bildung der Sprache, die Biegung der Redetheile der Willkühr und dem Zufalle überlassen bleiben mußte. Der zweite Mangel der Flexion ist, daß mehrere Verba nicht alle Tempora haben (Verba defectiva).

(Die Comparation kann nicht als eine eigene Flexion aufgeführt werden. Sie wird in den Adjectivis declinirt; in den Adverbiis bleibt sie unverändert. — Eben so wenig ist die Motion eine eigene Art der Flexion, wenn ich z. B. statt: der gute Bruder, sage: guter Bruder. — Der schöne Morgen — schöner Morgen ꝛc.)

§. 68.

4) Die Orthographie.

Da die verschiedenartige Aussprache der Wörter in mehrern Provinzen Teutschlands oft so willkührlich über die Rechtschreibung entscheidet; da ferner eine unbedingte Uebereinkunft in derselben bei der so bedeutenden Abweichung der oberteutschen und niederteutschen Mundart von einander nicht zu erwarten ist; da endlich die Versuche, die Orthographie zu verändern und zu verbessern, oft so sehr ans Gezwungene und Einseitige grenzen und das Erlernen der Sprache für Einheimische und Ausländer erschweren, besonders sobald bei diesen Versuchen hinreichende etymologische und prosodische Gründe fehlen; so muß die Orthographie, die in ihren Regeln durchgehends das Gepräge des Empirischen trägt, von der Hauptregel ausgehen, daß man so schreibe,

wie es die nächste Abstammung eines Wortes von einem andern, die richtige Aussprache, und der eingeführte Gebrauch beim Schreiben mit sich bringt. Hauptsächlich muß die Orthographie durch Uebung, durch fleißiges Lesen der besten und correctesten Schriftsteller in einer Sprache, und durch das Aufmerken auf die Gründe bei der Correctur von nachgeschriebenen Dictirübungen, so wie durch das Selbstcorrigiren der fehlerhaften vorgelegten Schemen erlernt werden.

(Für diesen Zweck sind meine Materialien zum Dictiren mit fehlerhaften Schemen bestimmt.)

§. 69.

5) Der niedere Syntax.

Bevor noch die Wort- und Gedankenfolge nach logischen Regeln erörtert werden kann, muß die Grammatik die unmittelbare Verbindung und Zusammenfügung der Wörter aufstellen, wie nämlich empirisch ein Wort den Grund der Veränderung des andern enthält. Im Gegensatze gegen den, aus der Logik hervorgehenden, höhern Syntax (der weiter unten ausführlich aufgestellt wird), enthält der niedere Syntax:

a) die erfahrungsmäßige Verbindung der einzelnen Redetheile unter sich, nach ihrer Veränderung und Abhängigkeit von einander selbst; die Rectionslehre. Hieher gehört die Lehre von den regierenden Wörtern,

in welcher der Grund der Abänderung der andern enthalten ist (sie sind: das Substantiv; das Pronomen; das Adjectiv; das Verbum, und die Präposition); und die Lehre von den regierten Wörtern, welche nämlich durch jene abgeändert werden (sie sind: das Substantiv; das Pronomen; das Adjectiv und das Verbum);

b) die aus dem Gebrauche entlehnten Regeln, wie man die einzelnen Wörter zu grammatischen Perioden verbindet; die Constructionslehre. In ihr wird der Platz und die Stelle jedes Wortes in den Perioden grammatisch und in Beziehung auf die Rectionslehre bestimmt, und darnach die Richtigkeit der Zusammenfügung beurtheilt;

c) die Kenntniß der blos grammatischen Interpunctionszeichen; dahin gehört:

aa) das Theilungszeichen (=, oder auch —) (z. B. der Mensch ist ein vernünftig = sinnliches Wesen. — Blumen =, Frucht = und Dornenstücke);

bb) das Anführungszeichen („ “), wenn man die Worte eines Andern anführt und diese von dem übrigen Contexte unterscheidet;

cc) das Abkürzungszeichen (') (z. B. Lieb' und Freundschaft sind hohe Güter des Lebens. — Cicero's Schriften. — Bei'm Himmel ꝛc.) Es gilt besonders in der Dichtkunst;

dd) das Zeichen der abgebrochenen Rede

(= = = = oder auch . . . .) (z. B. So wollte ich, daß du gleich = = =);

ee) das Ergänzungszeichen (ꝛc. etc.) (z. B. Teutschlands Hauptflüsse sind: die Donau, der Rhein, ꝛc.);

ff) das Fortweisungszeichen (f. ff.) (z. B. der siebenjährige Krieg 1756 ff.);

gg) die puncta diaereseos (z. B. Phaëton);

hh) alle tachygraphische Zeichen, Abbreviaturen; z. B. D. statt Doctor. — A. T. statt: Altes Testament, und unzählige andere.

(Von diesen blos grammatischen Zeichen, die zum niedern Syntaxe gehören, sind diejenigen verschieden, welche aus der Logik abgeleitet werden müssen und im höhern Syntaxe vorkommen.)

§. 70.

6) Die Prosodie.

Die Prosodie (Tonmessung) enthält die wissenschaftliche Darstellung des, in der Sprache empirisch festgesetzten und angenommenen, Sylbenmaaßes. Ueber die Länge und Kürze der Sylben hat ebenfalls im Ganzen der Sprachgebrauch entschieden, obgleich die Aussprache in der teutschen sich nicht selten nach der Analogie der römischen gebildet hat. — Die Prosodie ist eine grammatische Wissenschaft, inwiefern sie ganz auf einen Mechanismus gegründet ist, von welchem der Dichter, in Hinsicht auf die Form der Darstellung,

sich nicht entfernen darf. Da sie aber zum mechanischen Theile der Dichtkunst gehört; so muß sie der (weiter unten aufzuführenden) Theorie der Dichtkunst vorausgehen, und deshalb ist sie auch, in ihrer Anwendung, für die richtige Declamation und für die Interpretation und Analysis von Gedichten unentbehrlich.

Sie begreift in sich:

a) die empirisch in der teutschen Sprache übliche Länge und Kürze der Sylben, und deren Verbindung zu Versen;

Die teutsche Sprache hat lange und kurze Sylben. Die langen bezeichnet man durch —, die kurzen durch ∪. Einige Sylben sind aber weder ganz lang, noch ganz kurz; sie erhalten als unbestimmte (oder Mittel-) Sylben ihre Geltung gewöhnlich erst durch ihre Stellung, und werden durch ∧ bezeichnet. Ursprünglich würden diese unbestimmten Sylben alle für lange gelten; sie werden aber dadurch, daß eine vorhergehende Sylbe den Ton erhält, kürzer.

Aus der Verbindung zweier oder mehrerer Sylben entsteht ein Fuß (pes);

α) Werden zwei Sylben verbunden; so kann die Verbindung geschehen:

1) daß die lange Sylbe vorangeht und die kurze nachfolgt (Trochäus — Wälzer, auch Choreus) — ∪, z. B. einig;

2) daß die kurze Sylbe vorangeht und die lange nachfolgt (Jambus — Schleude-
⏑ — ⏑ —
rer); ⏑ —, z. B. jedoch; ich kann;

3) daß zwei lange Sylben unmittelbar auf einander folgen (Spondeus — Tritt)
— —
— —, z. B. auf! auf! (Der Spondeus kommt im Teutschen nie ganz rein vor);

4) daß zwei kurze Sylben unmittelbar auf einander folgen (Pyrrhichius — Läu-
⏑ ⏑
fer) ⏑ ⏑, z. B. ich sah ihn auf der Erde liegen (kommt im Teutschen nie ganz rein vor).

β) Werden drei Sylben verbunden; so kann die Verbindung geschehen:

1) daß eine lange und zwei kurze Sylben verbunden werden (Daktylus — Finger-
— ⏑ ⏑
schlag) — ⏑ ⏑, z. B. Es werden bessere Zeiten folgen;

2) daß am Anfange und Ende eine kurze, und in der Mitte eine lange Sylbe steht (Amphybrachis — Zweigekürzte) ⏑ — ⏑,
⏑ — ⏑
z. B. zufrieden mit dir;

3) daß am Anfange zwei kurze Sylben stehen, und am Ende eine lange (Anapäst —

Gegenschlag) ∪ ∪ — ∪ ∪ —, z. B. unverhofft; ∪ ∪ — ∪ ∪ — Poesie; lebet wohl;

4) daß drei lange Sylben auf einander folgen (Molossus — Schwertritt) — — —;

5) daß drei kurze Sylben auf einander folgen (Trybrachis — Dreigekürzte) ∪ ∪ ∪;

6) daß eine kurze und zwei lange Sylben auf einander folgen (Bachius — Stürmer);

7) daß zwei lange und eine kurze Sylbe auf einander folgen (Palimbachius, Antibachius — Schwerfall) — — ∪;

8) daß am Anfange und am Ende eine lange, in der Mitte aber eine kurze Sylbe steht (Amphymacer — Zweilängigte) — ∪ —;

(Diese fünf letztern kommen im Teutschen nie ganz rein vor. Dagegen finden wir den unreinen Daktylus, Amphymacer und Bachius. Ueberhaupt erlauben sich Dichter oft eine sogenannte dichterische Freiheit (licentia poetica) darin.)

γ) Werden vier Sylben verbunden; so kann die Verbindung geschehen:

1) daß vier kurze Sylben auf einander folgen (Proceleumaticus — Doppelschlag) ∪ ∪ ∪ ∪;

2) daß vier lange Sylben auf einander folgen (Dispondeus — Doppeltritt) — — — —;

3) daß die erste und vierte Sylbe lang ist, in der Mitte aber zwei kurze Sylben stehen (Choriambus — Aufsprung) — ∪ ∪ —; — ∪ ∪ — z. B. wonneberauscht (Er ist im Teutschen besonders zu merken.);

4) daß die erste und vierte Sylbe kurz ist, in der Mitte aber zwei lange Sylben stehen (Antispast — Gegenzug) ∪ — — ∪;

5) daß die erste und dritte Sylbe kurz, die zweite und vierte lang sind (Dijambus — Doppelwurf) ∪ — ∪ —;

6) daß die ersie und dritte Sylbe lang, die zweite und vierte kurz sind (Dichoreus — Doppelfall) — ∪ — ∪;

7) daß die ersten beiden Sylben kurz, die letzten beiden lang sind (Jonicus a minori — Vorschläger) ∪ ∪ — —;

8) daß die beiden ersten Sylben lang, die letzten beiden kurz sind (Jonicus a majori — Nachschläger) — — ∪ ∪;

9) daß das viersylbige Wort aus einer langen und drei kurzen Sylben besteht (Päon — Tänzer. — Die vier Modificationen desselben sind: a) — ∪ ∪ ∪; b) ∪ — ∪ ∪; c) ∪ ∪ — ∪; d) ∪ ∪ ∪ —);

10) daß das viersylbige Wort aus drei langen und einer kurzen Sylbe besteht (Epitrit — Dreischlag.) Die vier Modificationen desselben

desselben sind: a) ∪ — — —. b) — ∪ — —.
c) — — ∪ —. d) — — — ∪.

b) die daraus hervorgehende Lehre von dem poetischen Sylbenmaaße. Sobald die Wörter, nach der Länge oder Kürze der Sylben, wie sie die Prosodie angiebt, zu Versgliedern verbunden werden, in welchen eine gewisse angenommene Ordnung und Stufenfolge festgehalten wird; sobald entstehen Versarten, die gewöhnlich nach den Füßen (pedibus) benannt werden; z. B. jambische, trochäische, daktylische ꝛc., in welchen gleichmäßige Füße vorkommen, obgleich die jambische Versart auch zuweilen die Aufnahme anderer Füße verstattet.

Unter den, von den Alten angenommenen, Versarten mit abwechselnden Füßen sind: die **heroische, elegische** und **lyrische** Versart die wichtigsten. Die erste enthält lauter Hexameter; in der zweiten wechseln unmittelbar und beständig Hexameter und Pentameter ab; die dritte verstattet die mannigfaltigste Abwechselung der Füße.

Im Teutschen enthalten die vier ersten Füße des Hexameters entweder einen Trochäus oder Daktylus; der fünfte gewöhnlich einen Daktylus, und der sechste einen Trochäus,

— ∪ | — ∪ | — ∪ | — ∪ | — ∪ ∪ | — ∪
— ∪ ∪ | — ∪ ∪ | — ∪ ∪ | — ∪ ∪ |

Unser | Vater im | Himmel. Dein | Name | werde ge | heiligt.

c) Die Lehre vom Reime. So unvollkommen auch sein Ursprung, so unbekannt er den Alten gewesen seyn mag, und so sehr man sich deshalb gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts gegen ihn erklärt hat; so wird er doch nie aus der teutschen Dichtkunst verdrängt werden können, obgleich das Wesen der Dichtkunst selbst nicht von demselben abhängt, und in sehr vielen gereimten Versen keine Spur von eigentlichem Dichtergeiste getroffen wird. — Der Reim besteht in den entweder völlig, oder beinahe gleichlautenden Endsylben zweier oder mehrerer auf einander folgender Verse. Die einsylbigen Reime nennt man männliche; die zweisylbigen weibliche. Man muß vor dem gewaltsamen Gebrauche der Reimvocale sich hüten. — (Z. B.

O wunderschön ist Gottes Erde (weiblich)
Und werth, darauf vergnügt zu seyn; (männlich)
Drum will ich, bis ich Asche werde, (weiblich)
Mich dieser schönen Erde freu'n. (männlich)

(Die Verskunst und die Dichtkunst, der Versmacher und der Dichter, dürfen nicht mit einander verwechselt werden. Die Verskunst betrifft nur das Aeußere der Dichtkunst, weil sie sich mit Zusammenstellung der Wörter, nach der Länge oder Kürze der Sylben, beschäftigt. Die Dichtkunst hingegen beruht auf dem innern Geiste, der die ästhetische Darstellung eines Gegenstandes bezeichnet.)

d) Die Cäsur (Einschnitt, Ruhepunct), der bei längern Versen gewöhnlich in der Mitte ist, wie

z. B. im Pentameter jedesmal, im Hexameter bald auf der ersten Sylbe des dritten, vierten oder fünften Fußes. — Dieser poetische Ruhepunct ist von dem Ruhepuncte für den Sinn in dem dichterischen Ganzen verschieden, und trifft nicht immer mit dem letzten zusammen. Im Declamiren muß auf den letzten, in der Scansion auf den ersten gesehen werden.

(Durch Sylbenmaas und Versart wird nur die technische (mechanisch-äußere) Vollkommenheit eines dichterischen Ganzen näher bestimmt, die man, wegen des damit zusammenhängenden Wohlklanges, den poetischen Rhythmus nennt, wodurch das Ganze der musikalischen Behandlung fähig wird.

Die Wahl des Sylbenmaaßes und der Versart muß übrigens dem dichterischen Stoffe angemessen seyn, je nachdem er sanfte und traurige, oder feurige und frohe Gefühle darstellen und beleben soll.)

4.

Grammatische Ergebnisse für die gramma=tisch=formelle Correctheit des Styls.

§. 71.

Inhalt der grammatischen Ergebnisse.

Die Elemente der teutschen Sprachlehre, theils nach den allgemeinen Sprachformen (Redetheilen), theils nach dem Willkührlichen (Empirischen) in der Sprache entwickelt, wurden hier deshalb aufgestellt, um daraus Ergebnisse für die formelle Correct=heit stylistischer Erzeugnisse, inwiefern diese nach dem einen Theile: von der Grammatik (nach dem andern: von der Logik) abhängt, abzu=leiten. Die grammatische Correctheit der Form beruht aber auf zwei Hauptergebnissen:

a) auf Sprachreinigkeit;
b) auf Sprachrichtigkeit.

§. 72.

A) Sprachreinigkeit.

Die Sprachreinigkeit besteht in der Wahl und in dem Gebrauche der durch die besten Schriftsteller in einer lebenden Sprache eingeführten Wörter. Sie

würde unbedingte Reinigkeit seyn, wenn die teutsche Sprache keines einzigen, aus einer fremden Sprache entlehnten, Wortes bedürfte, um die darzustellenden Gegenstände zu bezeichnen. Sie ist aber bedingt; inwiefern sie theils an den, durch Kritik berichtigten und vorhandenen, Vorrath einheimischer Wörter, theils an den Gebrauch der, nach der Analogie neugebildeten und neuzubildenden, Wörter, theils an die Anwendung der aus andern Sprachen entlehnten, und durch kein teutsches Wort erschöpfend zu ersetzenden, Wörter gebunden ist. — Der Purismus ist daher in unserer Sprache bedingt, inwiefern nur diejenigen Wörter als Verstöße gegen ihn angesehen werden können, die entweder bereits veraltet (Archaismen), oder blos in einer einzigen Provinz gewöhnlich (Provinzialismen), oder aus andern Sprachen ohne Noth entlehnt (Latinismen, Gräcismen, Gallicismen ꝛc.), oder sprachwidrig neugebildet (Neologismen) sind. Alle diese vier Gattungen nennt man: Barbarismen, und versteht darunter alle in einer Sprache vorkommende einzelne Wörter und Formen, die gegen die Reinigkeit derselben verstoßen, und die mit der höhern Fortbildung derselben nicht zu vereinigen sind.

§. 73.

a) Archaismen.

Archaismen sind Wörter und Formen in einer lebenden Sprache, die bei der höhern Ausbildung

derselben nach und nach veraltet, und von den bessern Schriftstellern der Nation nicht mehr gebraucht worden sind, die aber bisweilen noch in der Sprache des gemeinen Lebens sich erhalten. Ihr Veralten ist ein Beweis von den Fortschritten der Sprache und von der weitern Ausbildung des Geschmacks; nur einige scheinen ohne ihre Schuld und durch Zufall veraltet zu seyn, die man deshalb auch wieder aufgenommen hat (z. B. Minne; beginnen; anheben; Fehde; Heimath ꝛc.). Zu den Archaismen gehören:

1) die unwürdigen und unedlen Ausdrücke, deren nur die niedrigsten Klassen des Volkes sich bedienen. Sie verdienen keiner schriftlichen Erwähnung;

2) verstümmelte und verkürzte Wörter, wodurch der noch bekannte Bau des Wortes zerstört wird (z. B. Heinz, st. Heinrich; Ilse st. Elisabeth; waser, st. was für; naus st. hinaus ꝛc.;

3) solche, die durch bessere und zweckmäßige Wörter ersetzt werden können (z. B. kriegen st. erhalten; vergeuden st. verschwenden; schmeißen st. schlagen; beißen st. zanken; kühren, kiesen, st. wählen; Schnur st. Schwiegertochter ꝛc.);

4) zweideutige, die entweder mehrere Bedeutungen haben, oder die mit andern Wörtern gleichlautend sind (z. B. Acht (sowohl: Verfolgung, als: Aufmerksamkeit. Af-

terwelt (Nachwelt); Gift (Gabe); Maul (Maulthier); Maus (Muskel); Strauß (Kampf) ꝛc.;

6) solche, die auch von unedlen Gegenständen gebraucht werden, weshalb man sie für den edlern Gebrauch aufgiebt (z. B. Gesell; Schalk; Knecht);

6) solche, deren Bau nicht ausgebildet ist (z. B. Fährlichkeit (Gefahr); baß (besser); fertigen (verfertigen); söhnen (versöhnen) Mahl (Mahlzeit);

7) solche, deren Bau nicht regelmäßig ist (z. B. gelahrt (gelehrt); Gelahrtheit (Gelehrsamkeit); Copei (Copie); benahmsen (benennen); zweene und zwo (zwei); gülden (golden); männiglich (jederman); stund, fund (stand, fand) ꝛc.;

8) solche, die überflüssige Sylben haben (z. B. geruhig (ruhig); anheute (heute); anhero (hieher); dahero (daher); löbelich; alldieweil; sintemal ꝛc.)

9) solche, deren Begriff sich geändert hat (z. B. Krebs (Harnisch), und viele Ausdrücke aus der alten Gerichts- und Kriegsverfassung).

(Im Geschäftsstyle und im niedrig Komischen können in einzelnen Fällen solche Ausdrücke entschuldigt werden.)

§. 74.

b) Provinzialismen.

Provinzialismen sind Wörter und Ausdrücke, die, weil sie blos in einigen deutschen Provinzen üblich, und nicht in die eigentliche hochteutsche (Schrift=) Sprache übergegangen sind, gegen den Purismus verstoßen, und gewöhnlich nur bei den Schriftstellern der Provinzen getroffen werden, wo sie einheimisch sind. Sie heißen auch Idiotismen, und müssen aus dem Gesichtspuncte der Dialekte behandelt werden. Ihre Sammlung geschieht in den Idioticis. Sobald sie sprachunrichtig sind; sobald muß die Grammatik sich ganz gegen sie erklären. Wenn sie aber blos mehrfache und eigenthümliche Formen zur Bezeichnung eines Gegenstandes sind, der in andern Provinzen auf eine besondere Weise bezeichnet wird; so kann man sie nachsichtiger behandeln, obgleich die Aufnahme der meisten derselben in die hochteutsche (reine Schrift=) Sprache kein Gewinn für die letzte seyn würde.

(Ganz unrichtig und sprachwidrig sind: die Mädchens; die Generäle; die Herzöge; die Journäle; die Pläne; frug (st. fragte); wegen und während mit dem Dative — ꝛc.

Unnöthig (d. h. durch bessere ersetzt): Wirrwarr; halbiren; klatschen; ausgattern; ducken; weitschichtig; Samstag ꝛc.

Schwerfällig; z. B. auferbaulich ꝛc.)

§. 75.

c) Ausländische Wörter.

Die Reinigkeit der Sprache verlangt, daß jedes fremde Wort durch ein einheimisches verdrängt und ersetzt werde, für welches in unserer Sprache ein völlig erschöpfendes an dessen Stelle sich vorfindet, das Wort mag nun einen wissenschaftlichen, oder einen Gegenstand des täglichen Lebens bezeichnen. — Da aber der Purismus nicht ins Erkünstelte, Gezwungene und Kleinliche fallen darf; so müssen wir alle diejenigen fremden Wörter und Ausdrücke in der Sprache dulden, an deren Stelle noch kein besseres vorhanden ist, und die erst, um den damit verbundenen Begriff zu bezeichnen, umschrieben werden müssen. Sie sind dann nur Beweise, daß die gesammte Cultur unserer Nation spätern Ursprungs und abhängig von den Einsichten und Kenntnissen anderer, früherhin schon gebildeter, Völker gewesen ist; denn mit den Gegenständen kommen auch die Wörter, welche in den Sprachen früher cultivirter Völker zur Bezeichnung derselben dienen, zu dem später cultivirten Volke. Weil aber für Bedürfnisse, Gegenstände und Kenntnisse, die man bis dahin noch nicht kannte, noch keine Wörter in der Sprache eines solchen Volkes sich finden können; so wird auch die ausländische Bezeichnung der neuerhaltenen Gegenstände der Wissenschaften oder des Lebens sogleich einheimisch, in die Büchersprache aufgenommen und von den Gelehrten beibehalten, weil sie ein großes Erleichterungsmittel im Ausdrucke ist, da man sich

durch ein einziges Wort nicht selten eine weitläufige Erklärung ersparen kann. Die Folge der zu weit getriebenen Uebertragung ausländischer Wörter in einheimische, ist, daß man die Zahl der Neologismen vermehrt, inwiefern man die Zahl der Terminologieen zu vermindern sucht.

Hier nur einige Beispiele:

1) Folgende scheinen ganz erschöpft zu werden durch teutsche Wörter: Physik (Naturkunde); Geographie (Erdkunde); Historie (Geschichte); Statistik (Staatenkunde); Grammatik (Sprachlehre); Chronologie (Zeitrechnung); Capitain (Hauptmann) ꝛc.;

2) Nicht völlig zu erschöpfen scheinen folgende: Orthographie (Rechtschreibung); Prosodie (Tonmessung); Verbum (Zeitwort); combiniren (verbinden); Quintessenz (Fünftelsaft); Inoculation (Einimpfung) ꝛc.;

3) Verunglückte Uebersetzungen scheinen (folgende, von Campe vorgeschlagene, Verteutschungen) zu seyn: Telegraphie (Fernschreibekunst); Assemblee (Prachtversammlung); Supplicant (Bittsteller); Archäologie (Alterthumsdenkmalskunde); Publicität (Offenkundigkeit); Rendezvous (Stell dich ein); Satyre (Stachelschrift); Friseur (Haarkräusler); Hypothese (Wagesatz);

Professor (Hochlehrer); Student (Hochschüler); Visitator (Durchsucher); Vignette (Verzierungsbildchen); Salivation (Speichelung) ꝛc.;

4) Beizubehalten würden seyn: Philosophie; Literatur; Kritik; mechanisch; Organisation; Definition; Metaphysik; Parlament; Consul; General; Lieutenant; Orchester; System; College; Secretair; Pasigraphie; Interesse ꝛc.;

5) Ganz zu vermeiden wären: Sujet; frappant; excellent; Chapeau; profitiren; avertiren; passabel; annonçiren ꝛc.;

(Alle ausländische Wörter müssen mit den Buchstaben geschrieben werden, die sie in der Sprache haben, aus welcher sie stammen; z. B. Cicero (nicht: Zizero); Philosophie (n. Filosofie); Physik (n. Fisik); Tyrus (n. Tirus); Phönicien (n. Fönicien) ꝛc.;)

Wenn man nun auch in Hinsicht der Terminologieen den Purismus nicht übertreiben darf; so muß man doch mit der größten Strenge gegen die ausländischen Wortfügungen verfahren, und den, der teutschen Sprache eigenthümlichen, Periodenbau nicht durch eine Construction und Periodirung verderben, die blos durch die häufige Lectüre lateinischer, französischer ꝛc. Schriftsteller angenommen werden können. Jede Sprache hat ihre eigenthümliche Construction, die mit dem

Geiste der Sprache selbst in der genauesten Verbindung steht.

§. 76.

d) Neologismen.

Eine lebende Sprache ist noch kein so in sich abgeschlossenes Ganzes, daß sie nicht, bei dem Höhersteigen der Bedürfnisse, der wissenschaftlichen Kenntnisse, der Erfindungen, und bei den unzähligen Schattirungen des häuslichen und öffentlichen Lebens, neue Wörter von Zeit zu Zeit in sich aufnehmen könnte und müßte. Nur verlangt die Reinigkeit der Sprache, daß diese neuen Wortbildungen nicht ohne Noth, und daß sie nach den Gesetzen der Etymologie und der Analogie geschehen.

1) Zweckmäßige neue Wörter scheinen zu seyn: Erregbarkeit; vergegenwärtigen; entarten; entströmen; entschwinden; Vorgefühl; Vervollkommnung; entblättern ꝛc.;

2) Verfehlte neue Wortbildungen scheinen zu seyn: anwinken; angrünen; durchdämmern; Nachkinder; Großheit; Wohlwünsche; Aufdenkung; hochsinnig ꝛc.;

3) Unnöthige neue Wortbildungen scheinen zu seyn: die Reine (s. Reinheit); die Schöne (s. Schönheit); berghervorrauschende Quelle; die todtgeweihte Verzweifelung ꝛc.;

§. 77.

B) Sprachrichtigkeit.

Die Sprachrichtigkeit ist das zweite Ergebniß der Grammatik für die Correctheit der Form bei einem stylistischen Erzeugnisse. Im weitern Sinne verstoßen schon alle Barbarismen gegen dieselbe; im engern verlangt die Sprachrichtigkeit eine, aus den Regeln des niedern Syntaxes bestimmt und nothwendig hervorgehende, Stellung und Verbindung der einzelnen Wörter und Ausdrücke zu kleinern oder größern stylistischen Ganzen. — Zur Sprachrichtigkeit gehört daher:

1) Kenntniß des Sprachgebrauchs bei der Verbindung und Zusammensetzung der einzelnen Redetheile.

2) Die Analogie, oder das gleichmäßige Verfahren in der Bildung, Stellung und Verbindung der Redetheile zu größern oder kleinern stylistischen Ganzen in jedem ähnlichen Falle. Mit dieser Analogie stehet die Lehre vom Numerus und von der innern Eintheilung und Gestaltung der Perioden in genauer Verbindung. (Die Mehrheit der Fälle bestimmt die Regel. Die Minderzahl der Fälle macht die Ausnahmen von der Regel.)

3) Der Geist einer Sprache selbst. Jede Sprache hat ihren eigenen Geist, d. h. sie hat in ihrer Wortverbindung und in ihrem Perioden-

baue Eigenheiten, durch die sie von allen andern Sprachen sich unterscheidet. Diese Eigenthümlichkeiten heißen in den einzelnen Fällen: Idiotismen.

Von der Sprachrichtigkeit geht daher die erste Forderung an den Periodenbau aus, die grammatische Stellung und Verbindung der Wörter zu einem grammatisch-richtigen Ganzen. Noch kann aber die Theorie des Periodenbaues nicht entwickelt werden, weil diese von drei Bedingungen abhängt:

a) von der grammatisch-richtigen Verbindung und Stellung der Wörter;

b) von der logisch-richtigen Verbindung und Stellung der Begriffe;

c) von der ästhetisch-schönen Darstellung ganzer Perioden nach den Gesetzen des Rhythmus.

(Z. B. grammatisch-richtig, aber weder logisch-richtig, noch ästhetisch-schön, würde folgende Periode seyn: Ich habe dir das Buch gegeben, und wenn wir den Vogel werden abgeschossen haben; so wollen wir uns niederlegen und im Bette ausruhen. (Diese Periode hat keine grammatischen Fehler. Nach der Logik aber müssen mehrere der hier zu Einer Periode zusammengezogenen Begriffe getrennt und zwei, oder mehrere Perioden daraus gebildet werden. — Die ästhetischen Gesetze des Schönen vermissen in dieser Periode allen Wohlklang. — Die Construction ist das Mittel, zu erfahren, ob eine Periode grammatisch-

richtig ist, sobald man nämlich die wörtliche Folge der verbundenen Begriffe aufsucht, und diese entweder fehlerhaft oder richtig findet.)

§. 78.
Solöcismen.

So wie man die Verstöße gegen die Sprachreinigkeit: Barbarismen nennt; so nennt man die Verstöße gegen die Sprachrichtigkeit: Solöcismen. Mehrere aber von den Barbarismen sind auch zugleich Solöcismen; die fehlerhaften Provinzialismen (z. B. die Generäle; die nach dem Lateinischen und Französischen hervorgebrachten Wortstellungen und gebauten Perioden, und die auf fehlerhafte Art neugebildeten Wörter).

Unmittelbare Verstöße gegen die grammatische Richtigkeit sind:

1) veraltete Constructionen (z. B. Ihr Wesen hat sie kein Hehl (st. sie verbirgt ihr Wesen nicht);

2) fehlerhafte Häufung gewisser Wörter (z. B. seiner Mutter ihr liebstes Kind. — Er sagt davon Niemandem nichts; — Man sieht nirgends nichts);

3) unedle und gemeine, in die Construction aufgenommene, Ausdrücke (z. B. er ist stockdumm. — Es ist alles mäuschenstill. — Trinken thue ich nicht mehr);

4) fehlerhafte Verbindung des Casus mit dem Verbum, und der Präposition mit dem Verbum (z. B. Er hat mir besucht. — Ich habe es dich gegeben. — Es freut mich, Ihnen zu sehen. — Wegen dich komme ich in Verdruß. — Ich habe vor ihm gelitten);

5) falsch gebrauchte Präpositionen, die von dem vorhergehenden Verbum abhängen (z. B. Ich bin durch ihn (st. von ihm) aufgefordert worden. — Er giebt sich mir (st. an mich) ganz hin ꝛc.).

5.

Gedrängte Darstellung der Logik.

§. 79.

Begriff der Logik.

Die Logik ist die Wissenschaft der Gesetze des Denkens. — Die Wörter, deren wir uns beim Sprechen und Schreiben bedienen, sind nur das Kleid, der sinnliche Ausdruck unserer Gedanken und Begriffe. Wegen dieser Abhängigkeit des wörtlichen Ausdruckes von unsern Begriffen kann man auch nicht eher richtig sprechen und schreiben, als bis man richtig denkt. Um aber überzeugt zu seyn, ob und warum man richtig denkt, muß man die Regeln des richtigen Denkens sich vergegenwärtigen, welche die Logik in einem wissenschaftlichen Zusammenhange aufstellt.

§. 80.

Verschiedenheit in der wissenschaftlichen Behandlung der Logik.

Seit den Zeiten, daß die Griechen den Wissenschaften eine systematische Gestalt gaben, hat man

für die Behandlung der Logik gewöhnlich zwei Wege gewählt.

a) Die peripatetische Logik (deren Urheber Aristoteles ist), wird ihrem Wesen nach erschöpft durch die Lehre von der ursprünglichen Einrichtung des menschlichen Erkenntnißvermögens, der höchsten Denkgesetze, und der nothwendigen Formen der Begriffe, Urtheile und Schlüsse.

b) die sogenannte stoische Logik hingegen ist eine pragmatische Geschichte des gesammten Erkenntnißvermögens überhaupt, eine Kritik der Art und Weise des menschlichen Denkens, besonders in Beziehung auf die Gegenstände der gesammten philosophischen Wissenschaften. Sie nimmt deshalb viele anthropologische und psychologische Untersuchungen über den Menschen, über seine Anlagen und Kräfte, über Einbildungskraft, Gedächtniß ꝛc. in sich auf, deren die peripatetische sich enthält.

§. 81.

Urtheil über diese Behandlung der Logik.

So unentbehrlich und nöthig überhaupt für den gebildeten Menschen die anthropologischen und psychologischen Untersuchungen sind; so scheinen sie doch in der Erfahrungsseelenlehre (empirischen Psychologie) besonders vorgetragen, und nicht mit der Logik vermischt werden zu müssen. Die Logik nämlich ist, wie die Grammatik, eine ganz formelle Wissenschaft, in welcher nicht bestimmt werden kann, ob die wirklichen Gegenstände mit den Denkgesetzen

übereinstimmen, sondern nur, ob das Gedachte selbst mit den Gesetzen des Denkens übereinstimmt, überhaupt: ob die Begriffe, als Begriffe, richtig sind. Man muß daher auf den Ursprung der Begriffe in den geistigen Anlagen des Menschen, auf ihre Verbindung unter einander und auf ihre Abhängigkeit von einander sehen, wornach die formelle Correctheit (Wahrheit) bestimmt werden kann.

(Es ist wahr, nach der Erfahrung ist der Mensch ein völlig zusammenhängendes und untheilbares Ganzes. So schuf ihn die Natur. — Die Wissenschaft aber muß das trennen und vereinzelnen, was die Natur so innig verband; nicht deshalb, um dadurch eine unübersteigbare Scheidewand und Grenze zu ziehen, sondern nur, um desto sorgfältiger und genauer jeder Anlage und Thätigkeit des Menschen ihren bestimmten Wirkungskreis anweisen, und die Uebersicht über alle diese Wirkungskreise wissenschaftlich erleichtern zu können. — Wenn daher Kant mit Recht in wissenschaftlicher Hinsicht das Formelle von dem Materiellen aufs schärfste unterschied; so darf doch, durch diese Sonderung, die Ansicht des Menschen, als eines aufs innigste verbundenen Ganzen, nicht selbst gehindert und erschwert werden.)

§. 82.

Unterschied zwischen der systematischen Logik, der Elementarlogik und der Darstellung der Logik in Beziehung auf den Styl.

Die systematische Logik ist ein vollständiges schulgerechtes Gebäude, in welchem alle Theile in

einem Zusammenhange dargestellt werden, der das Ergebniß des mühsamsten Fleißes der kunstvollsten Dialektik ist.

Die Elementarlogik, die ausschließend für den Schulgebrauch berechnet ist, enthält, außer der kurzen theoretischen Darstellung der neun logischen Formen, mannigfaltige practische Uebungen in dem Gebrauche und in der Anwendung dieser Formen. So wie jederzeit practische Uebungen der Theorie vorausgehen müssen; so wie überhaupt jede Theorie nur ein, aus den practischen Uebungen hervorgehendes und abgeleitetes, Ergebniß bildet; so ist auch die Elementarlogik zunächst dazu bestimmt, den practisch-logischen Sinn zu wecken, zu üben und zu schärfen *).

Auf diese Elementarlogik soll aber die wissenschaftliche Darstellung der Logik, in Beziehung auf den Styl, sich gründen, welche die Mitte zwischen der systematischen und der Elementarlogik halten soll. Aus ihr fällt alles, was zur eigentlichen Dialektik gehört, hinweg; sie setzt aber auch bereits schon die practischen Uebungen in der Elementarlogik voraus, und hat zunächst das Geschäft, die neun logischen Formen, welche die Elementarlogik an die Spitze stellte, aus den An-

*) Bis wie weit ich das Gebiet der Elementarlogik ausgedehnt zu sehen wünsche, habe ich in pädagogischer Hinsicht in meiner Elementarlogik darzustellen versucht.

lagen des Menschen zum Denken selbst abzuleiten, und in den höchsten Denkgesetzen den letzten Maasstab für alles Denkbare (ob es nämlich richtig gedacht sey, oder nicht) aufzuführen. Sie ist deshalb mehr theoretisch, als practisch, ob sie gleich überall einige Beispiele und Belege für den practischen Gebrauch beibringt. In Beziehung auf den Styl soll durch sie die **logische Correctheit der Form** vermittelt werden.

(Die Logik überhaupt ist weder Philosophie selbst, noch eine philosophische Wissenschaft. Sie ist blos, als ganz formelle Wissenschaft, die Propädeutik, die Vorbereitung, dazu. Deshalb kann sie auch, wegen ihrer Aehnlichkeit und Verwandtschaft mit der Grammatik, eine Grammatik des Verstandes genannt werden.)

§. 83.

Eintheilung der Logik in die allgemeine und besondere.

So wie es eine allgemeine Sprachlehre, oder einen Inbegriff von grammatischen Formen (partes orationis) und Regeln giebt, die in allen Sprachen gelten (z. B. die, daß in jeder Sprache die Subjectsbegriffe von den Prädicatsbegriffen unterschieden werden; die Prädicatsbegriffe als Adjectiva, Verba, Adverbia u. s. w. sich ankündigen; so wie in den Verbis die drei Zeitabschnitte der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wahrgenommen werden),

und eine besondere, wo jene Formen und Regeln blos auf eine Sprache und auf die derselben eigenthümlichen Schattirungen sich beziehen (z. B. die teutsche, lateinische, englische ꝛc.); so giebt es auch eine allgemeine Logik, welche die Gesetze für alles Denkbare aufstellt, und eine besondere, wo jene Gesetze auf eine gewisse Art von Gegenständen angewandt werden. (So kann es z. B. eine besondere geographische, geschichtliche, militairische ꝛc. Logik geben, in welcher man die Gesetze für alles richtige Denken auf die einzelnen Gegenstände aus diesen Wissenschaften anwendet, und diese Gegenstände darnach ordnet und verbindet.)

§. 84.

Eintheilung der Logik in die reine und angewandte.

Wenn man die Logik in die reine und angewandte eintheilt; so wird das Gebiet der ersten durch die Darstellung des Denkens überhaupt, der Anlagen des Menschen zum Denken, der Modificationen des Denkens selbst (der neun logischen Formen), und durch die Aufstellung der höchsten Denkgesetze erschöpft; in der zweiten (angewandten) aber werden theils die Grenzen, Hindernisse und Einschränkungen, die bei jedem Individuum, in Hinsicht auf sein Denken, statt finden können, aufgestellt, theils practische Uebungen damit verbunden, um demselben die Besiegung jener Hindernisse zu erleichtern.

A) Grundzüge der Logik.

§. 85.

a) Der Mensch ist ein denkendes Wesen.

Das Denken ist eine Thatsache des Bewußtseyns, und der Mensch wird des Denkens nur durch das Denken sich bewußt. Er denkt aber, wenn er dem Stoffe die Form giebt, d. h. wenn er das ihm zugeführte Mannigfaltige (den Stoff) zu einer Einheit im Bewußtseyn (Form) verbindet.

§. 86.

b) Anlagen des Menschen zum Denken.

Die Wissenschaft unterscheidet bei der Thatsache des Denkens in dem Menschen

a) einen leidenden Zustand, nach welchem er den Stoff aufnimmt;

b) einen thätigen Zustand, nach welchem er dem Stoffe die Form giebt.

§. 87.

Fortsetzung.

Die Wissenschaft nennt das dem Menschen einwohnende leidende Vermögen, Stoff aufzunehmen: die Sinnlichkeit; das thätige Vermögen (welches dem Stoffe die Form giebt): den Verstand. Eine höhere Thätigkeit des Denkens zeigt die Urtheilskraft, welche das Besondere, als unter dem Allgemeinen enthalten, denkt. Das höchste geistige Vermögen aber ist: die Vernunft.

§. 88.

Begriff des menschlichen Erkenntnißvermögens.

Unter dem Erkenntnißvermögen verstehen wir überhaupt die ursprüngliche Anlage des Menschen, zu denken, und das Gedachte im Bewußtseyn sich vorzustellen. Es wird eingetheilt in

a) das niedere, zu welchem Sinnlichkeit und Verstand gehören, inwiefern das unmittelbare Wahrnehmen des Stoffes durch den äußern oder innern Sinn, so wie das unmittelbare Erheben desselben zur Form durch den Verstand geschieht;

b) das höhere, unter welchem man die Urtheilskraft und die Vernunft versteht, inwiefern die Urtheilskraft bei der Verbindung der einzelnen Subjects- und Prädicatsbegriffe das Verhältniß derselben gegen einander ausspricht, die Vernunft aber theils zwei, oder mehrere Urtheile zu einem größern Ganzen der menschlichen Erkenntniß — zu einem logischen Schlusse — verbindet, theils von den durch die äußere oder innere Sinnlichkeit vermittelten Begriffen zu den höchsten Vorstellungen des menschlichen Geistes — zu den Ideen — sich erhebt, welchen kein in die Anschauung fallender Stoff entspricht.

(Diese Einrichtung des menschlichen Erkenntnißvermögens ist eine bleibende Anlage, weil sie durchs ganze Leben hindurch auf dieselbe

Weise wirksam bleibt, so verschiedenartig auch die zugeführten Stoffe, und so mannigfaltig die Grade der Entwickelung und Ausbildung der geistigen Anlagen seyn mögen. Diese Einrichtung beruht daher auf der ursprünglichen Gesetzmäßigkeit des menschlichen Bewußtseyns.)

§. 89.

c) Modificationen des Denkens.

Durch die vereinigte Thätigkeit dieser einzelnen Theile des menschlichen Erkenntnißvermögens werden aber gewisse bestimmte Modificationen des Denkens, oder gewisse allgemeine Bedingungen begründet, durch welche die mündliche und schriftliche Darstellung alles Denkbaren erschöpft wird. Wir nennen diese Modificationen die Formen des Denkens, weil durch dieselben keine wirkliche Erkenntniß der Gegenstände hervorgebracht wird, sondern in denselben blos die allgemeinen Bedingungen, daß etwas gedacht und erkannt werde, enthalten sind. So wie in den zehn Redetheilen die allgemeinen und wesentlichen Formen der Grammatik erschöpft sind; so sind in den folgenden neun logischen Formen alle Bedingungen des Denkens und alle einzelne Verrichtungen des Denkgeschäfts erschöpft.

§. 90.

Die neun logischen Formen.

Alle einzelne Verrichtungen des Denkgeschäfts lösen sich auf und werden erschöpft durch folgende

neun logiſche Formen: 1) Begriff; 2) Urtheil; 3) Schluß; 4) Definition; 5) Deſcription; 6) Deduction; 7) Diſtinction; 8) Partition; 9) Diviſion.

§. 91.

Unmittelbare Bedingungen der neun logiſchen Formen.

Die neun logiſchen Formen hängen ab von der Wirkſamkeit des Erkenntnißvermögens, ſowohl des niedern, als des höhern (§. 88.). Dieſer Wirkſamkeit aber liegt überhaupt und urſprünglich ein leidender und ein thätiger Zuſtand zum Grunde (§. 86.). Bevor alſo die neun logiſchen Formen aufgeſtellt werden können, muß dieſes Urſprüngliche (die unmittelbare Bedingung der Wirkſamkeit des Erkenntnißvermögens), welches wir mit den Wörtern: Anſchauung und Vorſtellung bezeichnen, entwickelt werden.

§. 92.

Anſchauung.

Das unmittelbare (leidende) Wahrnehmen eines erſcheinenden und gegebenen Gegenſtandes (des Stoffes), bevor er eine Form erhält, nennt man: Anſchauung. In der Anſchauung erſcheint das Mannigfaltige als Mannigfaltiges. Dieſes Wort wird von allen unmittelbaren Erſcheinungen durch die Sinne gebraucht, wenn ſie auch nicht durch den Sinn des Geſichts eingehen, weil es der

Sprache noch an einem Worte fehlt, durch welches das allen Sinnen Gemeinsame in der unmittelbaren Wahrnehmung eines gegebenen Stoffes erschöpfend ausgedrückt werden könnte.

(Z. B. So ist es nicht blos Anschauung, wenn ich ein Haus sehe; sondern auch: wenn ich eine Symphonie höre; wenn ich Rosen rieche, Rheinwein schmecke ꝛc.)

§. 93.

Vorstellung.

Bevor aber noch der Stoff irgend eine wörtliche Bezeichnung erhält, die alle Merkmale des angeschauten Mannigfaltigen in einer Einheit (des Begriffs) umfaßt, müssen wir diesen Stoff als etwas Mannigfaltiges, das von uns selbst verschieden ist, wahrnehmen, und dasselbe auf uns, und uns auf dasselbe in einer gewissen Beziehung denken. Diese erste Thätigkeit in der Bearbeitung des Stoffes nennen wir: vorstellen. Wir bestimmen damit noch gar nicht den Kreis von Gegenständen, dem das Mannigfaltige zugehört; sondern wir unterscheiden dasselbe nur (als Object) von uns (dem Subjecte), und beides (das Object und Subject) wieder von dem daraus hervorgehenden Erzeugnisse (der Vorstellung selbst). Die Vorstellung muß daher dem Begriffe vorausgehen, bevor die Anschauung von uns, vermittelst der Vorstellung, zu einem Begriffe ausgebildet und erhoben werden kann.

(Vorstellung wird aber nicht selten überhaupt für das Gemeinsame alles Erkennbaren genommen. In diesem Sinne ist der Begriff, das Urtheil, der Schluß, die Definition ꝛc. eine Vorstellung.)

§. 94.

1) Begriff.

Der Begriff ist die Verknüpfung des wahrgenommenen Mannigfaltigen zu einer Einheit im Bewußtseyn, die wir wörtlich bezeichnen. — Jeder Begriff erscheint in der Sprache vermittelst eines Wortes, wodurch wir seine Einheit ausdrücken und ihm in der unermeßlichen Reihe der denkbaren Gegenstände gleichsam seine einzelne Stelle anweisen. Dem Begriffe müssen also Anschauung und Vorstellung vorausgegangen seyn. Soll aber der Begriff Vollständigkeit haben; so müssen in ihm alle Merkmale enthalten seyn, welche dem wahrgenommenen Mannigfaltigen zukommen. Der Begriff ist daher die erste und unterste logische Form.

(Wenn ich Flötentöne höre; so ist dies eine Anschauung. Wenn ich mich von ihnen unterscheide; so erhalte ich eine Vorstellung. Wenn ich die gehörten Töne als Flötentöne näher bezeichne, und sie als solche denke; so erhalte ich einen Begriff.)

§. 95.

Merkmale der Begriffe.

Weil jedem Begriffe ein angeschautes und vorgestelltes Mannigfaltiges zum Grunde liegt, welches in der Anschauung als Mannigfaltiges sich

ankündigt und in der Vorstellung, als solches, von dem Subjecte unterschieden wird; so müssen wir auch im Stande seyn, das Mannigfaltige vom Begriffe (der daraus gebildet wird) zu trennen. Alles Mannigfaltige bestehet nämlich aus einzelnen Theilen, die durch den Begriff zu einem Ganzen verbunden werden. Betrachtet man aber das Mannigfaltige nach seinen einzelnen Theilen; so erhält man: Merkmale. Ein Merkmal ist also dasjenige an einem Gegenstande, was einen Theil der Erkenntniß desselben ausmacht. Alle Merkmale können daher als einzelne Vorstellungen behandelt werden, durch deren Verbindung das Ganze eines Begriffes hervorgebracht wird.

(Diese Merkmale können seyn: bejahende, wenn dem Gegenstande dadurch etwas beigelegt wird (z. B. er spielt); verneinende (z. B. er kann nicht schreiben); innere (z. B. er ist gelehrt); äußere (z. B. er hat ein schönes Auge); eigenthümliche (wenn sie nur Einem Wesen zukommen; z. B. Gott ist Schöpfer); gemeinschaftliche (die mehrern zukommen; z. B. diese acht tanzen schön); wesentliche (wenn sie von dem Gegenstande nicht hinweggedacht werden dürfen, ohne ihn aufzuheben; z. B. die Fortdauer bei der Unsterblichkeit); zufällige (z. B. der Fuß ist lahm — schön — gesund); ursprüngliche (z. B. der Mensch besteht aus Seele und Leib); abgeleitete (z. B. der menschliche Leib hat fünf Sinne); gleichgeordnete (coordinirte)

(wenn sie im Gegenstande unabhängig neben einander bestehen, ohne von einander abzuhängen; z. B. der Mensch kann denken und sprechen); untergeordnete (subordinirte) (z. B. wer richtig denkt, kann auch richtig sprechen.)

§. 96.

Eintheilung der Begriffe.

Man pflegt die Begriffe einzutheilen in objective (wo man auf ihren Inhalt, d. h. auf das sieht, was sie dem gedachten Gegenstande beilegen), und in subjective (wo man auf die Art und Weise sieht, wie man den Gegenstand denkt).

(In objectiver Hinsicht sind die Begriffe: einfache (z. B. Farbe; Zeit; Daseyn); zusammengesetzte (z. B. ein Baum, an welchem man Stamm, Zweige, Blüthen, Blätter ꝛc. unterscheiden kann); wirkliche (die etwas Positives von dem Gegenstande aussagen; z. B. der warme Ofen); leere (die eine Negation enthalten; z. B. ein Nichtdreieck. Dadurch wird der Gegenstand nur von dem Kreise der Dreiecke ausgeschlossen; übrigens bleiben seine andern Eigenschaften ganz unbestimmt); unbedingte (die in sich selbst, ohne Beziehung auf andere, feststehen; z. B. Weisheit, Frömmigkeit); bedingte (die in Vergleichung mit andern gebracht und darnach bestimmt werden, so daß das Bedingte, in Hinsicht auf die Vergleichung mit andern, sehr oft sich verändern kann; z. B. schön und häßlich; arm und reich); abstracte (die man nicht in einzelne Theile auflösen kann; z. B. Tugend, Vollkommenheit); concrete (deren Theile von einander getrennt

werden können; z. B. freudetrunken; bittersüß. — Dieses Trennen heißt: abstrahiren); weite (Gattungsbegriffe, die andere in sich enthalten; z. B. Thier; Mensch; Baum; Haus); enge (Begriffe von Arten und Individuen; z. B. Pferd; Neger; Friedrich 2); identische (Begriffe, die durch verschiedene Ausdrücke einen und denselben Gegenstand bezeichnen; z. B. Gott und das allervollkommenste Wesen); verschiedene (die etwas in sich enthalten, was in den andern nicht getroffen wird; z. B. gut und böse; weise und thöricht); reine (die nicht aus der Erfahrung stammen; z. B. Gott; Heiligkeit); empirische (die aus der Erfahrung stammen; z. B. gesund; krank); sinnlichbildliche (z. B. die Flamme des Blitzes); übersinnliche (z. B. Pflicht; Freiheit; Ursache; Wirkung ꝛc.)

(In subjectiver Hinsicht sind die Begriffe: vollständige (die alle Merkmale des Gegenstandes in sich enthalten; z. B. der Mensch ist ein vernünftig-sinnliches Wesen. Frankreich besteht aus 86 Departements); unvollständige (in denen etwas fehlt, wodurch der Gegenstand von andern unterschieden werden kann; z. B. der Mensch ist ein vernünftiges Wesen — wo der Begriff der sinnlichen Natur fehlt); klare (wo man die Merkmale im Begriffe genau unterscheidet; z. B. der schwarze Hut); dunkle (deren Merkmale nicht gehörig unterschieden werden; z. B. Verwechselung der Astronomie mit Astrologie); deutliche (deren Merkmale man einzeln angeben kann; z. B. der aus dem Felsen ins Thal sich stürzende Strom); verworrene (deren wesentliche Merkmale

man nicht deutlich von einander unterscheidet; z. B. ein Pferd ist ein Thier, das auf vier Füßen geht); übereinstimmende (deren Merkmale in Einem Bewußtseyn vereinigt werden können; z. B. der hohe Berg); widersprechende (deren Merkmale sich gegenseitig aufheben; z. B. Gott und unvollkommen); bestimmte (die den Gegenstand völlig erschöpfen; z. B. der Tod ist die völlige Auflösung eines organischen Wesens); unbestimmte (einseitige; in welchen unwesentliche — andern Begriffen zukommende — Merkmale enthalten sind; z. B. der Thurm als ein in die Höhe steigendes Gebäude).

Aus dieser Eintheilung der Begriffe entspringt das Verhältniß derselben zu einander. Ein höherer Begriff heißt: Gattung (genus); ein niederer: Art (species); (z. B. Apfel und Borstorferapfel; — Hund und Hühnerhund; — Mensch und Neger). Diese Abstufung kann aber sehr mannigfaltig seyn; auch kann, in Beziehung auf Untergattungen, die species wieder zum genus werden (z. B. die verschiedenen Sorten der Borstorferäpfel u. s. w.)

§. 97.

Unterschied zwischen Begriff und Idee.

Obgleich das Wort: Begriff gewöhnlich sehr allgemein und in weiter Bedeutung genommen wird; so unterscheidet doch die Wissenschaft zwischen Begriff und Idee insofern genauer, inwiefern sie diejenige Einheit, im engern Sinne, einen Begriff nennt, wodurch der Mensch sinnliche Gegenstände

denkt

denkt (z. B. Haus; Tisch; Fenster ꝛc.); hingegen alle diejenigen Einheiten im Bewußtseyn, wodurch der Mensch zu Vorstellungen von übersinnlichen Gegenständen sich erhebt, als Ideen darstellt (z. B. Barmherzigkeit; Gerechtigkeit; Weisheit; Tugend; Freiheit ꝛc. sind Ideen). Nach dem oben angegebenen Unterschiede zwischen Verstand und Vernunft kommen die Begriffe dem Verstande, die Ideen der Vernunft zu.

§. 98.

Unterschied zwischen Idee und Ideal.

Die Ideen können in unserm Erkenntnißvermögen todt und ohne Anwendung ruhen; sie können aber auch von uns als Gegenstände und Zielpuncte unserer Bestrebungen gedacht werden, und unsern Willen bei seinen Thätigkeiten leiten. In der letztern Hinsicht bedürfen die Ideen einer höhern Belebung (welche gewöhnlich von der Einbildungskraft abhängt), und dann nennen wir sie, inwiefern sie die Handlungen des Willens bestimmen: Ideale. Ideale sind also versinnlichte Ideen, nach welchen der Wille handelt, und die er zu verwirklichen sucht. In der Natur eines Ideals liegt es aber zugleich, daß man sich zwar demselben nähern, dasselbe aber nie ganz erreichen kann, weshalb die Ideale die unerreichbaren Grenzpuncte unserer Bestrebungen bleiben.

(Die Tugend ist z. B. für mich Idee, wenn ich ihren Begriff in mir habe, wenn ich weiß,

worin sie besteht. Wenn ich sie aber durch meine Handlungen zu verwirklichen suche; so wird sie für mich zum Ideale.)

§. 99.
2) Urtheil.

Das Urtheil entsteht aus der Verbindung und Vergleichung zweier oder mehrerer Begriffe mit einander und aus der Angabe ihres gegenseitigen Verhältnisses. (Ein Satz ist ein wörtlich ausgedrücktes Urtheil.) Jeder Satz besteht aus drei Theilen:

a) dem Subjecte, demjenigen Begriffe, von dem etwas ausgesagt wird;

b) dem Prädicate, demjenigen Begriffe, der dem Subjecte beigelegt wird;

c) der Copula, dem Bindeworte zwischen beiden (das aber oft im Prädicate enthalten ist).

(Z. B. Gott ist gerecht. — Die Sonne scheint. — Jeder Mensch ist zur Tugend bestimmt. — Daß, bei allen Mängeln und Verirrungen unsers Geschlechts, das menschliche Geschlecht dennoch vorwärts schreite.)

§. 100.
Eintheilung der Urtheile.

Man kann bei den Urtheilen die Form (d. h. die bestimmten Verschiedenheiten, welche in dem Verhältnisse des Subjects und Prädicats statt finden) und die Materie (den wissenschaftlichen Gebrauch

derselben) unterscheiden. Die erstere gehört in die Logik; die zweite in den höhern Syntax.

(Der Form nach können sie seyn: allgemeine (wo das Prädicat von allen Individuen dieser Gattung gilt; z. B. Alle Menschen sind sterblich); besondere (wo das Prädicat nur von einigen oder mehrern gilt; z. B. Sechs Knaben habe ich gesehen. Einige tanzten gestern); individuelle (wo das Prädicat nur von einem Individuum gilt; z. B. L. singt schön. München ist die Hauptstadt in Bayern); bejahende (z. B. ihr liebt euch); verneinende (du hast ihn nicht gefunden); limitirende (in welchen das Positive negativ ausgedrückt ist; z. B. Gott ist nicht vergänglich. Es schmeckt ihm nicht schlecht. Die Elbe ist kein kleiner Fluß); problematische (in denen das Verhältniß zwischen Subject und Prädicat blos als möglich dargestellt wird; z. B. dieser Jüngling kann fleißig werden); assertorische (wo das Verhältniß zwischen Subject und Prädicat als wirklich dargestellt wird; z. B. N. ist tugendhaft); apodiktische (wo jenes Verhältniß als nothwendig ausgedrückt wird; z. B. Jede Wirkung muß eine Ursache haben. Wer geschickt ist, muß in der Welt fortkommen.)

§. 101.

3) Schlüsse.

Der Schluß besteht in der Angabe des Verhältnisses gewisser Urtheile gegen einander mit beigefügtem Grunde. Die allgemeinste Eintheilung derselben ist in

a) **unmittelbare** (ratiocinia), wo aus einem Vordersatze (aus einer Prämisse) sogleich der Schlußsatz abgeleitet wird; z. B.

Wenn alle Menschen fehlen können;

So kann auch M. fehlen.

b) **mittelbare** (syllogismi), wo aus zweien oder mehrern Vordersätzen (Prämissen) der Schlußsatz (conclusio) abgeleitet wird; z. B.

Alle Menschen sind sterblich (propositio major);
Cajus ist ein Mensch (propositio minor);

Also ist Cajus sterblich. (conclusio.)

§. 102.

Fortsetzung.

Zu den a) **unmittelbaren** Schlüssen gehören noch:

α) die Schlüsse **durch Induction**, wo man vom Allgemeinen aufs Besondere, oder vom Besondern aufs Allgemeine schließt; z. B.

Wenn alle fleißig sind;
So kannst du es auch seyn.

oder:

Wenn dieser seine Arbeit vollenden kann;
So könnt ihr es alle.

β) die Schlüsse **nach der Analogie**, wo man daraus, daß gewisse Prädicate zweien oder mehreren Subjecten zukommen, folgert, daß diese Subjecte auch in andern Dingen sich ähnlich seyn werden; z. B.

Beide Jünglinge haben guten Willen;
Also werden auch beide fleißig seyn.

Zu b) den mittelbaren gehören noch:

α) die Schlüsse, wo entweder dem Obersatze, oder dem Untersatze, oder dem Schlußsatze, oder den beiden ersten, oder allen dreien zugleich der Grund beigefügt wird, warum man das angegebene Verhältniß zwischen Subject und Prädicat festsetzt; z. B.

Von Freunden erwartet man, wegen ihrer genauen Verbindung, keine Verläumdung.
Wilhelm ist mein Freund;
Also erwarte ich von ihm keine Verläumdung.
(Hier ist dem Obersatze der Grund beigefügt.)

Wer böse handelt, verdient Verachtung und Strafe.
Franz handelt aus Absicht böse;
Also verdient Franz Verachtung und Strafe.
(Hier ist dem Untersatze der Grund beigefügt.)

Der ewigen Gerechtigkeit kann, eben weil sie ewig ist, kein Verbrechen entgehen.
Bernhard begeht, bald aus Uebereilung, bald aus Vorsatz, Verbrechen;
Daher kann er der ewigen Gerechtigkeit nicht entgehen.
(Hier ist beiden Prämissen der Grund beigefügt.)

β) die Kettenschlüsse (sorites), wo man den Schlußsatz aus mehrern Vordersätzen ableitet, die eine Reihe von Schlüssen bilden; z. B.
Wenn der Mensch gut handelt; so wird er belohnt.

Wenn der Mensch belohnt wird; so erntet er die Früchte seiner Thaten.

Cajus aber handelt gut;

Also wird er auch belohnt, und erntet die Früchte seiner Thaten.

§. 103.

Materie und Form der Schlüsse.

Die Gültigkeit eines Schlusses hängt ab:

a) von der Materie, d. h. von den Begriffen und Sätzen, die in dem Schlusse vorkommen. Der Schlußsatz muß falsch seyn, sobald eine von den beiden Prämissen falsch ist (z. B. Alle Bettler stehlen).

b) von der Form, d. h. von der Stellung und dem Verhältnisse der einzelnen Sätze eines Schlusses gegen einander. Die Form kann fehlerhaft seyn; sobald das Besondere vor dem Allgemeinen, das Individuelle vor dem Besondern steht ꝛc. (Z. B. N. ist ein Mensch; alle Menschen fehlen; also fehlt auch N.)

Ein Trugschluß (fallacia) überhaupt besteht darin, daß man Fehler gegen die aufgestellten Regeln für die Bildung der Schlüsse begangen hat. Die Trugschlüsse heißen Sophismen, wenn sie materiell, Paralogismen, wenn sie formell falsch sind. (Ein Sophisma wäre, wenn man jemand überreden wollte, daß schlechte Mittel zu guten Zwecken erlaubt wären; ein Paralogismus, wenn man durch fehlerhafte Schluß-

folge beweisen wollte, die Sonne drehe sich um die Erde.) —

Man nennt die Trugschlüsse petitiones principii (unerwiesene Voraussetzungen), wenn man einen Satz an die Spitze stellt, der selbst noch des Beweises bedarf, und aus diesem Satze Folgerungen ableitet. (Z. B. wenn man behaupten wollte, Frankreich sey das kleinste Königreich in Europa; folglich könne es leicht bezwungen werden.) — Man verändert die Streitfrage (statum controversiae), wenn man nicht das beweiset, wovon die Rede ist. (Z. B. die Jesuiten sind deshalb gefährlich, weil sie im Jahre 1540 gestiftet wurden.) —

Man macht Sprünge im Schließen, wenn man etwas als bewiesen angiebt, bei welchem die nöthigen Vordersätze fehlen, indem man dem Subjecte entfernte Merkmale beilegt, mit Uebergehung der Zwischenmerkmale. (Z. B. Wer nicht an die Unsterblichkeit glaubt, kann auch nicht an die Tugend glauben.)

Man läßt sich einen Cirkel im Schließen zu Schulden kommen, wenn man denjenigen Satz, den man beweisen will, als Grund des Beweises voraussetzt. (Z. B. wenn man die Vergänglichkeit alles Irdischen aus der Beschaffenheit des Endlichen überhaupt, das Wesen des Endlichen aber aus der Vergänglichkeit des Irdischen beweisen wollte.) —

Man fehlt, wenn man vom Möglichen aufs Wirkliche (a posse ad esse) schließt. (Z. B. weil die Planeten bewohnt seyn können; so muß der Jupiter bewohnt seyn.) —

Endlich giebt es Schlüsse, die zu viel (wenn man aus den Vordersätzen zu viel ableitet), und die zu wenig beweisen (wenn man aus den Vordersätzen zu wenig folgert). Im ersten Falle leitet man aus den gegebenen Vordersätzen zu viel, in dem letztern zu wenig ab. Die erstern sind jedesmal falsch; weil sie mehr beweisen, als wahr ist. Die letztern können wahr seyn; sie sind aber entweder in der Stellung, oder in der Aufnahme der dahin gehörenden Begriffe nicht erschöpft. (Zu viel würde beweisen, wenn man behauptete: Weil die Erde ein vergänglicher Körper ist; so muß sie einst durch Feuer untergehen. — Zu wenig, wenn man schlösse: Giebt es eine Unsterblichkeit des menschlichen Geistes; so muß er nach dem Tode auch denken können; — wo man die Fortdauer des menschlichen Gefühls und des Strebens nach dem Ziele sittlicher Vollkommenheit von dem Zustande nach dem Tode ausschließen würde.)

§. 104.

4) Definition.

Die Definition ist ein Satz, in welchem die eigenthümlichen Merkmale eines Subjects, so weit wir sie kennen, vollständig und gedrängt angegeben und richtig unter sich verbunden werden, um das Wesen desselben erschöpfend darzustellen. (Z. B. Die Tugend besteht in der Fertigkeit in guten Handlungen.) — Die Definition darf weder zu weit (wenn sie außerwesentliche Merkmale auf-

nähme), noch zu eng (wenn sie wesentliche Merkmale wegließe), sie muß vielmehr so deutlich und kurz als möglich seyn, und der definirte Begriff darf nicht mit denselben, oder mit andern Worten in der Definition wiederhohlt werden.

(Z. B. Die Glückseligkeit besteht in der möglichst größten Summe angenehmer Empfindungen während der Dauer eines irdischen Lebens. — Die Begeisterung ist der Zustand, wo die Vorstellung von der Wichtigkeit einer Sache die Seele so ganz erfüllt, daß sie ihre Wirksamkeit für ihn allein aufbietet und alles andere darüber außer Acht läßt.) —

(Zu weit wäre z. B. folgende Definition: die Tugend ist das Vermögen, Wirkungen hervorzubringen, weil dies auch das Vorstellungsvermögen kann. — Zu eng: die Tugend als die Fertigkeit zu handeln, wo der wesentliche Begriff der guten Handlungen fehlte.)

§. 105.

5) Description.

Die Description besteht in der beschreibenden Angabe der Merkmale eines Gegenstandes, durch welche man eine deutliche und vollständige Vorstellung von demselben hervorbringen will. Man bedient sich ihrer, wenn eine Definition entweder nicht möglich (z. B. bei Objecten, deren Wesen nicht erschöpfend nach seinen Merkmalen angegeben werden kann), oder nicht nöthig ist (z. B. in Volks- und Kinderschriften).

(Z. B. Description der Freuden der bessern Welt. Die Freuden der bessern Welt müssen, ihrer Natur nach, Freuden der Tugend und Vollkommenheit seyn. Nichts kann uns hinüberfolgen in jenen Zustand, als die von uns erreichte Tugend und der Grad von Vollkommenheit, den wir durch ihre Ausübung uns zu eigen machten. In der bessern Welt können keine andern Gesetze gelten, als die Gesetze der Tugend. In der bessern Welt kann uns kein anderes Ziel vorgehalten seyn, als grenzenlose Vollkommenheit. In der bessern Welt kann es keine andere Bedingung zur Annäherung an diese Vollkommenheit geben, als die Tugend. So wollte es der unendliche Geist, der in unsere Brust den Drang nach Vollkommenheit legte, und der in uns die grenzenlose Sehnsucht und das belohnende Bestreben nach Tugend weckte.)

§. 106.

6) Deduction.

Die Deduction besteht in der Ableitung eines oder mehrerer zu findenden Begriffe aus einem gegebenen, vermittelst der geordneten und vollständigen Aufstellung der Mittelbegriffe zwischen beiden. An der Spitze der Deduction steht der gegebene, am Schlusse derselben der zu findende Begriff.

(Z. B. Daß das künftige Schicksal des Menschen von seinem irdischen Leben abhänge.

1) Der Mensch lebt auf der Erde.
2) Er besitzt Freiheit, handeln zu können.

3) Einem freien Wesen werden seine Handlungen zugerechnet, d. h. sein Schicksal wird in Angemessenheit zu denselben bestimmt.

4) Die völlige Ausgleichung der freien menschlichen Handlungen mit ihren Folgen geschieht nicht während des irdischen Lebens.

5) Sie ist also in der Zukunft zu erwarten.

6) Das künftige Schicksal des Menschen hängt daher von seinem irdischen Leben ab.

(Das irdische Leben des Menschen ist der gegebene, das künftige Schicksal der zu findende Begriff.)

§. 107.

7) Distinction.

Wir machen Distinctionen:

a) wenn wir die verschiedenen einzelnen Begriffe, die in einem und demselben Worte enthalten sind, genau und vollständig angeben; z. B. erhaben:

1) Gott ist über die Welt erhaben;
2) ein erhabener Berg;
3) ein erhabener Begriff;
4) eine erhabene Ode ꝛc.;

wo jedesmal das Wort: erhaben, in einer verschiedenen Beziehung vorkommt.

b) wenn wir die innere Verschiedenheit mehrerer scheinbar gleichgeltender und ihrem Gegenstande nach verwandter Begriffe bestimmt und erschöpfend angeben; z. B. die Verschiedenheit zwischen: Thal; Ebene; Fläche ꝛc.;

zwischen: weise; heilig; gerecht; gut; vollkommen ꝛc.;

zwischen: gut; angenehm; nützlich ꝛc.;
zwischen: Glanz; Pracht; Ansehen;
Hoheit; Wohlstand; Luxus ꝛc.;
Die Angabe der Verschiedenheit dieser Synonymen geschieht am besten durch die Definition jedes einzelnen Begriffes.

§. 108.

8) Partition.

Es entstehen logische Ganze, sobald man mehrere einzelne Urtheile und Schlüsse in systematischer Ordnung zusammenstellt und nach ihrer nothwendigen und innern Abstufung unter sich aufführt, so daß, durch die Entwickelung aller einzelnen Merkmale und Begriffe, die zum Wesen des im Thema enthaltenen Begriffes oder Satzes gehören, eine erschöpfende, befriedigende, vollständige und leichte Uebersicht des Ganzen vermittelt wird.

Es giebt aber zwei allgemeine logische Formen für diese Darstellung, die aber wieder unter sich verschieden sind; die Partition und Division.

A) Die Partition ist ein logisches Ganzes, wo in dem Hauptsatze (Thema) das darzustellende Verhältniß zwischen Subject und Prädicat wörtlich ausgedrückt und vollständig enthalten ist, so daß in den Theilen (partibus), deren Zahl und Umfang von jenem im Thema angegebenen Verhältnisse nothwendig abhängen, jene im Thema

enthaltenen Begriffe, nach ihrer Abhängigkeit von einander, vollständig entwickelt werden, ohne etwas Wesentliches hinwegzulassen, oder etwas Fremdartiges aufzunehmen; z. B.

(Daß es mit der Welt besser werden müsse, wenn jeder einzelne Mensch besser würde.

Hier sind im Thema zwei Sätze; die Partition darf also auch nur zwei Theile haben. Der eine Satz ist durch den andern bedingt; der bedingende muß daher zuerst stehen, und der bedingte muß folgen. Wir theilen also ein:

1) Bedingungen, unter denen es mit dem einzelnen Menschen besser wird:
   a) wenn er die Wahrheit erkennt;
   b) wenn er das Schöne genießt;
   c) wenn er das Gute rein und uneigennützig ausübt.
2) Daß es dann mit der Welt besser werden müsse:
   a) weil durch die Siege der Wahrheit der Aberglaube und Irrthum vermindert wird;
   b) weil durch den Genuß des Schönen die Rohheit und Barbarei der Sitten sich verliert;
   c) weil nur das uneigennützig ausgeübte Gute die allgemeine und individuelle Vollkommenheit dauerhaft begründet.)

§. 109.

9) Division.

B) Die Division ist ein logisches Ganzes, wo im Thema ein Gattungsbegriff (ein genus)

angekündigt und ausgedrückt ist, der in den Theilen (Divisionen) in seine Arten (species) und Unterarten aufgelöset wird; so daß in diesen Theilen alles enthalten ist, was zu dem Gattungsbegriffe, als solchem, gehört. Die logischen Merkmale der Verschiedenheit der Division von der Partition sind daher:

α) daß bei der Division jedesmal im Thema ein Gattungsbegriff enthalten seyn muß;

β) daß die Arten der Gattung im Thema nicht wörtlich (wie in der Partition) ausgedrückt sind, und daher die Zahl und der Umfang der einzelnen Divisionen nicht sogleich aus dem Thema übersehen, sondern erst nach der Ausführung selbst beurtheilt werden kann.

Kann man nun in der Ausführung eine fehlende Art oder Unterart nachweisen; so hat die Division ihre beweisende Kraft verloren; z. B.

Geographische Eintheilung des teutschen Staatenbundes.

Dieses Thema kann auf verschiedene Weise ausgedrückt werden, und jedesmal bleibt es das Thema zu einer Division; z. B.

Eintheilung des teutschen Staatenbundes nach seinen 38 Mitgliedern (Oestreich, Preußen, Niederland wegen Luxemburg, Dänemark wegen Holstein und Lauenburg, Königreiche Baiern, Sachsen, Würtemberg, Hannover, Churstaat Hessen, Großherzogthümer, Herzogthümer, Fürstenthümer, 4 freie Städte u. s. w.).

Eintheilung deſſelben nach ſeinen Hauptflüſſen;
— — nach ſeinen Gebirgen;
— — nach ſeinen Producten;
— — nach ſeinen Bewohnern;
— — nach ſeinen Verfaſſungen;
— — nach ſeiner Kriegsmacht u. ſ. w.

Mit der Veränderung des Eintheilungsgrundes verändert ſich nothwendig die Eintheilung ſelbſt.

Ein anderes Beiſpiel der Diviſion:

Die Beſcheidenheit;

1) worin ſie beſtehe?
2) worauf ſie beruhe?
3) wie ſie erworben werde?

(Man kann ein logiſches Ganzes, es ſey nun eine Partition, oder eine Diviſion, ein logiſches Netz nennen, inwiefern es alles das im Zuſammenhange umſchließt, was zur erſchöpfenden Darſtellung der in einem Hauptſatze enthaltenen, oder durch ihn veranlaßten Begriffe gehört. — In Rückſicht auf die innere Oekonomie der einzelnen Theile eines ſolchen Netzes kann

α) eine Pars der andern, und eine Diviſion der andern ſo entſprechen, daß in jeder eine gleiche Zahl der Untertheile getroffen wird; dies nennt man die **formelle** Symmetrie der Theile;

β) neben dieſer formellen Symmetrie noch eine ſolche Verwandtſchaft und Abhängigkeit der Begriffe in den einzelnen Untertheilen der Haupttheile ſtatt finden und getroffen werden, daß, ſelbſt dem Sinne nach, der erſte, zweite ꝛc. Untertheil des zweiten Theiles dem erſten, zwei-

ten ꝛc. Untertheile des ersten Theiles entspricht. Dies kann man die materielle Symmetrie der Theile nennen.

Die formelle und materielle Symmetrie ist in dem Beispiele unter §. 106 festgehalten. Nicht immer aber ist dies thunlich und nöthig; am wenigsten darf diese Symmetrie erkünstelt werden.

§. 110.

Anomalische Eintheilungen.

Nach der bestimmten Angabe der Behandlung eines logischen Ganzen, entweder als Partition (§. 108.), oder als Division (§. 109.), sollte es eigentlich keine Anomalieen in dieser Hinsicht geben; denn, was nicht Partition ist, muß Division seyn, und so wieder umgekehrt. Allein der empirische Gebrauch dieser Formen hat Zwittergattungen hervorgebracht, die, wenn man, besonders in pädagogischer Hinsicht, über die logischen Formen etwas bestimmtes festsetzen will, nach welchem alle Willkühr und alles Schwankende in ihrem Gebrauche ausgeschlossen wird, hier näher noch erwähnt werden müssen. Mögen immer Andere daher die nachfolgenden Beispiele zu einer von den beiden angegebenen logischen Formen der Partition und Division rechnen; so können sie doch nur mit Zwang, wenn anders der Hauptbegriff der Form selbst nicht willkührlich festgesetzt werden soll, dahin gerechnet werden.

α) Anomalische Partitionen sind die, wo zu der Darstellung des Verhältnisses zwischen Subject

Subject und Prädicat noch etwas Außerwesentliches (Accidentelles), als dritter oder vierter Theil hinzugefügt wird, das mit der Ausführung des Ganzen in einer willkührlichen Verbindung steht; z. B.

Daß die wahre Tugend in sich selbst belohne.

1) Charakter der wahren Tugend.
2) Daß sie in sich selbst belohne.
3) Regeln, wie wir uns zu dieser Tugend erheben können.

Dieser dritte Theil ist außerwesentlich, und liegt nicht im Thema zur Partition; die Eintheilung ist also anomalisch.

β) Anomalische Divisionen sind die, wo durch die Ausführung der im Thema angekündigte Gattungsbegriff insofern willkührlich behandelt wird, inwiefern diese Willkühr im Satze selbst angedeutet ist; z. B.

Einige Züge aus dem Bilde des ehrlichen Mannes.

1) Er ist offen in seinem Betragen;
2) Er kennt keinen Eigennutz;
3) Er bleibt stets der Wahrheit treu ꝛc.;

Der Gattungsbegriff ist: der ehrliche Mann. Dieser Begriff wird aber durch das Wort: einige Züge, im Thema sogleich schon so modificirt, daß man nicht alle einzelne Merkmale desselben in der Ausführung zu erwarten hat,

und daß der, der das logische Netz entwirft, gegen den Vorwurf, daß er wesentliche Merkmale weggelassen habe, durch die Modification: einige Züge, sich decken kann, daß er blos einige Merkmale der Gattung aufgenommen und entwickelt hat.

§. 111.

d) Die drei höchsten Denkgesetze.

Damit aber der Gebrauch der neun logischen Formen nicht fehlerhaft werde; so muß derselbe auf einen allgemeinen und letzten Grundsatz zurückgeführt werden, nach welchem über die Richtigkeit der aufgestellten Begriffe entschieden wird. Dieser Grundsatz beruht auf der logischen Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit. Es ist aber diese Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit keine materielle, sondern eine formelle, weil die Logik überhaupt eine formelle Wissenschaft ist. Wird dieser leitende Grundsatz für die logischen Formen, nach der in ihm enthaltenen logischen Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit, in drei einzelne Aussprüche aufgelöset; so entstehen die drei Denkgesetze, welche der letzte Maasstab für alle formelle Erkenntniß sind.

1) Gesetz der logischen Möglichkeit.

Logisch möglich (d. i. denkbar) ist das, was in Einem Bewußtseyn sich vereinigen läßt. Negativ: Was nicht in Einem Bewußtseyn

sich vereinigen läßt, ist nicht denkbar (z. B. Das ewige Wesen ist vergänglich; — ist nicht denkbar).

2) Gesetz der logischen Wirklichkeit. Logisch wirklich ist das, was seinen Grund, weshalb es gedacht wird, in dem Verhältnisse zwischen dem Denkenden und dem Gedachten hat. Negativ: Was nicht in dem Verhältnisse zwischen dem Denkenden und Gedachten seinen zureichenden Grund hat, ist für den menschlichen Verstand überhaupt nicht denkbar (z. B. Jede Wirkung hat keine Ursache; — jede Ursache hat keine Wirkung; — ist falsch).

3) Gesetz der logischen Nothwendigkeit. Logisch nothwendig ist das, dessen Gegentheil einen Widerspruch enthält (z. B. zweimal zwei ist vier).

(Die Schule hat diese Gesetze so ausgedrückt: a) Der Satz des Widerspruchs (principium contradictionis); b) der Satz des zureichenden Grundes (principium rationis sufficientis); c) der Satz des ausschließenden Dritten (principium exclusi tertii). In pädagogischer Hinsicht aber haben diese Ausdrücke so viel Schwieriges, daß die angegebene Darstellung der drei Denkgesetze die Verständlichkeit erleichtert.)

§. 112.

e) Wahrheit.

Die Thätigkeit des menschlichen Erkenntnißvermögens ist gerichtet auf das Auffinden der Wahr-

heit, und deshalb muß auch jene Thätigkeit nach den Denkgesetzen eingerichtet seyn und von denselben abhängen. Da nun alle Uebereinstimmung, die durch den Verstand hervorgebracht wird, blos innerhalb des Verhältnisses zwischen dem Denkenden und dem Gedachten (und also innerhalb des Verstandes selbst) liegt, und nur so weit reicht, als der Verstand dem Stoffe die Form giebt; so ist auch durch den Verstand, nach seiner logischen Function, keine materielle, sondern blos formelle Wahrheit möglich.

(Die formelle Wahrheit besteht nämlich in der Uebereinstimmung des Gedachten mit den Gesetzen des Denkens, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob auch die wirklichen Gegenstände damit übereinstimmen. Die materielle Wahrheit hingegen besteht in der Uebereinstimmung des Gedachten mit dem Gegenstande selbst. In der Logik wird daher blos gefragt: ob das Gedachte nach den Denkgesetzen richtig (formell wahr) ist; nicht aber, ob es mit den Gegenständen selbst übereinstimme).

§. 113.

Ueberzeugung. Beweis.

So wie es also Grade der Erkenntniß giebt; so giebt es auch Grade der durch die Erkenntniß gewonnenen Ueberzeugung von der Wahrheit. Die logische Stufenfolge der menschlichen Erkenntniß wird aber bezeichnet durch die Ausdrücke: meinen; glauben; wissen.

a) Meinung ist das, wofür ich weder hinreichende subjective noch objective Gründe habe (z. B. Ich meine, daß es morgen regnen wird).

b) Wir glauben das, wofür wir hinreichende subjective Gründe haben (z. B. Ich glaube, daß es mit dem menschlichen Geschlechte besser wird).

c) Wir wissen das, wofür wir sowohl hinreichende subjective, als hinreichende objective Gründe haben (z. B. Ich weiß, daß Preußen in 10 Provinzen und in das Fürstenthum Neuenburg eingetheilt ist).

Die Wissenschaft, als System, stammt von dem zusammenhängenden Wissen ab. Es giebt aber theils Erfahrungs-, theils Vernunft-Wissenschaften.

Je mehr ich subjective und objective Gründe für die Wahrheit eines Satzes habe; desto größer ist meine Ueberzeugung. Der Beweis aber ist die Bestätigung eines noch ungewissen Satzes wegen seines Zusammenhanges mit entschieden gewissen Sätzen.

(Die Beweise sind a priori (wo man den Beweis aus dem Begriffe des Gegenstandes selbst ableitet; z. B. wenn man die Gerechtigkeit Gottes aus dem Begriffe des heiligsten Wesens folgert); a posteriori (wo man den Beweis aus Thatsachen der Erfahrung führt; z. B. Völker, bei welchen das Sittenverderbniß einreißt, sinken allmählig und gehen zuletzt unter); apodiktisch (wo ein Satz so bewiesen wird, daß das Gegentheil nicht denkbar ist; z. B. 2mal 2 ist 4; überhaupt die Lehrsätze der Ma-

thematik); wahrscheinlich (wo man zwar das Gegentheil noch denken kann, aber mehr Gründe für, als wider hat; z. B. Jeder Kranke geneset nur allmählig); directe (wo man die Wahrheit eines Satzes beweiset, ohne auf das Falsche des Gegentheils dabei zu sehen; z. B. Wenn man das Kopernikanische Sonnensystem aufstellt, ohne des Ptolemäischen und Tychonischen zu gedenken); indirecte (apagogische) wo man die Wahrheit eines Satzes aus der Falschheit seines Gegentheils beweiset; z. B. Unsere Seele ist übersinnlicher Natur. Denn wäre sie sinnlich; so müßte sie sehen, hören, schmecken u. s. w.).

§. 114.

Grenzen der menschlichen Erkenntniß.

Jeder Mensch besitzt nur ein gewisses Maas von Kenntnissen (dies ist sein geistiger Horizont); er kann, als ein endliches Wesen, nicht aller denkbaren Gegenstände, ja nicht einmal einer unbedingt vollkommenen Erkenntniß irgend eines einzigen Gegenstandes sich bemächtigen. Dazu kommt, daß jede menschliche Erkenntniß mehr oder weniger einseitig oder vielseitig, weit oder eng, reich oder arm, vollkommen oder unvollkommen ist. — Nothwendig hängt dies sehr viel von den ursprünglichen Anlagen des Menschen selbst, die bald freier, bald eingeschränkter wirken; von den Verhältnissen, unter denen er erzogen und gebildet wird; von der Autorität seiner Lehrer, von seiner Lectüre, von seiner bürgerlichen

Bestimmung und von seinem Umgange ab. Dennoch kann die freie Selbstthätigkeit des Menschen alle diese Fesseln durchbrechen, und er das Gebiet seiner Erkenntnisse gleichmäßig anbauen. Selbsterkenntniß darüber, ob uns die Gedächtniß- oder die Verstandes-Wissenschaften zunächst beschäftigen und bei der Erlernung leichter werden; beständiger Fortschritt in der Erweiterung unsrer Kenntnisse; sich selbstaufgelegte wissenschaftliche Strenge im Studieren; ein vorurtheilsfreier, durch keinen Leichtsinn und durch keinen Systemdünkel gehemmter, Blick; die weise Benutzung der im Leben und beim Lernen selbst gemachten Erfahrungen; die Beziehung und Anwendung aller unserer eingesammelten Kenntnisse aufs Leben; Selbstdenken, ohne sich an das Ansehen Anderer, selbst hochgeachteter Männer, zu binden; folgerichtig denken, ohne in seinem wissenschaftlichen Studieren Sprünge zu machen und Lücken zurück zu lassen; Toleranz gegen jede menschliche Meinung und strenge Prüfung des Alten und Neuen; zweckmäßige und ausgewählte Lectüre; weise Auswahl des Umganges, um durch Unterredung mit gebildeten Menschen an Kenntnissen zu gewinnen; Kritik des Gelesenen, und Verarbeitung aller dieser einzelnen Bedingungen der menschlichen Cultur zu einem möglichst vollendeten und in sich zusammenhängenden eigenthümlichen (individuellen) Systeme: das sind die wesentlichen Bestandtheile der sogenannten angewandten Logik, durch welche es dem Menschen nach und nach gelingen muß, vom Aberglauben, Irrthum,

bloßen Meinen und Unwissenheit sich zu befreien, und zur Wahrheit, zur Gewißheit und festen Ueberzeugung sich zu erheben. Dies kann aber nur dann gelingen, wenn man nie Stillstand im Denken und in der Fortbildung macht, sondern täglich in der Erweiterung, Berichtigung und Vollendung seiner Erkenntniß fortschreitet.

6.

Logische Ergebnisse für die logisch-formelle Correctheit des Styls;

oder:

der höhere Syntax,

mit Inbegriff einer logischen Theorie der Interpunction.

§. 115.

Zusammenhang der Logik mit dem Style.

Die Grundzüge der Logik wurden hier deshalb entwickelt, weil durch sie die zweite wesentliche Bedingung der Correctheit der Form bei stylistischen Ganzen, die logische Richtigkeit der stylistisch darzustellenden Begriffe, Sätze und Perioden vermittelt wird. Die Logik ist daher mit der Grammatik sehr nahe verwandt, weil die neun Formen derselben eben so, wie die zehn grammatischen Formen (die Redetheile) aus der unmittelbaren Wirksamkeit der geistigen Anlagen selbst hervorgehen.

§. 116.

Verhältniß des niedern Syntaxes zum höhern.

Der niedere Syntax, von welchem die wörtliche Verknüpfung der Redetheile unter sich abhängt, ist ausschließend ein Ergebniß der Grammatik. Denn aus den wesentlichen Formen derselben geht die Grundlage des niedern Syntaxes hervor; doch so, daß bei der Willkühr, welche besonders in der ersten Ausbildung der Sprache durch das Volk statt findet, das sie redet, der niedere Syntax nothwendig an den eingeführten Sprachgebrauch sich halten muß.

§. 117.

Inhalt des höhern Syntaxes.

Der höhere Syntax hingegen, der aus der Logik hervorgehet, enthält:

1) eine Angabe der Sätze selbst, aus welchen stylistische Ganze zusammengefügt werden;

2) eine Darstellung der innern Verbindung dieser Sätze zu logisch richtigen Perioden (logischer Periodenbau);

3) eine Darstellung der Grundsätze zur Bestimmung und zum richtigen Gebrauche sinnverwandter Wörter (Synonymik);

4) eine aus der Logik abgeleitete Theorie der Interpunction, um die Verbindung und Trennung der logisch

geordneten Sätze bestimmt zu bezeichnen.

§. 118.

1) Logische Entwickelung der Sätze selbst, aus welchen stylistische Ganze bestehen.

Sie sind:

1) allgemeine, in welchen ein allgemeines, für sich feststehendes, Urtheil enthalten ist, das nicht erst durch andere Sätze bewiesen werden darf, das aber zum Beweise anderer Sätze gebraucht werden kann; (z. B. Gott ist das vollkommenste Wesen. — Die Natur ist ein in sich vollendetes Ganzes. — Der Mensch ist sterblich.)

(Die allgemeinen Sätze können theils Vernunft-, theils Erfahrungssätze seyn. Sie stehen entweder als Themata (Hauptsätze, Aufgaben) an der Spitze stylistischer Arbeiten; oder sie dienen überhaupt zum Anfange eines jeden stylistischen Erzeugnisses. — Diese allgemeinen Sätze führen den Namen: Principien (Grundsätze), wenn sie die letzten Gründe einer Untersuchung enthalten. Sie heißen in theoretischer Hinsicht: Axiome; in practischer: Postulate.)

2) gleichgeltende (coordinirte), inwiefern zwei oder mehrere allgemeine Sätze neben einander und nach einander stehen können, die nicht von einander abhängen, aus denen man aber wieder andere davon verschiedene ableitet (untergeordnete).

3) untergeordnete (subordinirte), die

nicht für sich allein stehen und gelten können, weil ihr Beweis und die Kraft des Beweises in einem vorhergehenden allgemeinen enthalten ist.

4) erklärende (describirende), die entweder im Style in besondern Perioden ausgeführt werden, sobald sie etwas aus den vorhergehenden Perioden näher erläutern, oder die als nachfolgende Theile einer Periode angesehen werden, deren erste Glieder sie näher beschreiben und bestimmen.

5) verbindende (copulative), wo das Prädicat, das im Satze enthalten ist, von mehrern Subjecten zugleich ausgesagt wird; (z. B. Thorheit, Irrthum und Laster machen unglücklich.)

6) vergleichende (comparative), wodurch das Prädicat bestimmt wird, ob eines von den Subjecten, welchen es zukommt, dem andern vorzuziehen sey. (z. B. Paris ist größer, als Mainz. — Dieses Gemälde ist schöner, als jenes. — Du mußt dies um so mehr thun, je mehr man auf dich sieht. — Der Vergleichungspunct heißt in der Schule das tertium comparationis.)

7) causale, wo die Begriffe in den auf einander folgenden Sätzen wie Ursache und Wirkung sich verhalten; (z. B. Weil es nun Friede ist; so müssen bessere Zeiten kommen.)

8) entgegengesetzte (adversative); (z. B. Nicht nur geachtet habe ich ihn; sondern ich habe ihn auch geliebt.)

9) ausschließende (exclusive), wo das Prädicat einem einzigen Subjecte beigelegt oder vorbehalten wird; (z. B. Der Mensch allein besitzt unter den Geschöpfen der Erde Vernunft. — Weder er, noch du, werden die Erbschaft erhalten.)

10) wiederhohlende (reduplicative), wo man das Subject oder Prädicat im Satze, der Verstärkung oder der nähern Bestimmung wegen, wiederhohlt; (z. B. Die Tugend, als Tugend, kann nie unglücklich machen. — Der große Mann ist, inwiefern er groß ist, über den Neid erhaben.)

11) hypothetische; wo das eine Verhältniß des Subjects zum Prädicate durch das andere bestimmt wird; (z. B. Wenn ich krank werde; so kann ich nicht arbeiten. — In der Mathematik werden Hypothesen, ohne einen in den Denkgesetzen enthaltenen Grund für einen wissenschaftlichen Zweck angenommen; z. B. ein Cirkel hat 360 Grade. In der Philosophie beruhen sie auf der logischen Möglichkeit einer an sich schwer zu bestimmenden Sache; z. B. das kopernicanische System.)

12) disjunctive; wo, durch das aufgestellte Prädicat für das Subject, die andern Prädicate demselben abgesprochen werden; (z. B. Du bist entweder mein Freund, oder du bist wider mich. — Wer gut ist, kann nicht zugleich schlecht seyn.)

13) concessive; wo die Geltung des einen Satzes durch einen andern bedingt wird; (z. B. Ob ich dich gleich sehr liebe; so bin ich doch nicht blind gegen deine Fehler.)

14) kategorische; wo das Verhältniß zwischen Subject und Prädicat unbedingt aufgestellt wird; (z. B. Gott ist heilig.)

15) einschränkende (restrictive); wo das Subject oder Prädicat durch den Beisatz enger wird; (z. B. Raphaels Genie zeigte sich blos in der Mahlerei.)

16) problematische; wo das aufgestellte Verhältniß zwischen Subject und Prädicat näher angegeben und ausgeführt werden muß; (z. B. Unter welchen Bedingungen kann der Sklavenhandel abgeschafft werden?)

17) tautologische; die das nämliche Verhältniß zwischen Subject und Prädicat, nicht selten mit denselben Worten, ausdrücken; (z. B. Wer Freiheit besitzt, kann sittlich handeln.)

18) illative (folgernde); (z. B. Du bist gut; sey daher auch fleißig. — Du hast Vermögen; folglich benutze es.)

19) conditionale (bedingende); (z. B. Wofern dies seinen Grund hat; so kann dies geschehen. Sie sind mit den causalen und hypothetischen verwandt.)

20) analytische; wo man das Verhältniß zwischen Subject und Prädicat einzeln aufführt; (z. B. die verschiedenen Anlagen der menschlichen Seele.)

21) synthetische; wo, mit dem Aufheben des angegebenen Verhältnisses zwischen Subject und Prä-

dicat, der ganze Satz aufgehoben wird; (z. B. Gott ist das heiligste Wesen.)

22) theoretische; in welchen das Verhältniß zwischen Subject und Prädicat, ohne Rücksicht auf die Anwendung des Satzes im Leben, ausgedrückt wird, wo aber dieses Verhältniß bewiesen werden muß; sonst wären es Axiome; (z. B. der menschliche Körper ist zu gewissen Zwecken tauglich.)

23) practische; in welchen das Verhältniß zwischen Subject und Prädicat als Vorschrift unsers Verhaltens dargestellt wird, wo aber dieses Verhältniß bewiesen werden muß; — sonst wären es Postulate; (z. B. Wer zufrieden seyn will, muß tugendhaft seyn.)

24) aprioriſche, in welchen das Verhältniß zwischen Subject und Prädicat von der Erfahrung unabhängig ist; (z. B. zweimal zwei ist vier.)

25) empiriſche; in welchen das Verhältniß zwischen Subject und Prädicat von der Erfahrung abhängt; (z. B. Wer krank ist, leidet Schmerz.)

26) entlehnte (Lemmata), deren Wahrheit in einer andern Wissenschaft bewiesen ist; (z. B. Die Lehre von den einzelnen Verrichtungen der einzelnen Theile des menschlichen Körpers in der Psychologie, ist aus der Physiologie entlehnt.)

27) Zusätze (Corollaria), deren Gewißheit aus der Gewißheit eines andern Satzes sich ergiebt; (z. B. daß die Tugend belohnt werde — wenn Gott gerecht ist.)

28) Anmerkungen (Scholia), die der Erklärung wegen beigefügt werden.

§. 119.

Fortsetzung.

Die grammatischen und logischen Formen dienen der Ausführung der logischen Sätze zur Grundlage. Wir können nämlich diese Sätze nicht darstellen und Perioden aus denselben bilden, wenn wir nicht dabei der Redetheile (für den wörtlichen Ausdruck) und der logischen Formen (für die erschöpfende und systematische Darstellung) uns bedienen. Wie aber, sobald das Materiale in diesen Sätzen zu einem stylistischen Ganzen verarbeitet werden soll, die Darstellung desselben zu einer correcten Form geschehen muß; das sagt der höhere Syntax, nach seiner Abhängigkeit von der Logik.

§. 120.

2) Darstellung der innern Verbindung dieser Sätze zu logisch richtigen Perioden.

Die, durch die Erfahrung, durch Zufall und Sprachgebrauch angenommene Stellung und Behandlung der Redetheile kann zufällig richtig seyn. Ob sie es aber in der That ist, darüber entscheidet der höhere Syntax; denn dieser bestimmt, sobald jene Verbindung nicht richtig ist, wie sie Correctheit erhalten kann.

(Z. B.

(Z. B. grammatisch richtig sind folgende Sätze: Mein Bruder geht blos seinen Vergnügungen nach. — Ich liebe meinen Bruder. — Ich gehe gern spazieren. — Ich ziehe die stillen Freuden den geräuschvollen und öffentlichen vor.

Soll daraus eine logische Periode werden; so muß ich diese Sätze, inwiefern ich sie nach ihrer Unterordnung und Abhängigkeit von einander darstelle, auf folgende Art verbinden:

„Ich liebe meinen Bruder herzlich, obgleich er blos seinen Vergnügungen nachgehet. Wenn er nur in dieser Hinsicht sich etwas einschränkte; so würden wir uns bald näher vereinigen. Denn, weil ich gern spazieren gehe und die stillen Freuden den geräuschvollen und öffentlichen vorziehe; so würde dadurch die innigste Verbindung zwischen uns geknüpft werden."

Hier ist der zweite Satz dem ersten, der dritte dem zweiten, und, vermittelst des zweiten, dem ersten untergeordnet. Der erste ist ein allgemeiner Satz. Zugleich ist der zweite Satz ein hypothetischer (sub 11), und der dritte ein erklärender (sub 4). Gewöhnlich gehört derselbe Satz unter mehrere Klassen zugleich. Er kann zugleich untergeordnet, hypothetisch, restrictiv ꝛc. seyn).

§. 121.

Fortsetzung.

— Die wesentlichsten Puncte, worauf es hierbei ankommt, sind, daß im höhern Syntaxe nach der Logik festgesetzt werden:

a) die Grenzen der Perioden. Wo ein in sich vollendeter Satz aufhört; da muß auch die

Periode aufhören. Was nicht, nach dem logischen Sinne, zu Einem Ganzen verbunden werden kann und darf; das muß auch in den Perioden getrennt werden.

In einer Periode heißt aber das ein Vordersatz, der ohne einen darauf folgenden entweder gar nicht verstanden werden kann, oder erst seine nähere Bestimmung durch ihn erhält; dann heißt dieser letztere: der Nachsatz.

(So ist es z. B. ein absoluter Nachsatz:

Wenn du mich lieb hast; so thue das nicht.

Ein relativer Nachsatz ist:

Wir wollen heute spazieren gehen; denn es ist schönes Wetter.

Hier könnte der Vordersatz für sich stehen und auch ohne den Nachsatz verstanden werden; der Nachsatz aber giebt den Grund an, warum das Urtheil im Vordersatze ausgesprochen wird, und deshalb muß das zweite Urtheil ein Nachsatz, und darf nicht ein eigener neuer Satz seyn.)

(Streng genommen ist jeder Satz ein Nachsatz, der einen vorhergehenden erläutert und näher bestimmt; z. B. ich wollte, daß du mich besuchtest. Dann würden die describirenden, comparativen, exclusiven und reduplicativen Sätze auch Nachsätze bilden. — In oben bezeichnetem weitern Sinne entstehen aber blos aus causalen, adversativen, hypothetischen, disjunctiven, concessiven, illativen und conditionalen (bisweilen auch aus comparativen) Sätzen

eigentliche Nachsätze. — Nicht selten fällt auch die Conjunction des Nachsatzes hinweg. (Z. B. Wenn ich ihn sehen werde; (so) will ich es ihm sagen).

Periode nennt man einen Satz dann, wenn mit dem herrschenden Subjecte alle die Prädicate und verwandten Begriffe verbunden sind, die in das Verhältniß von Vordersätzen zu Nachsätzen, nach den innern Merkmalen der gegenseitigen Abhängigkeit, sich bringen lassen. Die Perioden können einfache und zusammengesetzte, ausführliche und verkürzte ꝛc. seyn.

b) die Bestimmtheit im Gebrauche der Redetheile. Nicht nach der Grammatik, sondern blos nach der Logik, kann mit Sicherheit entschieden werden:

1) ob der bestimmte oder unbestimmte Artikel in ein vorliegendes stylistisches Ganzes gehört;
2) ob und wann das Pronomen statt des Substantivs gesetzt werden muß;
3) ob im Verbo der Indicativ oder Conjunctiv; in der Bestimmung der Vergangenheit das Imperfectum, Perfectum oder Plusquamperfectum; und an welcher Stelle in der Periode das Verbum stehen muß;
4) ob das Adjectiv oder Adverbium gebraucht werden muß;
5) welche von den vielen Präpositionen die zweckmäßigste und angemessenste für den Zusammenhang einer Periode ist;

6) welche Conjunction für eine Periode gewählt werden muß, um auf die in den vorhergehenden Sätzen enthaltenen Conjunctionen zurückzuweisen, oder an die folgenden sich anzuschließen;

7) wann und wo die (überhaupt nur selten zu gebrauchenden) Interjectionen stehen können.

Dies alles kann man mit einem Worte die innere Oekonomie der Perioden nennen.

(Noch ist in diesem Felde zu wenig vorgearbeitet, um es völlig erschöpfend darzustellen. Noch wird in der Praxis, selbst vor. den besten Schriftstellern, zu sehr dagegen verstoßen, um bei gewissen aufgestellten Regeln auf allgemeine Uebereinstimmung hoffen zu können. Noch können alle mögliche Fälle, wo eine solche Verbindung der Redetheile richtig oder fehlerhaft wird, nicht angegeben werden, um die dahin gehörigen Regeln zu allgemein gültigen Vorschriften zu erheben. Nur soll und muß die Aufmerksamkeit darauf geleitet, und das Bedürfniß für diesen philosophischen Theil der Sprache aufgeregt werden.)

c) die Bestimmtheit im Gebrauche der logischen Formen. Es ist nicht schwer, zu entscheiden, was ein Begriff, ein Urtheil und Schluß ist; ungleich häufiger aber wird darin gefehlt, ob in dem Zusammenhange eines stylistischen Ganzen nothwendig hier eine Definition, oder dort eine Description stehen müsse, um auf die Ueberzeugung

Anderer zu wirken; ob hier eine Deduction wichtiger sey, als eine Distinction; ob die Eintheilung eines Gegenstandes eine Partition oder eine Division nöthig mache. Nur ein richtiger logischer Blick kann die Sache erleichtern und über die zu wählende Form entscheiden; denn der, welcher z. B. seinen Gegenstand nach einem Divisionsumrisse bearbeitet, wo, der zu bewirkenden Ueberzeugung wegen, ein Partitionsnetz stehen sollte, kann nicht auf den Erfolg rechnen, den er beabsichtigt. Nach logischer Strenge giebt es aber für jeden Gegenstand an sich nur eine einzige Behandlung und Darstellung, welche den Zweck aller logischen Anordnung: Ueberzeugung von der Wahrheit des dargestellten Gegenstandes, hervorbringt.

d) die logische Construction. Wenn die grammatische Construction nur auf die richtige Form der verbundenen Wörter sieht; wenn hingegen die Theorie des Styls den Wohlklang in den Perioden zunächst beabsichtigt; so verlangt die logische Construction, theils, daß jedesmal das zweckmäßigste (richtigste) Wort gewählt sey; theils, daß es an seiner rechten Stelle stehe, wo es hingehört (diese kann in jedem stylistischen Ganzen nur eine seyn); theils, daß es mit den übrigen zur Periode gehörenden Redetheilen so verbunden sey, daß durch diese Verbindung aller Theile die Ueberzeugung von der Wahrheit des Ganzen hervorgebracht werde.

§. 122.

Einige practische Beispiele dafür.

1) Logisch fehlerhafter Gebrauch des Artikels.

Ich habe einen Oberpastor M. predigen hören; st. ich habe den Oberpastor M. predigen hören. (Da ich die Person, als mir völlig bekannt, bestimmt angebe; so muß der bestimmte Artikel stehen.)

Ich sah gestern den Mann, der Kupferstiche verkaufte. (Wenn ich ihn nicht näher kenne; so muß ich sagen: einen Mann.)

2) Fehlerhafter Gebrauch der Pronominum.

Ich habe gestern meinen Bruder besucht, bei dem ich seinen Freund fand, und habe ihn in Kupfer stechen lassen. (Wen? den Bruder, oder dessen Freund?)

Ich sah Henrietten; ich sah ihre Schwester. Sie gab ihr ein Buch und sie schien mir wohlzuwollen; auch meinte sie, daß es ihnen zum Vergnügen seyn würde, wenn ich sie begleiten und ihr etwas vorlesen wollte.

3) Fehlerhafter Gebrauch des Verbi.

a) wenn man die auxiliaria wegläßt.

Ich habe mich gefreut, daß ich ihn gesehen (habe).
Ich wundere mich, daß er dort gewesen (ist).

b) Verwechselung der Hülfswörter.

Ich bin neben ihm gestanden (st. ich habe ꝛc.)
Man ist ihn übergangen (st. man hat ihn ꝛc.)

c) Unrichtig gewähltes Tempus.

M. war mein Freund. Ich habe ihn geliebt und hatte auf ihn gerechnet. (Es muß heißen: Ich liebte ihn und rechnete auf ihn.)

d) Unrichtig gewählter Modus.

Wenn ich von dieser Sache nur etwas gehört hätte; so werde ich mich darnach richten. (Es muß heißen: so würde ich mich darnach gerichtet haben.)

e) Fehlerhafte Stellung des Verbi in der Periode.

Wenn wir das Ziel, das uns in unserer Bestimmung, ich meine: die Vollkommenheit, vorgehalten wird, erringen könnten; so würden wir nicht aus den Augen verlieren das erhabene Ideal unsers ganzen Daseyns.

Es muß heißen:

Wenn wir das Ziel erringen könnten, das uns in unserer Bestimmung, der Vollkommenheit, vorgehalten wird; so würden wir das erhabene Ideal unsers ganzen Daseyns nicht aus den Augen verlieren.

4) Fehlerhafte Verwechselung des Adjectivs und Adverbiums.

Z. B. Der gesittete Mensch beträgt sich artig.

(Fehlerhaft: Der gesittete und sich artig betragende Mensch.)

5) Unrichtig gewählte Präpositionen.

Z. B. Vermöge deiner Unterstützung bin ich glücklich geworden; wo es heißen muß: Durch dich bin ich glücklich geworden.

Z. B. Ich bin bei Werners gegangen — st. ich bin zu ꝛc.

Z. B. Er ist nebst mir nach Wien gereiset — st. er ist mit mir ꝛc.

6) Unrichtig gewählte Conjunctionen.

Mit Ausnahme der copulativen (und; auch; ꝛc.) und der umschreibenden (daß ꝛc.) Conjunctionen, welche die einzelnen Sätze wörtlich (und also grammatisch) verknüpfen, haben die übrigen Conjunctionen sämmtlich eine logische Geltung, inwiefern sie nämlich Begriffe und Sätze näher bezeichnen. Selbst die fortführenden (ingleichen; zweitens; ferner;) bestimmen ein logisches Verhältniß der Coordination oder Subordination. — Sehr oft werden daher, um die Abhängigkeit stylistischer Perioden von einander anzudeuten, ganz fehlerhafte Conjunctionen gewählt, über deren fehlerhaften Gebrauch man aber nur aus dem Zusammenhange mehrerer Sätze und Perioden entscheiden kann.

7) Zu sehr gehäufte, oder fehlerhaft gestellte Interjectionen.

Z. B. Mein Bruder, ach! er ist gefallen.

Z. B. Der Tugendhafte, Heil ihm! er wird belohnt ꝛc.

§. 123.

Ueber die Länge oder Kürze der Perioden.

Im strengen Sinne kann es, nach der Logik, weder zu lange, noch zu kurze Perioden geben. Denn durch den größern oder geringern Umfang der darzustellenden Begriffe, Sätze und Schlüsse werden die Grenzen der Perioden bestimmt; und davon hängt ihre Länge oder Kürze ab. Es setzt also Unbekanntschaft mit der Logik oder Erkünstelung der Manier voraus, wenn man absichtlich sehr lange, oder sehr kurze Perioden bauen will, und in dieselben die Begriffe und Sätze gleichsam einzwängt. Nur darf, nach den Forderungen der Logik, den längern Perioden nie die Deutlichkeit und Klarheit in der Darstellung fehlen, um ihr Verstehen nicht selbst zu erschweren. Nach der Grenze und Stufenfolge der Sätze müssen auch die Grenzen der Perioden bestimmt und festgehalten werden.

§. 124.

Die Inversion im Periodenbaue.

Der Periodenbau ist zunächst an die grammatische und logische Stellung und Verbindung der Wörter und Sätze zu stylistischen Ganzen gebunden, nach welcher das, was unmittelbar von einander abhängt, auch unmittelbar auf einander folgt. Davon verschieden ist die Inversion, oder die versetzende Stellung der Wörter und Sätze in den Perioden, welche der empirische Sprach-

gebrauch eingeführt hat, deren Anwendung nicht selten auf eine größere Wirkung, als die gewöhnliche grammatische und logische Stellung der Wörter und Sätze berechnet wird. Doch muß man darauf sehen, die Inversion nicht ohne Noth, nicht zu oft, und nicht blos aus Erkünstelung zu gebrauchen. (Z. B. Grammatisch und logisch richtig ist folgende Periode:

Die Welt bietet uns überall unzählige Quellen des Genusses und der Freude dar.

Nach der Inversion:

Unzählige Quellen des Genusses und der Freude bietet uns die Welt überall dar.

Ferner:

Der Mensch ist mit Kräften ausgestattet, nach welchen er zu einer immer höher steigenden Vollkommenheit gelangen kann.

Nach der Inversion:

Mit Kräften ist der Mensch ausgestattet, nach welchen er gelangen kann zu einer immer höher steigenden Vollkommenheit.

Eben so: Ich möchte wissen, ob du mich lieb hättest? — Ob du mich lieb hättest, möchte ich wissen.)

§. 125.

3) Darstellung der Grundsätze zur Bestimmung und zum Gebrauche der sinnverwandten Wörter. (Synonymik.)

Es giebt in jeder Sprache eine Menge von Wörtern, die dem Sinne nach sich verwandt und ähnlich

sind; man nennt sie Synonymen. Sollen sie richtig behandelt werden; so muß man theils ihren Ursprung kennen; theils einen richtigen Begriff von ihnen haben; theils gewissen Grundsätzen folgen, um ihre Classen und Gattungen zu bestimmen und anzugeben, was sich verwandt ist und verwandt seyn kann; theils muß man gewisse Regeln für ihren Gebrauch im Style aufstellen.

§. 126.

a) Ursprung der Synonymen.

Wenn eine Sprache erst in dem Zeitalter der höhern Bildung eines Volks und unter den Händen von denkenden Schriftstellern entstehen könnte; so würde sie entweder gar keine, oder nur sehr wenige Synonymen haben. Allein das von der Geschichte bestätigte ursprüngliche Nebeneinanderstehen kleiner Horden, Völkerschaften und Stämme, aus welchen in der Folge eine Nation und ein großer innig verbundener Staatskörper erwächset, so wie der ganze Gang der Erfindung und Bildung der Wörter in den ersten Jahrhunderten des selbstständigen Daseyns eines Volkes, bis es schriftliche Denkmäler erhält und bis nach und nach die Schriftsprache desselben sich bildet, die über die verschiedenen Mundarten zuletzt siegreich die Oberhand erhält: dies alles zeigt es uns, wie in dem Sprachschatze eines Volkes so viele Wörter sich finden können, die dem Sinne nach einander verwandt und ähnlich sind, weil man in dieser Gegend bald dieses, in einer andern Ge-

gend bald wieder ein anderes Wort für denselben Gegenstand gebraucht.

§. 127.

b) Begriff der Synonymen.

Unter Synonymen versteht man überhaupt nicht gleichbedeutende, sondern sinnverwandte Wörter. Sie sind Wörter, welche verschiedene Bedeutungen haben, wo aber diese Bedeutungen einander so ähnlich sind, daß man ihre Verschiedenheit nicht ohne Scharfsinn angeben kann. Schon dadurch, daß die dadurch bezeichneten Begriffe unter sich verwandt sind, wird die Angabe ihrer Bedeutungen schwer. — Der philosophische Sprachforscher fordert nämlich von einer vollkommenen Sprache, daß nie zwei Wörter in derselben einander völlig gleich seyn sollen, so daß es gleichgültig wäre, welches von beiden Wörtern man gebrauchen wollte und könnte; allein die bestehenden Sprachen haben sich aus einem so dunkeln Zustande der Unvollkommenheit herausarbeiten müssen, daß sie von jener Vollkommenheit noch immer entfernt sind, ob sie gleich durch die Bemühungen der Sprachforscher für die Durchbildung der Theorie des Styls, und durch die besten Schriftsteller der Nation in Beziehung auf die Muster classischer Darstellung, der Vollkommenheit immer mehr sich nähern.

(Die Synonymen enthalten einen und denselben Grundbegriff, weichen aber in Nebenbegriffen

von, einander ab. Nur wegen der ersten Rücksicht konnte man sie gleichbedeutende nennen.)

§. 128.

c) Maasstab für die Behandlung der Synonymen.

Wenn eine Sprache aus dem Zustande ihrer ehemaligen Unvollkommenheit sich emporhebt, muß auch die Willkühr, nach der man in früherer Zeit den Gebrauch der Wörter für den Ausdruck bestimmte, immer mehr verschwinden, und diese Willkühr durch feste Gesetze gebunden werden. Weil aber die Synonymen aus der Sprache, in den Zeiten der höhern Bildung derselben, nicht ganz verdrängt werden können, welches auch weder zweckmäßig, noch nützlich wäre; so muß ihr Gebrauch nur so weit veredelt werden, daß man dieselben gehörig classificirt, die Grenzen derselben genau angiebt, und bei der Behandlung derselben einen festen Grundsatz befolgt.

§. 129.

Anwendung der Logik darauf.

Wenn die Logik überhaupt in das gesammte Denken gesetzmäßige Ordnung bringen soll; so muß sie auch die Geltung der Begriffe und den Gebrauch der Wörter selbst, in welchen die Begriffe enthalten sind, näher bestimmen. Sie hat in ihrer Lehre von der Eintheilung der Begriffe in Gattungen (genera) und Arten (species), und in der davon abhängigen

Bestimmung der coordinirten und subordinirten Begriffe, zugleich den Grundsatz für die Behandlung und den Gebrauch der Synonymen. Denn die Aehnlichkeit der Synonymen kann nur daraus bestimmt erklärt werden, daß sie einerlei nächsten Hauptbegriff mit einander gemein haben, durch Nebenbegriffe aber von einander verschieden sind, die aufgesucht und festgesetzt werden müssen, wenn ihr Gebrauch nicht der Willkühr überlassen und die Sprache beständig unbestimmt bleiben soll. Je richtiger also die Logik auf die Synonymen angewandt wird, um theils den nächsten ihnen gemeinschaftlichen Hauptbegriff aufzufinden, theils die Nebenbegriffe, wodurch sie von einander verschieden sind, genau anzugeben; desto mehr wird der Styl an Kraft und Bestimmtheit gewinnen, weil eben die Kraft des Styls dadurch sich ankündigt, daß man das einzig angemessene Wort zur Bezeichnung eines Gegenstandes glücklich trifft und mit Sicherheit wählt, statt daß durch die Verwechselung der Synonymen im Style Unbestimmtheit und Unrichtigkeit entsteht.

(So z. B. entstehen ganz andere Begriffe, wenn man folgende Wörter willkührlich mit einander verwechselt:

Dieser Mensch ist aufrichtig — oder: er ist offen.

Die Eider ist ein Strom; — die Donau ein Fluß.

Dieses Gemälde ist hübsch; — oder: es ist niedlich.

Er hat mich beschützt; — oder: er hat mich vertheidigt.

Dieser Jüngling hat viel Fähigkeit; — oder: er hat viel Geschicklichkeit.

So ist von einander verschieden: Bahn; Weg; Straße; Pfad; Steig. — bejahen; versichern; bekräftigen; bestätigen; betheuern; beschwören. — andeuten; anzeigen. — ausgemacht; augenscheinlich; gewiß; unläugbar; ꝛc.)

(Durch Distinctionen (§. 107) kann man am besten die Synonymen von einander unterscheiden, besonders wenn man für jeden einzelnen Begriff eine erschöpfende Definition zu bilden im Stande ist.)

§. 130.

Fehler, die bei der Synonymik zu vermeiden sind.

1) Man muß nicht blos coordinirte, sondern auch subordinirte Begriffe zu den Synonymen rechnen. Wenn es nämlich das gemeinschaftliche Merkmal der Synonymen ist, daß sie einen nächsten höhern Begriff mit einander gemein haben; so kann dies auch der Fall bei Wörtern seyn, welche subordinirte Begriffe bezeichnen. Denn nicht jedes synonyme Wort hat gleichen Umfang; mehrere sind weiter, mehrere sind enger; demungeachtet können sie doch einem gemeinschaftlichen

Hauptbegriffe untergeordnet seyn, und ihre Verschiedenheit von einander kann nur durch die Aufsuchung und Entwickelung der in ihnen enthaltenen Nebenbegriffe aufgefunden werden.

2) Man muß bei Wörtern, die oft sehr verschiedenartige Begriffe in sich vereinigen, diese verschiedenartigen Bedeutungen nicht mit einander verwechseln. Daß aber mit einem und demselben Worte verschiedenartige Begriffe verbunden werden können, rührt theils daher, daß dasselbe Wort, bevor noch die einzelnen Völkerschaften einer großen Nation genauer verbunden wurden, in der einen Gegend so, in einer andern Gegend anders gebraucht ward; theils daher, daß man, zur Bezeichnung von übersinnlichen Dingen, in der Zeit, wo die Sprache blos zur Bezeichnung sinnlicher Gegenstände hinreichend und gestaltet war, Wörter sich bedienen mußte, die man auch von sinnlichen Dingen gebrauchte.

(Z. B. betrachten kann sowohl heißen, etwas ansehen, besehen; als: nachdenken, überlegen. — Aufschließen kann heißen: eine Thüre eröffnen; als: jemanden hinreichende Belehrung über etwas geben; er hat mir Aufschluß gegeben. — Erbauen — Früchte erbauen; — in der Kirche sich erbauen. — Fortschreiten — auf einem Wege weiter gehen; — in seiner Bildung fortrücken. — Zutragen — es hat sich zugetragen — diese Nachrichten sind ihm zugetragen worden. — Das Auge Gottes — st.: seine

Allwissenheit. — Die Zornruthe Gottes — st.: seine strafende Gerechtigkeit u. s. w.)

3) Man muß nicht solche Wörter für Synonymen halten, die blos als Composita von einander sich unterscheiden, oder deren sinnliche Bedeutung sogleich einleuchtet; z. B. Jagdhund; Hühnerhund ꝛc.; Kegelspiel; Ballspiel ꝛc.; Pokal und Glas; Pallast und Hütte; Stuhl und Schemel ꝛc.;

4) Man muß diejenigen Wörter nicht als Synonyma ansehen, die als Terminologieen aus andern Sprachen zu uns gekommen sind, und die entweder in unserer Sprache durch ein einheimisches Wort wörtlich ausgedrückt und also erschöpfend ersetzt, oder auch nur theilweise durch ein teutsches bezeichnet werden. So sind z. B. Physik und Naturkunde; Statistik und Staatenkunde ꝛc. keine Synonyma, obgleich sie völlig sich entsprechen; eben so wenig die, welche nicht völlig sich zu entsprechen scheinen; z. B. Participium — Mittelwort; Revolution — Staatsumwälzung; Chaussée — Kunststraße ꝛc.

5) Man muß bei der Bestimmung der Synonymen zunächst auf die logische Geltung der Begriffe, wie dieselben jetzt festgesetzt sind, und nicht auf die Etymologie sehen, die, bei unserer Unbekanntschaft mit den erstern Zeitaltern der Sprache, nur in sehr seltenen Fällen Auskunft geben kann.

6) Man muß nicht die Zahl der Synonymen durch neugebildete Wörter vermehren, sobald schon ein befriedigendes Wort in der Sprache zur Bezeichnung gewisser Begriffe vorhanden ist.

7) Man muß die genaue Unterscheidung im Gebrauche der Synonymen nicht in der Sprache des gemeinen Lebens, sondern in der Büchersprache und bei den philosophischen Schriftstellern der Nation suchen; denn der gemeine Mann wird an den in den verschiedenen Dialecten einmal eingeführten Gebrauch der Wörter sich halten, und dieselben nach der Sitte seiner Provinz behandeln, ohne an die philosophische Bestimmung und Geltung derselben sich zu gewöhnen, oder auch nur gewöhnen zu können.

8) Man muß bei dem Gebrauche der rhetorischen Figuren (wovon weiter unten gehandelt wird) mit Vorsicht verfahren, damit die bildlichen Ausdrücke nicht für eigentliche genommen und als Synonyma behandelt werden, obgleich die sogenannten Figuren ihren Ursprung einer Zeit verdanken, wo die Sprache noch zu arm war, um für die Bezeichnung übersinnlicher Begriffe eigene Wörter zu haben, weshalb man die üblichen und bereits von sinnlichen Gegenständen gebrauchten Wörter auf übersinnliche Dinge übertrug. Diese Uebertragung des Sinnlichen aufs Uebersinnliche geschah bei der ersten Thätigkeit der niedern Seelenkräfte, besonders der Einbildungskraft, die allezeit der freiern Entwickelung der höhern Seelen-

kräfte vorausgeht, weshalb auch die Figuren zunächst im Style auf die niedern Seelenkräfte wirken sollen.

(Z. B. jemandem eine Aussicht in die Zukunft eröffnen — statt: ihm Hoffnung machen, ist ganz nach dem Sinnlichen gebildet; — jemandem etwas erklären — von dem Klarwerden der Gegenstände durchs Licht; — die erwachende Sehnsucht — von dem Erwachen aus dem Schlafe ꝛc.)

§. 131.

d) Gebrauch der Synonymen im Style.

Da die Geltung und die Bestimmung der Synonymen von der Logik zunächst abhängt; so wird auch im Style durch sie nur zunächst auf Correctheit des Ausdruckes hingewirkt, und nur mittelbarerweise auf Schönheit. Die Synonymik kann daher auch nicht zunächst in die Theorie des Styls gezogen werden; denn sie ist von der Logik abhängig, und wird deshalb mit allem dem, was aus der Logik für den Styl hervorgehet, zum höhern Syntaxe gerechnet. Soll aber auch die Schönheit des Styls durch die Synonymen beabsichtigt werden; so muß es mit der Vorsicht geschehen, welche (§. 130. sub 8) für den Gebrauch der tropischen Ausdrücke anempfohlen ist; ein Gebrauch, welcher überhaupt nur ausschließend der höhern Schreibart, selten der mittlern, und der niedern in keinem Falle angehört. — Uebrigens muß der Stylist, besonders

in wissenschaftlicher Hinsicht, der Verschiedenheit der Begriffe, die in den Synonymen enthalten sind, lebhaft sich bewußt seyn, um sie nicht zu verwechseln; er muß nicht ohne Noth veraltete oder neugebildete Wörter aufnehmen, um nicht die Zahl der Synonymen zu vermehren, sondern zwischen zwei Wörtern, die einander ähnlich sind, dem deutlichern, edlern und erschöpfendern jedesmal den Vorzug geben.

(Die teutsche Sprache besitzt ein Meisterwerk über die Synonymen, von Eberhard begonnen, von Maaß fortgesetzt, und, nach beider Tode, neu überarbeitet und erweitert von Gruber. (6 Theile. 8.)

§. 132.

4) Theorie der logischen Interpunctionszeichen.

Es giebt gewisse blos grammatische Interpunctionszeichen, deren bei dem niedern Syntaxe (§. 69) gedacht worden ist. Es giebt aber auch eine Interpunction, die nothwendig von der Logik abhängt, inwiefern nämlich nicht die grammatische Bedeutung der Wörter, sondern der durch die Wörter und Begriffe dargestellte Sinn, nach den logischen Gründen seiner Verbindung und seines stylistischen Zusammenhanges, den Gebrauch der Interpunctionszeichen bestimmen kann *).

*) Ausführlich habe ich diese Grundsätze entwickelt in meiner kurzen Theorie der Interpunction, 3te Aufl., Leipzig, 1824. 8.

§. 133.
Begriff der logischen Interpunction.

Die Interpunction besteht in der Fertigkeit des Gebrauches gewisser Zeichen, die zwischen einzelne Wörter, ganze Sätze und vollständige Gedankenreihen gesetzt werden, um das dem Sinne nach Zusammenhängende durch eine sinnliche Bezeichnung zu verbinden, so wie das dem Sinne nach von einander Getrennte auch durch ein sinnliches Zeichen von einander zu trennen. Der Zweck derselben ist die Beförderung des Verstehens des Sinnes in den Perioden, und die Erleichterung des richtigen Lesens und Declamirens.

(Die grammatischen und orthographischen Zeichen, welche zu dem niedern Syntaxe gehören, werden hier nicht wiederhohlt. Hieher gehören blos diejenigen, welche aus der Logik hervorgehen.)

§. 134.
Angabe der logischen Interpunctionszeichen.

Diejenigen Zeichen, welche zur nähern Darstellung des Sinnes in den stylistischen Perioden gehören und unmittelbar die Verbindung der zusammengehörenden Begriffe und Sätze, mittelbar die Trennung der nicht zusammengehörenden Begriffe und Sätze befördern (die also in Hinsicht auf die Verbindung positiv, in Hinsicht auf die Trennung negativ gelten), sind folgende:

1) Das Komma (,)
2) Das Semikolon (;)
3) Das Kolon (:)
4) Der Punct (.)
5) Das Einschließungszeichen (Parenthese) () []
6) Der Gedankenstrich (—)
7) Die Eintheilungszeichen, oder Zeichen für die Unterordnung der Begriffe unter einander (entweder durch Zahlen, oder durch Buchstaben in den logischen Netzen der Partitionen und Divisionen ausgedrückt).
8) Das Tonzeichen.
9) Das Ausrufungszeichen (!)
10) Das Fragezeichen (?)
11) Das Zeichen des Abschnitts (Paragraphs) (§)
12) Das Anmerkungszeichen *) †)

Die letztern sechs (von 7—12) gelten blos als Zeichen, und nicht in dem höhern Sinne als eigentliche Interpunction, wie die ersten sechs. Weil sie aber doch von dem logischen Sinne in den Perioden abhängig sind, und nicht aus der grammatischen Wortfolge erklärt werden können; so werden sie hier aufgeführt.

§. 135.

a) Gebrauch des Komma.

Das Komma steht:

1) nach jedem Subjecte, das in dem folgenden

Satze näher angegeben wird (z. B. die Welt, die wir bewohnen);

2) nach jedem Satze, der ein eigenes, ihn bestimmendes Verbum in sich hat (z. B. Wir sind auf der Erde, um uns hier zu freuen, uns zu unterstützen ꝛc.);

3) da, wo die Conjunction und wegfällt, wenn sie zwei Prädicate verbinden sollte (z. B. der ewige, gütige Gott — st. der ewige und gütige Gott);

4) vor und nach jedem eingeschobenen Satze (z. B. Die Natur, die so viele Schönheiten in sich enthält, ist ein großes Ganzes. — Der große Mann, sagt Lessing im Nathan, braucht überall viel Boden);

(Einen eingeschobenen Satz erkennt man im Lesen daran, daß er weggelassen werden kann, ohne daß der Zusammenhang des vorhergehenden mit dem darauf folgenden gestört wird.)

5) selbst dann, wenn in dem eingeschobenen Satze wieder neu eingeschobene Sätze vorkommen (z. B. Die Freiheit des Menschen, welche den Grund unserer Tugend, die in guten Handlungen besteht, enthält, kann nach ihren letzten Gründen nicht aufgeklärt werden);

6) in der Regel nie vor der Conjunction und (z. B. Gott hat uns Sinn und Gefühl gegeben); sondern nur dann vor und, wenn durch diese Conjunction zwei verschiedenartige Begriffe verbunden und mehrere nicht wesentliche Theile einer längern

Rede an einander gereihet werden (z. B. Er hat dies gethan, und weil er es gethan hat ꝛc.);

7) in der Regel nie zwischen den Hülfswörtern und den mit ihnen construirten Verbis (z. B. Gott, der uns diese Anlagen gegeben und uns zur Vollkommenheit bestimmt hat), sondern nur dann, wenn mehrere Verba auf sie bezogen werden, die unter sich nicht durch und verbunden werden (z. B. Wenn diese Welt nicht so regelmäßig angeordnet, nicht zum Wohnorte vernünftiger Wesen bestimmt, nicht so reichlich mit Schönheiten ausgestattet und in ihren Theilen so harmonisch verbunden wäre ꝛc.);

8) vor erklärenden Sätzen (z. B. Ich wollte, daß du mir das Buch gäbest. — Ich möchte wissen, ob er mich verstanden hat);

9) in copulativen Sätzen (z. B. Weisheit, Frömmigkeit und Tugend belohnen durch sich selbst. — Er, sie, dieser, jener und alle sind krank);

10) in comparativen Sätzen (z. B. Dresden ist schöner, als Freiberg. — Er ist größer, als ich);

11) in disjunctiven Sätzen (z. B. Du bist entweder gut, oder nicht gut. — Viel hat er zwar geduldet, aber er hat es auch verdient);

12) in Anreden, wo die Person in den stylistischen Zusammenhang eingeschoben ist (z. B. Wie kannst du, Glücklicher, klagen?);

13) bei Steigerungen der Begriffe (z. B. Wenn wir uns genau kennen; so finden wir, daß

wir noch immer nicht so gut, so rein, so vollkommen sind, als wir werden sollen).

§. 136.

b) Gebrauch des Semikolons.

Es stehet bei jedem logisch bestimmter ausgedrückten Nachsatze (er sey absolut oder relativ). (Ein bloßer Folgesatz ist: Ich wollte, daß du dies thätest — wo blos das Komma steht);

1) in hypothetischen Sätzen und unmittelbaren Schlüssen (z. B. Wenn du mich lieb hast; so sollst du dies Buch erhalten. — Wenn es regnet; so wird es naß);

2) in disjunctiven Sätzen, wenn die Conjunction am Anfange des Satzes steht (z. B. Entweder du bezahlst mich; oder ich verklage dich);

3) in absolut comparativen Sätzen (z. B. Gleichwie die Sonne erwärmt; so beglückt die Tugend);

4) in absolut causalen Sätzen (z. B. Weil du mir ergeben bist; so will ich dir diesen Fehler verzeihen);

5) in absolut entgegengesetzten (adversativen) Sätzen (z. B. Er hat mich nicht nur getäuscht; sondern er hat mir auch Geld entwendet. — Zwar ist dies nicht ganz wahr; doch hat es den Schein für sich);

6) in concessiven Sätzen (z. B. Obgleich es deine Pflicht war, dies zu thun; so sollst du doch belohnt werden);

7) in illativen Sätzen (z. B. Er ist mein Freund; deshalb will ich es vergessen. — Du hast es gewiß nicht gern gethan; denn allwissend ist kein Mensch);

8) in conditionalen Sätzen (z. B. Wofern du fleißig bist; so sollst du ausgezeichnet werden);

(So steht das Semikolon auch, wenn in diesen acht Arten von Sätzen entweder zwei und mehrere Vordersätze und ein Nachsatz, oder zwei und mehrere Nachsätze und ein Vordersatz stehen. Z. B.

Wer auf Erden seine Pflicht thut; wer weise und gut ist; wer hier den Saamen edler Handlungen ausstreuet; der hat den Tod nicht zu fürchten.

Du mußt dich einschränken; denn einmal hast du wenig Vermögen; ferner steigen jetzt alle Bedürfnisse des Lebens; endlich weißt du nicht, wann du angestellt wirst).

(Eben so wird das Semikolon in langen Perioden gebraucht, deren einzelne Sätze zwar nicht in absoluter Verbindung stehen, die aber doch zu einem und demselben Ganzen gehören. Z. B.

Nicht immer schläft das Gewissen in uns; nicht immer gelingt es uns, seine Stimme zu betäuben; der Traum, in welchem wir uns befanden, verschwindet, und eine düstere Zukunft liegt vor uns.)

(Es wird bisweilen als Fragezeichen und Ausrufungszeichen gesetzt, wenn mehrere derselben auf einander folgen sollten, und man

diese Zeichen bis an den Schluß der Periode verspart. Z. B.

Sollte das Bewußtseyn unserer Schwächen uns nicht niederschlagen; sollten wir nicht endlich einmal zur Selbstkenntniß gelangen?

Wie tief fühlen wir uns bei unsern Thorheiten beschämt; wie gewaltsam von ihnen darniedergebeugt!)

§. 137.

c) Gebrauch des Kolons.

Es steht:

1) wenn man einen Hauptsatz ankündigt (z. B. Wir wollen die Frage beantworten: ob die große Volksmenge einem Staate nützlich sey, oder nicht? — Der Grundsatz der Sittenlehre ist: Uebe das Gute, um des Guten selbst willen);

2) wenn man die Rede eines Andern anführt (z. B. Gott sprach: Es werde Licht! — Lessing sagt in seinem Nathan: Der große Mann braucht überall viel Boden);

3) wenn man die Aufmerksamkeit auf das Hauptwort und den wichtigsten Begriff in einer Periode leiten will (z. B. Die Fertigkeit in guten Handlungen nennen wir: Tugend);

4) wenn in einer langen Periode viele Semikola vorausgegangen sind, und die gesammten vorausgegangenen Vordersätze nun von dem Nachsatze getrennt dargestellt werden sollen. (Z. B. Kennst du sie noch nicht, die Sehnsucht nach dem Bessern; bist

du mit dir selbst beständig zufrieden; fehlt es dir an genauer Selbstkenntniß; denkst du nie an deine Verbesserung: welch' ein unglückliches Geschöpf mußt du seyn!) Doch sind diese Fälle nur sehr selten.

§. 138.

d) Gebrauch des Punctes.

Es steht:

nach jeder abgeschlossenen und durchgeführten Gedankenreihe, sie sey länger, oder kürzer (am Schlusse einer jeden Periode); also sowohl nach allgemeinen, als nach coordinirten, und nach subordinirten Sätzen. (Z. B. Die Erkenntniß der Wahrheit ist der Gegenstand unsers Bestrebens. Wenn daher unsere Thätigkeit zweckmäßig seyn soll; so muß ihr Wahrheit und richtige Erkenntniß zum Grunde liegen. Wer also ohne richtige Erkenntniß handelt, wird nicht wohlthätig auf Andere wirken können.) Wenn in einem Satze keine Conjunction gefunden wird; so ist es ein allgemeiner oder coordinirter. Alle subordinirte Sätze werden grammatisch und logisch an einer Conjunction erkannt, durch welche sie mit den vorausgehenden allgemeinen Sätzen in Verbindung gebracht werden.

Wenn die Länge oder Kürze der Perioden von der Logik abhängt; so ergiebt sich auch daraus der Gebrauch des Punctes, d. h. es kann durch dasselbe nicht eher eine Periode geschlossen werden, als bis die zur Periode gehörenden Begriffe durch-

geführt und vollendet sind. (Also nicht: Er setzte sich zu Tische. Er aß. Er trank. Er schlief ein. ꝛc.)

(Als bloßes grammatisches Zeichen stehet das Punctum; z. B. nach Ueberschriften: Erster Abschnitt. — Johannes Müllers Schweizergeschichte, Th. 1, S. 4.)

§. 139.

e) Gebrauch der Parenthese.

Sie steht:

wenn man einen ganz fremdartigen Begriff, nach einer eigenen und von der übrigen Periodirung verschiedenen Stellung und Construction, in die Mitte setzt (z. B. Eins habe ich dir noch zu sagen; du mußt (aber ich sehe, du gähnst) wohl Acht geben. — Die Zeit der Jugend (es ist ja die schönste Zeit im menschlichen Leben) geht schnell vorüber).

Nie darf sie bei einem blos eingeschobenen Satze stehen, weil dieser mit der ganzen Periode zu Einem Zusammenhange der Construction verbunden ist, wo denn der eingeschobene Satz blos am Anfange und am Ende durch zwei Commata von der übrigen Rede getrennt wird (z. B. Die Weisheit des Lebens, die jedesmal eine erworbene Fertigkeit voraussetzt, wird dich nicht verlassen).

(Die Parenthese steht als bloßes grammatisches Zeichen, wenn man z. B. eine Jahrzahl oder einen terminum technicum ꝛc. näher angiebt (z. B. Friedrichs sechs und vierzigjährige Regierung (1740 — 1786) war ꝛc. — Der

Friede zu Lüneville (9. Febr. 1801) beruhigte Teutschland. — Die Physik (Naturkunde) lehret. — Zu Fontainebleau verzichtete Napoleon (11. Apr. 1814) auf die Kronen Frankreichs und Italiens.) —

§. 140.

f) Gebrauch des Gedankenstrichs (Pause).

Er steht:

1) in der Mitte zwischen mehrern Perioden, wenn die in einem stylistischen Abschnitte fortlaufenden einzelnen Perioden für sich betrachtet werden können, und ihre Coordination und Subordination, im Verhältnisse gegen die vorhergegangenen Perioden, nicht bestimmt wahrgenommen werden kann.

(Z. B. Die Körperwelt folgt dem Gesetze einer ewigen Nothwendigkeit. — Die Geisterwelt ist an das Gesetz der Freiheit gebunden.)

2) am Schlusse einer Periode, wenn dadurch angedeutet werden soll, daß eine Gedankenreihe vollendet ist, und in dem folgenden Abschnitte eine neue beginnt.

(Z. B. Die Prüfungen im irdischen Leben sind zu erhabenen Zwecken angelegt. — Betrachten wir die Leiden des Lebens aus diesem Gesichtspuncte ꝛc.)

3) vor und nach einem eingeschobenen Satze, wenn man denselben besonders bemerkbar vor der übrigen Gedankenreihe ausheben und darstellen will.

(Z. B. Gott wird nicht durch Opfer — der Allgenugsame bedarf ihrer nicht — befriedigt.)

4) wenn man mitten in einer Periode, des Eindrucks wegen, welchen der folgende Begriff machen soll, Halt macht. (Z. B. Er lebte, nahm ein Weib und — starb.)

(Mit den Gedankenstrichen wird viel Unfug getrieben, wenn man sie gebraucht, wo sie nicht hingehören; wenn man sie aus Affectation häufet, oder gar verdoppelt.)

(Als bloßes grammatisches Zeichen steht er: z. B. Dichtkunst — Musik — Tanzkunst. —)

§. 141.

Die folgenden Interpunctionszeichen nach ihrer logischen Geltung.

Die folgenden Interpunctionszeichen dienen eben so in logischer Hinsicht als bloße Zeichen, wie die sogenannten grammatischen Zeichen eine blos grammatische Beziehung und Geltung haben.

1) Die Eintheilungszeichen, entweder Zahlen oder Buchstaben. (Man vergl. die Partitionen und Divisionen §. 108. 109.)

2) Das Tonzeichen, im Schreiben durch einen Strich unter dem Worte, im Drucke durch andere Lettern ausgedrückt. Sein Gebrauch bezeichnet entweder das Hauptwort in einer Periode, oder ein leicht zu übersehendes bedeutungsvolles Wort, und seine Geltung ist besonders auf die richtige Declamation berechnet. (Z. B. Das Ziel des Menschen ist Vollkommenheit. — Wenn ich den gefunden habe,

den ich suche. — Du wirst nie anders werden. — Die erste Epoche geht bis —; die zweite bis —; die dritte bis —; ꝛc. — Dieser Staat hat Vorzüge in seiner innern Verwaltung; jener in seinen äußern Verhältnissen gegen andere. —) Das Tonzeichen wird auch bisweilen verdoppelt, wenn unter den schon einmal bezeichneten Begriffen noch einer besonders ausgehoben werden soll.

3) Das Ausrufungszeichen steht nach Sätzen, die einen Imperativ ausdrücken (z. B. Werde weise! — Du mußt nun fort!); die einen Wunsch enthalten (z. B. Wie gern wollte ich dir vergeben!); die eine Verwunderung ausdrücken (z. B. Das hätte ich doch nicht erwartet!); die ein Entsetzen, eine Angst und Verlegenheit bezeichnen (z. B. Hilf Himmel, was habe ich gethan!); nach Interjectionen (z. B. Halt! — Marsch! — Pfui!); am Schlusse einer Periode, wenn es in der Mitte durch ein Semikolon ergänzt wird.

(Es darf nicht am Eingange von Briefen bei der Anrede stehen: z. B. Hochgeehrter Freund! — Seine Verdoppelung ist nur sehr selten nöthig.)

4) Das Fragezeichen steht nach unmittelbaren (directen) Fragen, sie mögen positiv oder negativ seyn (z. B. Hast du ihn laufen sehen? — Hast du meinen Brief nicht erhalten?); nach mittelbaren (indirecten) Fragen, wenn sie Sätze schließen (z. B. Ob er wohl in Meißen angekommen seyn mag?), um den Ton richtig legen zu können.

In der Mitte einer Rede kann es nur sehr selten (und dann immer nur als Tonzeichen) stehen (z. B. Ich fragte überall, wo er wohnte? aber niemand gab mir Auskunft). — Oft wird es, wenn mehrere fragende Sätze vorausgehen, nach den erstern durch ein Semikolon ersetzt, und steht erst am Schlusse der ganzen Perioden. — Die Verdoppelung des Fragezeichens muß sehr behutsam geschehen.

(Am Schlusse der Perioden vertreten das Ausrufungs- und Fragezeichen die Stelle des Punctes.)

5) Das Zeichen des Abschnitts (Paragraphs) ist blos in wissenschaftlichen Schriften üblich, um die Grenzen der systematisch vorgetragenen Hauptsätze näher anzugeben.

6) Das Anmerkungszeichen wird besonders bei Scholien und Citaten gebraucht, wenn man zur Erläuterung oder zum Beweise unter dem Satze noch eine Anmerkung anbringen will.

7.

Darstellung der allgemeinsten Grundsätze und Lehren der Theorie des Styls.

§. 142.

Vorbereitende Begriffe zur Theorie des Styls.

Der Begriff Styl bezeichnet, als solcher, den höchsten Gattungsbegriff für alle einzelne Gattungen, Arten und Formen der mündlichen und schriftlichen Darstellung durch Sprache. Soll aber das Gebiet der stylistischen Stoffe erschöpft und der, im Wesen des Menschen selbst enthaltene, letzte Grund des Ursprungs und der Verschiedenheit der stylistisch darzustellenden Stoffe aufgefunden werden; so muß man, bevor man die Theorie des Styls wissenschaftlich zu begründen vermag, auf die ursprüngliche gesetzmäßige Wirksamkeit des menschlichen Geistes zurückgehen, wie dieselbe im Bewußtseyn sich ankündigt. Wir unterscheiden aber, nach den Thatsachen des Bewußtseyns, drei geistige Vermögen: das Vorstellungsvermögen, das Gefühlsvermögen, und das Bestrebungsvermögen (§. 11). Wir verstehen nämlich unter dem Vorstellungsver-

mögen die ursprünglich in unserm Wesen enthaltene gesetzmäßige Bedingung aller einzelnen zum Bewußtseyn gelangenden Vorstellungen; unter dem Gefühlsvermögen die ursprünglich in unserm Wesen enthaltene gesetzmäßige Bedingung aller einzelnen zum Bewußtseyn gelangenden Gefühle, und unter dem Bestrebungsvermögen die ursprünglich in uns enthaltene gesetzmäßige Bedingung aller einzelnen zum Bewußtseyn gelangenden Bestrebungen.

§. 143.

Die drei Gattungen des Styls.

Da nun jeder einzelne Zustand der drei geistigen Vermögen, der zum Bewußtseyn gelangt, wenn wir Andern denselben durch Sprache mittheilen, das eigenthümliche Gepräge desjenigen geistigen Vermögens an sich trägt, dem er ursprünglich angehört; so müssen auch eben so, wie im innern Bewußtseyn, in der Sprachdarstellung die einzelnen Zustände der drei geistigen Vermögen als verschieden von einander anerkannt werden.

Sobald nämlich die Zustände des menschlichen Vorstellungsvermögens vermittelst der Sprache dargestellt werden; so geschieht dies durch die Sprache der Prosa, welche das Gesammtgebiet der wörtlichen Darstellung der zum Bewußtseyn gelangten Zustände des Vorstellungsvermögens enthält.

Werden dagegen die Zustände des menschlichen Gefühlsvermögens vermittelst der Sprache dargestellt;

so geschieht dies durch die Sprache der Dichtkunst, welche das Gesammtgebiet der wörtlichen Darstellung der zum Bewußtseyn gelangten Zustände des Gefühlsvermögens enthält.

Sollen endlich die Zustände des menschlichen Bestrebungsvermögens vermittelst der Sprache dargestellt werden; so geschieht dies durch die Sprache der Beredsamkeit, welche das Gesammtgebiet der wörtlichen Darstellungen der zum Bewußtseyn gelangten Zustände des Bestrebungsvermögens enthält.

§. 144.

Verschiedenheit der Sprache der Prosa, der Dichtkunst und der Beredsamkeit.

Daraus folgt, daß, weil im Bewußtseyn nur drei geistige Vermögen als gesetzmäßig begründet, aber ursprünglich von einander verschieden, sich ankündigen, auch nur drei Hauptgattungen in der Darstellung durch Sprache aufgestellt werden können:

a) die Sprache der Prosa;
b) die Sprache der Dichtkunst; und
c) die Sprache der Beredsamkeit.

§. 145.

Das Gesetz der Form, nach seiner Anwendung auf die Sprache der Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit.

So wie aber die drei Vermögen, die wir im Bewußtseyn nach ihren Ankündigungen von einander

unterscheiden, zu einem und demselben menschlichen Geiste gehören, und, ungeachtet der Verschiedenheit ihrer Ankündigung, im geistigen Wesen des Menschen unzertrennlich verbunden sind; so sind auch die in der äußern Sprachdarstellung verschiedenen Sprachen der Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit einander nahe verwandt, ob sie gleich in der Theorie des Styls, nach ihrer Verschiedenheit wissenschaftlich entwickelt, und nach allen ihren einzelnen Arten und Formen aufgestellt werden müssen.

Zugleich muß aber auch die Theorie des Styls das Gemeinsame dieser drei Sprachen darstellen, inwiefern jedes stylistische Erzeugniß, — es gehöre übrigens zur Sprache der Prosa, oder zur Sprache der Dichtkunst, oder zur Sprache der Beredsamkeit, — unter einem höchsten Gesetze, dem Gesetze der Form, steht, das auf der innigsten und unauflöslichsten Verbindung der Correctheit und Schönheit innerhalb der Form beruht.

Daraus folgt, daß eine stylistische Form, welche auf Classicität Anspruch machen soll, eben so vollendet seyn muß in Hinsicht auf die Correctheit, wie in Hinsicht auf die Schönheit. Diese beiden, im Gesetze der Form unzertrennlich verbundenen, Grundeigenschaften des Styls verhalten sich aber nicht so gegen einander, als ob die Correctheit der Form von der Schönheit derselben abhinge, oder daß die Schönheit der Form durch die Correctheit der-

selben bedingt werde. Beide bestehen in der Form nicht durch und neben, sondern mit einander; auch erscheinen sie in der Form nicht getrennt und neben einander, sondern unauflöslich verbunden, so daß beide nur durch ihre unauflösliche Verbindung das Wesen der Form bilden.

§. 146.

Folgerungen daraus.

Es sind daher die beiden Grundeigenschaften jeder stylistischen Form nicht einander untergeordnet, sondern wissenschaftlich einander gleichgeordnet, so verschieden auch die Quellen sind, aus welchen sie stammen. — Nur durch die unauflösliche Verbindung beider in der classischen Form, erscheint diese Form selbst innerhalb der Sprache als ein in sich abgeschlossenes, vollendetes und gleichsam organisches Ganzes.

In der Wissenschaft müssen aber die beiden Grundeigenschaften der Correctheit und Schönheit, welche nach ihrem innern und nothwendigen Zusammenhange das allgemeine Gesetz der Form bilden, von einander getrennt, und nach dem ganzen Umfange ihrer Bedingungen und Ankündigungen zergliedert werden; denn nur aus dieser Zergliederung tritt das Ergebniß hervor, daß die Correctheit der Form die technische Vollkommenheit derselben, dagegen die Schönheit der Form die ästhetische Vollkommenheit derselben begründet. Die Correctheit der Form beruht aber, wie bereits in den

vorigen Abschnitten entwickelt ward, auf grammatischen und logischen Bedingungen, durch deren Vereinigung in dem stylistischen Ganzen die Correctheit desselben vermittelt wird; dagegen beruht die Schönheit der Form darauf, daß die Form, um ihrer selbst willen, und völlig abgesehen von dem durch sie dargestellten Stoffe, gefalle. — So unentbehrlich nun auch die Entwickelung und Zergliederung der einzelnen und untergeordneten Eigenschaften und Merkmale der beiden Haupteigenschaften der stylistischen Vollendung ist; so kann doch weder die vorhandne grammatische und logische Correctheit den Mangel der Schönheit, noch die in der stylistischen Form wahrgenommene Schönheit derselben den Abgang der Correctheit ersetzen. Daraus folgt, daß eine stylistische Form, in welcher die eine der beiden genannten Grundeigenschaften fehlte, oder nur in einzelnen Abschnitten und Theilen vorhanden, oder mit der andern Grundeigenschaft nicht unauflöslich verbunden wäre, der classischen Vollendung ermangeln müßte.

(Da bereits in den Abschnitten 3—6 die einzelnen Bedingungen der Correctheit der Form in grammatischer und logischer Hinsicht entwickelt worden sind; so werden in den folgenden Untersuchungen die einzelnen Bedingungen der Schönheit der Form aufgestellt, zugleich aber wird der nothwendige Zusammenhang der stylistischen Grundeigenschaft der Schönheit mit der Grundeigenschaft der Correctheit nachgewiesen.)

§. 147.

A) Einfluß der menschlichen Anlagen und deren Entwickelung und Ausbildung auf die stylistische Darstellung.

Der häufige Mangel und Abgang aller Schönheit in stylistischen Formen; das Schiefe, Einseitige und Verfehlte in so vielem, was man für schön hält; die große Mannigfaltigkeit in dem selbst, was wirklich stylistisch schön ist; die unzählig verschiedenen Richtungen, Aeußerungen und Bestrebungen des Geschmacks; die allmählige Veränderung, Umbidung und der Uebergang eines herrschend gewesenen Geschmacks in einen andern, bei den in der Cultur fortschreitenden Völkern: — dies alles muß uns darauf hinführen, daß die wesentliche Verschiedenheit der menschlichen Individuen, theils nach der Gesammtheit und nach der innern Verbindung ihrer Anlagen und Kräfte, theils nach der sehr verschiedenen Entwickelung und Ausbildung derselben, einen wesentlichen Einfluß auf die stylistische Darstellung behaupten müsse, und daß, bei aller erlangten Fertigkeit im stylistischen Ausdrucke, doch gewöhnlich das Eigenthümliche in der Darstellung und Manier eines Schriftstellers nicht anders, als nach dieser individuellen Entwickelung und Ausbildung seiner verschiedenen geistigen Vermögen, so wie nach dem ursprünglichen Verhältnisse dieser Anlagen in seinem geistigen Wesen selbst, mit Sicherheit beurtheilt werden kann.

§. 148.

a) Einfluß des Gedächtnisses auf den Styl.

Das Gedächtniß (§. 13), wenn es entweder in einem sehr geringen, oder in einem ungewöhnlichen Grade bei dem Individuum sich vorfindet, wird in der stylistischen Darstellung bald mehr, bald minder wirksam sich zeigen. Es kann zwar, bei mehrern wissenschaftlichen Gegenständen, die Behandlung und Darstellung derselben außerordentlich erleichtern und befördern; es kann aber auch das Uebergewicht der Ausbildung desselben sehr leicht der Originalität der Behandlung des Gegenstandes nachtheilig werden, und den Hang zum bloßen Compiliren und Excerpiren unterstützen und erhöhen. Das Gedächtniß muß daher möglichst ebenmäßig mit dem Verstande entwickelt werden, wenn seine hervorstechende Thätigkeit dem Stylisten nicht die Eigenthümlichkeit rauben soll, durch welche es ihm allein möglich wird, vor der Nachahmung einer fremden Manier und vor dem Nachbeten fremder und entlehnter Gedanken sich zu bewahren.

§. 149.

b) Einfluß der Einbildungskraft auf den Styl.

Die Einbildungskraft (§. 14) kann fast in allen Gattungen des Styls eine wohlthätige und zweckmäßige Wirksamkeit zeigen. Durch sie wird die

Darstellung des schriftlichen Ausdruckes belebt und alles Einförmige und Trockene aus demselben entfernt. Die Einbildungskraft erhöht, durch ihre geschmackvolle Einkleidung und Umgebung des Ganzen, den beabsichtigten Eindruck und das Interesse an dem dargestellten Gegenstande. Sie muß zwar nach dem darzustellenden Stoffe sich richten, und ist deshalb in der Sprache der Dichtkunst und der Beredsamkeit mehr anwendbar, als in dem Briefstyle und Geschäftsstyle der Sprache der Prosa. Sobald aber ihr Gebrauch nicht in Uebertreibung und Einseitigkeit ausartet; so ist sie überall die Würze des Styls. Frei und leicht müssen ihre Bilder erscheinen; denn sie vermag eben sowohl die früher aufgenommenen Bilder wieder zu erneuern, wie, durch ihre selbstthätige Kraft, neue Formen ins Daseyn zu rufen, die noch nie im Gebiete der Darstellung durch Sprache vorhanden waren.

§. 150.

c) Einfluß des Vorstellungsvermögens auf den Styl.

Die Wirksamkeit eines ausgebildeten Verstandes (§. 15) bleibt bei allen stylistischen Erzeugnissen die erste Anforderung. Ordnung, Klarheit, Faßlichkeit, Bestimmtheit und innerer Zusammenhang dürfen in keinem derselben fehlen; diese sind aber blos die Wirkungen der höhern Entwickelung des Verstandes. Je mehr

Deutlichkeit, Ordnung und Verbindung in einem stylistischen Erzeugnisse ist; desto größer wird auch die Ordnung in dem Verstande selbst seyn. — Eben so wird die höhere Cultur der Urtheilskraft (§. 16) in der Darstellung der Zweckmäßigkeit des Gegenstandes sich zeigen, indem sie dadurch auf die Ueberzeugung des Lesers freier wirken und den Eindruck genauer berechnen kann, den sie hervorbringen will. — Am unverkennbarsten aber wirkt die ausgebildete Vernunft (§. 17) auf den Styl. Nicht nur daß durch sie die Richtigkeit der Schlüsse, welche in dem stylistischen Erzeugnisse vorkommen, vermittelt wird; sie trägt auch auf die stylistische Form ihre Ideale über, und zwar mit der Bestimmtheit, Kraft und dem Nachdrucke, unter welchen ihre freiere und höhere Wirksamkeit sich ankündigt, sobald sie ihre größere Reife erreicht hat. — Das rastlose Streben nach Wahrheit, das Bekämpfen alles Irrthums, aller Dunkelheiten und Unbestimmtheiten, das Vergegenwärtigen der höchsten Zwecke der Menschheit werden die natürlichen Wirkungen der höhern Entwickelung des Vorstellungsvermögens in Hinsicht auf den Styl seyn.

§. 151.

d) Einfluß des Gefühlsvermögens auf den Styl.

Wenn gleich nicht in allen Gattungen des Styls die Wirksamkeit des ausgebildeten Gefühlsver-

mögens (§. 18) sichtbar werden kann und darf, weil sie zunächst in die Sprache der Dichtkunst gehört; so wird doch die höhere Wärme eines sorgfältig entwickelten Gefühls in den stylistischen Darstellungen, an welchen das Gefühlsvermögen Antheil nehmen kann und darf, nicht verkannt werden können. Je mehr Licht, Klarheit, Lebhaftigkeit, Wärme und Stärke in den stylistischen Darstellungen herrscht; je mehr das höhere und gereinigte Gefühl dadurch belebt und erhoben wird; desto sorgfältiger und ebenmäßiger wird die Bildung des Gefühlsvermögens bei dem Individuum erfolgt seyn.

§. 152.

e) Einfluß des Bestrebungsvermögens auf den Styl.

Je mehr der Styl das Mittel werden soll, den Menschen zu Handlungen durch seine Darstellungen zu beleben; desto mehr muß in denselben die Sprache reiner und edler Triebe herrschen. Wo die ganze Veredlung des Menschen von der Cultur und der sittlichen Reife des Bestrebungsvermögens (§. 19) ausgegangen ist; da wird auch der Styl diejenigen edlen und würdevollen Ausdrücke enthalten, durch welche wir bei Andern den Entschluß zu edlen Handlungen und zu großen Thaten hervorbringen. Deshalb zeigt sich auch die Thätigkeit des ausgebildeten Bestrebungsvermögens zunächst in der Sprache der Beredsamkeit.

§. 153.

Classification der Schriftsteller, nach dem Einflusse der Ausbildung der Anlagen auf den Styl.

Nur bei einem richtigen Blicke auf die Verschiedenheit der menschlichen Anlagen und den Einfluß der Ausbildung derselben auf den Styl, kann man die Classification der Schriftsteller selbst sich erleichtern. Der Erfahrung gemäß finden wir

a) wörtliche Abschreiber, welche die Gedanken Anderer, ohne selbst den Gegenstand erforscht und durchdrungen zu haben, in derselben Folge, wie sie dieselben in fremden Büchern vorfinden, wieder schriftlich darstellen, oder nur kleine Veränderungen, Versetzungen, Zusammenziehungen, Abkürzungen und Erweiterungen sich erlauben. Zu dieser Classe gehören alle die mechanischen Schriftsteller, welche aus neun Büchern das zehnte zusammenschreiben, die keines eigenen Gedankens mächtig sind, sondern blos das Gelesene compiliren. Sie sind oft unverschämt genug, die Schriftsteller, welche sie plündern, gar nicht einmal anzuführen, sondern sie wollen die Meinung erregen, als ob alles, was sie schreiben, ihr eigenes Machwerk sey.

b) fleißige Sammler. Es giebt Zusammenstellungen und Uebersichten der Wissenschaften, welche blos durch mühsamen Fleiß vollbracht werden können, und bei welchen das Nachschlagen von

vielen zu diesem Felde gehörigen Schriften, das sorgfältige und vergleichende Benutzen verschiedenartiger Meinungen, das symmetrische Zusammenstellen der einzelnen Theile zu Einem Ganzen, und das Berichtigen der fehlerhaften und irrigen Darstellungen vorausgesetzt wird. Zu diesem allem gehört nun allerdings weniger Selbstkraft und Schwung des Geistes, als zur Hervorbringung eigener und origineller Schriften; allein der Fleiß des Sammlers, besonders wenn er mit gründlicher Gelehrsamkeit verbunden ist und kein Kleinlichkeitsgeist in denselben sich mischt, hat doch auch für den Anbau und die Fortführung der Wissenschaften viel Verdienstliches, je mehr nämlich Ordnung, Auswahl des Bessern, Sicherheit in der Behandlung, und Geschmack in der Darstellung sich dabei zeigen. — Zur Classe der fleißigen Sammler gehören alle Commentatoren und Epitomatoren.

c) Uebersetzer. Nicht alle wissenschaftliche Entdeckungen rühren von einem und demselben Volke her; alle cultivirte Nationen haben zu dem höhern und freiern Anbau bald dieser bald jener Wissenschaft beigetragen; auch hat die eine oder die andere Wissenschaft bei dem einen oder dem andern Volke sich unter mehr oder weniger günstigen Umständen entwickeln können. Es ist daher der Fortschritt in den einzelnen Wissenschaften bei jeder Nation zum Theile an die Uebersetzungen gebunden, welche von den wichtigsten Werken der ausländi-

schen Literatur gemacht werden, von denen ein wahrer Zuwachs und eine wesentliche Bereicherung in Hinsicht der Vermehrung der Kenntnisse und Einsichten unserer Nation zu erwarten ist. — Doch kommt dabei alles darauf an, wie übersetzt wird; ob der Uebersetzer des Geistes beider Sprachen mächtig ist; ob er den zu übersetzenden Gegenstand nach seinem allgemeinen wissenschaftlichen Zusammenhange versteht und übersieht; ob er Fähigkeit genug besitzt, das Ueberflüssige des Originals wegzulassen, das Einseitige zu berichtigen und das Ganze gleichsam als ein Originalwerk unsers vaterländischen Bodens zu behandeln. Es kann daher bei Uebersetzungen viel Mechanismus und Fabrikartiges, aber auch viel Selbstthätigkeit und ein eigener freier Blick in der Behandlung des Gegenstandes sichtbar werden.

d) nachahmende. Es giebt Schriftsteller, welchen Originalität fehlt, um selbst etwas zu erfinden und einen neuen Weg in den Wissenschaften einzuschlagen, die aber, sobald ein ausgezeichneter Kopf eine neue Bahn sich gebrochen hat, im Stande sind, demselben zu folgen, in seine Ideen einzudringen, dieselben von neuem darzustellen, zu berichtigen und selbst weiter fortzuführen, und die Lücken auszufüllen, welche er vielleicht gelassen hat. Der Werth der nachahmenden Schriftsteller ist gering, wenn die Nachahmung ängstlich an die Manier, an die Darstellungsart, und bisweilen selbst an die Fehler eines einzigen Lieblingsschriftstellers sich hält;

er steigt aber um so höher, je mehr man findet, daß die Schriften eines ausgezeichneten Mannes blos dazu dienten, die Talente Anderer zu wecken und ihnen diejenige Richtung zu geben, welche sie zum Vortheile der Wissenschaften nehmen. Nachahmende Schriftsteller können daher mit dem objectiven Werthe ihrer Schriften auch einen subjectiven verbinden, durch welchen sie den originellen Schriftstellern sich nähern, und dadurch der Fortführung und Erweiterung der Wissenschaften selbst nützlich werden.

e) originelle. Es giebt Köpfe, welche dazu berufen zu seyn scheinen, theils als Prosaiker, theils als Dichter, theils als Redner eine eigene neue Bahn sich zu brechen. Die bisherigen Grenzen, welche sie um die Wissenschaften gezogen finden, sind ihnen zu eng; das Ganze soll durch ihren schöpferischen Geist und durch ihre Selbstthätigkeit eine eigene freiere Form erhalten, und diese Form soll nur die Hülle einer neuen und noch nie so dagewesenen Darstellung des wissenschaftlichen Gegenstandes seyn. Durch Köpfe dieser Art werden die Wissenschaften und die Künste fortgeführt; durch sie erhalten ganze Nationen nach und nach neue Ansichten, und gewöhnen sich allmählig an freiere Formen. Sie zerstören den Rost, welcher auf der Einkleidung der Wissenschaften nach dem Zuschnitte der vorigen Jahrhunderte liegt, und bessere Tage der Zukunft werden durch sie vorbereitet und möglich gemacht. Sie sind es, die in lebenden Sprachen sich nicht

selten

selten zur Classicität erheben, obgleich diese Classicität, eben wegen des Schicksals aller lebenden Sprachen, keine absolute, sondern eine bedingte (relative) ist, und von den Zeiträumen der Fortschritte der Sprachen abhängt.

§. 154.

B) Die Verschiedenheit der prosaischen, dichterischen und rednerischen Darstellung.

Wir unterscheiden, nach den drei ursprünglichen Vermögen des menschlichen Geistes, eine dreifach verschiedene Darstellung durch Sprache: die Sprache der Prosa, der Dichtkunst und der Beredsamkeit. — Die Theorie des Styls, welche alle drei in sich faßt, muß die Verschiedenheit ihres Charakters, nach dessen Ankündigung in den einzelnen Sprachformen, bezeichnen.

Es enthält nämlich die Sprache der Prosa die in Worten ausgedrückte Darstellung der zum deutlichen Bewußtseyn gebrachten Zustände unsers Vorstellungsvermögens, nach dem Verhältnisse dieser Darstellung zu dem Gesetze der Form. Dagegen enthält die Sprache der Dichtkunst die in Worten ausgedrückte Darstellung unserer zum Bewußtseyn gebrachten Gefühle, welche durch die Thätigkeit der Einbildungskraft versinnlicht und zu einem stylistischen Ganzen verbunden werden, das dem Gesetze der Form entspricht. Die Sprache der Beredsamkeit endlich enthält die in Wor-

ten ausgedrückte Bezeichnung unserer zum Bewußtseyn gebrachten Bestrebungen und Triebe.

So wie nur durch die Zurückführung der äußern Verschiedenheit der Sprache der Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit auf die ursprüngliche innere Verschiedenheit ihres Grundes in den Ankündigungen der drei geistigen Vermögen innerhalb des Bewußtseyns, der wesentliche Charakter jeder dieser drei Sprachdarstellungen ausgemittelt werden kann; so kann auch in jedem classischen Erzeugnisse der Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit diese innere Verschiedenheit derselben von einander wahrgenommen werden, obgleich das Gesetz der Form den gemeinsamen Maasstab für die Gediegenheit und Vollendung jedes einzelnen stylistischen Erzeugnisses in diesen drei Sprachen darbietet. —

Jede dieser drei Sprachen enthält daher, nach ihren einzelnen Arten und Formen, ein in sich abgeschlossenes Ganzes, das selbstständig für sich dargestellt werden muß. Diese selbstständige Darstellung verlangt aber, daß alle einzelne Arten und Formen der Sprache der Prosa, der Dichtkunst und Beredsamkeit, nach einer logisch angeordneten Aufeinanderfolge theoretisch aufgestellt, und mit Beispielen aus gediegenen Schriftstellern belegt werden.

§. 155.

C) Die Lehre von den drei Schreibarten.

Bei der Voraussetzung, daß jedesmal zunächst von dem Stoffe die Wahl der Form für den=

selben abhängt, wird, durch die Thätigkeit der verschiedenen geistigen Vermögen bei der Hervorbringung der Form, eine dreifach verschiedene Darstellung und Haltung der Form, vermittelst des wörtlichen Ausdruckes der in derselben enthaltenen Begriffe, Gefühle oder Bestrebungen vermittelt. Diese dreifach verschiedene Darstellung und Haltung der Form bezeichnen wir durch die drei Schreibarten: die niedere, mittlere und höhere, deren Charakter wesentlich von einander verschieden ist.

§. 156.

a) Die niedere Schreibart.

Der Charakter der niedern Schreibart ist Deutlichkeit, Faßlichkeit und Leichtigkeit. Sie muß für alle Stände des Volkes verständlich seyn, und weder wissenschaftliche Vorkenntnisse voraussetzen, noch sich den Gebrauch der rhetorischen Figuren erlauben. Eben so sehr muß sie sich auch vor dem Niedrigen, Gemeinen, Kindischen, Gespielten, Unedlen und Unrichtigen bewahren. Sie verlangt den geringsten Aufwand von ästhetischer Darstellung und Einkleidung. Man kann bei der größten grammatischen und logischen Correctheit dennoch in der niedern Schreibart arbeiten, und selbst wissenschaftliche Gegenstände können in ihr vorgetragen werden, sobald der Darstellung die hinreichende Faßlichkeit zukommt. Zunächst ist sie für den Zweck der Belehrung, namentlich in Volks- und Kinderschriften, bestimmt.

§. 157.

Beispiele aus der niedern Schreibart.

Beispiel aus der Sprache der Prosa, von Salzmann. „Ist nur erst ein großer Theil der Menschen dahin gebracht, daß er seinen Verstand brauchen, und über die Dinge, die um ihn sind, nachdenken lernt, daß er eine Fertigkeit hat, in vorkommenden Fällen das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden; mindert sich der Schwarm der Vorurtheile, von denen bisher der menschliche Geist sich leiten ließ; werden die auf Verminderung desselben abzweckenden Wahrheiten allgemeiner anerkannt: dann muß auch nothwendig das Elend der Menschen, mit dem Fortgange der Zeit, immer mehr sich mindern, und die Erlösung von demselben sichtbar werden. Das Laster, mit allen seinen schrecklichen Folgen, wird nach und nach verschwinden, wenn man nur erst seine Natur, seinen verderblichen Einfluß, den es auf Geist, Leib und Zustand hat, recht hat kennen lernen. Die Kraftlosigkeit des Geistes wird sich mindern, sobald die Quellen, aus denen sie entsprang, verstopft sind, wenn Unwissenheit, Vorurtheile und Ausschweifungen der Begierden immer mehr gemindert werden; Mangel und Dürftigkeit, entehrende Sklaverei werden von der Erde weichen, sobald der Mensch erst seine Kräfte fühlen und brauchen lernt. — Worauf beruht aber diese Hoffnung? — Blos auf Erleuchtung des Verstandes, die in einem kurzen Zeitraume sehr schnell um sich greifen kann, sobald wir ernstlich wollen."

Beispiel aus der Sprache der Dichtkunst, von Gellert:

„Nach einer Prüfung kurzer Tage
Erwartet uns die Ewigkeit;
Dort, dort verwandelt sich die Klage
In göttliche Zufriedenheit.
Hier übt die Tugend ihren Fleiß,
Und jene Welt reicht ihr den Preis."

Beispiel aus der Sprache der Beredsamkeit, aus einer geistlichen Rede von Rosenmüller.

„Manche Menschen genießen die Nahrungsmittel, die uns Gott zu unserer Erhaltung gegeben hat, nicht sowohl in der Absicht, um ihr Leben zu erhalten, ihre Kräfte zu stärken und zu erfrischen, als vielmehr ihren Geschmack zu ergötzen. Sie wissen daher kein Ziel zu halten; sie denken gar nicht daran, daß es Unrecht sey, wenn sie sich täglich bis zum Ekel mit Speisen überladen. Hiezu kommt noch, daß es sehr wenige der Mühe werth halten, aufmerksam auf ihre Natur und auf ihre eigene Erfahrung zu seyn, und zu erforschen, welche Arten von Nahrungsmitteln ihrer Gesundheit zuträglich oder nachtheilig sind, daß sie weder im Schlafen noch Wachen, weder in Arbeit noch Ruhe, die von der Natur selbst angewiesene Ordnung beobachten, sondern blos ihren sinnlichen Neigungen und Trieben folgen, ohne die Vernunft zu Rathe zu ziehen."

§. 158.

b) Die mittlere Schreibart.

Die mittlere Schreibart ist die Sprache der Ruhe und des Ernstes. Sie soll, im wörtlichen Sinne, die Mitte zwischen der niedern und höhern Schreibart halten. Ihre Grenzen gegen die

niedere bestehen darin, daß sie die Popularität nicht absichtlich, weder in den Gedanken, noch in der Construction sucht; daß sie mehr Fülle und Reichthum in der Darstellung hat, als die niedere; daß sie ihre Ausdrücke sorgfältiger und bestimmter, als jene, aus der Sprache der höhern Volksclassen wählt; daß ihre Perioden voller, harmonischer und gerundeter, als in der niedern Schreibart, sind; daß jeder wissenschaftliche Gegenstand, selbst nach seiner Terminologie, in ihr dargestellt werden kann; und daß sie, so viel als möglich, eine weitschweifige Ausführlichkeit und eine trockene Nüchternheit gleich stark vermeidet. — Ihre Grenzen gegen die höhere bestehen darin, daß sie allen Glanz in der Darstellung vermeidet, und zwar zunächst auf den Verstand, auf Belehrung und Ueberzeugung, zugleich aber auch auf die Einbildungskraft und auf die Bewegung des Gefühlsvermögens wirkt; daß sie deshalb der möglichsten Kraft und Würde sich bedient, die der darzustellende Gegenstand zuläßt, ohne doch in einem Luxus von Bildern sich zu gefallen, die ausschließend der höhern Schreibart angehören, ob sie gleich nicht geradezu und immer die Aufnahme eines Bildes zur Verstärkung des Eindruckes verwirft, sobald das Bild dem zu bezeichnenden Gegenstande völlig entspricht, und dadurch die Reihe und Aufeinanderfolge der Wörter nicht selbst in eine bloße Bildersprache verwandelt wird. Sie hält die Mittelstraße zwischen dem Kühnen und Gemeinen; zwischen dem Neuen

und Alltäglichen; doch liegt das Große und Erhabene nicht außerhalb ihres Kreises. Sie verstattet einen gewissen Schmuck der Darstellung, inwiefern derselbe nicht gesucht und erkünstelt wird, sondern dem dargestellten Gegenstande an sich zukommt. Sie ist bestimmt, die Sprache der gebildeten Unterhaltung und aller wissenschaftlichen Schriften zu seyn; auch sollte ihre vollendete Reinheit, Symmetrie, Festigkeit, Bestimmtheit und Kraft von jedem, der Sprache mächtigen, Schriftsteller als die Aufgabe seiner stylistischen Arbeiten betrachtet werden.

§. 159.

Beispiele aus der mittlern Schreibart.

Beispiel aus der Sprache der Prosa, von Herder. „Das Bild der Alten von der Freundschaft, die beiden in einander geschlungenen Hände, scheinen das beste Sinnbild der Vereinigung, des Zweckes und des Genusses der Freunde zu seyn. Der Phalanx griechischer Freunde im Kriege, die alle wie Einer siegten, oder starben, diese Zwillingsgestirne der Freundschaft, die unter allen Nationen, Hebräern und Scythen, Griechen und Wilden, aus der Nacht der Zeit hervorglänzen und dem menschlichen Herzen so wohl thun; wodurch waren sie Freunde? — Gemeinschaftlicher Zweck verband sie; Gefahr zog den Knoten zusammen; erprobte Treue, fortgehender wachsender Eifer, glorreiche Mühe, gemeinschaftlicher Genuß der Mühe, Noth und Tod endlich machten den Knoten unauflöslich. Wie wahr ists, was jener Freund von seinem Freunde singt: „deine

Liebe war mir mehr als Frauenliebe." Die Schöpfung kennt nichts Edleres, als zwei freiwillig eins gewordene Herzen und Leben. Die Freundschaft ist reiner, und also gewiß auch mächtiger, als die Liebe. Wenn diese zur Stärke und Dauer der Ewigkeit sich erheben will; so muß sie erst, von der groben Sinnlichkeit geläutert, echte und wahre Freundschaft werden. Wie selten gelangt sie dahin! Allein die Glut der Freundschaft ist eine erquickende Menschenwärme; die beiden Flammen auf Einem Altare spielen in einander, heben und tragen frohlockend einander, und oft noch in der Stunde der traurigen Scheidung schweben sie fröhlich und einig ins Land der innigsten Vereinigung, der treuesten, untrennbarsten Freundschaft."

Beispiel aus der Sprache der Dichtkunst, von Schiller.

Die Worte des Glaubens.

„Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde;
Doch stammen sie nicht von außen her,
Das Herz nur giebt davon Kunde;
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten gebohren,
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren.
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht.

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,

Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach dem Göttlichen streben;
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.
Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche schwanke,
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke,
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.
Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Inneres giebt davon Kunde;
Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,
So lang' er noch an die drei Worte glaubt."

Beispiel aus der Sprache der Beredsamkeit, von Reinhard. „Ohne das Gefühl unserer Unvergänglichkeit ist nichts Edles und Großes auf Erden geschehen; es war die edle Flamme, welche in den besten Menschen aller Zeiten den Eifer zu den erhabensten Thaten entzündet hat. Mit dem Gefühle ihrer Unvergänglichkeit haben so viele Weise, so viele Lehrer des menschlichen Geschlechts, der Untersuchung und Verbreitung der Wahrheit ihre Zeit, ihre Kraft, ihr Vergnügen, ihr Leben aufgeopfert. Mit dem Gefühle ihrer Unvergänglichkeit haben so viele Helden der Tugend, im Dienste der Pflicht und aus reiner Achtung gegen das heilige Gebot derselben, mit allen Schwierigkeiten gerungen, mit allen Mühseligkeiten gekämpft und allen Gefahren getrotzt. Mit dem Gefühle ihrer Unvergänglichkeit haben so viele Vertheidiger und Retter unsers Geschlechts zur Rettung ihrer

Brüder alles gewagt, alles gethan, alles geduldet und ihr Blut vergossen. Betrachtet die edlen Menschen genauer; etwas Hohes und Ueberirdisches werdet ihr an allen merken; ihr werdet sie alle mit dem Vertrauen handeln sehen, daß sie mehr sind, als niedriger Staub; die Hinsicht auf eine höhere Welt, und das Gefühl, für sie bestimmt zu seyn, werdet ihr mehr oder weniger deutlich bei allen antreffen."

§. 160.

c) Die höhere Schreibart.

Die höhere Schreibart eignet sich an sich nicht zum Gebrauche in der Umgangssprache und im gewöhnlichen dichterischen und rednerischen Ausdrucke. Sie ist die Schreibart der sich emporschwingenden Einbildungskraft, und ihr nächster Zweck ist: Rührung und Erschütterung; der entferntere ist: Ueberzeugung und Belehrung. Die prosaische höhere Schreibart hat mit der Sprache der Dichtkunst und der Beredsamkeit den Gebrauch der Bilder gemeinschaftlich; sie wird aber selbst zur Dichtkunst, sobald ihre Darstellungen eine vollendete Bildersprache (obgleich ohne Metrum und Reim) enthalten. Sie hat mit der niedern Schreibart gar nichts gemein, als den Gebrauch gewisser übersinnlicher Begriffe (z. B. Tugend; Gerechtigkeit; Weisheit ꝛc.), die nicht nur in allen drei Schreibarten, sondern auch in allen drei Gattungen des Styls, in der Sprache der Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit vorkommen; die aber in jeder derselben unter einer andern Um-

gebung und Zusammenstellung erscheinen. Mit der mittlern steht sie dann in Verbindung, wenn sie wissenschaftliche Gegenstände, die zunächst auf Ueberzeugung berechnet sind, mit lebendigern Farben darstellt, als es der Charakter der mittlern Schreibart verstattet. Ganze prosaische Schriften sollten nie in ihr abgefaßt werden, weil die gleichmäßige Haltung derselben schwer ist, und die Darstellung in derselben gewöhnlich auf die Dauer ermüdet und verunglückt, da weder der Schriftsteller noch der Leser auf eine längere Zeit ebenmäßig in der Spannung sich erhalten kann, die sie erfordert. Nur Gedichte von einer ebenmäßigen Länge können ganz in ihr geschrieben werden. — Sie sollte überhaupt nie anders, denn als die Würze des Styls gebraucht werden. Deshalb ist aber auch der Uebergang aus der mittlern Schreibart in die höhere in allen den Fällen erlaubt, wo man den Gegenstand, den man durch die mittlere Schreibart der Ueberzeugung näher brachte, auf die Erschütterung und Rührung des Gefühls hinwirken lassen will. Aus diesem Grunde gehören ihr auch die rhetorischen Figuren zunächst an, durch welche man das Interesse an dem Gegenstande durch eine neugeschaffene Form beleben und erhöhen, und denselben, vermittelst dieser Form, der Einbildungskraft in einem ungewöhnlich hohen Grade näher bringen will. — Zugleich ist aber keine von allen Schreibarten so vielen und mannigfaltigen Verirrungen ausgesetzt, als die höhere, weil sie, ihrem Charakter nach, die

aufgenommenen Bilder durchführen muß, statt daß in der mittlern Schreibart nur die Aufnahme von einzelnen bildlichen Ausdrücken verstattet werden kann.

§. 161.

Beispiele aus der höhern Schreibart.

Beispiel aus der Sprache der Prosa, von Jean Paul. „Lasset uns in die Sterbezimmer schauen, wo wir selber erliegen, oder wo unsere Theuersten erlagen. Wir wollen in jenen Zimmern unser Todtenbette erblicken; aber unser Auge falle nicht nieder. Die Flamme der Liebe und der Tugend lodert aufwärts über die Verwesungen. Wir sehen um das Todtenbette eine Bahre als Ruhebank, auf der alle Lasten abgelegt sind, und das aus einander gedrückte Herz auch. Wir sehen um das Todtenbette eine große unbekannte Gestalt, die vom Ebenbilde Gottes den Erdenrahm abbricht. Aber wenn das Herz groß wird neben unserm Ruhebette; so wird es weich neben dem fremden. — Wenn wir jetzt mit dieser bewegten Seele in die Zimmer blicken, wo wir die ewigen Wunden der Erde empfingen; so werden uns die blassen Gestalten, die darin noch einmal ihre Todtenaugen gegen uns aufheben, zu sehr erschüttern und verwunden. — Ach, das dürfet ihr auch, ihr geliebten Stummen; was haben wir euch denn noch zu geben, als eine Thräne, die uns schmerzt, einen Seufzer, der uns beklemmt. — Ach, wenn der Trauerflor auf unserm Angesichte so bald zerreißet, wie der Leichenschleier auf euerm; wenn der Grabesmarmor mit euerm Namen sich auf

eurer Leiche umkehren muß, um eine neue mit ihrem neuen Namen zu bedecken; o, wenn wir alle die ewige Liebe, das ewige Erinnern so leicht vergessen, das wir euch in eurer letzten Stunde versprochen haben: — ach so ist ja in diesen brausenden Tagen des Lebens eine stille Stunde, wie diese, heilig und schön, wo wir uns gleichsam an die eingefallenen Gräber niederlegen, und tief aus der Erde, obwohl jeden Tag dunkler, die Stimmen, die wir kennen, rufen hören: „Vergesset uns nicht; vergiß mich nicht, mein Sohn, mein Freund, meine Geliebte, vergiß mich nicht!“ — Nein, wir wollen euch auch nicht vergessen! Und wenn es uns immerhin zu wehe thut; so rufe doch jeder von uns in dieser Minute die theuersten Gestalten aus ihren Ruhestätten vor sich, und schaue die verweseten Züge, die wieder geöffneten Augen voll Liebe, die so lange geschlossen waren, und das theure aufgedeckte Angesicht recht lange an, bis ihm die alte Erinnerung an die schönen Tage ihrer Liebe das Herz zerbrechen, und er nicht mehr weinen kann.“

Beispiel aus der Sprache der Dichtkunst, von Klopstock.

Das große Halleluja.

„Ehre sey dem Hocherhabnen, dem Ersten, dem Vater der Schöpfung!
Dem unsre Psalme stammeln,
Obgleich der Wunderbare Er
Unaussprechlich und undenkbar ist.

Eine Flamme von dem Altar an dem Thron
Ist in unsere Seele geströmt!

Wir freuen uns Himmelsfreuden,
Daß wir sind, und über Ihn erstaunen können!

Ehre sey Ihm auch von uns an den Gräbern hier,
Obwohl an seines Thrones letzten Stufen
Des Erzengels niedergeworfene Krone
Und seines Preisgesangs Wonne tönt.

Ehre sey, und Dank, und Preis dem Hocherhabnen, dem Ersten,
Der nicht begann, und nicht aufhören wird!
Der sogar des Staubes Bewohnern gab,
Nicht aufzuhören.

Ehre dem Wunderbaren,
Der unzählbare Welten in den Ocean der Unendlichkeit aussäte!
Und sie füllte mit Heerscharen Unsterblicher,
Daß Ihn sie liebten, und selig wären durch Ihn!

Ehre Dir! Ehre Dir! Ehre Dir!
Hocherhabner! Erster!
Vater der Schöpfung!
Unaussprechlicher! Undenkbarer!"

Beispiel aus der Sprache der Beredsamkeit, von Fichte. (Hier geht der Redner allmählig aus der mittlern Schreibart in die höhere über.)

„Wir erblicken außer uns eine Verbindung, in der keiner für sich selbst arbeiten kann, ohne für alle andere zu arbeiten, oder für den andern arbeitet, ohne für sich selbst zu arbeiten, indem der glückliche Fortgang Eines Mitgliedes glücklicher Fortgang für Alle, und der Verlust des Einen Verlust für Alle ist. Das Interesse steigt, wenn man einen Blick auf sich selbst thut, und als Mitglied dieser großen innigen

Verbindung sich betrachtet. Das Gefühl unserer Würde und unserer Kraft steigt, wenn wir uns sagen, was jeder unter uns sich sagen kann: mein Daseyn ist nicht vergebens und zwecklos; ich bin ein nothwendiges Glied der großen Kette, die von der Entwickelung des ersten Menschen zum ersten Bewußtseyn seines Daseyns bis in die Ewigkeit hinausgeht. Alles, was jemals groß und weise und edel unter den Menschen war, — diejenigen Wohlthäter des Menschengeschlechts, deren Namen ich in der Weltgeschichte aufgeführt lese, und die mehrern, deren Verdienste ohne ihren Namen vorhanden sind; — sie alle haben für mich gearbeitet; ich bin in ihre Ernte gekommen; ich betrete auf der Erde, die sie betraten, ihre Segen verbreitenden Fußtapfen.

Allein ich werde aufhören müssen, wie sie; dürfte sich jemand sagen. O es ist der erhabenste Gedanke von allen: ich werde, wenn ich jene erhabene Aufgabe übernehme, nie vollendet haben; ich kann nie aufhören, zu wirken, und mithin nie aufhören, zu seyn. Ich habe zugleich mit der Uebernehmung jener großen Aufgabe die Ewigkeit an mich gerissen. Ich hebe mein Haupt kühn empor zu dem drohenden Felsengebirge, und zu dem tobenden Wassersturze, und zu den krachenden, in einem Feuermeere schwebenden Wolken, und sage: ich bin ewig, und ich trotze eurer Macht. Brecht alle herab auf mich, und du Erde und du Himmel, vermischt euch im wilden Tumulte, und ihr Elemente alle, — schäumt und tobt und zerreibt im wilden Kampfe das letzte Sonnenstäubchen des Körpers, den ich mein nenne;

— mein Wille allein mit seinem festen Plane soll kühn über den Trümmern des Weltalls schweben; denn ich habe meine Bestimmung ergriffen, und die ist dauernder als ihr. Sie ist ewig, und ich bin ewig, wie sie."

§. 162.

Verwandtschaft der drei Schreibarten unter sich.

So wesentlich verschieden auch der Charakter der drei Schreibarten von einander ist; so grenzet doch die niedere an die mittlere, die höhere an die mittlere, und die mittlere wieder an beide. Die Uebergänge aus der einen in die andere sind daher nicht selten unmerklich; nur müssen sie vor ihrem Eintritte gehörig vorbereitet seyn. Auch sind die Uebergänge aus den niedern Schreibarten aufwärts in die höhern für das Gefühl mit höherm Wohlgefallen verknüpft, als die abwärts aus den höhern Schreibarten in die niedern, weshalb es zur stylistischen Kunst gehört, bei solchen Aufsätzen, die nicht allzulang sind, lieber den Schluß für eine höhere Schreibart aufzusparen, als, durch zu frühzeitiges Uebergehen in dieselbe, wieder in eine niedere rückwärts schreiten und in derselben schließen zu müssen. — Ob überhaupt ein stylistisches Erzeugniß zu der einen, oder zu einer andern Schreibart gehöre, kann nicht sowohl nach den einzelnen gewählten Wörtern, als vielmehr nach dem Tone und der Haltung des Ganzen beurtheilt werden; denn es giebt allerdings in der Sprache mehrere Wörter

und

und Redensarten, die an sich in mehr als eine Schreibart passen, wo es aber theils auf die stylistische Behandlung des darzustellenden Stoffes, theils auf die ganze Verbindung der einzelnen Theile der Perioden ankommt, ob das Ganze selbst der einen, oder der andern Schreibart angehört.

§. 163.

Vorzüge der mittlern Schreibart vor den beiden andern.

Obgleich jedes Individuum, dessen Anlagen durch Erziehung, Unterricht und Lectüre sorgfältig entwickelt und ausgebildet sind, immer nur für eine Schreibart die meiste Empfänglichkeit und Fähigkeit besitzen wird, deren höherer Anbau durch die Sorgfalt des Erziehers und Lehrers befördert werden muß; so ist doch, dem objectiven Werthe der drei Schreibarten nach, die mittlere Schreibart den beiden andern vorzuziehen. Die gleichmäßige Haltung derselben setzt nicht nur die ebenmäßigste Ausbildung der menschlichen Anlagen, sondern auch die vollständigste Bemächtigung der Sprache, eine Sicherheit in der Haltung des darzustellenden Gegenstandes, und eine Kraft in der Wahl des Ausdruckes voraus, wie sie weder bei der niedern, noch bei der höhern Schreibart gefunden wird. Die mittlere Schreibart ist überall anwendbar; in ihr liegt eigentlich die Kraft einer jeden Sprache; sie überlebt, wenn selbst eine lebendige Sprache aussterben sollte, den Untergang derselben, und, ohne Reife und Vollendung in derselben

erreicht zu haben, giebt es keinen classischen schriftstellerischen Gehalt; denn alle bewunderte und angestaunte Erzeugnisse in der höhern Schreibart erliegen am Ende der Veränderlichkeit des Geschmacks in den verschiedenen Perioden. Nur, wenn der Geschmack eines Volkes selbst im Sinken, und das politische Daseyn desselben bedroht ist; dann kann auch die Reinheit und Kraft der mittlern Schreibart einem verdorbenen, einseitigen und erkünstelten Geschmacke weichen müssen. Sie selbst hat aber in den Mustern der griechischen und römischen Literatur, aus den goldenen Zeitaltern derselben, den Untergang dieser Völker und Staaten siegreich überlebt.

§. 164.

Verwandelung der drei Schreibarten in einander.

Um den wesentlichen Charakter einer jeden der drei Schreibarten genau kennen zu lernen, und, in pädagogischer Hinsicht, zu erfahren, für welche Schreibart besonders ein Zögling die meiste Anlage und Fähigkeit besitze, muß man Verwandelungen von größern oder kleinern Aufsätzen und Bruchstücken aus der einen Schreibart in die andere ausarbeiten lassen, in welchen der Charakter einer jeden bestimmt festgehalten wird. Auch kann man, für diesen Zweck, dichterische und rednerische Bruchstücke in Prosa umwandeln lassen, um das gegenseitige Verhältniß der verschiedenen Gattungen der stylistischen Darstellung desto deutlicher zu übersehen.

— Sobald man verwandelt, so muß man zuerst in diejenige Schreibart verwandeln, welche derjenigen am nächsten liegt, in welcher das Bruchstück an sich geschrieben ist; z. B. wenn das Bruchstück in der niedern geschrieben ist, zuerst in die mittlere, und dann in die höhere; wenn das Bruchstück in der höhern geschrieben ist, zuerst in die mittlere, und dann in die niedere; nur, wenn das Bruchstück ursprünglich der mittlern angehört, verwandelt man es zuerst in diejenige der beiden andern Schreibarten, welcher es sich verhältnißig am meisten nähert.

§. 165.

Die drei Schreibarten enthalten den formellen Maasstab für jede stylistische Darstellung.

Alle stylistische Vollkommenheit hängt, nächst der Correctheit der Form, von der Schönheit der Form ab. Diese Schönheit der Form ist aber, sowohl in der Prosa, als in dem Gedichte und in der Rede, zunächst an die Wahl und Haltung der einen von den drei Schreibarten geknüpft. Durch die drei Schreibarten wird nämlich die mögliche Darstellung aller stylistischen Formen erschöpft, und alles, was man unter einem besondern bildlichen, rührenden ꝛc. Styl verstehen könnte, sind blos Forderungen, welche die verschiedenen Vermögen des Menschen an die Darstellung der verschiedenartigen stylistischen Stoffe vermittelst der einzelnen stylistischen Formen machen, für welche aber immer nur eine von den drei Schreibarten gebraucht werden kann. So ver-

schiedenartig also auch immer das Gebiet des stylistischen Stoffes, sowohl in der Prosa, als im Gedichte und in der Rede, seyn mag, und so mannigfaltig und verschieden die Classificationen dieser Stoffe seyn können; so ist doch für die Form dieser Stoffe, sowohl in der Sprache der Prosa, wie in der Sprache der Dichtkunst und in der Sprache der Beredsamkeit, nur der Gebrauch der drei Schreibarten möglich, und die Schönheit der Form hängt von dem richtigen und zweckmäßigen Gebrauche, so wie von der ebenmäßigen Haltung dieser Schreibarten ab.

§. 166.

Fehlerhafter Gebrauch dieser Schreibarten.

Der Abgang und Mangel an ästhetischer Schönheit der Form kann daher, sowohl in der Prosa, als in der Dichtkunst und Beredsamkeit, nur entweder an der fehlerhaften und einseitigen Wahl der Schreibart für die Darstellung des Stoffes, oder an dem Mangel an Haltung und Durchführung der gewählten Schreibart liegen. Inwiefern aber der mehr oder weniger geläuterte Geschmack des Prosaikers, Dichters und Redners, der überhaupt die Folge von seiner gesammten geistigen Bildung, Richtung und Cultur ist, den nächsten Antheil an der Wahl, Haltung und Durchführung der Form in der einen von den drei Schreibarten hat; insofern ist auch der Geschmack der oberste Richter für die Bestimmung der ästhetischen Schönheit und Vollendung der Form.

§. 167.

D) Aesthetischer Maasstab für die Beurtheilung der stylistischen Formen. (Geschmackslehre.)

Nur aus der Wissenschaft des Schönen selbst (aus der Aesthetik) kann der Maasstab für die Beurtheilung der stylistischen Formen entlehnt werden, ob nämlich denselben Schönheit zukomme, oder nicht? Mag man immer über die letzten Grundsätze einer Wissenschaft der schönen Künste sich nicht vereinigen können, und mag die Frage: ob es überhaupt eine solche Wissenschaft gebe? noch im Streite seyn; so findet sich doch bei allen gereiften Individuen eine Uebereinstimmung über das, was man Geschmack nennt, wenn auch derselbe im Einzelnen sich noch so verschiedenartig äußern mag.

§. 168.

a) Geschmack.

Der Geschmack überhaupt ist das Vermögen, das innere Bewußtseyn des Wohlgefallens an einem Kunstwerke, inwiefern dasselbe von einer Rührung des Gefühlsvermögens abhängig ist, auszudrücken, und in Angemessenheit zu diesem Bewußtseyn theils selbst im Stande zu seyn, schöne Formen hervorzubringen, theils vorhandene nach dem Maasstabe der formellen Schönheit und Vollendung zu beurtheilen. Mit Anwendung auf den Styl zeigt sich der Geschmack theils in der Hervorbringung der

formellen Schönheit im Ebenmaase zur formellen Correctheit an einem stylistischen Stoffe; theils in der Beurtheilung der Uebereinstimmung der Schönheit mit der Correctheit in stylistischen Erzeugnissen, nach dem allgemeinen Maasstabe der Schönheit der Form überhaupt. —

Der Geschmack kann theils natürlich, theils erworben seyn. Der erstere besteht in der Aeußerung des natürlichen Wohlgefallens an der Schönheit einer Form, ohne vorhergegangene vollendete Ausbildung und Entwickelung der geistigen Vermögen, und ohne das deutliche Bewußtseyn der Gesetze, nach welchen die Schönheit der Form beurtheilt wird. Der zweite aber gründet seine Aeußerungen des Wohlgefallens an der stylistischen Schönheit auf eine ebenmäßige Bildung der geistigen Vermögen, welche bei der Beurtheilung der Schönheit thätig und wirksam sind, und auf das deutliche Bewußtseyn der Regeln und Grundsätze, nach welchen die wahrgenommene Schönheit dargestellt und analysirt werden kann.

Mag immer der besondere Geschmack sehr oft von Klima, Nationalverhältnissen, von den herkömmlichen Gesetzen der Schicklichkeit und von unzählig andern Modificationen abhängen und dadurch geleitet werden; so giebt es doch auch einen allgemeinen Geschmack, dessen Wirkungen zunächst in der Allgemeinheit derselben geistigen Anlagen bei allen Individuen, und in der mehr

oder minder regen Empfänglichkeit des Gefühlsvermögens für die Aufsuchung und Wahrnehmung des Schönen bei denselben, begründet sind.

§. 169.

b) Kritik.

Die Kritik besteht, in Beziehung auf den Styl, in der erworbenen Fertigkeit, die formelle Schönheit eines stylistischen Erzeugnisses im Ebenmaaße zu der formellen Correctheit desselben, mit dem deutlichen Bewußtseyn der Gesetze und Regeln für die formelle stylistische Vollendung (die zugleich von Correctheit und Schönheit abhängt) angeben und auf diese Regeln zurückführen zu können. Sie muß daher auf einer genauen Kenntniß aller Bedingungen der formellen Correctheit (der grammatischen und logischen Grundsätze) und der formellen Schönheit (der ästhetischen Grundsätze) beruhen.

§. 170.

c) Aesthetischer Periodenbau, im Gegensatze gegen den grammatischen und logischen.

Der grammatische Periodenbau betrifft die unmittelbare Folge der Wörter, wie sie der niedere Syntax angiebt. Der logische Periodenbau (§. 120 ff.) bestimmt, aus dem Verhältnisse der zusammengestellten Begriffe gegen einander, die Grenzen der einzelnen Sätze und Urtheile, wie sie durch ihre gegenseitige Abhängigkeit und Stufenfolge

neben und nach einander gestellt werden müssen. Der ästhetische Periodenbau setzt aber jene beiden voraus, und bringt zwischen den einzelnen Gliedern und Theilen einer Periode, durch die auf den Wohlklang berechnete Wahl, Vertheilung und Stellung der Wörter, und durch das Ebenmaas, das, so weit als möglich, die Glieder der einzelnen Begriffe und Sätze unter sich symmetrisch verbindet, ein Wohlgefallen an der stylistischen Form hervor, dessen Eindruck auf den Leser und Hörer unmittelbar wirkt.

§. 171.
Erfordernisse des ästhetischen Periodenbaues.

Zweierlei wird zu dem ästhetischen Periodenbaue, wie ihn die Theorie des Styls verlangt, erfordert.

α) Wohlklang. Er besteht darin, daß man die Wörter sorgfältig nach ihrem Klange wählt; sie nach der Länge und Kürze ihrer Sylben verhältnißmäßig in der Periode, entweder am Anfange, oder in der Mitte, oder am Schlusse, vertheilt, und jedem Worte denjenigen Platz anweiset, wo er, nach seinem Zusammenhange, vor- und rückwärts dem Ohre am wohlgefälligsten erscheint.

β) Symmetrie. Sie zeigt sich in der, auf einen Wohlgefallen hervorbringenden Eindruck berechneten, Stellung und Verbindung der

einzelnen Sätze und Glieder einer Periode zu einem in sich aufs innigste verbundenen wohlklingenden Ganzen.

§. 172.

α) Lehre vom Wohlklange, mit Beispielen.

Der Wohlklang betrifft zunächst die **Wörter**, und beruht darauf, daß man die Wörter nach ihrem Klange, wo möglich, wählt und vertheilt. Es giebt Wörter, deren Schall das Ohr beleidigt, oder die durch einen häufigen und unmittelbar auf einander folgenden Gebrauch widrig werden. Wenn man solche Wörter nicht ganz vermeiden kann; so muß doch wenigstens, nach den Forderungen des Wohklangs, ihre Häufung vermieden werden.

1) Das Ohr beleidigen alle Härten, sie mögen nun aus der unnöthigen Häufung der Consonanten (z. B. Sammle Schätze und verschließe sie so sorgfältig, daß sie sein spähender Scharfblick, so sehr sie auch seine Sehnsucht zu ersehnen scheint, nicht zu sehen im Stande sey; wo der Buchstabe s 21 mal vorkommt); oder aus der Häufung einsylbiger Wörter (z. B. Wenn du mir das Buch nun nicht hohlst; so sollst du von mir nie ein Wort hören; — wo 16 einsylbige Wörter stehen); oder aus der unnöthige Hinweglassung der Vocale in unsrer

an Vocalen ohnehin so armen Sprache (z. B. Wenn's regnen sollt'; — Feu'r; ins Feld; dem Buch(e); östreich'schen); oder der harten Verbindung einzelner an sich schwerfälligen Wörter (z. B. die petersburgisch-konstantinopolitanisch-neapolitanisch-brittische combinirte Flotte); oder aus der Häufung ausländischer Wörter hervorgehen (z. B. Obscurität, Sterilität, und nonsensicalische Ausdrücke sind in seinem Style nicht selten).

2) Das Ohr beleidigt aller Gleichklang, theils in einzelnen Buchstaben (z. B. man macht mir immer mehr Mühe); theils in einzelnen Lauten (z. B. Er that es nie, außer äußerst selten); theils in Wörtern von gleicher Sylbenlänge, die bald auf einander folgen (z. B. Schwerfälligkeit, Düsternheit, Unzufriedenheit, Einseitigkeit und Trockenheit liegen in seinem ganzen Wesen); theils in einerlei Endsylben, die zu bald auf einander folgen (z. B. in der Mitte der Stube der Mutter); theils in der Häufung gewisser Wörter kurz hinter einander, durch Nachlässigkeit in der Wahl des Ausdruckes (z. B. Wenn er es gewußt hätte, hätte er es gewiß nicht gethan; — oder: wenn sie sie sieht); theils in dem Gebrauche einer und derselben Partikel in verschiedener Bedeutung (z. B.

Als ich ihn als meinen Bruder erkannte); theils in dem zufälligen Reime gewisser nahe stehender Wörter (z. B. seine Lieder tönten von dem fernen Hügel wieder).

3) Das Ohr beleidigt alle Eintönigkeit (Monotonie), theils in dem wiederhohlten Gebrauche gewisser Conjunctionen (z. B. Er erblickte sie, und als er sie sah, und als er ihre Schönheit entdeckte, und als er sie sprechen hörte, und als er sich ihr schüchtern und verlegen näherte); theils in der Häufung derselben Form in der Periodirung (z. B. er sieht mich; er hört mich; er erkennt mich; er fliegt auf mich zu; er sinkt in meine Arme); theils in der Nähe zu vieler Wörter von gleichen Füßen, wodurch die Prosa zufällig prosodisch wird (z. B. ich hob den Tisch und trug ihn in die Mitte).

§. 173.

β) Lehre von der Symmetrie, mit Beispielen.

Die Symmetrie beruht auf der Fertigkeit und Kraft des Stylisten, die einzelnen Glieder und Sätze der Perioden unter sich so zu verbinden und zu stellen, daß das Ganze mit Wohlgefallen gehört wird. Dazu gehört:

1) das ebenmäßige Verhältniß zwischen Vorder- und Nachsätzen in einer Pe-

riode. (Z. B. Wenn jeder im Reiche sittlicher Kräfte den Umfang seiner Pflichten erfüllte; so würde bald eine erhabene Harmonie in demselben sich verbreiten.)

2) das Vermeiden zu vieler eingeschobenen Sätze in einer Periode. Sobald mehr als zwei eingeschobene Sätze in einer mäßig langen Periode vorkommen; sobald wird theils die Verständlichkeit, theils der Wohlklang und die Symmetrie in derselben gestört.

3) daß man die Perioden weder absichtlich verkürzt, noch verlängert. Wer mit der Logik genau bekannt ist, wird, in Angemessenheit zu den natürlichen Grenzen und Abstufungen der in den Umfang einer Periode gehörigen Begriffe, die Periode selbst richtig bauen, ohne daß eine absichtliche Verkürzung oder Verlängerung, nach logischen Gesetzen, möglich ist.

4) daß man besonders den richtig gewählten umschreibenden, erklärenden und versinnlichenden Adjectivis und Epithetis in der Periode diejenige Stelle giebt, welche sie, dem Zusammenhange der Begriffe und dem Wohlklange nach, erhalten müssen. Alle Ueberladung mit Epithetis stört den ästhetischen Eindruck; alle unzweckmäßige Adjectiva hindern die Ueberzeugung und entstellen die

Schönheit der Form. Es giebt für jeden Subjectsbegriff, streng genommen, nur ein einziges völlig angemessenes Prädicat; es giebt für jedes Wort in der Periode nur einen einzigen Platz, wo es seine gehörige Wirkung thut.

5) daß man an das Ende der Perioden, so weit es möglich ist, keine einsylbigen, sondern mehrsylbige Wörter stellt. Je mehr Sylben das Schlußwort hat; desto voller und harmonischer wird die Periode für das Gehör.

6) daß man sich der Inversionen und der Fragen in der Mitte eines stylistischen Ganzen nicht ohne Grund und nie zu häufig bedient, weil sonst dadurch eine zurückstoßende Einförmigkeit bewirkt wird.

7) daß in einem größern stylistischen Ganzen, das aus mehrern einzelnen Perioden bestehet, diese einzelnen Perioden unter sich selbst in einem Ebenmaaße der Länge stehen, wodurch das Ganze, bei aller seiner Symmetrie, durch Abwechselung und Mannigfaltigkeit Interesse und Wohlgefallen erregt.

§. 174.

Beispiele von ästhetisch-vollkommenen und unvollkommenen Perioden.

1) Beispiel des matten und schleppenden Periodenbaues.

„Nachdem ich die merkwürdigsten politischen Begebenheiten unsers Erdtheils meinen Lesern zu einem Beweise, wie wichtig unser Jahrhundert in der Weltgeschichte bleiben wird, aufgestellt habe; so erzähle ich ihnen nun auch die wichtigsten Vorfälle aus den andern bekannten Haupttheilen unsrer Erde. Ich werde dabei kürzer seyn, weil ich leicht vermuthen kann, daß diese Weltbegebenheiten bei weitem nicht den größten Theil meiner Leser interessiren können. Vielleicht tadeln mich manche Kunstrichter, daß ich nicht blumichter, oder in kräftigern Ausdrücken schreibe. ꝛc.“

(Chronik d. 18. Jahrhund. Th. 1, S. 182.)

2) Beispiel des verschrobenen Periodenbaues.

„Von jeher ist geschehen, daß das Größte und Bewundernswürdigste geringen und verächtlichen Anfang hatte, daher auch geschehen, daß unsre erhabene Aufklärung und Philosophie aus Einfalt und Aberglauben hervorkeimte. Schlecht und gering war der Vorrath von Begriffen, von denen die ersten Philosophen in Griechenland ausgingen; gemein und schlecht der Stoff, den sie mit Jahrhunderten zum majestätischen Gebäude ausbildeten. — Je weiter man der Natur Regelmäßigkeit und Festigkeit kennt; desto weiteres Feld hat die Natur für Wunderdinge, und desto geschäftiger befriedigt sie ihren Hang zum Regellosen und Außerordentlichen. Kaum vermag des gebildeten Verstandes Ernst und Würde, ihr Zügel und Gebiß anzulegen; wie wird sie sich nicht gebärden, so lange dieser Richter unmündig sich ihren Launen unterwerfen muß?“

(Tiedemanns Geist d. specul. Phil. Th. 1, S. 1 u. 7.)

3) Beispiel des erkünstelten Perioden-baues.

„Bis auf die ersten fünf oder sechs Decennien (des 18ten Jahrhunderts) war die Bildung der jungen Menschenwelt der Scholastik mönchischer Theologie, dem Pedantismus kleingeistiger Philologen, dem Stumpfsinne der Unwissenheit, dem blinden Mechanismus des Schlendrians überlassen und freigegeben. Unbegreiflich war die Nachlässigkeit, mit welcher man die junge Menschenknospe behandelte. — Auf Stärkung, auf Gelenkigkeit, auf Handlichkeit des Körpers ward überall wenig Rücksicht genommen. Durch körperliche Strafen suchte man die ausbrechenden Unarten zu bändigen. — Heil den Lichtgeistern unter den practischen Denkern des Jahrhunderts, welche ihren Blick zuerst in diese dunkle Region der europäischen Menschenwelt lenkten."

(Jenisch Geist u. Charakter d. 18. Jahrhunderts.)

4) Beispiel fehlerhafter dichterischer Perioden.

„Laß uns leben! laß mit Ruh' uns lieben
Was nur schlummert, Theurer, o die Zeit,
Weiser, als die Weisen alle sieben,
Läutet stündlich uns zur Fröhlichkeit.

Horch, sie läutet: daß wir pflücken sollen,
Was so kurz auf kurzem Wege blüht;
Daß wir spielen unsre Pilgerrollen,
Eh' der Tod den Vorhang niederzieht. —

Wähnst du, daß ein Meer von heißen Thränen
Löschen kann auch eine Sylbe nur
In dem Buch der Schickung? Armes Wähnen!
Schickung ist so ewig als Natur! —

Blick' umher, die Wesen alle dienen
So dem großen Schöpfer, Tag und Nacht!
Gottes Erde so, in ihrer grünen,
Gottes Sonn', in ihrer goldnen Tracht! ꝛc."

(Klamer Schmidt.)

5) Beispiel ästhetisch vollkommner Perioden.

„Reges Leben, empfindende Geschöpfe, Wesen, die auf mancherlei Art ihr Daseyn genießen, sind zwar in unzählbaren Heeren über den ganzen Erdkreis verbreitet; die Natur ist unerschöpflich in ihrer Hervorbringung; aber wie eingeschränkt sind diese Wesen! wie eng, wie dunkel und unvollkommen ist der Kreis ihrer Vorstellungen! Blos auf das gerichtet, was ihre niedrigen Triebe befriedigt, haben sie für alles Uebrige keinen Sinn, erweitern sich nie über das Ganze, dessen Theile sie sind, denken sie nie nach über das, was geschieht, und sind unempfindlich bei allen den Wundern, bei aller der Pracht, bei aller der Ordnung, die in der Natur überall sichtbar ist. Läßt sichs verkennen, daß wir in dieser Hinsicht viel mehr sind, als sie? Sind wir es nicht allein, deren Haupt zum Anblicke des Himmels erhoben, deren Gestalt dazu gebildet ist, sich frei und kühn umzusehen in dem großen Tempel der Natur? Sind wir es nicht allein, die alles, was er enthält, bemerken, alles unterscheiden, alles vergleichen, alles zu einer bequemen Uebersicht ordnen können? Sind wir es nicht allein, die es empfinden, die es mit Ueberlegung, mit Rührung, mit frohem Erstaunen empfinden, wie mannigfaltig, wie groß, wie erhaben die Wunder sind, die sich hier zeigen; wie absichtsvoll die Ordnung und der Zusammenhang ist, der sie mit einander verknüpft;

welche

welche Reize, welche Schönheit, welche Majestät über alles ausgegossen ist, was dem Auge des Beobachters sich darstellt? Sind wir es nicht allein, die durch ihre Vernunft sich hinausschwingen über alles, was in die Sinne fällt; die hinter dem prachtvollen Vorhange der sichtbaren Schöpfung etwas noch Höheres und Besseres ahnen; die zum Urheber und Vater des Ganzen sich erheben, den kein Sinn erreicht, der unbeschränkt, ewig und alles Guten Urquell ist? Nein, zu dieser Höhe folgt uns keines unsrer Mitgeschöpfe auf Erden; wir allein verlassen den Staub, in welchem sie leben; wir allein zerreißen die Bande, welche sie fesseln; uns allein giebt die Vernunft jenen freien, umfassenden Blick, der auf das Ganze gerichtet ist; uns allein läßt sie die Stralen bemerken und sammeln, die von der Vollkommenheit des unendlichen Urhebers überall aus der sichtbaren Welt hervorbrechen; wir allein sind die denkenden Bewunderer ihrer Schönheit und Ordnung."

Reinhard.

„Mit dem erwerbenden und freien Mittelstande hält die Cultur der Nationen gleichen Schritt. Gleich weit entfernt von einem Ueberflusse, der nur gedankenlos verschwendet, und einer Dürftigkeit, die Geist und Seele lähmet, fehlt es seinem Fleiße nie an einer mäßigen Belohnung, und dadurch an Genügsamkeit und Mäßigkeit gewöhnt und zu einer immer regen Thätigkeit ermuntert, wohnt bei ihm Sittlichkeit und Ordnung, Anstrengung und Erfindsamkeit; in seinem Schoose gedeihen Gewerbe, Handel, Kunst und Wissenschaft; wo er entstehet, da entwickelt sich der Geist der Nationen; wo er in Blüthe ist, da zeigt sich allenthalben geistige Veredlung; und wo er fehlt, da herrschen Barbarei und Rohheit."

Eichhorn.

„Jahrhunderte, ihr kommt und flieht
Im ew'gen Wechseltanz;
Doch nimmer welkt und ewig blüht
Der besten Fürsten Kranz.
Schnell ist verweht der Helden Ruhm;
Trophäen sind kein Heiligthum.
Ein Fürstenherz voll Menschlichkeit
Sieht feiernd noch die Ewigkeit!"

(aus Heydenreichs Volkslied auf Leopold 2.)

§. 175.

d) Manier im Style.

Die Manier im Style zeigt sich in der Hervorbringung der Form für die verschiedenen Stoffe auf eine und dieselbe individuelle Art und Weise. Sie gründet sich auf die eigenthümliche Bildung und geistige Richtung des Individuums, nach welcher es jeden in sein Eigenthum verwandelten, und vermittelst einer Form darzustellenden, Stoff immer auf eine und dieselbe, oder doch auf eine ähnliche Weise behandelt, an welcher man das darstellende Individuum sogleich erkennen kann. Die Manier im Style kann aber eigenthümlich, oder entlehnt seyn.

α) Sie ist eigenthümlich, wenn das Individuum, in seiner Ausbildung, einen so eigenen, von allen andern Schriftstellern, die denselben Stoff behandeln, verschiedenen Gang genommen hat, daß die Spuren dieses Ganges sowohl in Hinsicht auf Erfindung der Form, als auf die Haltung, Durchführung und erschöpfende

Behandlung derselben sich ankündigen. Dahin gehört der Gebrauch gewisser einmal angenommener Wendungen, Uebergänge und Lieblingsausdrücke; dieselbe logische Anordnung und Stellung des Ganzen und seiner Theile; dieselbe Auswahl und Haltung einer der drei Schreibarten; dieselbe innere Aufeinanderfolge der einzelnen Theile der Perioden; dieselbe Thätigkeit der Einbildungskraft, derselbe Gebrauch der rhetorischen Figuren u. dergl. Die eigenthümliche Manier eines Schriftstellers, sobald derselbe nicht in gewissen angenommenen Fehlern absichtlich sich gefällt, ist, an sich genommen, nicht fehlerhaft, weil sie der Ausdruck und das Kennzeichen einer innern selbsterworbenen Bildung ist, und selbst bei classischen Schriftstellern nicht ganz verkannt werden kann. Ja sogar die anonymen Schriften dieser Individuen sind nicht selten an dieser Manier zu erkennen.

β) Die Manier ist entlehnt, sobald ein Individuum, durch den Nachahmungstrieb, durch die stete Lectüre der Schriften eines geachteten Schriftstellers und durch die blinde Bewunderung desselben hingerissen, die Manier desselben in der Darstellung stylistischer Formen sich eigen zu machen und dieselbe in seinen eigenen Erzeugnissen nachzuahmen sucht. Weil aber gewöhnlich jeder bessere und sorgfältiger gebildete Kopf seine eigene Manier erfindet; so ist die entlehnte Manier in den meisten Fällen ein Zeichen der vorhandenen Armuth des

Geistes und des Mangels an hinreichender eigenthümlicher Bildung. Eben so wird auch die entlehnte Manier, weil der Nachahmer nicht zur Fertigkeit und Vollkommenheit seines Musters und Originals sich erheben kann, hinter der eigenthümlichen in jedem Falle zurückbleiben, und deshalb mehr oder weniger verunglücken. Einseitigkeit, Einförmigkeit, Aengstlichkeit in der Nachbildung, kleinliche und pedantische Anhänglichkeit und Nachahmung gewisser, oft außerwesentlicher, Eigenheiten einer fremden Manier werden diese Schriftsteller bezeichnen. Die entlehnte Manier erregt auf die Dauer Ueberdruß und Ekel.

(Wenn Reinhard, Zollikofer, in der geistlichen Beredsamkeit; Kant und Fichte in der Aufführung neuer philosophischen Systeme; Matthissson, Kosegarten, Voß, Jean Paul, Schiller, Göthe ꝛc., als Dichter, ihre eigene Manier sich bildeten, woran sie sogleich erkannt werden; so sind die Nachahmer derselben gewöhnlich weit hinter ihren Mustern zurückgeblieben, wie dies die neuere Literargeschichte mit vielen Beispielen zeigt.)

§. 176.

e) Geist im Style.

Unter dem Geiste im Style versteht man das belebende Princip, welches das Ganze zu dem macht, was es ist, und es so individualisirt, daß kein Theil von dem Ganzen, ohne Vernichtung der innern vollendeten Harmonie desselben,

getrennt werden kann. Dieser Geist im Style, der das Ganze, als Ganzes, betrifft und bezeichnet, besteht aber nicht in jener eigenthümlichen oder angenommenen Manier der Darstellung; denn sonst müßte jeder Stylist, der seine Manier hat, Geist im Style zeigen; eben so wenig besteht er in der Wahl und im Gebrauche gewisser einzelner Wörter und Redensarten; denn sonst müßte er durch Fleiß und Mühe erlangt werden können. Er ist vielmehr der unsichtbare Hauch, der das Ganze umschwebt und durchdringt; der uns unwiderstehlich anspricht; der unser ungetheiltes Interesse erregt und festhält; der uns Achtung und Bewunderung gegen die classischen Darstellungen einflößt, und der sie selbst, wenn mit den Veränderungen des Geschmacks die einzelnen ehemals gewöhnlichen Modificationen der Darstellung veralten, dennoch, als Muster voll Kraft und Originalität für ihre Zeiten, auf die Nachwelt bringt, und ihnen ihre Stelle in der Reihe classischer Schriftsteller für immer anweiset und sichert.

§. 177.

E) Forderungen der geistigen Vermögen an die formelle Schönheit.

Soll der stylistischen Form Schönheit zukommen; so müssen gewisse Eigenschaften an ihr wahrgenommen werden, durch deren Verbindung und Zusammentreffen der Gesammteindruck des stylistischen Erzeugnisses hervorgebracht wird. Da nun jedes stylistische Erzeugniß den Geist des Lesers

oder des Hörers beschäftigen, befriedigen, interessiren, und, nächst der wahrgenommenen Correctheit, in ihm das Wohlgefallen an der Schönheit der gewählten und dargestellten Form erzeugen soll; so werden die für jedes stylistische Erzeugniß erforderlichen Eigenschaften in Hinsicht auf die niedern und höhern geistigen Anlagen und Vermögen als Forderungen derselben aufgeführt, nach welchen man über die ästhetische Vollkommenheit der stylistischen Form selbst entscheidet. — Es giebt daher sowohl gewisse Forderungen der niedern geistigen Vermögen des Menschen an den Styl, wodurch dieselben in Thätigkeit gesetzt und für den Gegenstand interessirt werden, als auch gewisse Forderungen der höhern geistigen Vermögen an denselben, wodurch in dem Vorstellungsvermögen: Ueberzeugung, in dem Gefühlsvermögen: Rührung, und in dem Bestrebungsvermögen: Entschluß zu Handlungen hervorgebracht wird.

§. 178.

a) Forderungen der niedern geistigen Vermögen an die formelle Schönheit.

Die niedern geistigen Vermögen des Menschen, Gedächtniß, Einbildungskraft, Witz und Scharfsinn, verlangen gewisse Schattirungen des schriftlichen Ausdruckes, gewisse Wendungen (Figuren) und Formen, wodurch sie beschäftigt und befriedigt werden. In der Sprache der Schule (Rhetorik) heißen diese Schattirungen: Figuren.

Da nun selbst die ältesten und ärmsten Sprachen des Erdbodens nicht ohne dieselben sind; so liegt darin theils der Beleg, daß sogleich mit der ersten Thätigkeit der niedern geistigen Vermögen (die, eben weil sie die niedern sind, früher erwachen und in Thätigkeit gesetzt werden, als die höhern) eine Beschäftigung derselben nöthig wird, theils der Grund, warum diese Modificationen, wenn sie einmal in die Sprache aufgenommen worden sind, auch späterhin in den Perioden einer höhern Ausbildung und Reife der Sprachen sich erhalten.

(Ihrem geschichtlichen Ursprunge nach, sind die Figuren allezeit ein Beweis von der Armuth der ältern Sprachen, wo man, aus Mangel an vorhandenen und zur Bezeichnung neuer Begriffe hinreichenden Wörtern, die sinnlichen und eigentlichen Ausdrücke uneigentlich nimmt, und sie, in dieser verschiedenartigen Bedeutung, auf Gegenstände überträgt, die in dem vorhandenen Sprachschatze noch kein eigenes Wort haben.)

§. 179.

Lehre von den rhetorischen Figuren.

Wenn man eine Vorstellung figürlich denkt; so hebt man ihre ursprüngliche und eigentliche Form auf, und setzt an deren Stelle eine abgeleitete und uneigentliche. Für den sinnlichen Eindruck scheint dadurch die Vorstellung gleichsam eine neue Gestalt (Figur) zu bekommen. Manche Figuren liegen blos in einer Veränderung des

Wortes und Ausdruckes; manche verändern aber die Vorstellung selbst. Ihren Ursprung in der Sprache aufzusuchen, wäre theils vergeblich, theils unnöthig. Vergeblich, weil wir keine schriftlichen Denkmäler aus den ersten Zeiten der Sprachen besitzen, und doch die Figuren bereits in den ältesten Schriften vorfinden; unnöthig, weil wir uns, bei der gegenwärtigen Beschaffenheit der Sprachen, an die Art und Weise halten müssen, wie sie jetzt in den Sprachen getroffen werden. Wenn sie, ihrem Ursprunge nach, bei der frühern Armuth der Sprachen, Erfindungen der Noth und der geweckten Sinnlichkeit waren; so werden sie in den Perioden der höhern Ausbildung derselben, und überhaupt in reichen und gebildeten Sprachen, Beförderungsmittel des Luxus im Ausdrucke. Dann erscheinen sie aber auch nicht mehr in ihrer ersten einfachen Gestalt, sondern bald erweitert, bald eingeschränkt, bald verbessert, bald vernachlässigt und veraltet; doch überall erscheinen sie als mit ihren Wirkungen zunächst auf die niedern geistigen Vermögen berechnet, und sind besonders deshalb von großer Wichtigkeit, weil sie nicht selten dazu dienen, die Leidenschaften des Menschen, welche gewöhnlich durch die Thätigkeit der Einbildungskraft erregt und genährt werden, anzufachen und zu erhitzen. Sie müssen daher durchgehends mit großer Vorsicht und Behutsamkeit gebraucht und angewandt werden.

§. 180.

Classification der Figuren.

Inwiefern die Figuren zunächst auf die Beschäftigung, Belebung und auf das Interesse der niedern Seelenkräfte hinwirken; insofern theilen wir sie ein, in:

α) Figuren für das Gedächtniß, oder für die Erregung der Aufmerksamkeit;

β) Figuren für die Einbildungskraft, sowohl für die reproductive, als für die productive;

γ) Figuren für Witz und Scharfsinn.

§. 181.

α) Figuren für das Gedächtniß und für die Erregung der Aufmerksamkeit.

Inwiefern die wahrgenommenen Vorstellungen in dem Gedächtnisse aufbewahrt und niedergelegt werden; insofern muß es auch gewisse Mittel in der Sprache geben, diese Vorstellungen wieder zu erwecken und für die Zwecke der geistigen Bildung in neue Thätigkeit zu setzen. Diese in der Sprache vorhandenen Mittel nennen wir Figuren für das Gedächtniß, oder für die Aufmerksamkeit. Sie sind:

1) die Alliteration, wo man, durch unmittelbar auf einander folgende Wörter mit einerlei Anfangsbuchstaben oder Anfangssylben, die Aufmerksamkeit auf die, mit jenen sich gleichklingenden Wörtern verbundenen, Vorstellungen und Begriffe

hinführt. (Z. B. Er hob den Stein auf und erhob dabei ein großes Geschrei. — Er floh, und fluchte noch im Fliehen.)

(Im reinen Style wird diese Figur entweder gar nicht, oder nur sehr selten verstattet.)

2) Die Annomination, wo man, durch den Gleichklang der Wörter, die von einerlei Abstammung sind, die Aufmerksamkeit auf den Hauptbegriff leitet, und diesen dadurch verstärkt. (Z. B. Die Stille ward stiller.)

(Sie muß sparsam gebraucht werden, und nie ins Gespielte und Kleinliche ausarten.)

3) Die Frage. Der Schriftsteller und Dichter bedient sich ihrer, theils um die Aufmerksamkeit auf den vorgetragenen Gegenstand zu erhöhen; theils um einem möglichen Einwurfe zu begegnen; theils um Theilnahme und Verwunderung zu erregen. (Z. B.

Kraft, Urquell, Geist, zu dem die Geister beten,
Wer nennt uns Dich? — ꝛc.

oder:

Man könnte fragen: ob nicht unser Geschlecht jetzt mehr rückwärts, als vorwärts schreite? — O werfet euren Blick auf die großen Fortschritte ꝛc.

oder:

Würden Sie es wohl glauben, daß ich in einer Stunde nach M. geritten bin?)

4) Die Anrede (Apostrophe), wo man einen Gegenstand den Individuen, zu welchen man spricht, näher bringen will. (Z. B. Willst du, o Jüng-

ling, gut werden ꝛc. — Ihr Menschen, wollt ihr weise werden ꝛc. —)

5) Der Ausruf (Exclamatio), wo man eine innere Stimmung, die ein Gegenstand veranlaßte, auf den man die Aufmerksamkeit leiten will, durch Worte ausdrückt. (Z. B. Wie groß und gut ist Gott! ꝛc.)

6) Die Wiederhohlung, wo man entweder dasselbe Wort wiederhohlt, um den Eindruck desselben zu verstärken (Epizeuxis); oder mehrere auf einander folgende Sätze mit demselben Worte anfängt (Anaphora); oder denselben Ausdruck am Schlusse mehrerer Sätze wiederhohlt (Epiphora). (Z. B.

Die Sonne steigt, und steigt immer höher. — Dir, nur Dir schlägt mein Herz.

oder:

Jenseits reift unsre Tugend; jenseits geht unsere irdische Saat auf; jenseits erwartet uns die Ernte.

oder:

Ich bat ihn, ernsthaft zu seyn; — er lachte. Ich machte ihm die rührendsten Vorstellungen; er lachte. Ich drohte endlich; aber — er lachte.)

7) Die Inversion, wo man, durch Versetzung der Wörter, die natürliche und gewöhnliche Wortfolge in einer Sprache verändert, um die Aufmerksamkeit auf einen Hauptbegriff zu lenken; doch darf sie nie ohne Noth, nie zu häufig gebraucht werden, und durch sie der Sprache weder Gewalt geschehen, noch Dunkelheit veranlaßt werden. (Z. B.

Ich sollte ihn belohnen; — ihn sollte ich belohnen? — nicht aber, statt: er hat sie emporgehoben, — gehoben hat er sie empor ꝛc.)

8) Die Gradation (Klimax und Antiklimax), wo man entweder aufwärts, oder abwärts die Begriffe, nach dem Grade ihrer Wichtigkeit und nach der auf sie zu leitenden Aufmerksamkeit, steigert. (Z. B. Es ist edel, Beleidigungen zu ertragen; edler, seinem Feinde zu verzeihen; am edelsten, ihm selbst Wohlthaten zu erzeigen. — oder:

Das arme Herz hienieden,
Von jedem Gram bewegt,
Erreicht den wahren Frieden
Nur — wo es nicht mehr schlägt. Salis.)

9) Gebrauch des Präsens statt der vergangenen Zeit. Man kann es blos dann gebrauchen, wenn man den Leser in den Mittelpunct der Begebenheit selbst stellen und eine höhere Aufmerksamkeit auf dieselbe bei ihm erregen will.

10) Gespräch, wo der Schriftsteller, um der Einförmigkeit der Darstellung zuvorzukommen, sich entweder selbst unterbricht, oder die Darstellung dialogisirt.

§. 182.

β) Figuren für die Einbildungskraft; sowohl für die reproductive, als für die productive.

Da die Einbildungskraft (§. 14.) theils reproductiv (wieder erneuernd), theils productiv

(neu schaffend) wirkt; so müssen auch die Figuren, die auf sie wirken sollen, theils die von ihr aufbewahrten Bilder und Begriffe erneuern und beleben, theils ihre eignen neuen Schöpfungen vorbereiten und bilden helfen.

αα) Figuren für die reproductive Einbildungskraft.

1) Nachbildung von Naturtönen durch Wörter. Diese Nachbildung ist fehlerhaft und verwerflich, wenn das Wort den rohen Naturton selbst ausdrücken soll (Onomatopöie — Gleichheit des Tones (z. B. das Koax der Frösche ꝛc.); erlaubt ist aber die Aehnlichkeit des Wortes mit dem Naturtone (Congruenz — z. B. das Brüllen des Donners; das Rieseln des Baches; das Heulen des Sturmes), und die Harmonie, wo man den sinnlichen Gegenstand durch Wörter ausdrückt, welche für langsame Gegenstände, mehrsylbig; für geschwinde, einsylbig; für sanfte und rauhe, gleichtönend sind. (Z. B.

aus Kosegartens Anbetung auf Arkona:

— „Und reißend, wie ein Pfeil, geschnellt vom eibnen Bogen,
Kam, wie ein Weltgericht, ein Wetter hergeflogen.
In wildem Aufruhr gohr die Luft, das Meer, das Land,
Die Brandung geißelte den schaumbesprützten Strand.
Dem Wolkenschwall entschoß ein Knäuel weißer Flammen;
Ein friedlich Dörfchen sank in Schutt' und Graus zusammen;

Der Hagel schlug die Saat, und ein entmastet Schiff
Zerschellt' am Felsenriff.

Und bald darauf:

Wie strudelte, wie wogt' aus undenkbaren Fernen
Der Orellanastrom von Sonnen, Monden, Sternen!
Wie äugelte so mild aus dem saphirnen Guß
Die weiße Azimech, der rothe Regulus!
Es rollte Welt an Welt, es brauste Sonn' in Sonne,
Ein heiliges Gewühl von Leben, Füll' und Wonne.
Es lag das große All stillschweigend, liebewarm
In seines Vaters Arm.")

2) Emphasis, wo man, durch den Gebrauch gewisser nachdrucksvollen Wörter, den Gegenstand dem Gefühle und der Einbildungskraft näher bringen will, wo man sich aber vor aller Ueberladung und Uebertreibung, und vor allem Gesuchten und Unschicklichen zu hüten hat. (z. B. Der früh-verlorne Freund; — die entblätterte Rose.)

3) Epitheta; wo man sich, zur Versinnlichung und Verstärkung gewisser Begriffe, verschönernder Beiwörter bedient, die aber von den nothwendigen Beiwörtern genau unterschieden werden müssen (z. B. nothwendige sind: die breite, die enge Straße; verschönernde sind: die enthüllte Schönheit; die schleierlose Wahrheit.) — Mit den Epithetis kann, aus Geschmacklosigkeit oder Uebereibung, viel Mißbrauch getrieben werden.

4) Exergasie, wo die Einbildungskraft, indem sie sich einmal von einem gewissen Gegenstande lebhaft ergriffen fühlt, denselben auf verschiedene Weise durch Synonymen ausdrückt, wo also der

Hauptbegriff immer derselbe bleibt, und nur die Nebenbegriffe verändert werden (z. B. wie schön ist die Natur; wie reizend ist sie im Lenze; wie zahllos sind ihre Geschöpfe ꝛc.)

5) Periphrasis (Circumitio), wo man einen Gegenstand, statt ihn bei seinem gewöhnlichen Namen zu nennen, nach seinen Eigenschaften und Wirkungen ausdrückt. Sie ist wesentlich von der Paraphrase (einer der Deutlichkeit wegen gemachten Umschreibung eines Begriffes) verschieden. Die Periphrase heißt: Euphemismus, wenn man ein anständiges Wort statt eines unanständigen (täuschen st. prellen), ein deutliches statt eines dunkeln (sich mit einem Gegenstande bekannt machen, st. orientiren), ein lebhaftes statt eines matten (in seine Arme sinken st. umarmen), ein verschönerndes statt eines gewöhnlichen (die Rose entblättert st. sie zerfällt) gebraucht. Man muß diese Figur nicht ohne Noth anwenden, nie etwas dabei erkünsteln, oder den Gegenstand selbst dadurch dunkel und unverständlich machen.

6) Descriptio (als vollständige Beschreibung eines Gegenstandes, um ihn deutlicher und anschaulicher darzustellen, eigentlich der Logik angehörig) zeigt sich als rhetorische Figur gewöhnlich in einer mahlerischen und schildernden Darstellung des Gegenstandes. Sie kann kürzer und länger seyn, je nachdem es der Gegenstand erfordert.

7) Distributio (Individualisirung), wo man einen allgemeinen Begriff in die Theile

auflöset, aus denen er bestehet, und ihn also isolirt und individualisirt, um ihn theils anschaulicher zu machen, theils dem Gefühle näher zu bringen. (Z. B. Gott, der Schöpfer des Ganzen, der Urheber unsers Planeten, der Vater der vernünftigen Geschöpfe, der Begründer eines moralischen Weltplans, der Erhalter und Regierer des Universums.)

8) Allusio (Anspielung), wo man ein schon bekanntes Bild in Verbindung mit einem Begriffe bringt, der dadurch versinnlicht und dessen Eindruck verstärkt werden soll; wo man also, der größern Deutlichkeit und Kraft wegen, auf einen andern Gegenstand verweiset (z. B. Nicht jeder Dichter kann eine Messiade schreiben.)

9) Gleichniß, wo man einen ähnlichen Begriff oder Fall aufstellet, um einen andern Begriff oder Vorgang anschaulich zu machen, und wo man also das Interesse dadurch auf beide leitet, ob es gleich zunächst dem Hauptbegriffe gilt. Wahrheit, Neuheit, Decenz, Einheit und Aehnlichkeit müssen es vorzüglich charakterisiren, und das tertium comparationis muß leicht aufgefunden werden können. (z. B. Die untergehende Sonne an einem reinen Horizonte ist das Bild von dem Tode des Weisen.)

10) Beispiel, dessen man sich bedienet, um einen Begriff, oder eine ganze Ideenreihe näher zu erläutern und anschaulicher darzustellen.

11) Ellipse, wenn man im Affecte blos die Hauptbegriffe andeutet und hinwirft, die Nebenvorstellungen

stellungen aber vernachlässigt. (Z. B. Bis hieher, weiter nicht!)

12) Abgebrochenheit (Interruptio), wo man die Ellipse gleichsam verlängert, so daß die Rede der innern Verbindung ermangelt, und man des Affects wegen nicht fortsprechen kann. (Z. B. Ja ich will — doch wie — was hält mich ab — ich muß dahin!)

13) Asyndeton und Polysyndeton, wo man im ersten Falle die Verbindungswörter in einer Rede, wegen der Stärke des Affectes, hinwegläßt; im zweiten Falle aber die Verbindungswörter häufet, gleichsam um den raschen Gang der Vorstellungen und Gefühle zu mäßigen. (Z. B. Die Streiter kämpften, wütheten, mordeten, fielen und verbluteten. — Ich werde doch zu ihm gehen; ihm doch noch einmal sagen, wie sehr ich ihn liebe; doch noch von ihm Abschied nehmen ꝛc.)

14) Epanorthosis (Correctio), wo man sich in einer gewählten Wortverbindung selbst unterbricht, gleichsam um sich zu verbessern. (Z. B. Er und du sollten — doch, was sage ich, ihr alle solltet fleißig seyn!)

15) Aposiopesis (Abbrechung; auch Suspensio, Reticentia), wo man den Faden der gewählten Wortfolge ganz unterbricht und fallen läßt, ohne den Sinn zu vollenden, und einen andern auffaßt. (Z. B. Er sagte mir neulich — Doch, ich wollte dir ja erzählen, wo ich gestern spazieren gewesen wäre.)

16) Prätéritio, wo man bisweilen, durch einen unvorbereiteten Uebergang zu einer andern Vorstellung, die vorhergehende und noch nicht erschöpfte übergeht. (Z. B. Es wird wohl nicht viel aus unsrer Reise werden; — allein das gute Wetter scheint doch anhalten zu wollen.)

— 17) Concessio, wo man etwas zugesteht und einräumt, das man aber nicht weiter fortführt, sondern unvermerkt zu einer andern Vorstellung übergeht. (Z. B. Es ist wahr, das heutige Stück war schön. Wenn Sie aber wissen sollten, was in den Zeitungen steht ꝛc.)

18) Parenthese, wo man, um eine Vorstellung deutlicher zu machen, oder zu erweitern, einen mit ihr verwandten Begriff in die Mitte der Periode durch Parenthese aufnimmt. (Z. B. Die Vollkommenheit (inwiefern wir sie als die Bestimmung des Menschen denken) ist das höchste Ziel unsrer Bestrebungen.)

19) Häufung (Cumulatio), wo man die Merkmale eines Gegenstandes vermehrt, um denselben dem Gefühle näher zu bringen. (Z. B. Er wäre mein Freund, der mich verließ; der mich durch Schwatzhaftigkeit kränkte; der mich der Verläumdung Preis gab ꝛc.)

20) Wunsch, wo man den Zustand des innern Verlangens nach dem Besitze eines Gegenstandes wörtlich ausdrückt. (Z. B. Wenn er doch mit mir sich versöhnen wollte!)

21) Betheuerung und Beschwörung, wo

man durch feierliche Bestätigung eines Gegenstandes den andern davon überzeugen will. (Z. B. Bei Gott, er ist gut! — Ich beschwöre dich, werde fleißig!)

22) Verwünschung (z. B. Verflucht sey jene Handlung, wodurch er den Rechtschaffenen stürzte!)

ββ) Figuren für die productive Einbildungskraft. (Tropen.)

Der Trope (wörtlich: die Umkehrung, Umwendung) ist die ästhetische Veränderung der eigenthümlichen und ursprünglichen Bedeutung eines Dinges und Begriffes, den man verschweigt, in eine uneigenthümliche. Er ist dadurch vom Gleichnisse verschieden, daß das letztere beide Begriffe, den zu vergleichenden und den verglichenen, neben einander aufführt, aber der Trope den, der mit einem andern verglichen werden soll, ganz hinwegläßt. Der Tropen bedient sich besonders die productive Einbildungskraft. (Z. B. Die Jugend ist der Lenz des Lebens — ist ein Gleichniß und kein Trope; aber: Des Lebens Lenz blüht einmal und nicht wieder; mir hat er abgeblüht; — ist ein Trope, weil der Lenz (als Trope) da stehet, ohne daß die Jugend genannt ist.) Der Trope giebt einen höhern Grad von Versinnlichung, als das Gleichniß. Die Tropen sind wahrscheinlich, wie alle Figuren, von sinnlichen und eigentlichen Gegenständen auf übersinnliche und uneigentliche übertragen worden, so daß nach und nach die eigentliche Bedeutung des Wortes entweder sich ganz

verlor, oder doch der Gebrauch der uneigentlichen Bedeutung eben so oft, oder noch öfter, als der Gebrauch der eigentlichee angenommen ward. Zu den Tropen gehören:

1) Metonymie (die Namensverwechselung), wo man verwandte oder gleichgeltende Begriffe wechselseitig gebraucht; z. B. wenn man die Ursache statt der Wirkung; den Erfinder statt der Erfindung ꝛc. setzt (Bacchus st. Wein; — hast du Schillern gelesen st. Schillers Schriften); wenn man die Wirkung statt der Ursache setzt (die stillen Hütten, st. die Hütten, in denen man ruhig lebt); wenn man das Vorhergehende statt des Nachfolgenden setzt (die letzte Umarmung st. weggehen); wenn man das Nachfolgende statt des Vorhergehenden setzt (er stürzte, vom Donner getroffen, entseelt darnieder st. vom Blitze); *) wenn man die Eigenschaften eines Gegenstandes an dessen Stelle selbst setzt (die Unschuld weint; das Laster siegt); wenn man das Zeichen anstatt der bezeichneten Sache setzt (die englische Flagge unterlag, st. die Flotte); wenn man den Ort statt der darin befindlichen Gegenstände setzt (Berlin verlor 1786 seinen großen König); wenn man die Gegenstände statt des Ortes setzt (die Dresdner wurden 1760 belagert); wenn man die Zeit statt der geschichtlichen Begebenheiten setzt (das Jahrhundert der Aufklärung); wenn man die

*) In diesen beiden letzten Fällen heißt die Figur auch Metalepsis.

Wirkungen eines Gegenstandes demselben unmittelbar selbst beilegt (das tödtliche Schwert).

2) Synekdoche, wodurch man den größern oder geringern Umfang der Bedeutung eines ausgedrückten Verhältnisses bezeichnet, und entweder das Größere statt des Kleinern, oder das Kleinere statt des Größern setzt; z. B. wenn man das Ganze statt der Theile setzt (Ganz Europa sah seit 1789 auf Frankreich); wenn man den Theil statt des Ganzen setzt (Er hat keinen Dreier in der Tasche); wenn man das genus statt der species setzt (der Sterbliche st. der Mensch); wenn man die species statt des genus setzt (Gott hat den Planeten ihre Bahnen vorgezeichnet, st. den Sternen); wenn man die species statt des Individuums setzt (Der Dichter Wallensteins, st. Schiller); wenn man das Individuum statt der species setzt (Auch ich ward in Arkadien (in einer schönen Gegend) gebohren);*) wenn man die einzelne Zahl statt der Mehrheit setzt (die Lerche singt); wenn man eine bestimmte Zahl statt der unbestimmten setzt (Hundert liefen fort).

3) Metapher (Translatio), in welcher das Verhältniß ausgedrückt ist, welches die Aehnlichkeit zwischen der eigentlichen und uneigentlichen Bedeutung eines Begriffes hervorbringt. Die Metapher setzt also an die Stelle des Begriffes einen

*) In diesen beiden letzten Fällen heißt die Synekdoche: Antonomasie.

andern ihm ähnlichen. (S. B. Das Feuer der Rede. Die Tiefe des Verstandes.)

4) Allegorie, wo die Metapher nicht blos auf einem einzigen Worte beruht, sondern wo sie ausgeführt und eine dichterische Bilderreihe vollendet wird. Soll sie wirken; so muß Einheit, Aehnlichkeit, Würde und Kraft in ihr herrschen. (Z. B. Schwer und dunkel schwebt eine Gewitternacht herab. Voll banger Ahnung harren die Geschöpfe. Da durchbricht ein milder Stern mit seinem reinen Glanze die düstere Nacht. Nach und nach verziehen sich die drohenden Wolken. Der Himmel wird klar. Ein Chor von Sternen tritt neben jenem hervor, der zuerst durch das Dunkel strahlte. Die Gegend verklärt sich in schönem Sternenlichte und alles, was lebt, athmet junge Kräfte, und schöpft die erquickendsten Hoffnungen. — So war auch Karl der Große. Die dichte Dunkelheit des Mittelalters durchstrahlte sein Geist und durchbrachen seine Thaten ꝛc.)

(Die Parabeln und Fabeln sind an sich nichts anderes, als Allegorieen, wo die darin enthaltene Sentenz, oder Moral der wörtlich ausgedrückte Sinn der Allegorie ist.)

5) Mythologische Ausdrücke. Die Mythologie, inwiefern sie, als ein abgeschlossenes Ganzes, die Darstellung der ältesten religiösen und politischen Veränderungen enthält, gehört nicht in die Lehre von den Figuren. Doch werden, als Anspielungen und in Allegorieen, nicht selten mythologische Aus-

drücke angetroffen, die eine Sache tropisch enthalten und darstellen. Sie müssen, bei der Unbekanntschaft des größern und gemischten Publicums mit denselben, selten und vorsichtig gebraucht werden.

6) Vision, wo der Schriftsteller oder Dichter abwesende Gegenstände und Personen als gegenwärtig darstellt, und sie gleichsam um sich her handeln und wirken sieht.

7) Personendichtung (Prosopopöie), wo man leblosen Dingen, oder auch personificirten Begriffen die Eigenschaften, Gefühle und Gesinnungen lebendiger Wesen beilegt, und sie als handelnd, oder als sprechend einführt. (Z. B. Die drohenden Wolken. — Der Lenz schwebte zur Flur hernieder. — Die Tugend ruft: Handelt gut und werdet glücklich.)

8) Hyperbel, wo man einen Gegenstand entweder größer, oder kleiner darstellt, als er ist. Die Uebertreibungen sind bei ihrem Gebrauche, durch die erregte Phantasie oder Leidenschaft, sehr gewöhnlich. (Er hat wie ein Löwe gefochten. — Er ist so klein, wie ein Zwerg.) Stellt man einen Gegenstand aus Bescheidenheit kleiner dar, als er ist; so heißt die Figur: Litotis.

§. 149.

γ) Figuren für Witz und Scharfsinn.

Unter der Voraussetzung, daß mehrere Figuren für die Einbildungskraft zugleich auf den Witz wirken, und daß mehrere Figuren für die Aufmerk-

samkeit zugleich von dem Scharfsinne gebraucht werden, und daß, bei der Verwandtschaft der niedern Seelenkräfte unter sich, ebenfalls unter den Figuren, die auf sie wirken sollen, eine gewisse Verwandtschaft und eine gegenseitige Wirksamkeit statt finde, werden hier diejenigen Figuren aufgeführt, welche unmittelbar auf Witz und Scharfsinn wirken.

1) Parallele (Vergleichung), wo man zwei Gegenstände, nach ihren Eigenschaften und Verhältnissen, gegen einander hält und mit einander vergleicht, um die Aehnlichkeit oder Verschiedenheit zwischen ihnen aufzufinden. Sie unterscheidet sich schon dadurch vom Gleichnisse, daß dieses nur die Hauptähnlichkeit zwischen zweien Gegenständen angiebt und berührt, jene aber die Vergleichung der verschiedenen Merkmale durchführt (z. B. Parallele zwischen Marc-Aurel und Friedrich 2; zwischen Julius Cäsar und Bonaparte ꝛc.)

2) Antitheton, wo man zwei Gegenstände vergleicht, die nur in einigen Merkmalen sich ähnlich sind, in den andern aber contrastiren. (Z. B. Er wohnt im Pallaste; ich unter dem Strohdache. — Blos das Wohnen haben beide Gegenstände mit einander gemein).

3) Antithese (Gegensatz), wo die verglichenen Gegenstände sich wirklich entgegengesetzt sind; wenn z. B. einem Subjecte ein widersprechendes Prädicat beigelegt wird (der sanfte Löwe); wenn

einem Subjecte zwei und mehrere entgegengesetzte Prädicate beigelegt werden, die ihm beide zukommen (der kriechend-stolze Mensch); wenn verschiedenartige Begriffe mit denselben Wörtern ausgedrückt werden (Paranomasie), so daß man entweder verschiedene gleichlautende oder beinahe gleichlautende Wörter mit einander verbindet (Antanaclasis — Die Saiten in seinem Innern waren so verstimmt, daß er alle Saiten seines Instrumentes zerriß), oder daß man ein und dasselbe Wort in ganz verschiedener Bedeutung gebraucht (Ploce — Er zerstörte seine innere Ruhe mit der Ruhe in seinem Hause), oder daß derselbe Ausdruck zwar seine wörtliche Bedeutung behält, aber doch in dem andern Satze ein anderes Verhältniß bezeichnet (Antimetabole — Commutatio — Der Mensch kann, was er will, und er will, was er kann.)

(Die Antithese wird fehlerhaft, sobald sie zum bloßen Wortspiele wird.)

4) Das Unerwartete, wo man in der Rede eine Wendung nimmt, auf welche man, dem vorigen Zusammenhange nach, nicht hatte rechnen können. (Z. B. Er ergriff das Pistol, schloß sich ein — und erschoß sich nicht.)

5) Das Paradoxe, wo man einen Gegenstand von einer solchen Seite darstellt, welche der gewöhnlichen Ansicht und Meinung von ihm zuwider ist. (Z. B. Man kann in Ketten frei seyn.)

6) Die Parodie und Travestirung. Die erste zeigt sich in der scherzhaften Nachahmung ernsthafter Gegenstände, sowohl in einzelnen Ausdrücken, als in Wendungen und in der ganzen Haltung derselben; die zweite hingegen besteht in der Durchführung eines ganzen ästhetischen Gegenstandes für den Zweck der Unterhaltung in einer andern Form, als in welcher man den Gegenstand bisher ansah und behandelte. (Z. B. Blumauer's travestirte Aeneide.)

7) Das Naive, wo in dem Ausdrucke und in der Darstellung eine Kindlichkeit herrscht, die man in diesem Zusammenhange und von dem dargestellten Gegenstande nicht erwartete. Es ist der Ausdruck eines einfachen, natürlichen Witzes, der selbst durch die Macht der Convenienz und durch die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens nicht in seiner kunstlosen Aeußerung beschränkt werden kann. (Gurli in Kotzebue's Indianern in England.)

8) Das Komische oder Lächerliche zeigt sich im Allgemeinen in derjenigen Wahl und Verbindung der Wörter und Ausdrücke für die Bezeichnung eines Gegenstandes, durch welche der Witz beschäftigt, und der Gegenstand entweder bei seiner Kleinheit scheinbar hervorgezogen, oder bei seiner Größe scheinbar herabgesetzt, oder nach gewissen wesentlichen und zufälligen Merkmalen mit andern so verglichen wird, daß sein Wahrnehmen mit Vergnügen erfüllt und die Empfindung des Lachens, oder das Lachen selbst erzeugt. Aehnlichkeit und Contrast müssen dem Ko-

mischen zum Grunde liegen, auch muß durch die Darstellung desselben in uns ein Gefühl unsrer Ueberlegenheit über den dargestellten Gegenstand hervorgebracht werden, das unsrer Selbstliebe schmeichelt *). Eben so verlangen wir von dem Komischen etwas Ungewöhnliches und Neues, wodurch es auffällt und unsern Witz aufregt; dies Auffallende bestehe nun entweder in Moden, in Sitten, in Gewohnheiten, in Thorheiten, oder in der Vergleichung des Ungereimten mit dem Schicklichen, wodurch der Contrast hervorgebracht wird. Man kann sogar sich selbst, seine Eigenthümlichkeiten, Sonderbarkeiten, Fehler u. s. w. zum Gegenstande des Belachens machen; auch kann man das Tadelnswerthe scheinbar loben, und das Lobenswürdige scheinbar tadeln; man kann das Unmögliche als möglich darstellen. (Z. B.

Der Geisterseher.

Pedrill, der schon zum Spott „der Seher" heißt,
Soll häufig sich mit Geistern unterhalten.
Foppt ihn durch angenommene Gestalten
Vielleicht sein eigner, abgeschiedner Geist?

Herklots.

---

*) Nur das Lächerliche kann den Witz beschäftigen; es ist daher von der Satyre wesentlich verschieden, die mehr die Unvollkommenheiten der sittlichen Welt, als die Thorheiten der Menschen geißelt, und die, wenn sie auch auf die Thorheiten und intellectuellen Unvollkommenheiten der Menschen angewandt wird, dieselben nach ihrem Zusammenhange mit der sittlichen Welt darstellt. Die Satyre ist übrigens zu ernsthaft, um belacht zu werden.

Das Pfand.

Stax giebt die Seel' in Gottes Hand, denn diese
konnt' er nicht verpfänden;
Sonst wäre sie seit Jahren schon in seiner Creditoren Händen.

Klinkicht.

Der Weinschenke.

Ich warte hier sehr lange schon,
Rief jüngst ein Gast, wo ist Herr Wunder?
„Im Keller," sprach des Wirthes kleiner Sohn;
„Da macht er eben jetzt Burgunder!" Eck.)

9) Die Ironie besteht in der Aufstellung des entgegengesetzten Verhältnisses, als dessen, was man eigentlich meint, und welches man den Leser errathen läßt. Sie ist ein Erzeugniß des Witzes, und muß, wenn sie ihre Wirkung nicht verfehlen soll, treffend, nicht zu weit gesucht und nicht erkünstelt seyn. (So ist es Ironie, wenn man einem Feigherzigen Heldenmuth beilegt, oder einen Häßlichen einen Adonis nennt.) Es giebt auch eine lobende Ironie, wenn man einem Gegenstande eine Unvollkommenheit beilegt, die er gar nicht hat.

10) Sarkasmus, der beißende Spott gegen einen Sterbenden. (Z. B. von einem Geizigen auf dem Sterbebette: „Nun wird er bald seine Ducaten wieder zählen.")

11) Diasyrmus, die bald feine, bald beißende Verspottung der Lebenden. (Z. B. aus den Xenien:

Goldenes Zeitalter.

„Ob die Menschen im Ganzen sich bessern? Ich glaub' es; denn einzeln, Suche man, wie man auch will, sieht man doch gar nichts davon.“)

12) Mimesis, oder die spöttische Wiederhohlung der Worte eines Andern. (Z. B. Ich liebe dich herzlich. — „Herzlich?“ —)

13) Sentenzen (Denksprüche; Maximen); wo man allgemeine Wahrheiten in Sätzen ausdrückt, die sich durch Kürze und Neuheit auszeichnen. Sie sind die älteste Moral der Völker. (Z. B.

„Das Leben ist reisen, so wie das Reisen erst Leben ist.“ Jean Paul.

„Wir werden zur Tugend, aber nicht mit der Tugend geboren.“ Jerusalem.)

14) Proverbia (Sprichwörter), sind kurze Denksprüche, die sich unter dem Volke finden, und nicht selten seine Grundsätze und seine Denk- und Handlungsweise genau charakterisiren. (Z. B. Der Krug geht so lange zum Wasser, bis er zerbricht. — Jugend hat nicht Tugend ꝛc.)

15) Aenigmata (Räthsel), bestehen in der Aufgabe von scheinbar fremden und widersprechenden Merkmalen, deren Gegenstand man errathen läßt.

16) Echo, gehört zu den Wortspielen, und enthält in den Schlußsylben eines Wortes ein anderes, von demselben verschiedenes, Wort. (Z. B. Was sind die meisten Menschenkinder? — Kinder.)

17) Anagramm, wo man die Buchstaben

eines Wortes, oder eines kurzen Satzes, oder auch einer Zahl versetzt, um ein anderes Wort und einen andern Sinn heraus zu bringen. (Z. B. aus der Versetzung des Wortes: jus wird vis; — aus Bernhardus — BruderHans.)

18) Sinnbild besteht in einem Bilde (Emblema), das einen uneigentlichen Sinn giebt, mit einer kurzen beigefügten Erklärung (Devise).

(Noch muß erinnert werden, daß die Figuren für Gedächtniß und Aufmerksamkeit, so wie die für Witz und Scharfsinn, auch die Wirksamkeit des Vorstellungsvermögens unterstützen, so wie die Figuren für die reproductive und productive Einbildungskraft ebenfalls die Wirksamkeit des Gefühlsvermögens befördern und erleichtern.)

§. 184.

b) Forderungen der höhern geistigen Vermögen an die formelle Schönheit.

— Die höhern geistigen Vermögen sind das Vorstellungsvermögen (§. 15—17), das Gefühlsvermögen (§. 18), und das Bestrebungsvermögen (§. 19). Soll ein stylistisches Erzeugniß auf diese gesammten Vermögen, oder auf eins derselben vorzüglich und hervorstechend wirken; so muß es den Forderungen entsprechen, welche diese Vermögen an die stylistische Darstellung machen, und in dieser Hinsicht gewisse Eigenschaften besitzen, durch welche es auf diese Vermögen

wirket. Jedes dieser drei Vermögen hat aber seinen eigenthümlichen Zweck, dessen Befriedigung es von den stylistischen Formen enerwartet.

§. 185.

a) Forderungen des Vorstellungsvermögens an den Styl.

Der Zweck, den das Vorstellungsvermögen zu verwirklichen sucht, ist: Wahrheit, oder Uebereinstimmung und Gewißheit in unsern Vorstellungen. Soll nun durch schriftliche Erzeugnisse diese Uebereinstimmung und Gewißheit hervorgebracht werden; so müssen denselben folgende Eigenschaften zukommen:

1) Einheit, daß das stylistische Ganze nach einem bestimmten und möglichst einfachen Plane angelegt und, in Angemessenheit zu demselben, ebenmäßig in allen seinen Theilen durchgeführt sey. Diese Einheit schließt alles, was den Blick auf mehrere außerwesentliche Gegenstände richten könnte, von sich aus.

2) Correctheit, sowohl grammatische, als logische. Es müssen die Begriffe, nach ihrer innern Abhängigkeit und Abstufung von einander, gehörig dargestellt und entwickelt, und nach der grammatischen Folge der Wörter aufgestellt werden. Dadurch wird ein vollständiger sinnlicher Mechanismus des Ganzen hervorgebracht. Ohne diese Correctheit ist keine Wahrheit, und keine Ueberzeugung von derselben möglich.

3) Natürlichkeit, die in der leichten und in

den Begriffen selbst enthaltenen Verbindung der einzelnen Theile zu einem harmonischen Ganzen besteht. So wie in der Natur alles aufs innigste verbunden ist und ein Theil in den andern eingreift; so müssen auch in einem stylistischen Ganzen alle Theile durch leichte und unmerkliche Uebergänge verschmolzen seyn. Dem Natürlichen stehet das Gezwungene und Gewaltsame in der Verbindung der einzelnen Theile eines Ganzen entgegen.

4) Vollständigkeit, wo alle Theile, aus welchen ein Ganzes besteht, da sind, und zwar in dem Ebenmaaße da sind, das sowohl zwischen diesen Theilen im Einzelnen, als auch in ihrem Verhältnisse zu dem Ganzen herrschen soll. Dann kann man die Vollständigkeit: Erschöpfung des Gegenstandes nennen.

5) Ordnung, wo alle einzelne Begriffe, Sätze und Wörter, aus welchen ein stylistisches Product besteht, so in dem Ganzen gestellt und vertheilt sind, daß sie, eben wegen dieser Stellung und Vertheilung, den Zweck der Wahrheit befördern. Für jeden einzelnen Begriff oder Satz, für jedes einzelne Wort, kann aber in einem stylistischen Erzeugnisse immer nur Ein Ort der angemessenste, ja beinahe der einzig mögliche seyn.

6) Treue, wo das Wesentlichste und Eigenthümlichste, der eigentliche Charakter eines stylistischen Erzeugnisses hervorgehoben, und derselbe, ohne Verschönerung, ohne Erkünstelung, ohne Entstellung und Herabwürdigung, so dargestellt wird, wie er

wirklich

wirklich ist, und nach den Eigenschaften, die ihm in der That zukommen.

7) Bestimmtheit, wo man den jedesmal genau passenden Ausdruck, das völlig dem zu bezeichnenden Gegenstande angemessene Wort wählt, um diesen Gegenstand anzugeben und darzustellen. Da nun für jeden Gegenstand und Begriff es eigentlich in der Sprache nur Ein völlig erschöpfendes Wort geben kann; so ist das Auffinden und der Gebrauch desselben zur Ueberzeugung von der Wahrheit des Gegenstandes durchaus nöthig.

8) Klarheit, wo man in den einzelnen Begriffen und Sätzen eines stylistischen Ganzen die unterscheidenden Merkmale eines jeden Begriffes sorgfältig hervorhebet und hindurchschimmern läßt, wornach man die Grenzen der Begriffe selbst genau angeben kann.

9) Deutlichkeit, wo man, um Andere von der Wahrheit eines Gegenstandes zu überzeugen, das verständlichste Wort zur Bezeichnung desselben wählt.

10) Kürze (Prácision), wo man, zur Bezeichnung eines Gegenstandes, blos die wesentlichsten und allgemeinsten Begriffe und Ausdrücke wählt, dieselben in gedrängten Perioden darstellt, und jede Art des Ueberflusses vermeidet. So gewiß die Kürze alle Ueberladung und Ausdehnung von sich ausschließt; so gewiß streitet auch mit dem Zwecke der Wahrheit alle affectirte und erkünstelte

Kürze. (Nicht überall, z. B. in Volksschriften ꝛc. ist die Kürze an ihrem rechten Orte.)

11) Sicherheit, wo man, vermittelst der gewählten Wörter und Ausdrücke, des auf Hervorbringung der Wahrheit berechneten Erfolgs und Eindrucks des stylistischen Erzeugnisses im Voraus gewiß ist. Die Verbindung der Wörter und Ausdrücke zu Einem Ganzen bringt dann einen gewissen zuversichtlichen Ton hervor, der auf die Ueberzeugung unmittelbar wirkt.

12) Umfang, wo man die Grenzen eines stylistischen Erzeugnisses bis dahin erweitert, als es nach der, für die Erzeugung der Wahrheit nöthigen, Ausführung und Behandlung der einzelnen Theile nöthig ist. Durch diese Grenzen wird die Sphäre eines Gegenstandes bestimmt. Sie schließt alle Weitschweifigkeit und alle affectirte Kürze von sich aus, und kann bald größer, bald kleiner, bald weiter, bald enger seyn.

13) Haltung und Durchführung des Charakters, wo man, um auf die Ueberzeugung Andrer zu wirken, das Ganze in einem und demselben Geiste darstellt und durchführt, und vermittelst der Festhaltung dieses Geistes die eigenthümliche Form für den dargestellten Gegenstand hervorbringt, wodurch derselbe von allen andern sich unterscheidet und ein eigenes selbstständiges Ganzes ausmacht. Diese Haltung und Durchführung des Charakters schließt die Aufnahme alles Fremdartigen und Uneigenthümlichen von sich aus.

(Die Ueberzeugung von der Wahrheit eines Gegenstandes, welche durch die Darstellung desselben hervorgebracht werden soll, schließt daher von sich aus: alle Unterbrechung der Einheit des Plans; alle Incorrectheit; den Mangel an Natürlichkeit; das Unvollständige; den Mangel an Ordnung und Treue; alles Unbestimmte, Dunkle, Undeutliche, Weitschweifige, Schwankende; alle Einmischung fremdartiger Gegenstände, und den gänzlichen Abgang eines festen Charakters in der Darstellung.)

§. 186.

β) Forderungen des Gefühlsvermögens an den Styl.

Soll die Form eines stylistischen Erzeugnisses auf das Gefühlsvermögen wirken; so muß sie dasselbe zu rühren, und also ein Bewußtseyn der Lust in demselben hervorzubringen im Stande seyn. In dieser Hinsicht verlangt das Gefühlsvermögen von der stylistischen Form folgende Eigenschaften:

1) Anmuth, wo die schöne Form ein unmittelbares Wohlgefallen an ihr selbst hervorbringt, ohne daß, bei der Wahrnehmung derselben, irgend eine andere Rücksicht auf Zweckmäßigkeit, oder ein Bewußtseyn der Regeln, nach welchen das Ganze hervorgebracht ist, in dem erzeugt würde, der die ästhetisch schöne Form des Ganzen wahrnimmt.

2) Leichtigkeit, wo die Darstellung so gefällig, natürlich und einfach, und die Verbindung der einzelnen Theile des Ganzen so sanft verschmolzen ist, daß man dasselbe ohne Schwierigkeit im Be-

wußtseyn aufnehmen und festhalten kann. Die Leichtigkeit in der Darstellung schließt alles Schwerfällige, Bizarre, Unnatürliche, Trockene und Steife von sich aus.

3) Mannigfaltigkeit, wo man, unbeschadet der Einheit, welche die erste Forderung an ein stylistisches Erzeugniß ist, die Theile selbst, als Theile, nach ihrer Mannigfaltigkeit mit Wohlgefallen wahrnimmt. (Nicht nur das Ganze soll gefallen, sondern auch die einzelnen und mannigfaltigen Theile desselben sollen, jeder für sich betrachtet, ansprechen.)

4) Farbengebung; Vertheilung von Licht und Schatten. Die Farbengebung im Style besteht in der zweckmäßigen und auf ein Gefühl der Lust berechneten Mischung des Mannigfaltigen, so daß die Prädicate, welche einem Subjecte beigelegt werden, mit einer solchen Sorgfalt und Sachkenntniß gewählt sind, daß sie Wohlgefallen erregen müssen. Dazu gehört denn die richtige Vertheilung von Licht und Schatten. Das Licht in der stylistischen Darstellung besteht in der hervorstechenden und hervorgehobenen Behandlung derjenigen einzelnen Theile eines Ganzen, welche den Hauptgedanken enthalten und ausführen; der Schatten hingegen in der künstlichen Verdunkelung derjenigen Theile des Ganzen, welche den Hauptgedanken blos unterstützen und leiten. In der ebenmäßigen Vertheilung und Mischung beider zeigt sich die stylistische Kunst.

5) Aehnlichkeit, nach welcher die verwandten einzelnen Theile eines stylistischen Erzeugnisses unter sich, sowohl dem Stoffe, als der Form nach, wo möglich, ebenmäßig vertheilt und gleichmäßig bearbeitet und dargestellt sind. Diese Aehnlichkeit kann die äußere Form betreffen, wenn sie Perioden von gleicher Länge bildet und wenn eine logische Symmetrie zwischen der Anlegung und Ausführung der einzelnen Theile und Untertheile des Ganzen statt findet; sie kann aber auch die innere Oekonomie des Ganzen betreffen und eine materielle Symmetrie bewirken, nach welcher die in den einzelnen Theilen ausgeführten und dargestellten Begriffe sich unter sich selbst entsprechen und gleichmäßig durchgeführt sind.

6) Ueblichkeit, wo man in der stylistischen Darstellung derjenigen Wörter und Ausdrücke sich bedient, welche der Sprachgebrauch, nach dem gegenwärtigen Grade der Ausbildung und Reife der Sprache, für die Bezeichnung des darzustellenden Gegenstandes als üblich festgesetzt hat. Dadurch wird nur die absichtliche Verletzung des Ueblichen, keinesweges aber der Gebrauch neuer Wörter, da, wo sie nöthig sind, ausgeschlossen.

7) Schicklichkeit (Decenz), wo man derjenigen Wörter zur Bezeichnung der Gegenstände sich bedient, welche in der Sprache der civilisirten Stände gewöhnlich sind und dem Gegenstande genau entsprechen. Die Nachlässigkeiten und Anstößigkeiten

des gewöhnlichen mündlichen Ausdruckes werden dadurch ausgeschlossen.

8) Angemessenheit, wo man derjenigen Wörter sich bedient, welche, indem sie die Merkmale des Gegenstandes gehörig bezeichnen, der Würde und den Beziehungen und Verhältnissen desselben am meisten anpassen. Besonders muß sie in der Wahl der Beiwörter und Prädicate sich zeigen, welche man mit den Subjecten verbindet.

9) Lebhaftigkeit, Feuer, wo man durch die gewählten Ausdrücke eine höhrre, stärkere und bleibendere Regung und Erschütterung des Gefühlsvermögens hervorbringt. Da aber mit demselben die Einbildungskraft in genauer Verbindung steht; so kann diese Lebhaftigkeit hauptsächlich durch den Gebrauch der Figuren für die reproductive und productive Einbildungskraft hervorgebracht werden.

10) Interesse, wo man, durch die Darstellung, eine warme Theilnahme des Gefühls an dem dargestellten Gegenstande hervorbringt und demselben eine anhaltende Wichtigkeit für das Gefühl mittheilt. Der höhere und mit einer innigen Anhänglichkeit an demselben verbundene Grad des Interesse heißt: Rührung.

11) Einfachheit (Simplicität), wo in der Darstellung die möglichst größte Einfachheit und Natürlichkeit herrscht, welche dem Gefühle ein unmittelbares Wohlgefallen zuführt (z. B. in den Idyllen).

12) Feinheit und Zartheit (Delicatesse), wo man, geleitet von dem leisen Gefühle des wahr-

haft Schönen, Zweckmäßigen und Schicklichen, alle Nebenvorstellungen, Wörter und Ausdrücke vermeidet, welche das zarte Gefühl in gebildeten Wesen beleidigen und, durch das Auffallende, Widerliche und Beleidigende derselben, das Gefühl der Unlust erregen könnten. Sie setzt eine genaue Bekanntschaft mit dem Reichthume der Sprache, eine höhere Uebung und Gewandtheit im Ausdrucke, und eine edle Schonung der Gefühle Anderer voraus.

13) Fluß und Zusammenhang der Rede. Eine Rede ist fließend und zusammenhängend, wenn man auf keine Weise verhindert wird, das Ganze zu übersehen; wenn ein Theil mit dem andern unvermerkt und leise verknüpft ist und einer in den andern eingreift, und wenn das Gefühl durch keinen gewaltsamen Uebergang und durch keinen Sprung beleidigt wird.

14) Kraft (Energie), wo die, sowohl auf Ueberzeugung, als auf Rührung hinwirkenden, wichtigsten Momente in der Darstellung so berechnet und angebracht sind, daß man des Eindruckes des Ganzen zuversichtlich gewiß ist. Diese Kraft kann in der ganzen Ausführung und Behandlung sichtbar seyn; sie kann aber auch vorzüglich in einzelnen Partieen sich zeigen, die am meisten hervorgehoben werden sollen. Die weise Vertheilung und Steigerung dieser Kraft gehört zur stylistischen Kunst.

15) Reichthum und Fülle in der Vollendung, wo man aller aufs Gefühl wirkenden Begriffe und Bilder, unter denen ein Gegenstand

dargestellt werden soll, sich so bemächtigt hat, daß die Darstellung desselben umschließend, allgemein und erschöpfend ist. Der höchste erlaubte Grad dieser Fülle ist der ästhetische Luxus. (Nicht alle darzustellende Gegenstände verlangen und verstatten denselben; nicht immer kann die Armuth der Begriffe und die Einseitigkeit der Ausführung durch eine Uebertreibung des ästhetischen Luxus ersetzt werden.)

16) Zweckmäßigkeit. Für das Gefühlsvermögen ist ein jeder Zweck ein ästhetischer, d. h. ein solcher, der, durch die Darstellung des Gegenstandes, das Gefühl rühret. Wenn denn nun die stylistische Darstellung jene beabsichtigte Rührung des Gefühls hervorbringt; so wird zugleich das Gefühl der Zweckmäßigkeit angeregt und befriedigt.

17) Verhältnißmäßigkeit, wo das Gefühl die ebenmäßige Behandlung aller einzelnen Theile eines dargestellten Gegenstandes und das wohlberechnete Verhältniß der Sprache zum Gegenstande mit Wohlgefallen wahrnimmt.

18) Das Große. Sowohl das absolut Große, das über alle Vergleichung groß ist, als das relativ Große, dessen Begriff in uns durch Vergleichung mit andern Gegenständen sich bildet, wirken auf das Gefühl unmittelbar, die Größe mag nun physische (z. B. der Natur), oder intellectuelle (außerordentliche und genialische Anlagen), oder sittliche Größe (seltene sittliche Kraft) seyn. Die letzte Art der Größe übertrifft die vor-

hergehenden, und jene werden, nach ihrem Eindrucke aufs Gefühl, um so mehr verstärkt, je mehr sie mit der sittlichen Größe in Verbindung stehen. (Das Große wirkt zwar sehr stark auf das Gefühlsvermögen; doch steht es mit der Würde, die einem Gegenstande zukommen soll, in genauer Verbindung, und wirkt, vermittelst der Verbindung mit derselben, auch auf das Bestrebungsvermögen.)

19) Das Erhabene besteht, in Hinsicht aufs Gefühl, in der versinnlichten Unendlichkeit eines Gegenstandes. Das absolut Erhabene ist die Unendlichkeit selbst, die der Mensch nur im Ideale denkt und fühlt. Das relativ Erhabene ist erkennbar in allem, was der Unendlichkeit sich nähert und in der Annäherung an die letzten Ideale der Menschheit ausgedrückt wird. Das Erhabene hängt, eben wegen seiner Verbindung mit diesen Idealen, mit dem Sittlichen genau zusammen, und die äußere Natur kann blos dann erhaben genannt werden, wenn man sie als die sinnliche Umgebung einer übersinnlichen moralischen Welt und als den Schauplatz der Thätigkeit für die Kräfte freier Wesen denkt. In Beziehung also auf ihre Aehnlichkeit mit sittlichen Begriffen und auf ihre Fähigkeit, sittliche Gefühe in uns anzufachen, kommt der äußern Natur Erhabenheit zu. Das sittlich Erhabene nehmen wir wahr in dem Anstreben zur sittlichen Höhe und Kraft, vermittelst aller Kämpfe, Anstrengungen und Aufopferungen, welche die nothwendigen Bedingungen dieses Anstrebens sind.

20) Das Neue besteht in der Erfindung und originellen Verbindung von Wörtern, Begriffen, Ideenreihen und Bilderreihen, wie sie der Verstand und die Einbildungskraft bisher noch nicht gebrauchten und aufstellten. Je mehr das wahrhaft Neue ein Eigenthum des Genie's ist; je mehr es die gewöhnliche Ansicht und Darstellung der Gegenstände verändert und anders gestaltet: desto überraschender und tiefer ist sein Eindruck aufs Gefühl, und desto höher das Wohlgefallen, das wir darüber empfinden.

21) Das Kühne besteht in der gewagten Auswahl und in der ungewöhnlichen Zusammenstellung der Bilder und einzelnen Theile einer Rede unter sich zu Einem Ganzen. Es zeigt sich in der Verbindung und Gruppirung von Begriffen und Bildern, die an sich nicht verbunden sind und bisher noch nicht verbunden waren, und wirkt um so stärker, je mehr es, durch die augenblickliche Verlegenheit, in welche es versetzt, die Ansicht der größern Harmonie des Ganzen vorbereitet.

22) Das Ungewöhnliche und Wunderbare erschüttern, wenn ihre Darstellung zusammenhängend und kraftvoll ist, das Gefühl, und befriedigen dasselbe mehr, wenn sie durch die nachfolgenden Erscheinungen und Darstellungen verhältnißmäßig aufgelöset und entwickelt werden, als wenn sie in ihrer Unbegreiflichkeit stehen bleiben, oder wenn man den Knoten zerhauet (z. B. in Feenmährchen; Geistergeschichten ꝛc.)

23) Das Feierliche, wo durch die Umgebungen, unter welchen ein dargestellter Gegenstand erscheint, das Gefühl der höhern Wichtigkeit desselben in uns erweckt, und unser Gefühlsvermögen von Rührung und Ernst, bei der Wahrnehmung desselben, erfüllt wird. Es unterscheidet sich von dem Alltäglichen und Gewöhnlichen, und grenzt an das Ungewöhnliche und Wunderbare.

24) Der Contrast, wo das Gefühl, vermittelst der Darstellung, auf scheinbar entgegengesetzte Partieen in der Ansicht des Gegenstandes geleitet, zuletzt aber durch die, vermittelst des Contrastes vorbereitete und herbeigeführte, Harmonie befriedigt wird. Der Contrast ist gewöhnlich ein Erzeugniß des Witzes. Ist der Contrast wirklich, und kann er nicht aufgelöset werden; so ist auch der Eindruck aufs Gefühlsvermögen nicht mit Wohlgefallen verbunden.

25) Der Pathos ist die eigentliche Sprache der heftigen Leidenschaften und Affecten, um das Gefühl stark und mächtig zu erschüttern. Er muß mit Behutsamkeit gebraucht werden.

(Die Rührung des Gefühlsvermögens und das Wohlgefallen an dem dargestellten Gegenstande wird daher unaufhaltsam unterbrochen und verhindert: durch das Häßliche, Schwerfällige, Einförmige, Zweideutige, durch die verfehlte Anbringung von Licht und Schatten und durch die überladene und verunglückte Farbengebung; durch das Unähnliche; durch das Verstoßen

gegen das Uebliche, Schickliche und Angemessene; durch den Mangel an Lebhaftigkeit, oder durch ein erkünsteltes Feuer; durch den Mangel an Interesse, an Simplicität, an Delicatesse; durch das Abgebrochene und Affectirte; durch das Kraftlose, Wässerige, Lückenhafte, Ueberladene, Unzweckmäßige, Unverhältnißmäßige, Kleine, Niedrige, Alltägliche, Gewöhnliche, und durch alle Verfehlungen der angegebenen Eigenschaften (§. 186).)

§. 187.

γ) Forderungen des Bestrebungsvermögens an den Styl.

Das Bestrebungsvermögen enthält die letzten Gründe aller unsrer freien Thätigkeiten. Von ihm gehen die Entschlüsse zu Handlungen aus. Es müssen also den stylistischen Erzeugnissen gewisse Eigenschaften zukommen, wodurch der Wille zu Handlungen bestimmt wird, welche den Forderungen der Vernunft angemessen sind. Zu diesen Eigenschaften gehören folgende:

1) Die Würde im Style. Sie besteht in der Angemessenheit des dargestellten Gegenstandes zu den Gesetzen der Vernunft. Mag immer die Sprache ihren Reichthum aufbieten, um einen Gegenstand dem Menschen näher zu bringen; so wird sie auf ein sittliches Geschöpf vergeblich wirken, wenn der Gegenstand nicht mit den letzten Zwecken des Bestrebungsvermögens übereinstimmt und von der Vernunft verworfen wird. Das darstellende Wesen und der dar-

gestellte Gegenstand müssen daher mit einer Würde erscheinen, die das Interesse der Vernunft erregt.

2) Das Edle im Style. Es besteht in der Angemessenheit der Form zu dem Stoffe. Ein Stoff, der mit dem Zwecke der moralischen Welt in inniger Verbindung steht und die Forderungen der Vernunft befriedigt, muß auch in der Form so gehalten und dargestellt werden, daß man diese Form als die anpassendste und zweckmäßigste für den Gegenstand anerkennt, und daß die gebrauchten Wörter in der Sprache der civilisirten Stände getroffen werden.

(Dadurch, daß unter dem Bestrebungsvermögen nur zwei wesentliche Eigenschaften des Styls aufgeführt werden, wird nicht gemeint, als ob nicht das Große und Erhabene ꝛc. ebenfalls auf dieses Vermögen wirkten. Es bleibt keine Wirkung, die unmittelbar auf das eine Vermögen geschieht, blos auf dasselbe eingeschränkt; es theilt dieselbe den andern mit und erscheint dann selbst unter einer andern Modification. Nur nach dem, was jedes einzelen Vermögen, als solches, unmittelbar von dem Style für sich verlangt, ist diese Classification geschehen. A potiori fit denominatio.)

§. 188.

F) Lehre von den einzelnen stylistischen Gattungen und Formen, den prosaischen, dichterischen und rednerischen.

Da alles, was in die Sprachgebiete der Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit gehört, ausschließend und einzig mit der Form der Darstellung sich be-

schäftigt, und der Stoff, welcher dargestellt werden soll, aus den einzelnen Ankündigungen der drei geistigen Vermögen stammt; so kann auch der Grundsatz für die Eintheilung der einzelnen Formen der darzustellenden Stoffe zunächst nur nach der wahrgenommenen Thätigkeit der drei einzelnen geistigen Vermögen in Hinsicht der Verschiedenheit der, durch ihre Thätigkeit vermittelten, Stoffe aufgestellt werden. Die Vollkommenheit und Vollendung der Form, inwiefern dieselbe von Correctheit und Schönheit zugleich abhängt, und die Angemessenheit der Form zu dem Stoffe, inwiefern der Stoff vermittelst der Form so dargestellt erscheint, daß für ihn keine andere, als die gewählte, Form möglich zu seyn scheint, sind folglich dasjenige, was in der Theorie des Styls für die gesammten Sprachgebiete der Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit als allgemein gültig (als Gesetz der Form) aufgestellt wird. Der Stoff selbst aber, der dargestellt werden soll, wird entlehnt aus den mannigfaltigen einzelnen Theilen und aus den verschiedenen Feldern der menschlichen Erkenntniß (aus den einzelnen Wissenschaften), aus dem Reichthume der menschlichen Gefühle, und aus der unendlichen Verschiedenheit der menschlichen Triebe und Bestrebungen, so daß die Theorie des Styls blos festzusetzen hat, unter welchen Bedingungen einer stylistischen Form, vermittelst welcher der Stoff erscheint, Correctheit und Schönheit zukommen soll.

§. 189.

a) Classification der einzelnen Formen der Sprache der Prosa.

Der prosaische Styl enthält folgende einzelne Formen:

1) Geschäftsstyl. Wir stehen als Mitglieder und Bürger des Staates und als Theilnehmer eines gewissen Standes im Staate in gewissen, sowohl allgemeinen, als besondern Verhältnissen. Inwiefern nun der Kreis unsers Berufes uns gewisse Geschäfte ausschließend auflegt, zu deren Befolgung wir mit Nothwendigkeit verbunden sind; insofern müssen wir auch die Sprache auf dieses Geschäftsleben anwenden und sie nach unsern persönlichen Verhältnissen im Staatsleben gestalten. Aus dieser Behandlung der Sprache nach unsern Verhältnissen als Staatsbürger gegen Vorgesetzte, oder gegen Untergebene, oder gegen solche Personen, die mit uns in gleichen Verhältnissen stehen, oder auch gegen solche, die in ganz von den unsrigen verschiedenen Beziehungen leben, geht der sogenannte Geschäftsstyl hervor.

2) Briefstyl. Unsere persönlichen Verhältnisse können aber auch von der Art seyn, daß wir uns Abwesenden mittheilen, und unsere bisherigen Verhältnisse mit denselben, vermittelst der schriftlichen Unterhaltung, fortsetzen und erneuern. An die Stelle der mündlichen Unterhaltung tritt daher der Brief, der, je nachdem er die be-

stehenden Verhältnisse zwischen uns und den Abwesenden unterhalten soll, Wohlstandsbrief, vertrauliche Brief, didactischer Brief, oder Brief des Witzes und der Laune seyn kann. (Der Geschäftsbrief gehört ganz unter den Geschäftsstyl.)

3) Geschichtlicher Styl. Er entspringt aus dem Bedürfnisse, sowohl selbst erlebte Begebenheiten, als auch solche, die durch Nachrichten sich erhalten haben und auf uns gekommen sind, darzustellen. Es gehören daher die Gebiete der Vergangenheit und der Gegenwart gleichmäßig zum geschichtlichen Style.

4) Lehrstyl. Wir stehen endlich auch in solchen Verhältnissen, nach welchen wir die mannigfaltigen von uns eingesammelten Erfahrungen und Kenntnisse Andern mittheilen, und dadurch Andere belehren und unterrichten können. Der Lehrstyl kann sich daher über alle Theile der menschlichen Erkenntniß und des menschlichen Wissens verbreiten, um richtige und deutliche Begriffe davon in Umlauf zu bringen.

(Durch diese einzelnen Formen des prosaischen stylistischen Stoffes wird das Gebiet der Sprache der Prosa erschöpft.)

§. 190.

b) Classification der einzelnen Formen der Sprache der Dichtkunst.

Alle einzelne dichterische Erzeugnisse lassen sich unter folgenden vier Formen aufführen und darstellen:

1) die

1) die lyrische Form, welche zunächst den reinen Ausdruck der zum Bewußtseyn gelangten individuellen Gefühle enthält;

2) die didactische Form, in welcher Begriffe und Ideen der Vernunft, nach ihrer Vergesellschaftung mit bestimmten Gefühlen, im dichterischen Ausdrucke dargestellt werden;

3) die epische Form, welche Erscheinungen aus dem Kreise der Natur und Wirkungen der menschlichen Freiheit, nach der Auffassung derselben von dem Gefühlsvermögen und der schöpferischen Einbildungskraft, darstellt;

4) die dramatische Form, die den nothwendigen Zusammenhang menschlicher Handlungen in einer vollendeten ästhetischen Form darstellt, welche die Thätigkeit der handelnden Wesen selbst (ohne Wahrnehmung der Individualität des Dichters) versinnlicht und zur Einheit verbindet.

(Es giebt aber auch einzelne dichterische Formen, z. B. die Idylle, die poetische Epistel ꝛc., welche, je nachdem die Darstellung des Stoffes in denselben geschieht, unter mehrere Formen gebracht, und deshalb keiner der vier genannten Hauptformen der Dichtkunst zugetheilt werden können.)

§. 191.

c) Classification der einzelnen Formen der Sprache der Beredsamkeit.

Die einzelnen Hauptformen der Sprache der Beredsamkeit sind:

1) die geistliche Rede,
2) die weltliche Rede,

jede nach ihren Arten und Unterarten, je nachdem der Stoff entweder aus religiösen Begriffen und Ideen, oder aus den Vorgängen des wirklichen Lebens, und aus den besondern Verhältnissen der bürgerlichen Gesellschaft stammt.

§. 192.

d) Was allen einzelnen prosaischen, dichterischen und rednerischen Formen gemeinschaftlich zukommen muß.

Jeder Stoff, der durch die prosaische, dichterische oder rednerische Darstellung eine Form erhält, muß:

1) unter einer Form erscheinen, die ihm völlig genau anpaßt, und die ihn erschöpfend darstellt;

2) in einer von den drei Schreibarten gehalten werden, so daß der Charakter derselben in den wesentlichsten Theilen und Einzelnheiten der Form unverkennbar vorliegt;

3) entweder die niedern, oder die höhern Seelenkräfte hervorstechend, oder beide zugleich ebenmäßig beschäftigen und befriedigen, so daß, nach der Berechnung seiner Wirkung auf diese Vermögen, ihm auch die Eigenschaften zukommen müssen, welche als Forderungen dieser Vermögen aufgestellt worden sind.

§. 193.

e) Ob es noch, außer den drei Sprachen der Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit, und außer den drei Schreibarten, einen besondern vertraulichen, bildlichen, rührenden ꝛc. Styl gebe?

Wenn das Gebiet des prosaischen, dichterischen und rednerischen Stoffes durch die aufgestellten einzelnen prosaischen, dichterischen und rednerischen Formen erschöpft wird; so kann von einem besondern vertraulichen, bildlichen, rührenden, komischen, pathetischen ꝛc. Style nicht weiter die Rede seyn. Denn dies sind Eigenschaften der Formen, die nicht ausschließend Einer Gattung des Styls zukommen, sondern die, nur freilich bald mehr, bald weniger, in allen Gattungen anwendbar sind. Das Naive, das Komische, das Rührende, das Witzige ꝛc. in der Form sind bereits als Forderungen entweder der niedern, oder der höhern geistigen Vermögen dargestellt worden, und müssen in denjenigen Formen getroffen werden, welche, unter dem Einflusse und der Thätigkeit jener Vermögen und nach der sichern Berechnung des Eindruckes auf diese Vermögen, hervorgebracht worden sind. Dies ergiebt sich schon daraus, weil die Form es vermittelt, daß ein Stoff naiv, komisch, rührend, pathetisch ꝛc. erscheint; denn der Stoff an sich (d. i. die Masse der einzelnen Begriffe, Gefühle und Triebe, welche stylistisch dargestellt werden), hat nichts Komisches, Naives, Rührendes ꝛc. in sich.

8.

Gedrängte Uebersicht des Gebietes der Sprache der Prosa.

§. 194.

Maasstab für die Behandlung der einzelnen prosaischen stylistischen Formen.

Da bereits die allgemeinen ästhetischen Grundsätze für die Darstellung der stylistischen prosaischen Formen und für die Verbindung der Form mit dem Stoffe aufgeführt worden sind; so werden hier die vier einzelnen Gattungen des prosaischen Stoffes: der Geschäftsstyl, der Briefstyl, der geschichtliche Styl und der didactische Styl, nach folgendem Maasstabe behandelt:

a) Es müssen überall die Untergattungen der Hauptgattung bestimmt angegeben, aus einander abgeleitet, zu einer lichtvollen Uebersicht geordnet und in ihr gegenseitiges Verhältniß zu einander gebracht werden. Nur durch die Aufführung dieser Untergattungen kann das ganze Gebiet der Gattung selbst am leichtesten übersehen werden.

b) Es müssen die jeder Gattung des stylistischen Stoffes eigenthümlichen Regeln und Bedingungen aufgestellt werden, durch welche das Wesen dieser Gattung erschöpft und der eigenthümliche Charakter derselben festgehalten und durchgeführt wird.

c) Es müssen die besondern Eigenschaften, welche den stylistischen Erzeugnissen aus diesen einzelnen Gattungen zukommen sollen, und wie sie in den Forderungen der höhern und der niedern geistigen Vermögen enthalten sind, in den einzelnen stylistischen Aufsätzen sichtbar werden, so daß man den Gehalt der stylistischen Form, nach dem Maasstabe der Forderungen der geistigen Vermögen, prüfen und beurtheilen kann.

d) Es muß diejenige von den drei Schreibarten, welche für die Darstellung des stylistischen Stoffes die angemessenste zu seyn scheint, angegeben, und festgesetzt werden, ob man nicht auch zwischen zwei Schreibarten (z. B. zwischen der niedern und mittlern, oder zwischen der mittlern und höhern) wählen könne. — Wo möglich muß jedesmal ein Beispiel für jede stylistische Untergattung beigebracht werden.

A) Geschäftsstyl.

§. 195.

1) Begriff des Geschäftsstyles.

Unter den Geschäften verstehen wir überhaupt diejenigen Aeußerungen unsrer Thätigkeit, die von

dem Kreise unsrer Verhältnisse, in welchen wir als Bürger des Staates stehen, abhängig ist. So viel es Verhältnisse des bürgerlichen Lebens giebt; so viel verschiedenartige Geschäfte giebt es auch. — Insofern wir uns nun, in Angemessenheit zu jenen Verhältnissen, andern Mitgliedern des Staates mitzutheilen haben, und diese Mittheilung nicht anders, als durch den mündlichen oder schriftlichen Ausdruck möglich ist; insofern giebt es einen Geschäftsstyl, oder eine eigenthümliche Gestaltung unsers schriftlichen Ausdruckes, welche unsrer Stellung in den bürgerlichen Verhältnissen und unsrer Thätigkeit in den Geschäften entspricht.

§. 196.

2) Untergattungen des Geschäftsstyles.

Die Geschäfte, welche aus den mannigfaltigen Verhältnissen des bürgerlichen und Staatslebens hervorgehen, können öffentliche oder Privatgeschäfte seyn. Nach dieser allgemeinen Eintheilung des Geschäftsstyles erhalten wir folgende Untergattungen des Geschäftsstyles:

A) Styl für die öffentlichen Geschäfte (höherer Geschäftsstyl). Er faßt die Verhandlungen in sich, welche als öffentliche Angelegenheiten des Staates die Mitglieder desselben interessiren. (Er heißt auch deshalb der Curial- oder Canzleistyl.) Die Untergattungen desselben sind:

a) Der Hofstyl, welcher die Verhältnisse bezeichnet,

in denen ein Staat gegen die andern Staaten, und gegen seine eigenen Bürger steht;

α) der auswärtige Hofstyl, wohin sowohl die öffentlichen Verhandlungen und gegenseitigen Bekanntmachungen der einzelnen Staaten (z B. Bündnisse, Vergleiche, Unterhandlungen, Verträge, Manifeste, Kriegserklärungen, Friedensschlüsse ꝛc.), als die geheimen Negociationen der Minister und Gesandten mit fremden Höfen und Staaten gehören. Sein Hauptzweck muß die Aufrechthaltung der Rechte eines Staates und die Vermehrung der wahren Wohlfahrt seiner Mitglieder seyn;

β) der innere Hofstyl, wohin

αα) die Verhandlungen der Regierung mit den Bürgern ihres eigenen Staates (z. B. Wahlcapitulationen; Landtagsordnungen; Recesse; Vergleiche mit gewissen Ständen; die schriftlich festgesetzten Steuern und Abgaben; die Privilegien; die Monopole; die Patente; Rescripte; Mandate; Decrete; Begnadigungen; Kabinetsbefehle; Bestallungen ꝛc.) gehören, inwiefern die Regierung den einzelnen Theilen und Gliedern des Staates ihren Willen dadurch bekannt macht.

ββ) die Verhandlungen der Unterthanen mit der Regierung (z. B. Bittschriften;

Memoriale; Klagen; Gesuche; Berichte; Anhaltungsschreiben; Beschwerden ꝛc.)

b) Der Gerichtsstyl, welcher die rechtlichen Verhältnisse der Mitglieder eines Staates unter sich selbst bestimmt, ausgleicht und entscheidet, und dies nach den geltenden Gesetzen und im Namen der höchsten Gewalt im Staate. Dahin gehören: Citationen; Protocolle; Decrete; Relationen; Steckbriefe; Klageschriften; Anfragen; Pässe; Kundschaften; Lehrbriefe; Geburtsbriefe; Bescheinigungen; Depositа; Protestationen; Appellationen; Läuterungen; Repliken; Dupliken; Exceptionen; Deductionen; Attestate; Consense; Contracte (Wechsel-, Pfand-, Schuld-, Mieth-, Kauf- und Pachtcontracte); Vollmachten; Testamente; Trauscheine; Todtenscheine ꝛc. Der Gerichtsstyl erhält sein Interesse durch seinen Einfluß auf die Wohlfahrt, auf das Eigenthum, auf die Ehre und auf die Sicherheit aller Staatsbürger. Er ist der Ausleger der bestehenden Gesetze in den einzelnen streitigen Fällen.

B) Styl für die Privatgeschäfte (niederer Geschäftsstyl). Er umschließt die Privatverhältnisse im bürgerlichen Leben, welche auf Angelegenheiten sich beziehen, die, ohne Mitwirkung eines Gerichtshofes, zwischen den Staatsbürgern, als solchen, selbst verhandelt und berichtigt werden

können. Dazu gehören: Quittungen; Obligationen; Zeugnisse; Abschiede; gemeinschaftliche Uebereinkunft zu gewissen Verbindlichkeiten (Reglements); Avertissements in Zeitungen ꝛc. Selbst der Geschäftsbrief, welcher unmittelbar mit den Berufsgeschäften eines jeden in Verbindung steht, gehört hierher, weil er mit dem eigentlichen Briefe (wie dieser in dem Briefstyle charakterisirt wird) nichts als Ueberschrift und Unterschrift, und überhaupt nur die allgemeinsten Merkmale der äußern Form, gemein hat.

(Der niedere Geschäftsstyl kann wieder mehrere Untergattungen haben, je nachdem er die Geschäfte der verschiedenen einzelnen Stände im Staate betrifft. So giebt es einen besondern juristischen, militairischen ꝛc. Styl.)

§. 197.

3) Das Eigenthümliche des Geschäftsstyles. (Eigenheiten desselben in der Terminologie, im Periodenbaue und in der Courtoisie.)

Keine Gattung des Styls hat so viel Eigenthümliches und Unterscheidendes von den andern Gattungen des Styls, als der Geschäftsstyl.

a) Er hat Eigenheiten und Kunstausdrücke, welche die besondere **Terminologie** desselben bilden. Er hat sogar mehrere Archaismen beibehalten, die an die Zeiten seines Ursprungs erinnern, weil er im Ganzen nicht mit den Verbesserungen der

übrigen Gattungen des Styls gleichen Schritt hielt, sondern hinter denselben zurückblieb. Er nimmt nicht selten auch die in den verschiedenen einzelnen teutschen Provinzen vorkommenden Ausdrücke (Provinzialismen), welche die hochteutsche Sprache für fehlerhaft erklärt, in sich auf. Dennoch könnte er allmählig davon gereinigt werden, weil es weder in dem Geiste der Gesetze eines Landes, noch in der Art der Darstellung derselben liegt, daß diese schwerfälligen Formen beibehalten werden müßten. Namentlich sollten die ausländischen Wörter ganz aus demselben verdrängt werden, weil unsere Sprache theils nicht so arm ist, daß sie jene ausländischen Wörter nicht durch einheimische ersetzen könnte, theils weil der Geschäftsstyl so oft zu Personen aus den verschiedenen Ständen spricht, die jene Wörter und Formen entweder gar nicht, oder doch nicht deutlich verstehen. Noch widerlicher würde der Gebrauch der Neologismen in demselben seyn, die mit der Würde und dem Nachdrucke des Geschäftsstyles nicht vereinigt werden können.

b) Er hat aber auch Eigenheiten in seinem Periodenbaue. Zwar darf dieser Periodenbau nicht gegen die Gesetze der Correctheit der Form (nicht gegen Grammatik und Logik) verstoßen; allein von Seiten der Schönheit der Form wird er gewöhnlich sehr vernachlässigt, und muß auch hinter den übrigen Gattungen des Styls in dieser Hinsicht zurückbleiben. Obgleich man das letztere zugeben kann; so folgt doch daraus keineswegs,

daß die große und widerliche Weitschweifigkeit und Schwerfälligkeit, so wie die im Geschäftsstyle gewöhnlich herrschende Dunkelheit, demselben wesentlich zukommen müßten. Diese Weitschweifigkeit, Schwerfälligkeit und Dunkelheit sind nicht nur außerwesentliche Merkmale des Geschäftsstyles; sie sind sogar wirkliche Fehler, die gewöhnlich aus der Vernachlässigung des Studiums der teutschen Sprache, aus einer mechanisch gewordenen Fertigkeit in dergleichen Arbeiten, und aus der blinden Anhänglichkeit an dem veralteten, einmal hergebrachten Zuschnitte der äußern Form der Geschäftsaufsätze hervorgehen. Durch diese Fehler wird aber der Geschäftsgang aufgehalten und erschwert, und nicht selten die Intrigue und Kabale, zum Schaden der dabei betheiligten Individuen, befördert. — Sollen diese Fehler vermieden und allmählig entfernt werden; so muß eine verbesserte Form des Geschäftsstyles von den höhern Landescollegien ausgehen, wie denn unter Friedrich 2, Joseph 2, Friedrich Wilhelm 3, Alexander 1, und Maximilian Joseph in den preußischen, östreichischen, russischen und bayrischen Kabinetsordren, so wie in dem östreichischen und preußischen Gesetzbuche, die Spuren eines bessern Geistes in dem Geschäftsstyle sichtbar geworden sind. Hauptsächlich sollten angehende Geschäftsmänner das Studium der teutschen Sprache wissenschaftlich betreiben, wovon die Folgen bald im Geschäftsstyle sich zeigen würden.

c) Dem Geschäftsstyle ist aber auch

das Beibehalten einer gewissen herkömmlichen Courtoisie eigen. Unter Courtoisie versteht man nämlich das bestimmte Festhalten der, durch gewisse angenommene Ausdrücke und Formeln gewöhnlichen, Bezeichnung der äußern Würde und gegenseitigen Verhältnisse der verschiedenen Staatsmitglieder gegen einander selbst, gegen das Oberhaupt des Staates, gegen Behörden und vorgesetzte Staatsbeamtete, ohne weder aus Unwissenheit, noch aus Absicht gegen die einmal hergebrachten Formen der Convenienz zu verstoßen. Es werden also im Geschäftsstyle die Abstufungen, welche durch die verschiedenen Stände und Classen eines Volkes in Hinsicht des Ranges und der amtlichen Stellung der Individuen nach ihren gegenseitigen Verhältnissen, herkömmlich sind und statt finden, mit Sorgfalt beobachtet und festgehalten, welche im vertraulichen Umgange des Privatlebens und im freundschaftlichen Briefe entweder sehr vermindert, oder größtentheils beseitigt worden sind. — Das Aneignen des Styls der Courtoisie hat allerdings etwas Beschwerliches und Trockenes, und der Gebrauch desselben ist an die Fesseln eines gewissen Mechanismus gebunden. Allein weil das Beobachten und Festhalten desselben noch immer in die Bezeichnung der bestehenden Verhältnisse zwischen den verschiedenen Ständen eines Volkes gehört; weil es ferner nicht von der Willkühr und den Ansichten einzelner Menschen abhängt, über diese herkömmlichen Formen sich hinwegzusetzen und sie eigenmächtig umzuändern; so muß die Cour-

toisie im Geschäftsstyle so lange beibehalten werden, bis von Seiten der Regierungen und der Vorgesetzten der verschiedenen Stände selbst die Veränderungen und Milderungen derselben veranstaltet werden.

§. 198.

Fortsetzung. Regeln für den Gebrauch der Courtoisie im Geschäftsstyle.

Im Allgemeinen zeigt sich die Courtoisie im Geschäftsstyle theils in gewissen angenommenen Titeln, deren sich Individuen und Collegien gegen einander bedienen, und wodurch sie ihr gegenseitiges Verhältniß bezeichnen; theils in gewissen hergebrachten Wendungen und Formen des Ausdruckes, die zur Einkleidung, zur Einleitung, zu den Uebergängen und zu dem Schlusse der Aufsätze des Geschäftsstyles gehören. Anders nämlich sind die Ausdrücke, deren sich die Regierung bedient; anders die, welche die Collegia gegen die Unterthanen, oder die Unterthanen gegen die Collegia, gegen die verschiedenen Gerichtsstände und gegen die Regierung gebrauchen. — In Hinsicht auf den besondern Gebrauch der Courtoisie:

a) darf sie nicht Verstöße gegen die Grammatik und gegen die Sprachreinigkeit und Sprachrichtigkeit enthalten. Teutsche Fürsten und Collegia können kein Wohlgefallen an Sprachfehlern finden, die gegen den Geist der Nationalsprache verstoßen;

b) darf sie nicht in eigentlichen Unsinn (in Verstöße gegen die Logik) ausarten. Die Convenienz kann berücksichtigt werden, ohne das Unvernünftige und Vernunftwidrige festzuhalten;

c) soll sie in den in einem Lande eingeführten Titulaturen und Formen nichts eigenmächtig ändern, und dieselben weder aus Schmeichelei und Unwissenheit verstärken und übertreiben, noch aus Dünkel und Anmaßung vermindern. Sie soll weder kriechend und schmeichlerisch werden, und dadurch das Gefühl der eigenen persönlichen Würde verletzen; noch die Verhältnisse der Unterordnung der einzelnen Mitglieder der verschiedenen Stände vernachlässigen, und sich darüber eigenmächtig erheben;

d) soll der, welcher in den Fall kommt, dieselbe in Geschäftsaufsätzen anwenden zu müssen, damit er weder durch das zu Viel, noch durch das zu Wenig anstoße, erfahrene Geschäftsmänner um Rath fragen;

e) soll sie zunächst auf die öffentlichen Geschäfte und auf die unmittelbaren Dienstsachen sich beziehen, wo die herkömmlichen Formen zwischen den einzelnen Gliedern der verschiedenen Stände beibehalten werden müssen; in Privatgeschäften aber, welche der Untergebene mit seinen Vorgesetzten zu verhandeln hat, soll er desjenigen Tons sich bedienen, welchen dieselben in der persönlichen Unterhaltung ihm erlauben, und wozu sie ihn berechtigt haben, ohne doch in Ver-

traulichkeiten zu fallen, oder die Grenzen der Abhängigkeit zu überschreiten. So hell und liberal auch der Vorgesetzte denken mag; so muß doch zwischen ihm und seinem Untergebenen immer noch eine Abstufung bleiben und im schriftlichen Ausdrucke sichtbar werden. — Minder streng werden diese Formen der Courtoisie gegen Personen beibehalten, die zwar dem Range nach über uns stehen, denen wir aber auf keine Weise untergeordnet sind;

f) sollte sie schriftlich nie gezwungener und steifer ausfallen, als man in der mündlichen Unterhaltung sich ihrer bedienen würde, weil überhaupt die letztere das höchste Gesetz für die erstere ist. Doch darf sie da, wo sie, nach einer stillschweigenden Uebereinkunft, zwischen zwei Personen in der mündlichen Unterhaltung weggelassen wird, nicht in den öffentlichen Geschäftsaufsätzen zwischen denselben Personen ganz beseitigt werden.

(Die Titulaturen haben in den letzten Jahrzehnten einigermaßen sich geändert, und zwar sind sie erhöht und vermehrt worden, je nachdem man gewisse Wörter und Ausdrücke, deren man dabei sich bedient, nun in einer allgemeinern Beziehung und Anwendung gebraucht. Besonders muß man die einem jeden Stande eigenthümlichen Bezeichnungen und Rangstufen nicht vernachlässigen, (bei dem Adel: Hochwohlgebohren; Hoch- und Wohlgebohren; Hochgebohren; bei der Geistlichkeit: Hochwohlehrwürdig; Hochehrwürdig; Hochwürdig; bei den Civilisten: Hochedel;

Hochedelgebohren; Wohlgebohren; Hochwohlgebohren; — bei regierenden Grafen: Erlaucht; bei regierenden Herzogen, Fürsten ꝛc.: Durchlauchtigster Herzog (Fürst), Gnädigster Fürst und Herr ꝛc.; bei Großherzogen und Prinzen königlichen Geblütes: königliche Hoheit; bei Königen und Kaisern: königliche oder kaiserliche Majestät; — auch muß man im Contexte dieselben Ausdrücke beibehalten, welche in der Ueberschrift gewöhnlich sind, so wie in der Unterschrift ebenfalls derjenige Ausdruck vorkommen muß, der dem in der Ueberschrift angedeuteten Titel entspricht. — Das: Hochdieselben, Hochdenenselben, Dero ꝛc. wird im Contexte jetzt ungleich seltener, als ehemals, gebraucht, und gewöhnlich mit bequemern Formen vertauscht; z. B. Ihnen, gnädiger Herr ꝛc. — In Hinsicht auf die äußere Einrichtung der Geschäftsaufsätze muß man bemerken, daß das Papier nicht befleckt seyn und nicht durchschlagen darf; daß man nichts darin streicht und radirt; daß man leserlich schreibt, keine mit Bleistift gezogenen Linien sichtbar werden läßt, nichts abkürzt, nichts einschaltet, mit Vor- und Zunamen sich unterschreibt, nicht mit Löschpapier und Streusand trocknet, einen Bruch an der linken Seite läßt ꝛc.

§. 199.

4) Besondere Eigenschaften, welche dem Geschäftsstyle nach den Forderungen der geistigen Vermögen zukommen müssen.

Damit man eine Uebung und Sicherheit in der Verfertigung der Geschäftsaufsätze erhalte, werden keine

keine ungewöhnlichen geistigen Anlagen und Talente erfordert, weil vieles im Geschäftsstyle einförmig und mechanisch ist und bleibt. Wenn nur das Gedächtniß an die gewöhnlichen und hergebrachten Ausdrücke sich gewöhnt, und der Verstand die allgemeinen Formen des Geschäftsstyls gefaßt hat; so werden die übrigen Seelenkräfte wenig dabei in Thätigkeit gesetzt. Doch wird der Mann von Talenten und Geist auch den Erzeugnissen des Geschäftsstyls ein solches Gepräge geben, das ihn vortheilhaft vor den Arbeiten des Mittelkopfes auszeichnet. Besonders wird seine bessere Form in der geschmackvollen Behandlung des Gegenstandes sich zeigen, ob es gleich bei dem Geschäftsstyle keineswegs zunächst auf die Anwendung der ästhetischen Eigenschaften ankommt. Nur aller Härten im Ausdrucke, aller absichtlichen Ausdehnungen, aller erkünstelten Unbestimmtheiten wird er sich enthalten, und dem Ganzen so viel Wohlklang und Einheit geben, als es mit dem Ernste des Gegenstandes vereinbar ist.

Da der Geschäftsstyl zunächst Ueberzeugung von der Wahrheit des dargestellten Gegenstandes hervorbringen soll; so sind auch die Forderungen des Vorstellungsvermögens die wichtigsten, die an denselben geschehen. Dahin gehört: Einheit in der Entwerfung und Durchführung des Planes; grammatische und logische Correctheit; Natürlichkeit; Vollständigkeit; Ordnung; Treue; Deutlichkeit; Bestimmtheit; Klarheit;

Haltung des Charakters, und möglichste Kürze.

Das Gefühlsvermögen fordert: Leichtigkeit im Ausdrucke, mit Ausschließung alles Schwerfälligen, Dunkeln und Trockenen; Ueblichkeit und Schicklichkeit in der Wahl der einzelnen Ausdrücke; Lebhaftigkeit und Interesse, so weit es der Gegenstand verstattet; Einfachheit, Kraft, und Verhältnißmäßigkeit in der Darstellung selbst.

Das Bestrebungsvermögen verlangt: Würde und Ernst in der Behandlung, und eine edle Darstellung, die sowohl dem Gegenstande selbst, als den schreibenden Personen, und den Personen angemessen ist, welche die Angelegenheit des Geschäftsaufsatzes betrifft.

Von den rhetorischen Figuren müssen alle diejenigen im Geschäftsstyle hinwegfallen, die zunächst zur Beschäftigung und Befriedigung der Einbildungskraft und zur Erweckung des Witzes und Scharfsinnes dienen; nur bisweilen wird man die Figuren für Gedächtniß und Aufmerksamkeit gebrauchen können.

§. 200.

5) Welche von den drei Schreibarten im Geschäftsstyle zu wählen sey.

Die höhere Schreibart bleibt zunächst von allen Verhandlungen in den bürgerlichen Geschäften ausgeschlossen, und ist im Geschäftsstyle ganz unan-

wendbar. Die niedere Schreibart hingegen ist, ihrem Charakter nach, die eigentliche Schreibart für den Geschäftsstyl. Doch kann bisweilen, besonders in dem höhern Geschäftsstyle und bei den Verhandlungen zweier Staaten mit einander, die mittlere Schreibart angewandt werden, wie sie auch in mehrern neuern Noten und Staatsschriften der europäischen Höfe gebraucht worden ist.

§. 201.

6) Der Geschäftsbrief gehört zum Geschäfts- und nicht zum Briefstyle.

Der Geschäftsbrief muß sowohl dem Gegenstande, als der Einkleidung, den Uebergängen, den Wendungen und Titulaturen nach, ganz nach den allgemeinen Regeln für den Geschäftsstyl bearbeitet werden. Er hat nämlich mit den übrigen Gattungen des Briefstyls nichts als die äußere Einrichtung, keineswegs aber den Ton und den Gegenstand der Darstellung gemein, und kann daher nicht nach den Regeln für die einzelnen Gattungen der Briefe gearbeitet werden.

§. 202.

7) Beispiele aus dem Geschäftsstyle.

Aus dem höhern Geschäftsstyle gehören hieher: Manifeste; Friedensschlüsse; ministerielle Noten; Kabinetsordren; Abschnitte aus Gesetzbüchern; Protocolle; gerichtlich bestätigte Contracte ꝛc.

Aus dem niedern Geschäftsstyle gehören hieher: Obligationen; Quittungen; Zeugnisse; Abschiede; Reverse; Vollmachten; Annonçen; Avertissements; Anfragen ꝛc. Z. B.

Obligation über ein Capital von 500 Thalern.

Reichsthaler Fünfhundert im Golde erhielt ich Endesunterzeichneter von dem Herrn — — in — als ein Capital, welches ich jährlich mit 4 pr. C. zu verzinsen, und, nach vorhergegangener Aufkündigung von einem Vierteljahre, sogleich baar wieder zu bezahlen verspreche. Darüber habe ich diesen Schein ausgestellt. N. d. 24. März 1830.

Johann Friedrich N.

Quittung über ein bezahltes Capital.

Ich Endesunterschriebener bekenne, daß mir Herr — — diejenigen fünfhundert Gulden, welche ich ihm am 10. October 1828 als ein Darlehn übergeben habe, nebst zwanzig Gulden jährliche Interessen, heute richtig und baar bezahlt und dadurch seine Schuld bei mir ganz abgetragen hat.

N. d. 23. März 1830. Heinrich — —

Zeugniß.

Vorzeiger dieses, Friedrich Joseph N., hat bei mir Unterzeichnetem 2 Jahre als Schreiber sich fleißig, redlich und gesittet betragen und nichts zu Schulden kommen lassen. Er hat, seines fernern Unterkommens wegen, mich um ein Zeugniß seiner Aufführung in meinem Hause gebeten, welches ich ihm um so williger gebe, da ich kein Bedenken trage, ihn, seiner schönen Hand, seines Fleißes und seiner

Pünctlichkeit wegen, jedem zu empfehlen, der seiner Dienste bedürfen könnte.

N. den — D. Karl Friedrich — Rechtsconsulent.

Vollmacht.

Vorzeiger dieses, Herr N., hiesiger Privatgelehrter, wird hierdurch von mir Endesunterzeichnetem bevollmächtigt, in meinem Namen die gefälligen jährlichen Interessen von vierzig Thalern bei Herrn N. zu erheben, und ihm dieses als einstweilige Quittung über diese Interessen zu übergeben.

N. den — N. N.

Annonçen *).

a) einer Eheverbindung.

Wir halten es für Pflicht, unsern Verwandten und Freunden unsere gestern vollzogene eheliche Verbindung bekannt zu machen und sie um die Fortdauer ihrer wohlwollenden Gesinnungen gegen uns zu bitten. N. den 20. Nov. 1830.

Ludwig Wilhelm K.
Henriette Juliane K. gebohrne M.

b) eines Todesfalles.

Ich verlor heute am Scharlachfieber meinen hoffnungsvollen Sohn Wilhelm in seinem neunten Jahre. Ich ersuche die, welche die Größe meines Verlustes kennen, das Gefühl desselben nicht durch ihre Beileidsbezeugungen zu vermehren.

N. den 10. Dec. 1830. N. N.

---

*) Bei Annonçen, die in öffentliche Blätter eingerückt werden, muß man so einfach und kurz als möglich schreiben. Alles Gespielte, Ueberspannte und Romanhafte hat da nicht seinen Platz.

§. 203.

B) Briefstyl.

1) Begriff des Briefstyles.

Da der Brief eine Anrede an eine oder an mehrere abwesende Personen ist, um das zwischen uns und ihnen bestehende Verhältniß zu erhalten und den daraus entspringenden Verbindlichkeiten Genüge zu leisten, oder auch um ein neues Verhältniß zwischen uns und ihnen anzuknüpfen; so denken wir uns unter dem Briefstyle diejenige Gattung des schriftlichen Ausdruckes, welche zwischen uns und abwesenden Personen die Stelle der mündlichen Unterhaltung, nach allen aus unsern gegenseitigen Verhältnissen hervorgehenden Schattirungen, vertritt.

§. 204.

2) Untergattungen des Briefstyls.

Man könnte den Briefstyl nach der Form der Briefe in Billets, eigentliche Briefe und Sendschreiben eintheilen; dadurch würden aber keine wesentlichen Merkmale der einzelnen Gattungen des Briefstyls angegeben werden. Wir theilen daher den Briefstyl, mit Uebergehung der Geschäftsbriefe (§. 201),

a) in Briefe des Wohlstandes (der Convenienz);

b) in Briefe der Vertraulichkeit;

c) in Briefe des Witzes und der Laune;

d) in belehrende (didactische, wissenschaftliche) Briefe.

§. 205.

a) Wohlstandsbriefe.

Unter dem Wohlstande denken wir uns ein solches öffentliches Betragen, das den eingeführten Verhältnissen, dem guten gesellschaftlichen Tone, den feinern Sitten, und der unter den verschiedenen Volksclassen angenommenen Lebensart angemessen ist. Es ist das Festhalten der angenommenen Formen der Convenienz; allein nur in Hinsicht auf unser persönliches Verhältniß gegen diejenigen, mit denen wir nach unsern Familienverbindungen und nach unserm Amte und Stande zu thun haben. Sobald wir unser bürgerliches Verhältniß gegen dieselben ausdrücken wollen; so müssen wir für diesen Ausdruck die Form des Geschäftsstyls wählen. Sobald wir aber mit denselben Personen, doch außerhalb unserer Geschäfte und der daraus hervorgehenden Verhältnisse, Briefe wechseln; sobald befinden wir uns im Gebiete der allgemeinen Convenienz, deren Ausdruck der Wohlstandsbrief ist. Zu diesem Gebiete gehört denn alles, was wir der eingeführten Sitten, des guten Tones und der angenommenen Lebensart wegen thun, und was man in allen diesen Rücksichten stillschweigend von uns erwartet, ohne daß wir doch, unsern bürgerlichen Verhältnissen nach, dazu gezwungen, oder auch nur veranlaßt werden können. Es gehören daher zu den Wohlstandsbriefen: Danksagungsbriefe für erzeigte Gefälligkeiten, für Verwendungen in unsern Angelegenheiten, für Theilnahme an unserm

Schicksale; Glückwünschungsbriefe an Vorgesetzte und Bekannte, wenn sie in eine höhere Stelle rücken, oder wenn in ihren Familien irgend eine frohe Begebenheit (z. B. eine Vermählung, eine Geburt, eine Genesung von Krankheiten ꝛc.) sich zugetragen hat; Condolenzbriefe, welche durch traurige Privat- und Familienangelegenheiten (durch Todesfälle ꝛc.) veranlaßt werden; Anwünschungsbriefe (z. B. Geburtstags- und Neujahrsbriefe ꝛc.). Die Wohlstandsbriefe nähern sich also in den meisten Fällen dem Geschäftsbriefe, bezeichnen aber ein dem Geschäftsleben außerwesentliches und blos persönliches Verhältniß gegen die Personen, an welche man schreibt. Der Ausdruck der in ihnen herrschen soll, ist daher dem vertraulichen Briefe verwandt, weil in denselben unsere Gefühle der Achtung, der Verehrung, der Dankbarkeit und Anhänglichkeit an Personen sich zeigen sollen, welche wir in unsere Geschäftsverhandlungen mit denselben Personen nicht aufnehmen können; doch sind sie dadurch von dem Empfindungsbriefe wieder verschieden, daß sie nicht unbedingt die Sprache des Gefühls und der Vertraulichkeit führen dürfen, sondern jedesmal an einen bestimmten Gegenstand, an eine gegebene Veranlassung gebunden sind, die uns zur Abfassung derselben auffordert. — Die Wohlstandsbriefe können also nicht von uns verlangt, wohl aber von unserer persönlichen Stellung und von unserer Bekanntschaft mit der eingeführten Convenienz und guten Lebensart

erwartet werden. In vielfacher Hinsicht bleibt ihre Abfassung mit Schwierigkeiten verbunden; denn der Stoff (die äußere Veranlassung dazu) ist gewöhnlich so dürftig und einförmig, daß er nicht hinreichende Materialien zur Ausführung darbietet, und die Form derselben ist durch die conventionellen Rücksichten beschränkt, welche nicht die annähernde und herzliche Sprache des vertraulichen Briefes verstatten. Ueberhaupt ist also die kunstvoll angelegte und durchgeführte Mischung des Conventionellen (in Hinsicht auf die Person) mit dem Ausdrucke des vertraulichen Briefes (in Hinsicht auf die Darstellung) ein vorzügliches Hinderniß des Gelingens dieser Briefe, die gewöhnlich an den Klippen der übertriebenen Theilnahme, der sichtbaren Erkünstelung des ausgedrückten Gefühls, oder der trockenen Kälte, des unnöthigen und überladenen Schmuckes in der Einkleidung und der ermüdenden Weitschweifigkeit und Ausführlichkeit in der Behandlung des einförmigen Stoffes, scheitern. Selten werden sie mit Neigung geschrieben; selten mit gehöriger Aufmerksamkeit gelesen. Sie sind die undankbarsten unter allen Briefen. Dennoch gehört zu ihrer Verfertigung eine genaue Bekanntschaft mit dem Tone und den Sitten der höhern Stände, mit der Gesinnung der Person, an welche man schreibt, so wie eine Fertigkeit und Gewandtheit im Ausdrucke, durch welchen man der muthmaßlichen Stimmung und Empfindung des Empfängers, im Augenblicke des Empfanges, zu begegnen sucht.

§. 206.

b) Vertrauliche Briefe.

Der vertrauliche Brief hat die Bestimmung, daß er den natürlichen, wohlwollenden, einfachen und herzlichen Zustand unsers Gefühls gegen Personen ausdrückt, die uns, wegen ihrer gesellschaftlichen, häuslichen und freundschaftlichen Verhältnisse gegen uns, sehr werth und theuer sind. Der vertrauliche Brief soll also unsere Verhältnisse und Verbindungen mit abwesenden Freunden, Verwandten, Aeltern, Gatten, Geliebten, Kindern, Geschwistern, Erziehern und Wohlthätern erhalten und erneuern, und an die Stelle der mündlichen Unterhaltung mit denselben treten. Er hat daher, unter allen Gattungen des Briefstyls, den größten Umfang. Der ganze Kreis des häuslichen Lebens; alle die unzähligen Fälle, die in unsern Privatverhältnissen eintreten; alle die verborgenen und geheimen Freuden und Schmerzen der Liebe und der Freundschaft; alle Kümmernisse der älterlichen Sorgfalt; alle Ergießungen der kindlichen Zärtlichkeit; alle wohlwollende Rathschläge; alle gutgemeinte Warnungen; alle freundschaftliche Winke; alle ahnungsvolle Besorgnisse; alle frohe Aussichten und Erwartungen für die Zukunft; alle unaufhaltbare und aus dem Drange eines innern Bedürfnisses hervorgehende herzliche Mittheilungen; jede durch das natürliche Gefühl der gegenseitigen Anhänglichkeit veranlaßte Fortsetzung der Verbindungen zwischen Lehrern und Zöglingen: alle diese unerschöpflichen Quellen und mannigfaltigen Abstufun-

gen und Schattirungen der menschlichen Gefühle hat der vertrauliche Brief darzustellen. Da er nun ein so reichhaltiges Gebiet hat; so muß in demselben alle Empfindelei, jede Erkünstelung des Gefühls, jede blos angenommene Empfindung, und jeder Ausdruck von Kälte, Trockenheit und Bitterkeit auffallend seyn. Am glücklichsten wird er dem gelingen, der die Reinheit und Innigkeit seines Gefühls noch nicht verlor und der sich die Verhältnisse, in welchen er zu den abwesenden Personen stehet, lebhaft zu vergegenwärtigen weiß. Dann wird ihn von selbst der vertrauliche Ton charakterisiren, der aus dem Wunsche hervorgehet, die wohlthuenden Verhältnisse, in welchen wir zu den abwesenden Personen stehen, ferner beizubehalten.

(Selbst der eigentliche Liebesbrief gehört unter diese Gattung des Briefstyls. Nur dann wird er wahr und herzlich seyn, wenn ein reines und edles Gefühl gegen den geliebten Gegenstand das Herz erfüllt. Alles Unnatürliche und Ueberspannte muß das Gefühl selbst verdächtigen, dessen Ausdruck er enthalten soll.)

§. 207.

c) Briefe des Witzes und der Laune.

Der Brief des Witzes und der Laune ist dadurch mit dem vertraulichen Briefe verwandt, daß er blos zwischen Personen statt finden kann, die in sehr genauen und vertraulichen Verhältnissen leben, und die sich nach allen ihren Verbindungen, Wünschen,

Neigungen, Schwächen und guten Seiten kennen. Er setzt sich nämlich mit einer gewissen frohen Keckheit über den Zwang der Convenienz hinaus, und bietet gleichsam den Fesseln der bürgerlichen Verhältnisse durch seine Anspielungen Trotz. Er siehet von allen Gegenständen entweder die angenehme, oder die scheinbar — bisweilen auch die wirklich — schwache Seite, und faßt den Abwesenden da, wo er ihn am zugänglichsten glaubt. Er hat nicht die Absicht, zu beleidigen oder unangenehme Gefühle in dem Abwesenden zu erregen, sondern er will durch seine Beziehungen und Anspielungen Theilnahme erregen. Er muß deshalb mit größter Schonung und Vorsicht, aber auch mit einer sich gleich bleibenden muntern Haltung niedergeschrieben und durchgeführt werden. Ein lebhafter Verstand, ein glückliches Gedächtniß und eine fruchtbare, die einzelnen Verhältnisse mit Leichtigkeit gruppirende, Einbildungskraft, so wie eine natürliche und zweckmäßig ausgebildete Anlage zum Witze müssen ihm zum Grunde liegen; denn nichts ist widerlicher und unausstehlicher, als ein verunglückter Brief des Witzes und der Laune, in welchem Armuth, Einseitigkeit, Erkünstelung, sklavische Nachahmung und Spielerei überall sichtbar werden. Nie darf man aber in dem Briefe des Witzes die Spuren eines guten und menschenfreundlichen Herzens verkennen; deshalb darf ihm auch Wärme der Empfindung für die Person, an welche er gerichtet ist, keineswegs fehlen. Eben so wenig darf er ernsthafte und wichtige Gegenstände lächerlich machen.

(Die Satyre, inwiefern sie zunächst die Unvollkommenheiten der moralischen Welt zu rügen bestimmt ist, gehört nicht in den Brief des Witzes und der Laune, weil ihr Ausdruck nicht selten stark und bitter, und also unvereinbar mit den Verhältnissen gegen Personen ist, mit denen man vertraulich und herzlich lebt.)

§. 208.

d) Belehrende (didactische) Briefe.

Der Zweck der belehrenden Briefe ist: entweder eine abwesende Person wirklich über einen wissenschaftlichen Gegenstand auf eine faßliche, deutliche und geschmackvolle Art zu unterrichten; oder eine Person sich blos zu denken, die man mit wissenschaftlichen Gegenständen unterhält, um überhaupt, unter der gefälligen Form des Briefes, gewisse wissenschaftliche Gegenstände lebhafter, faßlicher, eindringender und geschmackvoller darzustellen, als es die systematische Behandlung derselben verstattet. Der didactische Brief gehört daher, dem Gegenstande nach, eigentlich zum didactischen Style überhaupt, weil er einen wissenschaftlichen Stoff für gewisse individuelle Zwecke bearbeitet; der Form nach hat er aber etwas Aehnliches von dem Geschäftsstyle, weil er, wie dieser, im Ganzen nur die Einkleidung, die Anrede, die Wendungen und Uebergänge und den Schluß mit dem Briefstyle gemein hat.

Soll der didactische Brief seinen Zweck erreichen; so muß er den Gegenstand so lebhaft darstellen, daß

er Interesse an demselben erregt; er muß aller compendiarischen Trockenheit, aller schulgerechten Systemsucht, aller schwerfälligen Terminologie und Polemik sich enthalten; er darf in keinen Kathederton fallen, und muß überhaupt auf die besondern wissenschaftlichen Bedürfnisse eines einzigen zu bildenden Individuums, oder eines bestimmt gedachten Publicums, berechnet seyn. Nur dadurch kann es ihm gelingen, den Ton zu treffen, der den Vorkenntnissen, der Fassungskraft und den geistigen Bedürfnissen der gedachten Personen angemessen ist. Sobald er seine Bestimmung nicht verfehlt, kann er dem Anbaue und der weitern Verbreitung der Wissenschaften selbst sehr nützlich seyn, indem er entweder ganze Wissenschaften, oder einzelne Theile derselben in dem Grade popularisirt und der speculativen Form entkleidet, daß sie auch der gebildete Geschäftsmann und der Ungelehrte verstehen, und, vermittelst dieser Belehrung, an seinem Theile mit dem Fortschreiten der Wissenschaften selbst gleichen Schritt halten kann. Im Allgemeinen genommen, ist es denkbar, daß jede Wissenschaft und jeder einzelne, zu den Wissenschaften gehörige, Gegenstand im didactischen Briefe populär, faßlich und geschmackvoll dargestellt werden kann; im Ganzen aber muß diese Darstellung mit desto größern Schwierigkeiten verbunden seyn, je abstracter eine Wissenschaft an sich selbst ist, und je mehr sie ins Gebiet der eigentlichen Speculation gehört.

(Als gelungene Beispiele dieser Art gehören hieher: Reinholds Briefe über die kritische

Philosophie; Hoffbauers Naturlehre der Seele in Briefen; Heydenreichs Briefe über den Atheismus ꝛc. — Was die Herausgabe des Briefwechsels verstorbener Gelehrten betrifft; so kann sie nur dann lehrreich und nützlich seyn, wenn man blos solche Briefe aufnimmt, die mit Sorgfalt geschrieben, den Zeitbedürfnissen noch angemessen, und für keinen lebenden Gelehrten, der mit dem verstorbenen Gelehrten in Briefwechsel gestanden hat, nachtheilig sind.)

§. 209.

3) Das Eigenthümliche des Briefstyls.

Das Wesen eines Briefes beruht überhaupt auf dem Festhalten des Verhältnisses, in welchem man zu einer abwesenden Person stehet. Weil nun der Brief an die Stelle der mündlichen Unterhaltung tritt; so ist er abhängig von den Gesetzen der guten Conversation. Was man in einer guten Gesellschaft nicht sagen würde, darf man auch nicht schreiben. Man muß vielmehr im Briefe aller der Ausdrücke sich bedienen, welche man gebrauchen würde, wenn die Personen gegenwärtig wären, und mündlich mit uns sich unterhielten. Je nachdem nun Convenienz, Vertraulichkeit, gute Laune oder Belehrung den nächsten Antheil an unserer mündlichen Unterhaltung haben würde; je nachdem muß auch der Brief auf alle diese Verhältnisse bestimmte Rücksicht nehmen; denn durch den Brief soll in dem Abwesenden ein sinnliches

Bild von unserm fortdauernden Verhältnisse zu demselben veranlaßt und angeregt werden.

Inwiefern aber in der mündlichen Unterhaltung, wegen der Lebhaftigkeit und Abwechselung des Gesprächs, bisweilen eine Nachlässigkeit in der Wahl und Bestimmtheit des Ausdruckes verziehen wird, und eine größere Ausführlichkeit über den abzuhandelnden Gegenstand möglich ist; insofern muß in der schriftlichen Unterhaltung mehr Sorgfalt in der Wahl des Ausdruckes, mehr Ordnung und Zusammenhang in der Behandlung des Gegenstandes, mehr Bestimmtheit, Deutlichkeit und Kürze in der Darstellung, und mehr Geschmack in der Verbindung der einzelnen Theile des Briefes zu Einem Ganzen sichtbar seyn. Die Kunst im Briefstyle besteht daher in der Fertigkeit, den schriftlichen Ausdruck jedesmal so sorgfältig zu wählen, daß er den Forderungen an die Correctheit und Schönheit der Form, und den Verhältnissen der bei dem Briefe interessirten Personen und dem Gegenstande des Briefes selbst völlig angemessen ist. Die Kunst im Briefstyle ist also wesentlich von der Erkünstelung verschieden. Die Eigenheiten des Briefstyls beruhen auf folgenden Puncten:

a) daß der Gegenstand, über welchen man schreibt, völlig von uns durchdacht sey, damit wir uns faßlich, bestimmt und umschließend über denselben verbreiten können;

b) daß wir der Sprache und des Ausdruckes in der-

selben

selben so mächtig sind, daß der Gegenstand von uns correct und schön dargestellt werde;

c) daß man überhaupt die Verhältnisse nicht vergesse, in welchen wir zu der Person stehen, an welche der Brief gerichtet ist. Dahin gehören die Rücksichten auf ihr Lebensalter, auf ihren Stand, auf ihre Denkungsart, auf ihre Grundsätze, auf ihren Einfluß im bürgerlichen Leben ꝛc.;

d) daß, so viel als möglich, Anrede im Briefe herrsche, das Ich in demselben wenig sichtbar werde, hingegen das Du, die abwesende Person, hervorgehoben erscheine;

e) daß so viel Individuelles in dem Briefe sichtbar werde, als nach dem Verhältnisse der Personen, die im Briefwechsel stehen, möglich ist;

f) daß der Brief ein treuer und wahrer Ausdruck unserer eigenen Stimmung bei dem Niederschreiben desselben sey;

g) daß man beim Niederschreiben immer an die wahrscheinliche Stimmung der Person denke, in welcher sie beim Empfange des Briefes sich befinden, oder durch das Lesen des Briefes versetzt werden könne;

h) daß besonders die beantwortenden Briefe genau an den Gegenstand sich halten, über welchen der empfangene Brief sich verbreitete; daß sie genau, deutlich und befriedigend sind, um nicht Unrichtigkeiten und Mißverständnisse zu veranlassen; daß in ihnen, wo möglich, der Ton herrscht, den man in dem empfangenen Briefe findet; daß

man die Antwort, besonders in wichtigen Angelegenheiten, nicht aufschiebt, sondern so bald als es geschehen kann, abgehen läßt; daß man aber Briefe, die uns gereizt oder beleidigt haben, so lange unbeantwortet liegen läßt, bis man sie mit Ruhe lesen und ohne Leidenschaft beantworten kann. Oft ist sogar Stillschweigen die beste Antwort;

i) daß man die in dem Briefe nöthige Courtoisie, nach den einzelnen Gattungen des Briefstyls, sorgfältig beobachte. Diese nähert sich im Wohlstandsbriefe am meisten der Courtoisie des Geschäftsbriefes. — Im vertraulichen Briefe fallen in der Regel die conventionellen Ueberschriften, die schwerfälligen Uebergänge und die ausführlichen Unterschriften hinweg; doch kann auch hier nicht ganz das Verhältniß aus den Augen gesetzt werden, in welchem jüngere Personen zu erwachsenen und bejahrten, Kinder zu ihren Aeltern und Anverwandten, und Zöglinge zu ihren Lehrern stehen. Ueberhaupt darf nie der annähernde Ton im vertraulichen Briefe in Ungezogenheit und in Vernachlässigung der allgemeinen Achtung des Menschen gegen den Menschen übergehen. — Im Briefe des Witzes und der Laune fällt, wie im vertraulichen Briefe, die herkömmliche Courtoisie weg, weil er nur zwischen Personen statt finden kann, die in nähern Verhältnissen leben. — Der didactische Brief endlich berührt nur im Eingange und am Schlusse

die gewöhnliche Briefform, und paßt die Uebergänge dem darzustellenden Gegenstande an.

k) Die äußere Einrichtung des Briefes verlangt bei allen Briefen ein besseres Papier, als man gewöhnlich zu Concepten nimmt; dann, daß das Papier beschnitten, reinlich gehalten, leserlich beschrieben, daß ein Bruch gelassen und der Brief sorgfältig versiegelt sey.

§. 210.

4) Besondere Eigenschaften, welche dem Briefstyle nach den Forderungen der geistigen Vermögen zukommen müssen.

Die einzelnen Gattungen des Briefstyls sind unter sich zu sehr verschieden, als daß bei allen dieselben geistigen Vermögen in Thätigkeit seyn könnten. Der Geschäftsbrief verlangt, wie der Geschäftsstyl überhaupt, zunächst nur die Thätigkeit des Gedächtnisses und des Verstandes. Bei dem Wohlstandsbriefe kann zu der Thätigkeit dieser Vermögen eine verhältnißmäßige Wirksamkeit der Einbildungskraft hinzukommen, um denselben durch die Wärme des Ausdruckes, mit welchem man die zwischen uns und der abwesenden Person bestehenden Verhältnisse bezeichnet, zu heben. An dem vertraulichen Briefe aber nehmen alle geistige Vermögen einen verhältnißmäßigen Antheil. Das Gedächtniß erneuert die Verhältnisse, in welchen wir mit den abwesenden Personen ehemals standen un noch stehen; die Einbildungskraft ver-

schönert diese Verhältnisse durch ihre Wärme, und zeichnet, nach der Analogie der bestehenden Verhältnisse, eine glückliche und frohe Zukunft; der Verstand führt diese Verhältnisse auf deutliche Begriffe zurück; das Gefühlsvermögen unterstützt die Wahrnehmung derselben mit seiner ganzen Innigkeit, und das Bestrebungsvermögen beabsichtigt, diese Verhältnisse für die Zukunft beizubehalten und zu vervollkommnen. — Im Briefe des Witzes und der Laune wirken Gedächtniß, Verstand, Witz und Einbildungskraft gleichmäßig. — Im didactischen Briefe endlich sind diejenigen Vermögen thätig, welche besonders die Ausbildung und Darstellung wissenschaftlicher Gegenstände befördern und unterstützen. — Ueberhaupt aber wird der große Unterschied der natürlichen Anlagen der Individuen und ihrer Entwickelung sehr merklich in der Behandlung aller dieser einzelnen Gattungen des Briefstyls sich ankündigen.

Grammatik und Logik sind, in Hinsicht auf den correcten Ausdruck, unerbittlich in ihren Forderungen an alle Gattungen des Briefstyls. Sprachreinigkeit, Sprachrichtigkeit und eine natürliche und ungesuchte Construction müssen in allen getroffen werden. Selbst die ästhetischen Vorzüge eines Briefes können den Abgang der Correctheit der Form nicht ersetzen. Der Geschmack im Briefstyle wird aber besonders in der Wahl des Tones, in der einfachen Darstellung des Gegenstandes, und in dem Anbringen des erlaubten Schmuckes am rechten Orte sich ankündigen. Nirgends mehr kann

man ästhetische Vollendung erwarten, als in einem so kurzen und leicht zu umschließenden Ganzen, als ein Brief ist.

In Hinsicht auf die Forderungen der drei Vermögen müssen dem Briefstyle in Hinsicht des Vorstellungsvermögens zukommen: Einheit, daß man den Hauptgedanken im Briefe leicht erkennen kann; Correctheit; Natürlichkeit; Vollständigkeit; Ordnung; Treue; Bestimmtheit; Klarheit; Deutlichkeit; möglichste Kürze; Haltung des Charakters. — In Hinsicht des Gefühlsvermögens: Anmuth; Leichtigkeit; Mannigfaltigkeit; richtige Vertheilung von Licht und Schatten; Schicklichkeit; Angemessenheit; Lebhaftigkeit; Interesse; Rührung und Naivetät, wo sie anwendbar sind; Einfachheit; Zartheit; Kraft; Reichthum und Fülle; Zweckmäßigkeit; Verhältnißmäßigkeit (das Neue, Contrastirende, Komische ꝛc. nur da, wo es der Gegenstand und die Behandlung desselben erlaubt;). — In Hinsicht des Bestrebungsvermögens wird von der Darstellung Würde verlangt, daß sich der Concipient des Briefes nicht durch den Ausdruck verächtlich mache, sondern vielmehr die Hochachtung gegen sich erhöhe und vermehre; zugleich muß das Edle in der Verbindung des Stoffes mit der Form unverkennbar seyn.

Was die rhetorischen Figuren betrifft; so

muß ihr Gebrauch im Briefstyle sehr vorsichtig und gemäßigt erscheinen. Der vertrauliche Brief wird bisweilen den Gebrauch der Figuren für die Einbildungskraft; der Brief des Witzes und der Laune den Gebrauch der Figuren für Witz und Scharfsinn; der Wohlstandsbrief nur sehr selten den Gebrauch der Figuren für die Einbildungskraft, und der didactische Brief zunächst die Figuren für Gedächtniß und Aufmerksamkeit verstatten.

§. 211.

5) Welche von den drei Schreibarten im Briefstyle zu wählen sey?

Da der Brief überhaupt ganz im Geiste der Individualität der bei demselben interessirten Personen geschrieben seyn muß; so lassen sich auch im Einzelnen keine bestimmten Regeln für die zu wählende Schreibart geben, sondern man kann nur im Allgemeinen Einiges darüber festsetzen. — Der Wohlstandsbrief kann sowohl in der niedern, als in der mittlern Schreibart gearbeitet werden, je nachdem der Gegenstand es verlangt, der den Hauptgedanken desselben ausmacht, und je nachdem die Person, an welche er gerichtet wird, mehr oder weniger Bildung besitzt. Nur die höhere Schreibart muß, als ganz unbrauchbar für den Wohlstandsbrief, ausgeschlossen werden, weil es kein Verhältniß der Convenienz giebt, worüber der Concipient eines Briefes in der höhern Schreibart sich erklären müßte. — Der vertrauliche Brief hält sich,

inwiefern er ganz einfach und herzlich ist, zunächst an die niedere Schreibart; für ihn eignet sich die Wahl der faßlichsten Ausdrücke. Doch weil im Gebiete des Gefühls auch der Ausdruck der Leidenschaften und Affecten liegt; weil das Gefühl bisweilen von einem unwiderstehlichen Drange fortgerissen wird, um über gewisse Gegenstände mit höherer Wärme, mit größerer Stärke und mit steigender Kraft sich zu erklären; so kann in solchen Fällen (die aber immer nur selten eintreten) der Gebrauch der mittlern Schreibart erlaubt seyn; ja es ist denkbar, daß die Sprache des aufgeregten Affects bisweilen sogar in die höhere Schreibart übergehet. Nichts ist aber dem Charakter des Briefstyls mehr entgegen, als das Abfassen ganzer Briefe in der höhern Schreibart. — Die Briefe des Witzes und der Laune können, in Beziehung auf die niedrig komischen Gegenstände, in der niedern Schreibart abgefaßt werden; man kann in ihnen sogar bisweilen einen provinziellen oder minder edlen Ausdruck aus dem gemeinen Leben entschuldigen, sobald er nicht aus Mangel an Sprachbildung, sondern blos aus dem Bestreben hervorgehet, die Thorheiten und Fehler der großen Menge zu geiseln. Doch können solche Briefe auch in der mittlern Schreibart gearbeitet werden, sobald der Gegenstand das Gepräge eines ernsten Charakters verstattet. Der Gebrauch der höhern Schreibart würde nur dann eintreten können, wenn man dadurch die Mißbräuche, welche mit der verfehlten Anwendung der

höhern Schreibart getrieben werden, rügen und ahnden wollte. — Im didactischen Briefe hängt die Wahl der niedern oder der mittlern Schreibart ab: theils von dem Gegenstande, den man darstellen will, theils von der Art, wie man ihn darstellen will. Die höhere Schreibart wird nur höchst selten angewandt werden können.

§. 212.

6) Anhang zu den einzelnen Gattungen des Briefstyls.

Das Billet und die Dedication.

Das Billet ist, der äußern Form nach, die kürzeste Art der Briefe. Es enthält sich, selbst wenn es an Höhere gerichtet wird, des conventionellen Einganges und Schlusses, und fängt sogleich mit dem Gegenstande selbst an, den es kurz und faßlich darstellt, ohne ihn weiter auszuführen. Man bedient sich des Billets bei augenblicklich nöthigen Anfragen; bei schnell verlangten und erwarteten Antworten, und also entweder in dringenden Fällen (selbst in Geschäftsangelegenheiten), oder bei solchen Gegenständen, die nicht hinreichenden Stoff zu einem eigentlichen Briefe enthalten (z. B. Einladung zu einem Essen; Bitte um eine Gefälligkeit, z. B. ein Buch zu leihen ꝛc.). Schon der äußern Form und dem Brechen des Papiers nach, unterscheidet sich das Billet von dem eigentlichen Briefe. Da es nicht auf die Post gegeben werden kann; so kann man

dessen blos an Personen sich bedienen, die in unserer Nähe leben, und denen wir dasselbe überreichen lassen. — Selbst Vorgesetzte können in dringenden Fällen, wo Anfragen oder schleunige Antworten in Geschäftsangelegenheiten nöthig sind, den Empfang eines Billets nicht übel aufnehmen.

Die Dedication hat die Absicht, ein neuerscheinendes Buch einer Person zu widmen, welcher man dadurch öffentlich entweder seine Verehrung und Dankbarkeit, oder seine Liebe, Anhänglichkeit und Aufmerksamkeit bezeugen will. Es können also entweder Zueignungsschriften an regierende Personen, an hohe Staatsbeamte und an unmittelbare Vorgesetzte, oder Zueignungsschriften an Personen von gleichem Stande, an Aeltern, Freunde und Bekannte seyn. Bisweilen fällt der eigentliche Zueignungsbrief ganz hinweg, und die Dedication ist blos auf dem nächsten Blatte hinter dem Titelblatte ganz einfach mit einigen Worten angedeutet. — In einer eigentlichen Zuschrift muß aber unsere öffentliche Stellung zu der Person, an welche sie gerichtet ist, genau berücksichtiget werden; es mag nun, in Beziehung auf dieses Verhältniß, die Dedication dem Ausdrucke des Wohlstands- oder des vertraulichen Briefes sich nähern. Auch bleibt im erstern Falle die herkömmliche Courtoisie. Dann muß man den Gegenstand des Buches mit der Person, welcher es gewidmet ist, in eine ungesuchte Verbindung bringen, um dadurch anzudeuten, warum man eben diesem Buche eine Zueignungsschrift an diese

Person vorsetzte. Sie muß ferner so kurz als möglich seyn, und alles dessen sich enthalten, was man nicht öffentlich von der Person zu sagen berechtigt ist, an welche sie gerichtet wird. Sie muß endlich, wenn sie an höhere Personen gerichtet ist, nie auf Schmeichelei oder gar auf Erwerb berechnet seyn. (Allgemeine Dedicationen an ganze Corporationen, z. B. an einen ganzen Stand, an gewisse Volksclassen, an ein ganzes Collegium ꝛc. haben in den meisten Fällen etwas Unschickliches an sich. Bei Dedicationen an Personen des weiblichen Geschlechts sollte man besonders vorsichtig seyn.)

§. 213.

7) Beispiele aus den einzelnen Gattungen des Briefstyls.

a) Beispiel aus der Gattung der Wohlstandsbriefe.

Condolenzbrief an einen Vorgesetzten bei dem Tode seines Sohnes.

Ew. Hochwohlgeb. werden es meinem Herzen gewiß verzeihen, daß es dem Drange seiner Empfindung folgt, und Sie, bei dem unerwarteten Tode Ihres hoffnungsvollen Sohnes, zwar nicht an die Größe Ihres Verlustes und an Ihren gerechten Schmerz, aber doch an die warme und innige Theilnahme aller derer erinnert, die, in ihren Verhältnissen zu Ew. Hochwohlgeb., das Glück haben, das erhabene Wohlwollen dieses menschenfreundlichen Herzens zu verehren, und die also auch am sichersten im Stande sind, den Eindruck sich zu vergegenwärtigen, welchen jener Verlust auf dieses

große und edle Herz machen mußte. Denn leider ist es das Loos der gefühlvollsten und besten Menschen, daß diese Tiefe, diese Zartheit und dieser Umfang ihres Gefühls, welchem sie so viele glückliche Augenblicke, und welchem sie die Anhänglichkeit, Achtung und Liebe aller ihrer Untergebenen verdanken, sie jeden Verlust eines Gutes, das ihnen theuer war, auch um so stärker wahrnehmen läßt. Und welches Gut des Lebens könnte wohl die Vergleichung mit dem Besitze eines talentvollen, aufblühenden und hoffnungsvollen Sohnes aushalten? — Ich sage also nichts zur Linderung eines so gerechten Schmerzes; ich will mich nicht vergeblich in Trostgründen erschöpfen, welche Ihr erleuchteter Verstand ohnedies dem verwundeten Vaterherzen zuführen kann, sobald die heilende Hand der Zeit den ersten namenlos erschütternden Eindruck zu mildern versuchen wird. Nur meine tiefe und ungeheuchelte Theilnahme wollte ich Ew. Hochwohlgeb. bezeugen, und mit der Versicherung derselben die Versicherung meiner grenzenlosen Verehrung verbinden.

b) Beispiel aus der Gattung der vertraulichen Briefe.

Zur Wiederherstellung einer ehemaligen Freundschaft.

Wenn dem Manne von höherem Gefühle nichts schmerzhafter fällt, als die Fortdauer von Mißverständnissen, an welchen sein Herz unschuldig ist; so kann ich Dir, mein bester L., es nicht bergen, daß mich das Mißverständniß, das sich zwischen uns seit einigen Wochen geworfen und unsern freundschaftlichen Umgang unterbrochen hat, tief darniederdrückt. Unsere Herzen waren bis dahin zu sehr einverstanden, als daß nicht unsere plötzliche Trennung für Dich und mich, wie ich gewiß glaube, schmerzlich gewesen seyn

sollte. Ich fasse also Dein Herz bei seiner ehemaligen Wärme für mich. Es giebt kein Mißverständniß auf Erden, an welchem nicht beide Theile, nur freilich mehr oder weniger, Antheil hätten. Laß uns also die beiden letzten Wochen unsers Lebens ganz vergessen, ganz aus der Reihe der Jahre unserer innigen Verbindung streichen, und nie jenes unglückliche Mißverständniß mit einem Worte berühren, das mir bisher den Frieden meines Lebens und vielleicht für die Zukunft den edelsten Freund auf immer geraubt hätte. Laß uns mit der ersten erneuerten Umarmung einen neuen Zeitabschnitt unsers Lebens beginnen, und von der Vergangenheit nichts in die Zukunft mitnehmen, als das wohlthuende Bild unserer ehemaligen innigen Liebe. Ich rechne auf Dein Herz; das meinige schlägt Dir entgegen.

c) Brief des Witzes und der Laune.

Beschreibung der Aufführung der Zauberflöte von einer herumziehenden Schauspielergesellschaft.

Da Du, lieber F., meine Vorliebe fürs Theater kennst; so wird es Dir Freude machen, zu erfahren, wie mir und meinen beiden Brüdern gestern beinahe die ganze Liebe zum Theater und zur Kunst verleidet worden ist. Durch Zufall erfuhren wir nämlich, daß in dem Städtchen B. eine herumziehende Schauspielergesellschaft spiele. Sie hatten auf dem Tanzboden eines Gasthofes ein Theater gebaut und zum nächsten Sonntage die Zauberflöte von Mozart sehr marktschreierisch verkündigt. Die Zauberflöte in B., dachte ich bei mir selbst, die ich ehemals von einer trefflichen Hofschauspielergesellschaft gesehen hatte, verdient wohl eine kleine Reise. Ich und meine Brüder machten uns also auf, um diesen Triumph der theatralischen Kunst in B. feiern zu helfen.

Schon vor der Stadt begegneten uns ganze Schaaren von Landleuten, die dieses prachtvolle Spectakel ebenfalls ansehen wollten. Wir eilten also, um für Erlegung von vier Groschen noch einen Platz zu bekommen. Wir kamen sehr nahe ans Orchester, wo die Stadtpfeifer von vier bis sechs benachbarten Städten sich versammelt hatten, und eben ihre Instrumente stimmten. Hinter uns auf den Plätzen zu ein und zwei Groschen ging es sehr gedrängt zu, und es mochte wohl bisweilen nicht ganz ohne einige Rippenstöße abgegangen seyn, wenigstens waren die Debatten nicht selten so heftig, als wenn die Opposition im englischen Parlamente den Staatsbankerott befürchtete.

Das Unglück hatte mich unmittelbar hinter die Posaunen im Orchester geführt. Denke Dir, was mein Ohr während der Symphonie zu leiden hatte. Doch selbst diese Symphonie lief so unglücklich ab, daß man in dem fugirten Thema herauskam, weil natürlich die überall aufgelesenen Mitglieder des Orchesters nicht zusammen eingespielt waren. Als der Vorhang aufgezogen wurde, zeigte sich ein Schauspieler in türkischer Tracht, der den Prinzen vorstellte. Ein kleiner Bauerjunge auf dem hintersten Platze bezeugte über die Neuheit dieses Anblicks eine so laute und natürliche Freude, daß ich mich in seine Stimmung wünschte, um die bevorstehenden Mißhandlungen des Stückes eben so mit Bewunderung anzustaunen, wie er.

Statt der Schlange kam ein in eine Bärenhaut eingenähter Rathswächter, der mit dem Prinzen zu kämpfen begann; die schwarzen Damen aber wußten bald das Ungeheuer zu tödten. Papageno trat in steifen Stiefeln und statt des Federhabits in einer Hanswurstjacke auf, und hatte in dem Vogelkäfig zur Freude des großen Haufens die beliebte Hans-

wurstpritsche. Er machte, als ihm das Schloß vor den Mund gelegt wurde, einen sehr starken Gebrauch von diesem Instrumente; die zaubernde Dame aber ließ sich dadurch in seiner Bestrafung nicht irre machen. Statt des Bildnisses der Prinzessin empfing der Prinz eine Silhouette, die wenigstens anderthalb Viertel hoch und wahrscheinlich die Wirthin vom Hause war, wie sie unter dem Spiegel in ihrer Putzstube hing. Die Königin der Nacht hatte ein Kleid an, an welchem das Goldpapier nicht geschont war. Statt des Verschwindens der Personen mußten sie hier geschwind in die Coulisse springen. Sarastro erschien in einem schwarzen Mantel, in welchem ein benachbarter Schulmeister wahrscheinlich seinen letzten Gregoriusumgang gehalten hatte, und seine Löwen betrugen sich auf dem Theater sehr unmanierlich. Der eine blökte immer die Zunge heraus; der andere, dem die Zeit zu lang werden mochte, setzte sich mit genialischer Keckheit auf die Hinterfüße, und mußte vom Papageno mit der Pritsche an seine Schuldigkeit erinnert werden. Du kannst Dir vorstellen, mit welchen außerordentlichen Freudensbezeugungen alle diese Späße von der lieben Landjugend aufgenommen wurden. Doch alles gerieth im Parterre in Aufstand, als, wahrscheinlich um den Löwen die Dankbarkeit für ihre Künste zu bezeugen, ein ziemlich großer Käse, den ein ehrlicher Bauer zum Abendessen sich mitgebracht hatte, das er während des Schauspiels halten wollte, aufs Theater geflogen kam. Sarastro trat schüchtern zurück, weil er nicht wußte, ob dieser Wurf ihm galt; Papageno aber wußte sich zu helfen, er biß in den Käse, und theilte ihn mit den beiden Löwen, die er während des Schmauses an den Ohren schüttelte.

Im zweiten Theile der Oper ging es, wo möglich, noch bunter her. Die Wasserprobe war bei-

nahe eine natürliche Taufe für Tamino und Pamina. Der Baum, an welchem Papageno sich henken wollte, fiel um, und Papageno mit ihm. Statt des Glockenspiels hatte er eine gewöhnliche Jahrmarksleierorgel, die unausstehlich dudelte. Mit dem Mohren tanzte er nach dem Stücke noch ein Ballet. Die Musik war kläglich; der Gesang ein widerliches Geschrei. Beim Herausdrängen ward mir das Schnupftuch aus der Tasche entwendet. So kam ich denn, nachdem ich es auf immer verredet hatte, der Anhänglichkeit an der Kunst ein solches Opfer zu bringen, gegen Mitternacht hungrig und durstig in meinem Hause an. Du wirst mich, meines traurigen Schicksals wegen, nicht bedauern; erwarten kann ich aber von Deiner Freundschaft, daß Du wenigstens meinem Enthusiasmus für die Kunst, der sich zu einem Opfer dieser Art verstehen konnte, Gerechtigkeit wiederfahren lassen wirst.

d) Didactischer Brief.

Ueber die Schwierigkeiten beim Studium der Philosophie.

Sie beklagen sich darüber, mein guter W., daß Ihnen die Erlernung der Philosophie so schwer falle. Ich nehme innigen Theil an Ihrem Studieren, und deshalb kann es mir nicht gleichgültig seyn, wenn ich von Ihnen diese Klage höre. Sie haben mir zwar eigentlich nicht gesagt, wie Sie die Philosophie studieren; allein erlauben Sie mir, daß ich Sie wenigstens auf einige gewöhnliche Mißgriffe bei dem Erlernen der Philosophie aufmerksam mache.

Sie wissen, ich achte in allen wissenschaftlichen Bemühungen den systematischen Geist; allein in der Philosophie unsrer Tage finde ich, daß die Systemsucht zur Herrschsucht führt, und unfruchtbar fürs Leben wird. Denn, was denken Sie unter Philo-

sophie? Mir ist sie die geordnete und wissenschaftliche Darstellung alles dessen, was die trefflichsten Denker unsers Geschlechts von jeher über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen, über den Menschen selbst, über Pflicht, Recht, Tugend, Unsterblichkeit und Gottheit, gesagt und mit Gründen belegt haben. Mir ist die Philosophie deshalb eine Kunde von allem dem, was den Verstand aufklärt und das Herz für das Gute erwärmt, was die Triebe und Begierden des Menschen reinigt und läutert, seine Gefühle für alles Große, Edle und Schöne erweitert, und seiner Thätigkeit die ausgebreitetste, mannigfaltigste und umschließendste Richtung giebt. Das, was der Verstand hell dachte und wovon er sich überzeugte, muß im Leben angewandt werden können. Das, was im Leben anwendbar ist, muß allmählig die Sitten veredeln, die Menschen einander näher bringen, den Entschluß, zum Besten der Menschheit zu wirken, verstärken, die Geschäfte des häuslichen und öffentlichen Lebens erleichtern, und überhaupt den wohlthätigsten Einfluß auf die allgemeine und individuelle Glückseligkeit haben.

Dies leistet die Philosophie, sobald sie nicht in ein unfruchtbares Speculiren über abstracte und unergründbare Gegenstände, in ein finsteres Brüten und in eine Entfernung der erkannten Wahrheit von dem Leben ausartet. Vor dieser Art, die Philosophie zu erlernen, hüten Sie sich. Jedes System, das sich Ihnen als einzig möglich und untrüglich ankündigt, sey Ihnen, schon dieser Ankündigung wegen, verdächtig. Jeder despotische Versuch, die Andersdenkenden anzufeinden, sey Ihnen ein Beleg, daß bei diesem Versuche der Geist der wahren Philosophie nicht bestehen kann. — Suchen Sie vielmehr überall die practische Seite, den Zusammenhang der richtigen Grundsätze mit dem Leben, auf, und vergessen

Sie

Sie nie, daß die Philosophie vom Nachdenken über die Gegenstände des Lebens und der Erfahrung ausging, und daß ihr das erhabene Bedürfniß zum Grunde liegt, den Menschen mit sich selbst einig zu machen.

Wie sollte es mich freuen, wenn Sie bei dieser Ansicht und Behandlung der Philosophie, dieser Wissenschaft, die in alle menschliche Angelegenheiten so tief eingreift, eine bessere Seite abgewinnen und sich von ihrem Einflusse aufs Leben überzeugen lernten.

e) Ein Billet.

Wir haben neulich davon gesprochen, unsern Freund L. in W. einmal zu besuchen. Der heutige Tag ist zu schön, um ihn in der Stube zuzubringen. Hält Dich kein dringendes Geschäft davon ab; so erwarte ich Dich um 2 Uhr unter dem Thore, um mit Dir nach W. zu gehen.

§. 214.

C) Geschichtlicher Styl.

1) Begriff des geschichtlichen Styls.

Der geschichtliche Styl enthält die beglaubigte und dem Gesetze der Form entsprechende Darstellung der gesammten Thatsachen in der Menschenwelt, so wie aller Erscheinungen, Gegenstände und Vorgänge in der Naturwelt. Sie umschließt daher den ganzen Kreis der Vergangenheit und Gegenwart. Alles, was geschehen ist und geschieht, es erfolge nun nach Naturgesetzen, oder nach Gesetzen der Freiheit, gehört ins Gebiet der Geschichte. Der geschicht-

liche Styl hat daher die Aufgabe zu lösen: daß durch ihn die mannigfaltigen einzelnen Erscheinungen und Begebenheiten gesammelt, aufbewahret, geordnet zusammengestellt, nach festen Grundsätzen unter sich verbunden, und versinnlicht dargestellt werden. Weil aber die Geschichte nicht über die Entstehung des menschlichen Geschlechts auf dem Erdboden hinausreicht, und die beglaubigte Geschichte erst mit dem Gebrauche der Buchstabenschrift und mit dem Leben der Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft beginnt; so werden auch die Grenzen der Geschichte dadurch näher bestimmt, daß in derselben nur (nach vorhergegangener sorgfältiger Kritik der Quellen) beglaubigte Begebenheiten, und diese zunächst in Beziehung auf das menschliche Geschlecht, als dem Hauptgegenstande aller geschichtlichen Darstellung, aufgeführt werden.

(Die erdichtete Geschichte, wo entweder eine ganze Reihe von Begebenheiten, nach der Analogie der wirklichen Ereignisse, fingirt, oder wirkliche Begebenheiten in einem für ästhetische Zwecke berechneten Ganzen anders modificirt und dargestellt werden, gehört in das Gebiet des Romans, der in der Sprache der Dichtkunst behandelt wird.)

§. 215.

2) Untergattungen des geschichtlichen Styls.

Die Geschichte zerfällt, nach ihrem Stoffe, in die Darstellung

A) der Erscheinungen und Vorgänge der Naturwelt, sie mögen nun entweder die Veränderungen und Umbildungen der Oberfläche der Erde selbst, sowohl des Continents, als des Meeres, oder sie mögen die Veränderungen des Zustandes aller auf der Erde befindlichen Geschöpfe betreffen. Hieher gehören also:

a) die physischen Ereignisse, welche die Oberfläche der Erde selbst angehen, die Darstellung der großen physischen Ereignisse, welche das Verhältniß des festen Landes zum Meere, und das Verhältniß der Erdoberfläche zu sich selbst verändert haben; mithin alles, was ins Gebiet der mathematischen und physikalischen Erdkunde, und in die Geschichte der physischen Veränderungen der Erde gehört (Geschichte des Meeres; Erdbeben; feuerspeiende Berge; Veränderungen der Atmosphäre ꝛc.).

b) die physischen Ereignisse, welche den Zustand der auf der Erde befindlichen Geschöpfe betreffen; das ganze Gebiet der Naturgeschichte nach den drei Reichen der Natur; die Geschichte des Menschengeschlechts, als eines organischen Ganzen (der verschiedenen Menschenraçen); den Einfluß und Antheil der sinnlichen Geschöpfe an den Veränderungen der Form und Gestalt der Erdoberfläche und ihrer Geschöpfe ꝛc.

§. 216.
Fortsetzung.

Die Geschichte umschließt ferner die Darstellung

B) der Begebenheiten in der Menschenwelt, die Vorgänge in der Welt der Freiheit, hervorgebracht durch die guten oder fehlerhaften Wirkungen der Wesen unserer Art. Dahin gehört denn:

a) die Geschichte der Individuen; denn das Ganze besteht aus einzelnen Wesen. Die Geschichte der Individuen kann aber entweder wieder nur einzelne Glieder und Theile aus dem Leben derselben herausheben und besonders darstellen; oder sie kann das ganze Leben der Individuen, als ein in sich zusammenhängendes, vollendetes und abgeschlossenes Ganzes, in sich fassen (woraus Lebensbeschreibungen, Lebensläufe ꝛc. entstehen).

b) die Geschichte einzelner Gesellschaften. Noth, Zufall, gleiche Bedürfnisse und Lebensweise, Gewohnheit im gesellschaftlichen Leben, wissenschaftlicher und Kunstsinn verbanden nach und nach die einzelnen Individuen und Familien zu größern oder kleinern Ganzen, aus welchen das gesellschaftliche und bürgerliche Leben überhaupt sich bildete. Allein im bürgerlichen Leben bilden und gestalten sich wieder einzelne Ge-

sellschaften, die zu einem gemeinschaftlichen Zwecke sich vereinigen (Stände; Zünfte; Corporationen; Unionen; geheime Gesellschaften; Orden ꝛc.).

c) die Geschichte der einzelnen Völker, Reiche und Staaten. Sie enthält die Darstellung der Entstehung, des Bildungsganges, der abwechselnden Schicksale, des Steigens und Sinkens, so wie der Auflösung der einzelnen Völker, Reiche und Staaten der Erde. Sie schildert die Verfassung, den Umfang, die Regenten und die Verbindungen derselben, und begleitet die treue und wahre Erzählung der einzelnen Thatsachen mit einem besonnenen und sichern Urtheile über dieselben. Sie umschließt die Geschichte des Vaterlandes, überhaupt die ganze Special- und Staatengeschichte.

d) der Synchronismus in der Geschichte. Es giebt eine Behandelung der Geschichte, wo man das Gleichzeitige bei allen Völkern und Reichen aufsucht, und chronologisch geordnet zusammenstellt. Der Blick erweitert sich dadurch auf die Ansicht der ganzen Menschheit; zunächst sind es doch die einzelnen und einfach dargestellten Thatsachen, welche der Synchronismus neben einander stellt, zwischen welchen die chronologische Ordnung den innern Zusammenhang ausmittelt.

e) der Pragmatismus in der Geschichte. Es giebt eine Ansicht und Darstellung der Geschichte, wo man von den einzelnen Theilen unsers Geschlechts zur Menschheit, als einem in sich abgeschlossenen Ganzen, aufsteigt; wozu der Synchronismus nur die wichtigsten Thatsachen liefert und wo man das Schicksal der einzelnen Völker und Reiche aus dem höhern Gesichtspuncte auffaßt, daß sie alle nur darauf hinwirken, die Menschheit als ein in sich und durch sich selbst fortbildendes Ganzes darzustellen. Die bloßen Namen der erloschenen, veralteten, oder blühenden und vorwärtsstrebenden Völker, so wenig als die bloßen Namen der Regenten, welche an der Spitze dieser Völker und Staaten standen, oder der Weisen, die in ihrer Mitte wirkten, und die Angabe der Schicksale, Verhältnisse, Verbindungen und Kriege der Völker und Staaten des Erdbodens reichen nicht aus für den Zweck der pragmatischen Behandlung der Geschichte. Vielmehr ist es die Geschichte der Menschheit selbst, als eines aus unzähligen Theilen bestehenden, in einer ununterbrochenen Entwickelung begriffenen, und einem unendlichen Ziele entgegenstrebenden Ganzen, was der pragmatische Geschichtsschreiber zu erreichen strebt. Dahin gehört namentlich die Geschichte der Verfassungen der Staaten;

die Geschichte ihrer Gesetzgebungen; ihrer gegenseitigen Verbindung und Verhältnisse (geleitet durch die Systeme ihrer Politik, erläutert durch Kriege, Friedensschlüsse, Verträge ꝛc.); ihrer Religionen; ihrer Sitten; ihres Handels; der Erfindungen und Entdeckungen; die Geschichte der einzelnen Wissenschaften, der einzelnen Künste, und der ungewöhnlichen Menschen, welche auf das Ganze, durch ihre Wirksamkeit, einen mehr oder minder entschiedenen Einfluß behaupteten.

(Es versteht sich, daß einer solchen pragmatischen Behandlung der Geschichte unzählige Thatsachen zum Grunde liegen müssen, und daß sie nach keinem im Voraus angekündigten philosophischen Princip behandelt werden darf, wenn sie eine reine Ansicht dessen enthalten soll, wie die Menschheit gegenwärtig erscheint, und wie sie den Grad der Reife und Cultur erreichte, auf welchem sie stehet.)

§. 217.

Die einzelnen Formen für die Darstellung des geschichtlichen Stoffes.

Diese Formen sind:

a) die Erzählung. Sie besteht in der lebendigen und unterhaltenden Darstellung von Begebenheiten, die in sich selbst eine festbestimmte Grenze haben, welche aus dem Ereignisse hervorgehet, oder von dem Individuum abhängt, das als der in

der Ueberschrift, oder im Eingange angekündigte Hauptgegenstand an der Spitze der Erzählung stehet und auf welchen alles bezogen wird. Die Erzählung bewegt sich daher um eine einzige Handlung oder um ein handelndes Individuum, und hat ein verhältnißmäßig kleines und in sich genau abgegrenztes Gebiet. Deshalb muß das Interesse, das sie bewirken soll, in der Kunst der Darstellung selbst liegen, durch welche alle zu ihr gehörende Theile und Gegenstände sorgfältig und genau entwickelt, und nur diejenigen Nebenvorstellungen aufgenommen werden, welche den Eindruck der Darstellung unterstützen, erhöhen und verstärken können.

b) Die Beschreibung. Das Wesen derselben besteht in einer lebhaften und versinnlichten Darstellung aller einzelnen Merkmale, wodurch ein Gegenstand der Aufmerksamkeit und dem Interesse Anderer nahe gebracht werden kann. Die Kunt in der Darstellung derselben besteht in der richtigen Vertheilung, Stellung, Verbindung, Haltung und Versinnlichung dieser Merkmale, weil durch dieselben der Gegenstand erklärt, deutlich gemacht, und Interesse erregen soll.

(Die Reisebeschreibung hat die Merkwürdigkeiten einer Reise zum Gegenstande. Je nachdem dieselben allgemeinen, oder speciellen (antiquarischen, artistischen, pädagogischen ꝛc.) Inhalts sind; je nachdem muß auch die Darstellung der einzelnen Merkmale der Beschreibung sich darnach richten.)

c) Die Schilderung ist eine Beschreibung, in welcher der dargestellte Gegenstand, durch eine höhere Versinnlichung und größere Lebhaftigkeit im Ausdrucke, dem Gefühle näher gebracht werden soll. Die Art und der Grad dieser Lebhaftigkeit und Versinnlichung muß aber von dem darzustellenden Gegenstande selbst abhängig seyn, wo denn besonders sinnliche Gegenstände (z. B. große Naturbegebenheiten ꝛc.) der malerischen Beschreibung fähig sind. Sie darf aber ihre Grenzen nicht überschreiten, und nie ins Ueberspannte und Uebertriebene ausarten.

d) Die Charakteristik soll die vollendete Darstellung eines Charakters, und also die Angabe des Eigenthümlichen und Unterscheidenden desselben von allen andern Gegenständen enthalten. Sie kann, im engern Sinne, nur vernünftige Wesen, nach ihrer physischen und sittlichen Individualität, darstellen, und dies theils durch die Darstellung einzelner Züge aus ihrem Leben, theils durch die Darstellung ihrer ganzen individuellen Denkungsart, Richtung, Cultur, Grundsätze, Maximen und Handlungsweise, mithin durch die Darstellung dessen, wodurch sie das werden oder geworden sind, was sie sind und werden. — Soll die Charakteristik Einheit und Wahrheit haben; so muß sie, so viel als möglich, individualisiren; sie muß das zu charakterisirende Individuum getreu, nach dem ganzen Gange seiner Bildung, schildern; sie darf weder verschönern, noch entstellen; sie muß

auf seine Anlagen, auf sein Temperament, auf seine Erziehung, Bildung und Verhältnisse fortdauernd Rücksicht nehmen; sie darf weder die gefundenen Fehler verhehlen, noch auch die guten Seiten desselben ins Idealische verschönern.

e) Die Biographie. Die Biographie schließt sich an die Charakteristik an, inwiefern ihr Feld das ganze Leben eines Menschen ist, das alle die einzelnen Theile desselben zu einem vollständigen und in sich zusammenhängenden Ganzen verbindet. Soll der Biograph seine Aufgabe lösen; so muß er das darzustellende Individuum nach der Art, wie es vom Anfange bis zum Ende seiner irdischen Laufbahn sich ankündigte, genau kennen, unparteiisch behandeln, und die bestimmte Uebersicht über das, was es nach seinen Verhältnissen und Schicksalen ward, für den Leser vermitteln. Es dürfen in der Biographie die fruchtbaren und psychologischen Belehrungen nicht fehlen, die uns das Wie von dem entwickeln, was die dargestellte Person ward. Der Ton in derselben muß ruhig, leidenschaftlos, und also weder panegyristisch, noch tadelnd seyn. Die Hauptpuncte im Leben eines Menschen, um welche die vorzüglichsten Begebenheiten desselben sich bewegen, müssen vorzüglich hervorgehoben und beleuchtet werden. — Werden die Begebenheiten in dem Leben eines Menschen ohne alle stylistische Kunst, ohne genaue und sorgfältige innere Verbindung, und blos nach den allgemeinsten Thatsachen desselben, faßlich,

deutlich und kurz angegeben; so verdient diese Darstellung nur den Namen eines Lebenslaufes.

(So belehrend die Selbstbiographieen seyn können; so müssen sie doch mit größter Unparteilichkeit geschrieben, und mit möglichster Vorsicht, bisweilen mit Mißtrauen, gelesen und beurtheilt werden, weil eine Verschönerung gewisser Handlungen und ein Verschweigen gewisser unangenehmer Verhältnisse und fehlerhafter Wirkungen leicht möglich ist.)

f) Lapidarischer Styl. Man findet ihn in den Inschriften auf öffentlichen und Privat-Denkmälern (z. B. auf Grabmälern, Statuen, Münzen ꝛc.), um das Andenken gewisser Begebenheiten und Menschen zu erhalten. Bestimmtheit, Kürze und Kraft müssen ihn vorzüglich charakterisiren.

g) Geographischer Styl. Er gründet sich auf den erzählenden und beschreibenden. Die Gegenstände, mit denen er sich beschäftigt, sind die Veränderungen, welche der Erdoberfläche ihre gegenwärtige Gestalt und Einrichtung gegeben haben, und wodurch die noch bestehenden politischen und statistischen Verhältnisse herbeigeführt worden sind. Genauigkeit, Treue und Wahrheit sind seine vorzüglichsten Eigenschaften. Er unterscheidet sich von dem geschichtlichen Style im engern Sinne dadurch, daß er die gegenwärtige Gestalt des Erdbodens nach allen ihren einzelnen Erscheinungen und Verhältnissen (folglich den Gesammtkreis der Gegenwart) einfach und deutlich darstellt.

h) Naturgeschichtlicher Styl. Er ver-

breitet sich mit Einfachheit und Ordnung über alle Gegenstände der Erscheinungswelt, inwiefern ihre Anlagen, ihre Verschiedenheit, ihre Verwandtschaft und ihre wesentlichen Merkmale aus den Gesetzen der sichtbaren Ordnung der Dinge zu erkennen sind. Deshalb muß in demselben eine bestimmte Ordnung, eine erschöpfende Vollständigkeit, eine leichte und befriedigende Classification, eine deutlich geordnete Uebersicht über das Ganze, und eine sorgfältige Trennung der äußern Merkmale von den innern getroffen werden.

§. 218.

Fortsetzung.

i) Der eigentliche geschichtliche Styl, im engern Sinne, ist der, welcher mit dem Gebiete der menschlichen Freiheit sich beschäftigt, und die Darstellung der Individuen, der einzelnen Gesellschaften, der einzelnen Völker und Reiche, so wie die Geschichte der ganzen Menschheit, als eines in sich vollendeten und fortbildenden Ganzen, in sich enthält; der die Gegenwart mit der Vergangenheit in dem Augenblicke verknüpft, wo die Zukunft schon Gegenwart, und die Gegenwart bereits Vergangenheit geworden ist. Er muß, nach der großen Verschiedenheit seines Stoffes und nach der mannigfaltigen möglichen Darstellung desselben, in mehrere einzelne Zweige getheilt werden:

1) Zeitungen und Flugblätter. Die Zeitungen sind Tageblätter, welche durch ihr öfteres

Erscheinen und durch ihre geschwinde Verbreitung die möglichst schnellste Mittheilung der neuesten Begebenheiten befördern sollen. Ihr Werth hängt von der Wahrheit und von der einfachen und geistvollen Darstellung dieser neuesten Begebenheiten ab, um die Leser weder durch halbwahre, oder ganz erdichtete, oder durch einseitig und schief erzählte Nachrichten zu hintergehen und zur Parteilichkeit zu verleiten, und sie doch zugleich durch eine ansprechende Form der Erzählung zu beschäftigen. Der Zeitungsschreiber darf nicht selbst Partei, weder für noch wider, nehmen; er soll aller Leidenschaftlichkeit sich enthalten, weil er auf ein gemischtes Publicum wirkt. Nach dem Umfange seiner Blätter kann er gewisse größere Nachrichten entweder ganz ausführlich, oder in einem getreuen Auszuge liefern. Nie darf er durch seine Privatcorrespondenten sich täuschen lassen, sondern er muß dazu gewissenhafte, unparteiische und sorgfältig urtheilende Männer wählen.

2) Tagebücher. Es giebt Tagebücher, worin die Individuen von ihrem eigenen Leben unpartheiische Rechenschaft sich ablegen, und die Eintheilung und den Gebrauch ihrer Zeit, so wie ihre Arbeiten, ihre gesellschaftlichen Verbindungen, und ihre Ausgaben und Einnahmen bemerken. Tagebücher dieser Art sind blos für den eigenen Gebrauch berechnet, und werden höchstens nur einem vertrauten Freunde gezeigt; deshalb ermangeln sie gewöhnlich der sorgfältigen stylistischen Bearbei-

tung. — In einer andern Art von Tagebüchern werden für gewisse Volksclassen die Zeitbegebenheiten, nach einer wöchentlichen oder monatlichen Eintheilung, zusammengestellt. Diese müssen nach den Forderungen gearbeitet werden, welche man überhaupt an Zeitungen und Flugblätter macht. Alle Albernheiten, abenteuerliche Erzählungen, Unwahrheiten und Provinzialismen muß man in denselben vermeiden.

3) Intelligenzblätter; Anzeiger. Sie sind für einzelne Städte und Oerter ein wahrer Hausbedarf, sowohl für Einheimische, als Fremde. Sollen sie zweckmäßig seyn; so muß man sie nach gewissen stehenden Ueberschriften, Artikeln und Rubriken anlegen, um sogleich unter denselben die Gegenstände (Buchhändleranzeigen; Miethen; Verpachtungen; Gesuche ꝛc.) zu finden, welche den einzelnen Leser interessiren.

4) Journale; Zeitschriften; Monatsschriften. Obgleich durch dieselben gewisse wissenschaftliche und politische Gegenstände in ein weiteres Publicum gebracht werden; so haben dieselben doch auch in einem solchen Grade sich vermehrt, daß die Menge derselben durchaus dem innern Werthe nachtheilig werden muß. Gewöhnlich hat aber jede Zeitschrift einen eigenthümlichen Zweck, und, vermittelst desselben, ihr eigenes Publicum.

5) Tabellen. Nicht überall ist die tabellarische Methode anwendbar; allein zur leichten Ordnung und Zusammenstellung des Wichtigsten, zur beque-

men Uebersicht der Hauptgegenstände in irgend einer Wissenschaft (besonders in den Gedächtnißwissenschaften) sind Tabellen sehr brauchbar.

6) Compendien. Da sie zunächst zum Unterrichte und zum Ergänzen vermittelst des mündlichen Vortrags bestimmt sind; so sind in ihnen die wissenschaftlichen Gegenstände in kurze und einfache Sätze zusammengedrängt. Bestimmtheit, Ebenmaas der Theile unter sich, und Kürze sind unentbehrliche Eigenschaften für Compendien, so wie die bei der Behandlung des Stoffes angewandte Methode den mündlichen Vortrag und die Erklärung des Stoffes erleichtern muß. (Die Menge der vorhandenen Compendien über eine und dieselbe Wissenschaft schadet nicht, sobald jeder denkende Kopf mit Selbstständigkeit und Fruchtbarkeit das Ganze behandelt; denn durch die vielseitigste und mannigfaltigste Behandlung des Gegenstandes wird der Einseitigkeit und Befangenheit des dargestellten Gegenstandes am sichersten vorgebeugt.)

7) Ausführliche Darstellung der Geschichte. Sie kann entweder geographisch, oder ethnographisch, oder synchronistisch, oder pragmatisch seyn. In der ersten Hinsicht baut sie auf den vorhergegangenen geographischen Unterricht fort, und vergleicht die vorige Welt mit der gegenwärtigen. In der zweiten Hinsicht behandelt sie die besondere Geschichte der einzelnen Völker, und stellt jedes Volk und jeden Staat als Ein Individuum dar. — In der dritten Hinsicht verbindet

sie, nach chronologischer Ordnung, das Gleichzeitige, damit man, vermittelst desselben, das Gleichartige desto leichter in den Begebenheiten finden könne. — In der vierten Hinsicht arbeitet sie bei der Darstellung der Begebenheiten entweder blos auf den zunächst liegenden innern Zusammenhang zwischen denselben hin; oder sie stellt das Ganze als eine Geschichte der Menschheit selbst, nach allen Bedingungen der Cultur für Wesen unserer Art, in einem innern Zusammenhange auf, wo, durch die treue Verzeichnung der Fortschritee und Verirrungen der Menschheit im Großen, die Geschichte zu einem durch Jahrtausende hin verlängerten Jahrbuche der freien Thätigkeit vernünftiger Wesen sich erhebt.

8) Literatur und Citaten. Sie sind die Wegweiser durch das Chaos der einzelnen Begebenheiten; die Belege für die aufgestellten Behauptungen und Ergebnisse. Die Literatur der einzelnen Wissenschaften kann aber theils als ein für sich bestehendes Ganzes bearbeitet, theils auch mit Compendien und ausführlichen Darstellungen der Wissenschaften selbst in Verbindung gebracht werden. In der letztern Hinsicht muß zweckmäßige Vollständigkeit, weise Auswahl, bestimmte Planmäßigkeit, und gewissenhafte Kritik und Unparteilichkeit nicht vermißt werden.

6) Anekdoten. Sie enthalten die Darstellung eines einzigen Vorfalles, oder eines Ausspruches,

welche durch ihre Originalität, durch ihre Denkwürdigkeit, und durch ihre Beziehung und Verbindung mit wichtigen Gegenständen sich auszeichnen. Sie dürfen nicht gesucht und überhäuft werden. Das Geschichtsstudium muß nicht durch sie in Kleinlichkeitskrämerei und Spielerei ausarten; man muß durch sie den Ernst und die Würde der Wissenschaften selbst nicht herabsetzen und vermindern.

§. 219.

3) Das Eigenthümliche des geschichtlichen Styls.

Das Eigenthümliche des geschichtlichen Styls besteht darin: daß er die Vergangenheit so darstellen und versinnlichen soll, als sey sie gegenwärtig, und daß er die Gegenwart, als bereits vergangen, an die Vergangenheit anknüpft. Weil nun durch jede Versinnlichung ein Bild von dem, was man darstellt, hervorgebracht werden soll; so muß das Bild, unter welchem die geschichtlichen Gegenstände erscheinen sollen, zunächst Wahrheit, Vollständigkeit und Zusammenhang, und Interesse haben, wenn anders die Darstellung befriedigen soll. Je nachdem nun der geschichtliche Stoff einer mehr oder minder fruchtbaren Behandlung fähig ist; je nachdem muß auch die geschichtliche Kunst in der Behandlung desselben sichtbar werden.

In dem geschichtlichen Style ist jeder Verstoß

gegen grammatische und logische Correctheit unerlaubt, und besonders muß man in der ersten Hinsicht sich hüten, ausländische Wörter, Provinzialismen und Neologismen anzubringen. Das eigentliche Tempus für die geschichtliche Darstellung ist in der teutschen Sprache das Imperfectum. Nur selten, und nie ohne hinreichende Gründe, darf der Geschichtsschreiber ins Präsens übergehen. Da wir überhaupt den reinen und musterhaften geschichtlichen Styl der Alten noch nicht erreicht haben; so ist das Studium derselben eine reichhaltige Nahrung für das geschichtliche Talent. — In logischer Hinsicht muß Ordnung und Zusammenhang in allen Theilen der geschichtlichen Darstellung sichtbar werden. — Was die ästhetischen Grundsätze betrifft; so muß die gewählte Form dem Stoffe genau entsprechen, und derjenige Grad von formeller Schönheit getroffen werden, der den Forderungen eines reinen und geläuterten Geschmacks angemessen ist.

Die geschichtliche Kritik muß, bevor der Stylist die Darstellung des geschichtlichen Stoffes beginnt, bereits ihr Geschäft beendigt haben, weil die Prüfung der Quellen und die Ausmittelung ihres Werthes für die geschichtliche Wahrheit die Vorschule der geschichtlichen Wissenschaften bildet.

In Hinsicht auf den Periodenbau im geschichtlichen Style gelten dieselben Gesetze des Wohlklangs und Ebenmaaßes, die bei den übrigen Gattungen der stylistischen Darstellung statt finden.

Es versteht sich von selbst, daß in der compendiarischen und tabellarischen Form ꝛc., so wie in Zeitungen, Tagebüchern, Intelligenzblättern und eigentlichen Volksschriften der Periodenbau zunächst nach dem Stoffe sich richtet, der dargestellt werden soll, und nach der Bestimmung der Schrift für irgend einen wissenschaftlichen oder populären Behuf.

Das Wesen des geschichtlichen Styls macht daher nothwendig:

a) eine sorgfältige vorausgegangene Kritik und ein genaues Quellenstudium;

b) Wahrheitsliebe und Unparteilichkeit, um die Thatsachen treu und genau darzustellen;

c) ein völliges Bemächtigen des darzustellenden Stoffes, um Wahrheit und Wahrscheinlichkeit nicht mit einander zu verwechseln;

d) ein genaues Anpassen der Form zu dem Stoffe, und eine Darstellung, welche dem Gesetze der Form entspricht, und Correctheit und Schönheit in sich vereinigt.

§. 220.

4) Besondere Eigenschaften, welche dem geschichtlichen Style nach den Forderungen der geistigen Vermögen zukommen müssen.

Da die Geschichte ganz auf Thatsachen, und auf das treue Behalten und wahre Wiedergeben derselben gegründet ist; so ist ein glückliches und treues Gedächtniß die erste Bedingung aller geschicht-

lichen Darstellung. Von der Entwickelung und Ausbildung, so wie von der natürlichen Stärke und Gewandtheit desselben, ist daher die geschichtliche Darstellung wesentlich abhängig. — Zur Unterstützung der geschichtlichen Darstellung dient die Einbildungskraft, namentlich die reproductive, um die geschichtlichen Stoffe unter sich zu beleben, und sie, vermittelst der Form, dem Interesse der Leser näher zu bringen. — Von dem Verstande wird die Auswahl, Ordnung und Stellung des geschichtlichen Stoffes verlangt; der Scharfsinn aber kann besonders bei der geschichtlichen Kritik sich zeigen; der Witz hingegen muß in sehr enge Schranken zurückgewiesen, und darf nie am unrechten Orte gebraucht werden. — Doch kann die geschichtliche Darstellung, besonders wenn sie die großen Vorgänge in der Welt der Freiheit schildert, das Gefühlsvermögen zu rühren und zu erschüttern versuchen, und das Bestrebungsvermögen zu ähnlichen Handlungen erheben, als die sind, welche in den wirklichen Begebenheiten als Vorbild und Muster vorleuchten. — Je nachdem der nächste Zweck der geschichtlichen Darstellung entweder Belehrung oder Rührung ist; je nachdem wird auch bald das Vorstellungs- bald das Gefühls- und Bestrebungsvermögen seine Forderungen an den geschichtlichen Schriftsteller geltend machen.

Das Vorstellungsvermögen, dessen nächster Zweck: Belehrung, und dessen entfernter Zweck: Unterhaltung ist, zieht daher besonders die Erzählung,

die Beschreibung, die Schilderung, die Charakteristik, die Biographie, den geographischen, naturgeschichtlichen, literarischen, compendiarischen, den Zeitungsstyl, und den Styl für Volksschriften in sein Gebiet. Dagegen kann das Gefühls- und Bestrebungsvermögen auf keine geschichtliche Form ausschließend Anspruch machen; doch verstärken ihre Wirkungen die Darstellung der Erzählung, der Beschreibung, der Schilderung, der Charakteristik ꝛc., sobald als, zugleich mit der beabsichtigten Belehrung, auch Rührung und Entschluß zu Handlungen durch die Darstellung hervorgebracht werden soll.

Als Eigenschaften des geschichtlichen Styls, in Hinsicht auf den Zweck der Wahrheit, fordert das Vorstellungsvermögen: Einheit im Plane und in der Durchführung desselben; Correctheit; Natürlichkeit in der Verbindung der einzelnen Theile; Vollständigkeit, die jede Lücke ausschließt; Ordnung; Treue; Bestimmtheit; Klarheit; Deutlichkeit; Kürze, doch ohne der umschließenden Darstellung nachtheilig zu werden; und Haltung des Charakters. — Das Gefühlsvermögen verlangt: Anmuth und Leichtigkeit der Form; Mannigfaltigkeit; Vertheilung von Licht und Schatten; Schicklichkeit; Angemessenheit; Lebhaftigkeit; Interesse; Rührung; Einfachheit des Ausdruckes; Kraft in der Darstellung; Reichthum und Fülle in der Vollendung; Zweckmäßigkeit; Verhältniß-

mäßigkeit. Die Anwendung des Naiven, Kühnen, Neuen, Wunderbaren, Großen, Erhabenen, Feierlichen und Komischen, wird zunächst durch den Stoff bestimmt. — Das Bestrebungsvermögen, auf welches auch durch mehrere der letztgenannten Eigenschaften gewirkt werden kann, verlangt Würde, besonders weil der Stoff aus der Welt der Freiheit die Schicksale, Thaten und Aeußerungen vernünftiger Wesen enthält, und das Edle in der Verbindung der Form mit dem Stoffe, um ein vernünftiges Wesen dadurch zu beschäftigen und zu befriedigen. — Die rhetorischen Figuren können nur mit Behutsamkeit gebraucht werden. Denn obgleich das Gedächtniß allen geschichtlichen Stoffen zum Grunde liegt; so muß man doch selbst die Figuren für Gedächtniß und Aufmerksamkeit vorsichtig anwenden. Dasselbe gilt von den Figuren für Witz und Scharfsinn und für die Einbildungskraft.

§. 221.

5) Welche von den drei Schreibarten im geschichtlichen Style zu wählen sey?

Es muß dem geläuterten Geschmacke und dem richtigen Gefühle, so wie einer mannigfaltigen Uebung in der Behandlung der einzelnen geschichtlichen Formen überlassen bleiben, welche von den drei Schreibarten für die einzelnen Erzeugnisse des geschichtlichen Stoffes zu wählen sey. Nur im Allgemeinen können darüber folgende Bemerkungen

stehen. Für die Erzählung eignet sich die niedere Schreibart am meisten; doch kann auch die mittlere angewandt werden; niemals aber die höhere. Für die Beschreibung ist sowohl die niedere, als die mittlere brauchbar, je nachdem es der Stoff mit sich bringt. Sobald man sich ausschließend an die mittlere hält, inwiefern dieselbe mit einem gewissen Reichthume von Beiwörtern an die höhere grenzt, oder sobald man sich selbst der höhern Schreibart bedient; sobald wird die Beschreibung zur Schilderung. Diese scheint die niedere Schreibart ganz von sich auszuschließen, und für wissenschaftliche Gegenstände, so wie für die Versinnlichung der Gegenstände der Naturwelt, den Gebrauch der mittlern Schreibart zu verstatten. Für Charakteristik und Biographie ist die mittlere Schreibart die angemessenste; doch wird der, welcher eine gewisse Gewandtheit in der niedern besitzt, dieselbe nicht ohne Erfolg anwenden. Der lapidarische Styl verlangt, wegen seiner Kraft und Kürze, zunächst die mittlere Schreibart; doch kann auch die niedere bei öffentlichen Denkmälern angewandt werden; die höhere würde ganz unzweckmäßig seyn. Der geographische und statistische Styl verlangt zunächst die niedere Schreibart; doch ist im letztern auch die mittlere anwendbar. Dasselbe gilt von dem naturgeschichtlichen Style. Denn sobald dieser Styl in eigentliche Schilderungen und Versinnlichungen von Naturbegebenheiten übergeht; sobald steht er unmittel-

bar unter den für die Schilderung überhaupt aufgestellten Gesetzen. Zeitungen, Tagebücher, Anzeiger, Volksblätter ꝛc. müssen zunächst in der niedern Schreibart abgefaßt seyn. Compendien können theils in der niedern, theils in der mittlern geschrieben werden; nur den höhern Styl schließt die compendiarische Form durchaus von sich aus. Für die ausführlichere Geschichte ist die mittlere Schreibart am angemessensten; doch kann der Geschichtsschreiber auch die niedere wählen, wenn er derselben besonders mächtig ist. Die höhere kann nur in seltenen Fällen und zur Verstärkung des Eindrucks einzelner Theile und Gegenstände der Darstellung gebraucht werden. Die pragmatische Behandlung der Geschichte verlangt zunächst die mittlere Schreibart; mit Behutsamkeit kann, in einzelnen Fällen, der Uebergang aus der mittlern Schreibart in die höhere geschehen; nie darf aber eine ganze geschichtliche Form in der höhern Schreibart gehalten werden. Die Anekdoten kann man sowohl in der niedern, als in der mittlern Schreibart darstellen.

§. 222.

6) Beispiele aus dem geschichtlichen Style.

Die Literatur der Teutschen hat fast für jede Gattung des geschichtlichen Stoffes treffliche Schriftsteller aufzuweisen. Für die Ausbildung des eigentlichen geschichtlichen Styls wirkten: Schröckh; Moser; Spittler; Schlözer; Heeren;

Johannes Müller; Eichhorn; Schiller; Posselt; Manso; Woltmann; Niebuhr; Wachler; Luden u. a. Im geographischen und statistischen Style zeichneten sich aus: Büsching; Schlözer; Ebeling; Gaspari; Meusel; Hassel; Stein; Ritter; Gutsmuths ꝛc. Im naturgeschichtlichen Style: Blumenbach; Zimmermann; Batsch; Linke; Georg Forster; Alex. v. Humboldt u. a. Zweckmäßige Biographieen finden sich in Schröckhs allgemeiner Biographie; in Schlichtegrolls Nekrolog; in Eberhards Biographie; in Hasse's Zeitgenossen, und in vielen einzelnen Biographieen. Von einzelnen großen Männern sind schätzbare Charakteristiken vorhanden. Eben so ist die Literatur der Reisebeschreibungen nicht arm an stylistischen Formen. Unter den teutschen Zeitungen behaupten die allgemeine Zeitung, die preußische Staatszeitung, der Hamburgische Correspondent u. a. einen bestimmten politischen Charakter. In Volks- und Jugendschriften haben Becker, Faust, Dolz ꝛc. den rechten Ton gefunden.

α) Beispiel des Gebrauchs der niedern Schreibart im geschichtlichen Style; zugleich Beispiel der Anwendung derselben für die compendiarische Form.

(Pütter über den westphälischen Friedensschluß, s. s. Grundriß, S. 252 ff.)

„Bei den Friedensunterhandlungen war außer den einheimischen teutschen Sachen auch die Sache der vereinigten Niederlande mit der Krone

Spanien zu schlichten, worüber zu der ersteren Vortheile der Friede zu Münster schon den $\frac{20}{30}$ Januar 1648 unterzeichnet wurde. So hatte auch schon den 14. Mai 1647 die Schweizer Eidgenossenschaft, mit Bewilligung des Reiches, ein kaiserliches Decret verlangt, um im Besitze ihrer völligen Freiheit geschützt zu werden, worüber hernach ein eigener Artikel sowohl im Münsterischen als Osnabrückischen Frieden eingerückt wurde. Hingegen die Streitigkeiten der Krone Spanien mit Frankreich und Portugal, und der Krone Frankreich mit Lothringen, sah man sich genöthigt, gänzlich zurückzusetzen. Doch mußte der Kaiser im Münsterischen Frieden versprechen, weder der Krone Spanien, noch dem Hause Lothringen gegen Frankreich Hülfe zu leisten. — Mit den einheimischen teutschen Sachen vereinigten sich die Forderungen der beiden Kronen, Frankreich und Schweden, die nicht nur Genugthuung wegen der Kriegskosten und zurückzugebenden Plätze verlangten, sondern auch andere wieder davon abhangende Compensationsforderungen unterstützten. So mußte im Osnabrückischen Frieden die Krone Schweden mit beträchtlichen Ländern, als Pommern, Rügen, Wismar, Bremen und Verden; mit wichtigen Gerechtsamen, als Sitz- und Stimmrecht auf Reichs- und Kreistagen, nebst verschiedenen Privilegien, und mit fünf Millionen Thalern an Gelde für die schwedische Miliz befriedigt werden. Davon war eine Folge, daß, zur Schadloshaltung wegen Pommern, das Churhaus Brandenburg die Hochstifter Magdeburg, Halberstadt, Minden, Camin; wegen Wismar das Haus Mecklenburg die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg nebst den Johannitercommenden Mirow und Nemerow, und hinwiederum, wegen gehabter Coadjutorieen auf einen großen Theil dieser secularisirten Stifter, das Haus Braunschweig-

Lüneburg das Recht der Abwechselung im Bisthume Osnabrück erlangte. Sodann hatte das einzige Haus Hessencassel das Glück, ohne Compensationsansprüche, nicht nur den Schaumburgischen Landesantheil, sondern auch das Fürstenthum Hirschfeld, und noch sechs Tonnen Goldes an baarem Gelde zu erhalten. Desgleichen ward im Münsterschen Frieden für Frankreich an Land und Leuten die Hoheit über Metz, Toul und Verdün, wie auch über Pignerol, und was das Haus Oestreich im Elsaß gehabt, nebst dem Besatzungsrechte in Philippsburg ausbedungen, wogegen dem Erzherzoge Ferdinand Karl eine Summe von drei Millionen Livres versprochen ward."

B) Beispiel des Gebrauchs der mittlern Schreibart im geschichtlichen Style; zugleich Beispiel der Anwendung derselben in der compendiarischen Form. (Becks Anleitung ꝛc. Th. 1, S. 421 ff.)

„Durch kein auswärtiges Volk konnte Rom bezwungen werden; aber durch seine eigenen Bürger fiel es. Die Freiheit sinkt mit den Sitten und Gesetzen, und Octavianus Augustus wird Oberherr. Religiosität und Tugend, männlicher Sinn und edles Freiheitsgefühl scheinen ganz von sinnloser Schwelgerei und Ueppigkeit verdrängt zu seyn. Unter einem verachteten Volke, das bei allen Veränderungen im Morgenlande kaum seine Existenz behaupten konnte, und endlich auch den Römern unterliegt, den Juden, keimt Religion und Tugend zu den schönsten Saaten wieder auf, die nur in Judäa selbst nicht blühen wollen. Der Stifter der vorzüglichsten Religion, der Wiederhersteller der Herrschaft der Tugend, der Heiland der Menschheit, der Urheber der wahren Freiheit, veranlaßte Revolutionen, von denen man

bis dahin kaum noch einen Begriff haben konnte. Klein und unbedeutend schien der Anfang der göttlichen Religion; groß und erhaben war ihr Fortschritt. Ihr Gang war Wohlthun und ihr Ziel ist Glückseligkeit. Und wenn dieses hohe Ziel verfehlt wurde; so war es nicht ihre Schuld. Wie sehr bedurfte man ihrer Tröstungen in einem Zeitalter, wo der Wink eines Menschen, der in Rom den Titel Imperator führt, und selbst der niedrige Sclave seiner Lüste und seiner Leibwache ist, Millionen Menschen unglücklich machen kann. Hätte es doch die Geschichte verschweigen können, daß die Natur fähig sey, solche Ungeheuer von Fürsten und Menschen zu erzeugen, und das Menschengeschlecht fähig, sie zu dulden. Selten beruhigt sie uns durch Vespasiane, Trajane, Antonine, Aureliane, Probus, über die damalige Ausartung der Menschheit. Nur Germanier, Parther und Araber beugen ihren freien Nacken nicht unter das Joch."

γ) Beispiel des Ueberganges aus der mittlern Schreibart in die höhere im geschichtlichen Style.

(Herders Ideen ꝛc. Th. 4, S. 13 ff.)

„Das Schicksal der Galen in ihrem großen Erdstriche endete traurig. Den frühesten Nachrichten nach, die wir von ihnen haben, hatten sie sowohl dies- als jenseits der Meerenge die Belgen und Kymren zur Seite, die ihnen allenthalben nachzudringen scheinen. Dies- und jenseits wurden zuerst die Römer, sodann mehrere teutonische Nationen ihre Ueberwinder, von denen wir sie oft auf eine sehr gewaltsame Art unterdrückt, entkräftet, oder gar ausgerottet und verdrängt sehen, so daß wir jetzt die galische Sprache nur an den äußersten Enden ihrer Besitzthümer, in Irland, den Hebriden

und dem nackten, schottischen Hochlande wieder finden. Gothen, Franken, Burgunder, Alemannen, Sachsen, Normänner und andere teutsche Völker haben in mancherlei Vermischungen ihre andern Länder besetzt, ihre Sprache vertrieben, und ihren Namen verschlungen. — Indessen gelang es doch der Unterdrückung nicht, auch den innern Charakter dieses Volkes in lebendigen Denkmälern ganz von der Erde zu vertilgen; sanft, wie ein Harfenton, entschlüpfte ihr eine zärtlich-traurige Stimme aus den Gräbern, die Stimme Ossians, des Sohnes Fingal, und einiger seiner Genossen. Sie bringt uns, wie in einem Zauberspiegel, nicht nur Gemälde alter Thaten und Sitten vor Augen; sondern die ganze Denk- und Empfindungsweise eines Volkes auf dieser Stufe der Cultur, in solchen Gegenden, bei solchen Sitten tönet uns durch sie in Herz und Seele. Ossian und seine Genossen sagen uns mehr vom innern Zustande der alten Galen, als ein Geschichtsschreiber uns sagen könnte, und werden uns gleichsam rührende Prediger der Humanität, wie solche auch in den einfachsten Verbindungen der menschlichen Gesellschaft lebt. Zarte Bande ziehen sich auch dort von Herz zu Herzen, und jede ihrer Saiten tönt Wehmuth. Was Homer den Griechen ward, hätte ein galischer Ossian den Seinigen werden können, wenn die Galen Griechen, und Ossian Homer gewesen wäre. Da dieser aber nur, als die letzte Stimme eines verdrängten Volkes, zwischen Nebelbergen in einer Wüste singt, und wie eine Flamme über Gräbern der Väter hervorglänzt, wenn jener, in Jonien geboren, unter einem werdenden Volke vieler blühenden Stämme und Inseln, im Glanze seiner Morgenröthe, unter einem so andern Himmel, in einer so andern Sprache das schildert, was er entschieden, hell und offen vor sich erblickte, und andere Geister nachher so vielfach an-

wandten; so sucht man freilich in den caledonischen Bergen einen griechischen Homer am unrechten Orte. Töne indessen fort, du Nebelharfe Ossians; glücklich in allen Zeiten ist, wer deinen sanften Tönen gehorchet."

§. 223.

D) Lehrstyl (didactischer Styl).

1) Begriff des Lehrstyls.

Der Lehrstyl beschäftigt sich mit der wissenschaftlichen Darstellung der einzelnen Theile der menschlichen Erkenntniß. Vermittelst desselben und durch seine einzelnen Formen soll theils das eigentliche und abgeschlossene Gebiet jeder einzelnen Wissenschaft genau verzeichnet, theils die Beziehung aller dieser einzelnen Wissenschaften und ihrer Theile auf die Gesammtheit der geistigen Cultur befördert werden. Das ganze unermeßliche Gebiet der menschlichen Erkenntniß gehört in den Kreis des didactischen Styls; er muß daher so viele Untergattungen haben, als es verschiedenartige Arten und Schattirungen für den Ausdruck, für die Behandlung und Darstellung der einzelnen Zweige der menschlichen Erkenntniß giebt. Da aber jede Belehrung einen doppelten Zweck haben kann, entweder den Verstand zu überzeugen, oder den Willen zu Handlungen zu beleben; so hat der didactische Styl theils, in theoretischer Hinsicht, die Absicht, irgend einen Gegenstand der menschlichen Erkenntniß aufzustellen, zu

beweisen, seine Wahrheit zu prüfen, oder denselben zu berichtigen und zu widerlegen; theils, in practischer Hinsicht, die Absicht, denselben dem Willen so nahe zu bringen, daß wir in Angemessenheit zu der von demselben gewonnenen Ueberzeugung handeln sollen.

§. 224.

2) Untergattungen des didactischen Styls.

Die einzelnen Formen des didactischen Styls lassen sich, in Hinsicht auf die durch dieselben mögliche Belehrung über wissenschaftliche Gegenstände, unter folgenden sechs Abschnitten darstellen.

A) Der populäre Lehrstyl. Populär wird ein wissenschaftlicher Gegenstand dargestellt, wenn man alles, was blos den eigentlichen Gelehrten angehet und von diesem verstanden werden kann, von demselben trennet, und sich ausschließend bei ihm an das hält, was, auch ohne gelehrte Vorkenntnisse, allgemein verstanden werden kann. Dahin gehören denn:

a) Sprichwörter. Sie sind gewisse, aus einzelnen Erfahrungen und Vorgängen des gemeinen Lebens abgeleitete, Ausdrücke und Redensarten, deren man sich zur Bezeichnung dieser Erfahrungen und Vorgänge bedient. Sie sind die einfachsten und anschaulichsten Formen der Lebensweisheit, und, wegen ihrer Vielseitigkeit und mannigfaltigen Versinnlichung, gewöhnlich auf mehrere Fälle anwendbar. In der Umgangssprache der

höhern Stände dürfen sie nur selten sich ankündigen, auch müssen sie treffend seyn und nie ins Unedle und Gesuchte fallen. (Z. B. Ein gutes Wort findet eine gute Statt. Durch Schaden wird man klug ꝛc.)

b) Gemeinplätze. Es sind solche einfache und verständliche Sätze, bei deren Ausspruche man auf eine allgemeine Zustimmung rechnen kann. Man bedient sich derselben gewöhnlich im populären Style, um von ihnen auszugehen, und eine ausführlichere Belehrung an sie anzuknüpfen. Sie werden als erwiesen vorausgesetzt; man stellt sie auf, weil man mit Andern darüber einverstanden zu seyn glaubt, und folgert nun andere Wahrheiten aus denselben. In eigentlichen wissenschaftlichen Schriften, in Reden ꝛc. kommen sie gewöhnlich nur Eingangsweise vor. (Z. B. Die Natur ist ein Schauplatz lebendiger Kräfte; auch der Mensch gehört in die Reihe derselben ꝛc.)

c) Sentenzen. Es werden in ihnen gewisse mehr oder weniger erkannte Wahrheiten kurz, kräftig und nachdrucksvoll ausgedrückt. Wendet man sie in Volksschriften an; so dürfen sie keine wissenschaftlichen Kenntnisse voraussetzen. Selbst aber in dem Style für die höhern Stände und in wissenschaftlicher Hinsicht dürfen sie nicht zu häufig vorkommen, weil durch die Häufung des Sententiösen der Eindruck verloren gehet, und das Gesuchte und Gezwungene dann selten ganz vermieden werden kann. (Z. B. Der Kronen würdig

seyn

seyn ist mehr, als Kronen tragen. Cronegk. — Empfindsamkeit ist das Genie zur Tugend. Pfeffel.)

d) die katechetische und sokratische Form. Das Eigenthümliche der katechetischen Form besteht in der mündlichen Mittheilung einzelner Begriffe und ganzer Reihen von Vorstellungen, die man darauf, um zu erfahren, ob man verstanden worden sey, denen, welche den Vortrag gehört haben, wieder abfraget. Das Wesen der sokratischen Form aber besteht in derjenigen Entwickelung gewisser Begriffe und Wahrheiten vermittelst der mündlichen Unterhaltung, daß man dieselben nicht erst mitzutheilen scheint, sondern sie so behandelt, als ob sie bereits in dem Geiste der zu unterrichtenden Person gelegen hätten. Sie hat ihren Namen von dem Erfinder und Meister in dieser Kunst: Sokrates.

e) eigentliche Volksschriften. Volksschriften, welche dem gemeinen Manne richtige, deutliche und faßliche Belehrungen über Religion, über Gegenstände der Natur, der Erfahrung, der bürgerlichen Gesellschaft und des täglichen Lebens mittheilen und dadurch den Kreis seiner Kenntnisse erweitern und berichtigen sollen, müssen ganz populär geschrieben seyn. Deshalb muß diese Popularität auch in solchen Schriften sichtbar werden, wodurch das Volk über den Willen der Regierung, über öffentliche Einrichtungen und Anstalten, über die Verbesserung seines Zustandes,

über die Verminderung seiner Vorurtheile und seines Aberglaubens belehrt werden soll. (R. Z. Becker, Salzmann u. a.)

f) Jugendschriften. Da sich an die zweckmäßige physische Erziehung die Sorge für die Entwickelung und Ausbildung des Gedächtnisses und Verstandes bei der heranwachsenden Jugend anschließen soll; da in den Schriften für die Kinder und für die Jugend überhaupt nichts Unverständliches getroffen werden, sondern ein stufenweiser Fortschritt vom Leichten zum Schweren statt finden muß; so ist in Jugendschriften, sie mögen nun zur Belehrung oder zur Unterhaltung geschrieben werden, Verständlichkeit das erste Erforderniß. Doch muß vermittelst der Darstellung die Selbstthätigkeit der geistigen Kräfte geweckt und befördert, die Anwendung der aufgestellten Belehrungen im Leben erleichtert, und allem Dahingeben an die Autorität Anderer frühzeitig entgegengewirkt werden. (Weiße, Campe, Salzmann u. a.)

§. 225.

Fortsetzung.

B) Der erläuternde Lehrstyl. Wenn wissenschaftliche Gegenstände streng systematisch, oder unter einer schwerfälligen Terminologie, oder ohne versinnlichende Beispiele, oder mit einer gedrängten compendiarischen Kürze dargestellt werden; so bedürfen sie nicht selten der Erläuterung, und gewinnen durch dieselbe. Der erläuternde Lehrstyl

beruhet daher auf der erweiterten Ausführung und befriedigenden Darstellung gewisser einzelner Theile oder ganzer Systeme der menschlichen Erkenntniß, inwiefern diese Darstellung von der erschöpfenden Auseinandersetzung aller einzelnen Lehrstücke, von der Erklärung der wissenschaftlichen Terminologie, von der Vergleichung des Neuen und Eigenthümlichen eines Schriftstellers mit dem, was seine Vorgänger in diesem Fache thaten, ferner von der Verdeutlichung des Schweren durch beigebrachte Beispiele, und von der Prüfung der entgegengesetzten Meinung und der gemachten Einwürfe abhängt. Dahin gehören denn:

a) Commentare. Sie sind die ausführlichen Darstellungen ganzer wissenschaftlicher Systeme, oder der einzelnen Theile und Lehrstücke derselben, um sie dadurch verständlicher, faßlicher und deutlicher zu machen. Der Commentator muß aber alle unnöthige Weitschweifigkeit, alles Durchwässern des Gegenstandes vermeiden, und überhaupt des Gegenstandes ganz und im Zusammenhange mächtig seyn, welchen er darstellen will.

b) Parallelen. Sie haben die Absicht, mehrere Systeme, oder die einzelnen Lehrstücke derselben, mit einander zu vergleichen, und darnach den Werth derselben zu bestimmen. Sobald die Gründe und Gegengründe für die verglichenen Lehrstücke unparteiisch geprüft, die Beweise gehörig erläutert, und die Untersuchungen selbst mit Interesse für die Wissenschaften und mit Schonung gegen die aufgeführten Parteien angestellt werden; sobald

können die Parallelen die vielseitige Ansicht wissenschaftlicher Gegenstände erleichtern und ein richtiges Urtheil befördern.

c) Descriptionen; Deductionen (Expositionen); Distinctionen. Diese drei logischen Formen (§. 105—107) gehören nach ihrer practischen Anwendung zum erläuternden Lehrstyle, weil sie die einzelnen Merkmale eines Gegenstandes weiter entwickeln, zu findende Begriffe aus gegebenen ableiten, und die verschiedenartigen Bedeutungen und Aehnlichkeiten verwandter Wörter und Begriffe darstellen. (Auch Scholien; Corollaria ꝛc. können hierher gerechnet werden.)

§. 226.

Schluß.

C) Der systematische Lehrstyl. Ein System ist das ebenmäßig angelegte und durchgeführte Ganze, in welchem entweder eine ganze Wissenschaft, oder ein wesentlicher Theil der menschlichen Erkenntniß zusammenhängend, vollständig und befriedigend dargestellt wird. In einem Systeme müssen daher alle Theile gehörig geordnet gestellt, aus einander abgeleitet, gleichmäßig durchgeführt und erschöpfend behandelt werden. Der systematische Lehrstyl zeigt sich daher in der Fertigkeit, alle einzelne wissenschaftliche Gegenstände so zu behandeln, daß theils ihr Zusammenhang mit dem Ganzen, theils ihre Ableitung aus demselben, durchgehends sichtbar wird, und daß man sich überall die Grundsätze ver-

gegenwärtigen kann, nach welchen man das Ganze behandelt und durchführet. Dahin gehören:

a) die Abhandlung. Sie enthält zwar nur einen Theil, einen vereinzelten Abschnitt aus dem Gebiete irgend einer Wissenschaft; allein, wenn sie wissenschaftlichen Werth haben soll, muß sie so angelegt und durchgeführt seyn, daß dieser einzelne Theil der Wissenschaft in ihr mit Klarheit, Ordnung und innerem Zusammenhange behandelt wird. In dem Umfange der Begriffe, welche zu der Ausführung der Aufgabe der Abhandlung gehören, ist der Maasstab für die Grenzen der Abhandlung selbst enthalten.

b) die Vorlesungen. Sie enthalten entweder die Darstellung der Theile eines allmählig zu entwickelnden und auf festen Grundsätzen ruhenden Ganzen, oder einzelne in sich zusammenhängende Theile und Bruchstücke aus größern Wissenschaften. Sie müssen systematische Haltung haben; weil sie zunächst für Gelehrte, oder doch für gebildete Individuen der höhern Stände bestimmt sind.

c) das Compendium. In demselben soll eine Wissenschaft, durch eine gedrängte und in sich selbst ebenmäßig angelegte und durchgeführte Darstellung, zur leichtern Uebersicht verbunden werden, damit man das Verhältniß der Theile zu einander selbst und zu dem Ganzen bestimmt angeben kann. Sie sind zunächst nur für den Gelehrten, und bedürfen für den Studierenden der mündlichen Erläuterung.

d) das ausführliche Lehrbuch. In demselben wird der wissenschaftliche Stoff reicher und vollständiger, als im Compendium, behandelt. Es werden Gründe und Gegengründe aufgestellt und geprüft, die gebrauchte Terminologie wird näher erklärt, und die Uebersicht des Zusammenhanges des Ganzen durch Beispiele erleichtert.

e) das System. Unter einem Systeme denken wir das aus einem obersten Grundsatze abgeleitete, logisch begründete, in seinen Theilen nothwendig zusammenhängende, gleichmäßig durchgeführte, und nach dem Gesetze der Form dargestellte Ganze, in welchem eine ganze Wissenschaft — folglich ein in sich abgeschlossener Kreis der menschlichen Erkenntniß — oder doch ein bestimmter Theil der wissenschaftlichen Erkenntniß stylistisch dargestellt wird. Die Systeme setzen eine eigenthümliche hohe geistige Kraft voraus; sie verlangen ein umschließendes Bemächtigen aller einzelnen Theile der vorzutragenden Wissenschaft; sie müssen mögliche Einwürfe im Voraus berücksichtigen, und erfordern ein bestimmtes Festhalten des einmal gewählten wissenschaftlichen Standpunctes. So selten auch ganz neue Systeme sind, und so häufig jedes neue System den Keim seiner künftigen Auflösung in sich selbst trägt, weil jedes System das Werk eines endlichen Wesens ist; so sind sie doch die sichersten Kennzeichen und Merkmale des Fortschreitens der Wissenschaften selbst.

D) Der dialektisch-kritisirende Lehrstyl.

Nach ihrer ursprünglichen Bestimmung ist die Dialektik die Kunst, den Schein von der Wahrheit, durch Anwendung der Gesetze der Logik, zu trennen, die Spitzfindigkeiten in ihrer Blöße darzustellen, alle Scheingründe zu vernichten und durch Scharfsinn das Gebiet des Scheines, der Wahrscheinlichkeit und der Wahrheit selbst von einander zu trennen *). Der kritisirende Lehrstyl aber hat die Absicht, alle stylistische Erzeugnisse nach den Grundsätzen der Correctheit und Schönheit zu prüfen und zu beurtheilen, um, in Angemessenheit zu diesen Grundsätzen, entweder ihre Vorzüge hervorzuheben, oder ihre Mängel aufzustellen. Er muß, wenn er unparteiisch verfahren will, überall von festen Grundsätzen ausgehen und alles mit Gründen belegen; er setzt zugleich eine genaue Bekanntschaft mit dem ganzen Gebiete voraus, welchem der beurtheilte Gegenstand zugehört. Dahin gehören:

a) die schriftliche Prüfung. Sie besteht in der gründlichen und befriedigenden Bearbeitung gewisser Aufgaben aus einer Wissenschaft, oder aus den einzelnen Theilen derselben, nach deren mehr oder minder gelungenen Auflösung man auf die subjective Fähigkeit des Individuums schließt, welches die

---

*) Durch den Mißbrauch derselben kann ihr Werth an sich nicht vermindert werden. Abusus non tollit usum.

Aufgaben erhielt. Je gleichmäßiger und vollständiger sie geräth; je mehr Bestimmtheit im Ausdrucke getroffen wird; je mehr Stoff und Form einander entsprechen: desto mehr Vorzüge kommen ihr zu.

b) die Quellen-, Wort- und Sachkritik. Es giebt für jede Wissenschaft Quellen, aus welchen sie entspringt, und Wörter und Sachen, die erklärt und herbeigezogen werden müssen, wenn man die Wissenschaft selbst verstehen und vollendet darstellen will. Die Kritik, sie werde nun auf diese oder jene Wissenschaft, oder deren einzelne Theile angewendet, gehört, nach ihren Leistungen, zum didactischen Style.

c) die Disputation. In der (mündlichen oder schriftlichen) Disputation kann die Stärke der Dialektik und Kritik, in Hinsicht auf die Beurtheilung, Prüfung, Vertheidigung und Widerlegung wissenschaftlicher Gegenstände, sich am meisten zeigen. Sie beruht auf dem Beibringen hinreichender Gründe und Beweise für die aufgestellten Behauptungen; in der völligen Bemächtigung der Sprache, und in der Bekanntschaft mit der wissenschaftlichen Terminologie.

d) die Recension. Sie verlangt, wenn sie nicht oberflächlich und absprechend seyn, oder einen bloßen Auszug aus einem Buche enthalten soll, völlig umschließende Kenntniß der

Wissenschaft, zu welcher das Buch gehört, das man recensirt. Sie verlangt eine genaue Angabe des Inhalts und der Durchführung des Planes; ein besonnenes, unparteiisches, gerechtes und leidenschaftloses Urtheil über den literarischen Werth des Buches selbst (mit Enthaltung aller Machtsprüche); eine Vergleichung desselben mit den bereits vorhandenen Werken über denselben Gegenstand, und, wo möglich, die Aufnahme von Beispielen von der Schreibart und dem Style des Verfassers, besonders in ästhetischen Schriften. (Die allgemeine teutsche Bibliothek; die Literaturzeitungen von Halle, Leipzig, Jena; die Göttinger gelehrten Anzeigen; Hermes, und viele kritische Zeitschriften für einzelne Wissenschaften.)

§. 227.

3) Das Eigenthümliche des didactischen Styls.

Das Wesen des didactischen Styls beruht auf der wissenschaftlichen Verbindung und systematischen Darstellung der einzelnen Gegenstände der menschlichen Erkenntniß. Sein Zweck ist: Einheit in das ganze Gebiet der menschlichen Erkenntniß zu bringen, und durch diese Einheit zunächst Belehrung und Ueberzeugung zu vermitteln, wodurch aber auch zugleich

auf den Willen gewirkt werden kann. Es gehört daher zum Eigenthümlichen des Lehrstyls:

a) daß man den darzustellenden wissenschaftlichen Gegenstand genau kenne, ob er mehr ins Gebiet der Theorie, oder mehr ins Gebiet der Praxis gehöre;

b) daß man ihn erschöpfend behandele, er betreffe nun ein ganzes wissenschaftliches System, oder er beschäftige sich mit den einzelnen Theilen der wissenschaftlichen Erkenntniß;

c) daß man für ihn die angemessenste Form der Darstellung wähle, wodurch entweder Belehrung und Ueberzeugung allein, oder, in Verbindung mit diesen Zwecken, auch Belebung des Willens hervorgebracht wird;

d) daß man die wissenschaftliche Terminologie nicht unnöthig vermehre, oder in einem andern, als dem recipirten Sinne gebrauche, sondern da, wo die Sprache ein hinreichendes Wort für die Bezeichnung des Begriffes hat, sich desselben bediene;

e) daß man in dem Periodenbaue und in der stylistischen Form, so viel als möglich, auf die ästhetischen Grundsätze Rücksicht nehme, weil, des Ernstes wissenschaftlicher Untersuchungen unbeschadet, die Darstellung dennoch interessant und unterhaltend seyn kann;

f) daß man alle Weitschweifigkeit möglichst

vermeide, weil die Uebersicht über den Zusammenhang des Ganzen, und das Umschließen eines Systems dadurch erschwert wird;

g) daß man die zweckmäßigste Methode für die Mittheilung wähle. Sie kann theils populär, theils systematisch, theils analytisch, theils synthetisch seyn. Durch die analytische Methode werden Begriffe gefunden, indem man von dem Bedingten und Gegebenen ausgeht und zu den Grundsätzen fortschreitet. Durch die synthetische Methode werden die aufgestellten Begriffe entwickelt, indem man aus den aufgestellten Grundsätzen die Folgerungen ableitet.

§. 228.

4) Besondere Eigenschaften, welche dem Lehrstyle nach den Forderungen der geistigen Vermögen zukommen müssen.

Da der Lehrstyl zunächst auf Belehrung und Ueberzeugung hinwirkt; so machen auch Verstand, Urtheilskraft und Vernunft die meisten Forderungen an ihn, und sie selbst müssen, in Hinsicht auf die Bearbeitung der stylistischen Erzeugnisse in demselben, am meisten entwickelt und gebildet seyn. Mit ihnen steht der Scharfsinn in genauer Verbindung. Die Einbildungskraft kann ihre Wirksamkeit im didactischen Style nur selten zeigen, weil sie immer dem Verstande untergeordnet bleiben muß. Dennoch soll sie die Trockenheit und Einförmigkeit in der Behandlung und Darstellung wissen-

schaftlicher Gegenstände mildern, und, durch eine höhere Lebhaftigkeit des Ausdrucks, Interesse an dem Gegenstande erregen. — Das Vorstellungsvermögen verlangt von dem didactischen Style: Einheit des Planes und Beziehung des Ganzen auf den Hauptgedanken, der ausgeführt werden soll; grammatische und logische Correctheit; Natürlichkeit in der Verbindung; Vollständigkeit in der Ausführung der einzelnen Theile; strenge Ordnung in der innern Verbindung der einzelnen Gegenstände; Treue in der Behandlung, ohne welche die Ueberzeugung von der Wahrheit nicht möglich ist; Bestimmtheit in der Wahl und Stellung der einzelnen Wörter und Ausdrücke; Klarheit und Deutlichkeit, nicht allein im populären und erläuternden, sondern auch im systematischen Lehrstyle, weil alle Dunkelheit die Ueberzeugung hindert; Kürze, im Gegensatze der Weitschweifigkeit, nicht aber Abkürzung der wissenschaftlichen Untersuchungen ohne hinreichenden Grund; Umfang, und Haltung des Charakters. — Das Gefühlsvermögen verlangt: Anmuth; Leichtigkeit; Mannigfaltigkeit; Vertheilung von Licht und Schatten; Schicklichkeit; Angemessenheit; Lebhaftigkeit; Einfachheit; Interesse an dem Gegenstande vermittelst der Darstellung; Fluß der Rede; Zweckmäßigkeit; Verhältnißmäßigkeit und Kraft in der Durchführung; Neuheit und Rührung da, wo sie mit dem wissenschaftlichen Gegenstande

verbunden werden können. — Auf das Bestrebungsvermögen sind verhältnißmäßig die Wirkungen der verschiedenen einzelnen Formen des Lehrstyls am wenigsten berechnet. Von allen Gattungen des Lehrstyls wird aber verlangt: daß der Gegenstand mit Würde und edel dargestellt sey. — Von den rhetorischen Figuren werden die Figuren für Gedächtniß und Aufmerksamkeit verhältnißmäßig am meisten, bisweilen die für Scharfsinn und Witz, und, mit weiser Sparsamkeit und am rechten Orte, die für die Einbildungskraft zu gebrauchen seyn.

§. 229.

5) Welche von den drei Schreibarten im didactischen Style zu wählen sey?

Die niedere Schreibart ist die einzig angemessene und anwendbare in dem populären Lehrstyle. Im erläuternden Lehrstyle ist sowohl die niedere, als die mittlere Schreibart anwendbar. Dasselbe gilt von den meisten einzelnen Formen des systematischen Lehrstyls; doch sollte für Vorlesungen, für Compendien und Systeme zunächst nur die mittlere gewählt werden; selten wird ein Uebergang in die höhere erlaubt seyn. Die höhere Schreibart kann man blos in einzelnen Stellen und für den Zweck eines ungewöhnlichen Eindruckes anwenden. — Im dialectisch-kritisirenden Lehrstyle kann man die niedere und die mittlere Schreibart anwenden.

§. 230.

6) Beispiele aus dem Lehrstyle.

a) Beispiel des Gebrauchs der niedern Schreibart im Lehrstyle, von Zollikofer; das Bild des vollkommenen Mannes, der in keinem Worte fehlet.

„Wer in keinem Worte fehlet, dessen Rede ist immer für ihn und Andere verständlich. Er redet nicht, blos um zu reden, oder Andere dadurch, daß er sich des Gesprächs ganz bemächtigt, am Reden zu hindern. Er redet nicht, um seine Zuhörer zu verwirren, oder die Unwissenden und Schwachen unter ihnen durch leere Töne, durch Wörter, die sehr viel zu sagen scheinen und doch wenig oder nichts sagen, zu betäuben, und in ein gewisses Erstaunen zu setzen. Er redet nicht, um gelobt oder bewundert, sondern um verstanden zu werden. Er denket also erst selbst, ehe er redet; suchet erst Licht und Ordnung und Verbindung in seine Gedanken zu bringen, ehe er sie Andern durch Wörter mittheilt; giebt nie mehr, als er hat; verlangt nie verständiger und weiser zu scheinen, als er ist; spricht nie von Sachen, die er nicht versteht, oder wenn er es thut, geschieht es blos, um sich davon unterrichten zu lassen. Er schämet sich weder seiner Unwissenheit in den meisten, noch seiner eingeschränkten und mangelhaften Erkenntniß in den übrigen Dingen. Er wählet und gebrauchet immer die leichtesten, bekanntesten, faßlichsten und zu jeder Sache sich am besten schickenden Wörter und Redensarten. ꝛc.“

b) Beispiel des Gebrauches der mittlern Schreibart im Lehrstyle, aus Heydenreichs Grundsätzen der moralischen Gotteslehre, S. 28 f.

„Die Moralität allein ist es, welche uns Gottes-

glauben und Religion zu einem dringenden, von unserm Wesen unabtrennbaren Bedürfnisse macht. Würde sie aus unsrer Natur gerissen; so bliebe die Gottheit allerdings ein Gegenstand der Wißbegierde und des Staunens; allein das immer warme Interesse, welches die vernünftigen Geister an die Ueberzeugung von ihrem Daseyn fesselt, würde ganz wegfallen. Einzelne Anstalten und Werke der Natur würden allerdings auch dann noch unsre Bewunderung fordern; allein wir würden uns nicht zu dem Begriffe eines in sich vollendet guten Planes für das Ganze erheben, und uns mit der höchsten Ehrfurcht, Liebe und Demuth als demselben unterworfen vorstellen. Der moralische Mensch bedarf eines moralischen Gottes, und kann sich keinen Gott denken, ohne den vollkommen guten Willen als Hauptmerkmal im Begriffe desselben anzunehmen. Die Begriffe der Allvollkommenheit und der Nothwendigkeit des Daseyns selbst haben nur dadurch wahre Göttlichkeit, daß man sich in ihnen den letzten Grund der Möglichkeit und Wirklichkeit der Moralität, den Quell des Guten, vorstellt. Man muß sich also Gott schon im Grundbegriffe als den Urvater des Guten, als Gesetzgeber, als Richter und Vertheiler der Glückseligkeit nach dem Verhältnisse der Würdigkeit denken."

c) Beispiel des Gebrauches der höhern Schreibart im Lehrstyle, aus Herders Gesprächen über Gott, S. 239 ff.

„Sieh die Blume an, wie sie zur Blüthe eilet. Sie ziehet den Saft, die Luft, das Licht, alle Elemente an sich, und arbeitet sie aus, damit sie wachse, Lebenssaft bereite und eine Blüthe zeige; die Blüthe ist da und sie verschwindet. Sie hat alle ihre Kraft, ihre Liebe und ihr Leben daran gewandt, damit sie Mutter werde, damit sie Bilder

ihrer selbst zurücklasse, und ihr kräftiges Daseyn vermehrend fortpflanze. Nun aber ist auch ihre Erscheinung hin; sie hat solche im rastlosen Dienste der Natur verzehret und man kann sagen, daß sie vom Anfange ihres Lebens an auf ihre Zerstörung gearbeitet habe. Was ist aber in ihr zerstört, als eine Erscheinung, die sich nicht länger halten konnte, die, da sie den höchsten Punct der Linie erreicht hatte, in welchem eben die Gestalt und das Maas ihrer Schönheit lag, wieder hinabwärts eilte. Dies that sie nicht etwa, jüngern lebendigen Erscheinungen als eine jetzt todte Platz zu machen; als eine lebendige vielmehr brachte sie, mit aller Freude des Daseyns, das Daseyn derselben hervor und überließ es in einem Keime der weisesten schönsten Gestalt dem ewigblühenden Garten der Zeit, in welchem auch sie blühet. Denn sie selbst ist mit dieser Erscheinung nicht gestorben; die Kraft ihrer Wurzel dauert fort; aus ihrem Winterschlafe wird sie wieder erwachen und aufstehen in neuer Frühlings- und Jugendschöne, die Töchter ihres Daseyns, die jetzt ihre Freundinnen und Schwestern sind, an ihrer jungfräulichen, holden Seite. Es ist also kein Tod in der Schöpfung; er ist ein Hinwegeilen dessen, was nicht bleiben kann; die Wirkung einer ewig jungen, rastlosen, dauernden Kraft, die, ihrer Natur nach, keinen Augenblick müßig seyn, stille stehen, unthätig bleiben konnte; immer und immer arbeitet sie auf die reichste, schönste Weise zu ihrem und zu so viel Andrer Daseyn, als sie Daseyn hervorzubringen, mitzutheilen vermochte. In einer Welt, wo sich alles verwandelt, ist jede Kraft in ewiger Wirkung, mithin in ewiger Verwandlung ihrer Organe; denn diese Verwandlung selbst ist eben der Ausdruck ihrer unzerstörbaren Wirksamkeit voll Weisheit, Güte und Schönheit."

9.

Gedrängte Uebersicht des Gebietes der Sprache der Dichtkunst.

§. 231.

Der eigenthümliche Charakter der Sprache der Dichtkunst.

Wenn der allgemeine Charakter der Dichtkunst auf der stylistisch vollendeten, d. h. dem Gesetze der Form entsprechenden, Darstellung der individuellen Gefühle (§. 143) beruht; so folgt von selbst, daß dem Dichter eine ursprünglich tiefe Innigkeit und Wärme des Gefühls und eine ursprünglich lebhafte Einbildungskraft einwohnen muß, wenn seine Darstellungen zu dem Gefühle sprechen und das Gepräge der Dichtkunst an sich tragen sollen. Nur unter dieser Vorbedingung ist es möglich, daß, durch sorgfältiges Studium der anerkannten Classiker in der Sprache der Dichtkunst, die eigene Bildung des angehenden Dichters zur Vollendung reife.

Sylbenmaas und Reim gehören nicht nothwendig zum Wesen der Dichtkunst; sonst müßten Geßners Idyllen, die Fabeln von Lessing, die

trefflichsten Schilderungen Jean Pauls, die meisten Erzeugnisse der dramatischen Form, selbst die Satyre und der Roman von dem Kreise der Dichtkunst ausgeschlossen werden; dagegen würde man jedes gereimte Machwerk, schon als solches, als ein Werk der Dichtkunst aufstellen müssen. — Doch wird bei dem Dichter, welcher Stoff und Form ebenmäßig verbinden will, eine genaue Kenntniß der Prosodie (§. 70.), und also auch des Sylbenmaases und des Reimes in der Sprache vorausgesetzt, in welcher er dichtet. Zugleich muß ihm der ganze Reichthum der Sprache selbst zu Gebote stehen, und nie darf er gegen Correctheit und Schönheit verstoßen, weil dieses die wesentlichen Bedingungen des Gesetzes der Form für alles sind, was in der Sprache durch Worte ausgedrückt wird. Er muß den Charakter der Schreibart beibehalten, die er für das größere oder kleinere dichterische Ganze gewählt hat, und nie die Forderungen vernachlässigen, welche die geistigen Vermögen an jede dichterische Darstellung richten.

§. 232.

Classification der Gattungen der Dichtkunst.

Wenn der Stoff jedes dichterischen Erzeugnisses zunächst in den individuellen Gefühlen des Dichters enthalten ist; so müssen auch die, in dem Gefühlsvermögen des Dichters gleichartigen und verwandten, Gefühle in den dichterischen Formen als gleichartig

und verwandt sich ankündigen. Auf dieser Gleichartigkeit und Verwandtschaft der individuellen Gefühle des Dichters, und auf der Wahrnehmung dieser Gleichartigkeit und Verwandtschaft in den einzelnen dichterischen Formen, beruht aber die Classification der Gattungen der Dichtkunst, inwiefern jede dieser Gattungen diejenigen Werke der Dichtkunst umschließt, deren gemeinsamer Charakter aus einer verwandten individuellen Stimmung im Gefühlsvermögen des Dichters hervorgehet.

Es giebt vier Hauptgattungen dichterischer Darstellung.

1) Die lyrische Dichtkunst umschließt alle diejenigen dichterischen Formen, in welchen der unmittelbare, im Bewußtseyn wahrgenommene, Ausdruck des Gefühls vorherrscht; es sey dies nun der unmittelbare Ton des Gefühls der Freude und des Entzückens, oder der Wehmuth und Traurigkeit; nur daß die Darstellung selbst zur Einheit der Form erhoben werden muß.

2) Die didactische Dichtkunst hat das Eigenthümliche, daß in ihren Formen Gefühle dargestellt werden, welche durch allgemeine Begriffe und Ideen der Vernunft angeregt wurden, so daß innerhalb der dichterischen Form der Ausdruck des individuellen Gefühls, in Beziehung auf die mit demselben vergesellschafteten Ideen der Vernunft, sich ankündigt.

3) Der Dichter kann aber auch einzelne Handlungen, Thatsachen und Individuen, so wie

den Zusammenhang der menschlichen Handlungen, als Wirkungen der menschlichen Freiheit, nach dem Eindrucke darstellen, welchen diese Thatsachen und Handlungen freier Wesen auf das Gefühlsvermögen des Dichters hervorbringen. Dies ist der eigenthümliche Charakter der epischen Form der Dichtkunst.

4) Verwandt mit dieser epischen, ist die dramatische Form der Dichtkunst, inwiefern sie ebenfalls Handlungen und Thatsachen, als Wirkungen der menschlichen Freiheit, allein unter dem besondern Verhältnisse darstellt, daß der Dichter die handelnden Personen selbst, nach ihrer Individualität, in den Mittelpunct der dichterischen Form stellt, und, vermittelst der unmittelbaren Ankündigung der Wirksamkeit der handelnden Personen, die ästhetische Form anheben, fortführen und vollenden läßt, ohne daß die Individualität des Dichters selbst innerhalb der Form wahrgenommen wird. — Zugleich muß jedes dramatische Erzeugniß zunächst auf die künstlerische Darstellung desselben auf der Bühne berechnet seyn.

Es giebt aber auch mehrere dichterische Formen, deren Charakter zwar bald der einen, bald der andern aufgestellten Hauptclasse dichterischer Formen sich nähert, bald aber auch auf der Vereinigung der Eigenthümlichkeit mehrerer dieser Classen beruht. So können z. B. die einzelnen Idyllen bald zur lyrischen, bald zur epischen Form gezogen werden, bald als lyrisch-episch gemischt sich ankündigen. Die

poetischen Episteln können bald lyrisch, bald didactisch, die Romane bald zunächst lyrisch, bald zunächst didactisch, bald zunächst episch, bald aus mehreren dieser Formen gemischt seyn; selbst dramatisirte Romane finden sich in der Literatur. — Es werden daher diese Formen besonders aufgeführt, weil sie, nach den bei den teutschen Classikern vorgefundenen Formen, nicht ohne Zwang der einen, oder der andern der aufgestellten Classen untergeordnet werden können.

§. 233.

A) Die lyrische Form.

Der Charakter der lyrischen Dichtkunst beruht auf dem reinen Ausdrucke des innern individuellen Gefühls. Die Lebhaftigkeit und Stärke desselben ergießt sich in Worte, aus welchen die Begeisterung spricht, so daß das lyrische Gedicht in dem Augenblicke der höhern Anregung des individuellen Gefühls sein Daseyn erhält. Die Grenzen des lyrischen Gedichts werden durch die vollendete Darstellung des innern Gefühls selbst bezeichnet. — Doch giebt es auch für den Ausdruck des innern Gefühls einen verschiedenen Grad der Stärke; der stärkste Ausdruck desselben ist in der Ode. — Die einzelnen Formen, welche zur lyrischen Dichtkunst gehören, sind: das Lied; die Ode; die Hymne; die Cantate; die Elegie; das Sonett und die Heroide.

(In mehrern Liedern, Oden ꝛc. ist der lyrische Ausdruck nicht rein, sondern lyrisch-didactisch.)

§. 234.

a) Das Lied.

Das Lied enthält den Ausdruck nur Eines Gefühls, und zwar eines sanften Gefühls, das zwar, an sich, eines höhern Grades der Stärke fähig ist, das aber in der Darstellung nach einem geringern Grade von Lebhaftigkeit erscheint. Der Gegenstand des Liedes kann theils religiös und moralisch seyn; theils Liebe, Freundschaft, Güter des Lebens ꝛc. schildern.

Auferstehung, von Klopstock.

Auferstehn, ja auferstehn wirst du
Mein Staub, nach kurzer Ruh.
Unsterblichs Leben
Wird der dich schuf dir geben.
Halleluja!

Wieder aufzublühn werd' ich gesä't!
Der Herr der Ernte geht
Und sammlet Garben
Uns ein, uns ein, die starben.
Halleluja!

Tag des Danks! der Freudenthränen Tag!
Du, meines Gottes Tag!
Wenn ich im Grabe
Genug geschlummert habe,
Erweckst du mich!

Wie den Träumenden wird's dann uns seyn.
Mit Jesu gehn wir ein
Zu seinen Freuden!
Der müden Pilger Leiden
Sind dann nicht mehr.

Lebenspflichten, von Hölty.

Rosen auf den Weg gestreut
Und des Harms vergessen;
Eine kleine Spanne Zeit
Wird uns zugemessen.
Heute hüpft im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Todtenkranz
Schon auf seinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare,
Eh' die Morgenwolke thaut
Ruht sie auf der Bahre.
Gebt den Harm und Grillenfang
Gebet ihn den Winden.
Ruht bei hellem Becherklang
Unter grünen Linden.

Lasset keine Nachtigall
Unbehorcht verstummen;
Keine Bien' im Frühlingsthal
Unbelauscht entsummen.
Schmeckt, so lang es Gott erlaubt,
Kuß und süße Trauben,
Bis der Tod, der alles raubt,
Kommt, sie euch zu rauben.

Unserm schlummernden Gebein,
Von dem Tod umdüstert,
Duftet nicht der Rosenhain,
Der am Grabe flüstert,
Tönet nicht der Wonneklang
Angestoßner Becher,
Noch der frohe Rundgesang
Weinbelaubter Zecher.

Das neue Lied, von Herder.

Ein neues Lied, ein neues Lied!
Gesundheit und ein froh Gemüth!
Wer unser neues Lied nicht kann,
Der fang' es heut zu lernen an,
Und sey zu üben sich bemüht:
Gesundheit und ein froh Gemüth.

Wem weiht sich unser neues Lied?
Der Schönheit, die das Herz erglüht!
Wer solche Schönheit liebgewann,
Der stimme mit uns jauchzend an:
Sie lebe, die unsterblich blüht,
Die Schönheit, die das Herz erzieht.

Der neuen Zeit, die vor uns blüht,
Dem Blick, der in die Zukunft sieht;
Wer für die Nachwelt leben kann,
Ist, auch verkannt, ein sel'ger Mann!
Ihn ehret froh der Zeiten Lied;
Glück auf der Zeit, die vor uns blüht!

Ihm, der für Recht und Wahrheit glüht,
Für Freund' und Feinde sich bemüht,
Nie Schlechtes thun und dulden kann,
Ficht ihn auch Neid und Mißgunst an;
Ihm, Freunde, singen wir dies Lied;
Dem Edelsten, der vor uns blüht.

Noch einmal stimmet an das Lied.
Der Kraft, die Herz an Herzen zieht.
Ihr weihen wir uns Hand in Hand,
Und knüpfen heut ein enges Band;
Der schönsten Kraft, die in uns glüht,
Der Lieb' und Freundschaft tönt dies Lied!

Trinklied, von Halem.

Das Leben gleichet der Blume!
So sagen die Weisen. Wohlan,

Das lasset uns, Freunde, bedenken,
Und laßt uns mit Weine sie tränken;
Denn lieblicher blühet sie dann!
Das Leben gleichet der Reise!
So sagen die Weisen. Wohlan,
Füllt, Freunde, die Gläser! Ich meine,
Wir sprengen die Wege mit Weine,
Viel lustiger reiset sich's dann!
Das Leben gleichet dem Traume!
So sagen die Weisen. Wohlan,
Schon will es mir selber so dünken;
Zum Glase, zum Glase! wir trinken!
Viel herrlicher träumet sich's dann!

§. 235.

b) Die Ode.

Der Charakter der Ode ist der Ausdruck der tiefsten Rührung und Begeisterung, der von dem Wahrnehmen der Unendlichkeit eines erhabenen Gegenstandes hervorgebracht wird. In der Ode ist ein starkes Gefühl stark ausgedrückt. Der Geist scheint gleichsam seine Endlichkeit zu vergessen, um dem Unendlichen sich zu nähern. In der Ode ist die höchste und kühnste Versinnlichung erlaubt.

a) Aus Lavaters Ode auf Gott.

Gott, du bist; denn ich bin!
Ewig bist du; denn nicht ewig bin ich!
Ewig warst du, Wesen der Wesen!
Eh' der Vater der Sterblichkeit
Deiner schaffenden Stimme dastand;
Ehe dem ersten der Seraphim
Schlug sein unsterbliches Herz;
Eh' in jubilirender Wonne

Seine Zunge dich Liebe, sein Aug' Liebe,
Sein ganzes lebensvolles Wesen
Unaussprechliche Liebe dich nannte!
Da der Thronen Erster an deine Fersen, Jehova,
Deines wallenden Kleides
Himmelfüllenden Lichtsaum
Herauf zu fliegen, zum erstenmal
Die kühnen Schwingen schwang,
Und im Gefühle seines Seyns,
Und deines undurchdringlichen Vorherseyns,
Von Wonne trunken niedersank und schwieg:
Da warst du der Ewige schon;
Schon unerfliegbar deines Daseyns
Ewig unerforschte Grenze!
Jünglinge sind und Kinder,
Embryonen vor dir sind.
Der Lebendigen Frühgeborne,
Die blühen und wieder verblühen sahen den Erdball,
Der mich im Unermeßlichen
Vor deinem Angesicht vorüberträgt;
Die über seiner krystallnen Wölbung
Schnell durch die weichende Nacht
Hinüberschweben sahn mit ausgespannten Schwingen,
Den allbeseelenden Kraftgeist,
Und nieder vor dir neigten ihr schauendes Antlitz.
Was bin ich denn; ich vor dir?
Nicht Säugling und nicht Embryo!
Vor dir, Alleinunsterblicher!
Vor dir, o Anfang und Ende!
Erster und Letzter! Ewigster!
Unreifer Staub bin ich!
Ein hangender Tropfen am Ufer der Wesen!
Seit gestern! kaum lebender Staub!
Noch kaum entsunken der Nichtempfindung!
Kaum sichtbar; ein wehender Hauch,
Der hinüberzittert an die Grenze der Wesen!

β) Die Frühlingsfeier. Ode von Klopstock.

Nicht in den Ocean der Welten alle
Will ich mich stürzen! schweben nicht,
Wo die ersten Erschaffenen, die Jubelchöre der Söhne des Lichtes,
Anbeten, tief anbeten! und in Entzückung vergehn!

Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur, will ich schweben, und anbeten!
Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer
Rann aus der Hand des Allmächtigen auch!

Da der Hand des Allmächtigen
Die größeren Erden entquollen,
Die Ströme des Lichts rauschten, und Siebengestirne wurden;
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Da ein Strom des Lichts rauscht', und unsre Sonne wurde!
Ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen
Der Wolk' herab, und den Orion gürtete;
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Wer sind die tausendmal tausend, wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen, und bewohnten? und wer bin ich?
Halleluja dem Schaffenden! mehr wie die Erden, die quollen!
Mehr, wie die Siebengestirne, die aus Stralen zusammenströmten!

Aber du Frühlingswürmchen,
Das grünlich golden neben mir spielt,
Du lebst; und bist vielleicht
Ach nicht unsterblich!

Ich bin herausgegangen anzubeten,
Und ich weine? Vergieb, vergieb
Auch diese Thräne dem Endlichen,
O du, der seyn wird!

Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen;
O du, der mich durch das dunkle Thal
Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.

Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mai's; so werde denn
Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will!

Ergeuß von neuem, du, mein Auge,
Freudenthränen!
Du, meine Harfe,
Preise den Herrn!

Umwunden wieder, mit Palmen
Ist meine Harf' umwunden! ich singe dem Herrn!
Hier steh' ich! Rund um mich
Ist Alles Allmacht! und Wunder Alles!

Mit tiefer Ehrfurcht schau' ich die Schöpfung an,
Denn du!
Namenloser, du!
Schufest sie!

Lüfte, die um mich wehn, und sanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht hauchen;
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr! der Unendliche!

Aber jetzt werden sie still, kaum athmen sie.
Die Morgensonne wird schwül!
Wolken strömen herauf!
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!

Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde!
Wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen seyn kannst,
Ja, das bist du, sichtbar, Unendlicher!

Der Wald neigt sich, der Strom fliehet, und ich
Falle nicht auf mein Angesicht?
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Du Naher! erbarme dich meiner!

Zürnest du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde,
Vater, du zürnest nicht!

Sie kommt, Erfrischung auszuschütten,
Ueber den stärkenden Halm!
Ueber die herzerfreuende Traube!
Vater, du zürnest nicht!

Alles ist still vor dir, du Naher!
Rings umher ist alles still!
Auch das Würmchen mit Golde bedeckt, merkt auf!
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?

Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürste,
zu preisen!
Immer herrlicher offenbarest du dich!
Immer dunkler wird die Nacht um dich,
Und voller von Segen!

Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Stral?
Hört ihr Jehova's Donner?
Hört ihr ihn? hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?

Herr! Herr! Gott!
Barmherzig und gnädig!
Angebetet, gepriesen
Sey dein herrlicher Name!

Und die Gewitterwinde? sie tragen den Donner!
Wie sie rauschen! wie sie mit lauter Woge den
Wald durchströmen!
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.

Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den
fliegenden Stral?
Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: Jehova! Jehova!
Und der geschmetterte Wald dampft!

Aber nicht unsre Hütte!
Unser Vater gebot
Seinem Verderber,
Vor unsrer Hütte vorüber zu gehn!

Ach, schon rauscht, schon rauscht
Himmel und Erde vom gnädigen Regen!
Nun ist, wie dürstete sie! die Erd' erquickt,
Und der Himmel der Segensfüll' entlastet!

Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter,
In stillem, sanftem Säuseln
Kommt Jehova,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens!

(Die heroische Ode schildert ungewöhnliche Menschen nach ihren ausgezeichneten Thaten und seltenen Schicksalen.)

§. 236.

c) Die Hymne.

Der Charakter der Hymne ist der Ausdruck einer hohen Begeisterung, die in uns bei der Wahrnehmung der unendlichen Größe und Allvollkommenheit des Schöpfers entsteht. — Es giebt auch Hymnen

an personificirte göttliche Wesen (z. B. Kosegartens Hymne an die Tugend ꝛc.). Die Dithyrambe ist eine Hymne zu Ehren des Bacchus, ein Ausbruch trunkener Begeisterung.

Hymne, von Stampeel.

O Geist, den auf so tausendfache Weise
Der Priester nennt, der Mensch verehrt,
Blick' auf ein Volk, vereint zu deinem Preise;
Sein frommes Flehen werd' erhört.
Es beuge sich in beiden Hemisphären
Die weite Welt, o Heiliger, vor dir;
Zu dir, dem Geist der Liebe, hoffen wir,
Selbst wenn wir dich, den strengen Richter, ehren.

Dem Nichts entsprang, dein göttlichs Bild zu tragen,
Der Mensch, und frei, wie du, zu seyn.
Ihn in der Knechtschaft ehrne Banden schlagen,
Heißt frevelnd dein Geschenk entweihn.
Vertritt dein Werk, und deine Rache flamme,
Gott Rächender, wenn ihm Tyrannen drohn!
Wer niederkniet, Staub vor des Staubes Sohn,
Nie rühm' er sich, daß er vom Himmel stamme!

Naht, die ihr noch der Tugend Namen stammelt,
Ihr Kinder, naht euch dem Altar!
Dem Gott, der hier ein Brüdervolk versammelt,
Bringt, Mütter, euern Säugling dar!
Und Greis und Kind, und Mann und Jüngling flehe,
Es fleh' zu ihm der Jungfraun reines Chor,
Daß strahlend einst der Weisheit Stern hervor
Am Horizont für alle Brüder gehe!

Kraft, Urquell, Geist, zu dem die Geister beten,
Wer nennt uns dich? — der Bonze nicht;

Der Wurm nennt dich, den in den Staub wir treten,
Und Nacht und Stürm und Sonnenlicht.
Vom Aufgang preis' dich bis zum Niedergange
Der Schöpfung Lied, die Hymne der Natur!
Wir fühlen dich, wir ahnen deine Spur;
O leih' dein Ohr auch unserm Lobgesange!

§. 237.

d) Die Cantate.

Die Cantate enthält die versinnlichte Darstellung von Gefühlen, die ein Gegenstand der Ehrfurcht, der Bewunderung und der Theilnahme veranlaßt hat. Es giebt Cantaten zum Lobe Gottes, zur Feier gewisser Begebenheiten, zum Preise und zum Andenken großer Menschen ꝛc. — Ihre einzelnen Theile sind: das Recitativ, das entweder Selbstgespräch, oder Unterredung mit Andern, oder Anrede ist; die Arie, der Ausdruck des höhern individuellen Gefühls (sie kann: Solo, Duett, Terzett ꝛc. seyn); der Chor, der Ausdruck der allgemeinen Theilnahme an dem angeregten Gefühle. — Eine religiöse Cantate nennt man auch: Oratorium. (Muster in dieser Art sind: Der Tod Jesu, von Ramler. Lazarus, von Niemeyer; der Tod Abels, von Patzke u. a.) Die Cantate muß auf die musikalische Darstellung sorgfältig und durchgehends berechnet seyn.

Beispiel einer Cantate.

Auf, preiset den Herrn in frohlockenden Chören,
Lobsinget ihr Frommen mit Jubel dem Herrn!
Er will die Gebete der Sterblichen hören,
Ist freundlich und gnädig, auf, dienet ihm gern!

Er

Er sprachs, und die Heere der Sterne
Entsprangen dem Dunkel der Nacht,
Gelagert in endloser Ferne,
Bekleidet mit himmlischer Pracht.

Er winkte der Sonne; sie prangte
Im Urlicht am Himmelsgezelt.
Der erste der Seraphim dankte
Anbetend dem Schöpfer der Welt.

Auch auf der Erde stralt sein Ruhm.
Die Erd' ist auch sein Heiligthum.
Er kleidet sie im Brautgewande,
Lenkt ihren Lauf am Stralenbande;
Er schuf des Mondes stillen Schein,
Der Mühbeladnen Trost zu seyn.

Wie festlich prangt der Blüthenbaum!
Wie tönt's im lebensvollen Raum!
Wie wird von Millionen Zungen
Des Hocherhabnen Lob gesungen!
Er, der da schuf und der erhält,
Jehova segnet seine Welt!

Er sendet den Thau und die kühlenden Lüfte,
Er krönet mit Früchten die Saat und den Baum!
Jehova wallt nieder im Abendgedüfte,
Und Stralen vergolden des Ewigen Saum!

In heiliger Stille verehre
Den kommenden Schöpfer, Natur!
Hochpreisender Himmlischen Chöre
Ertönen auf irdischer Flur!

„Heilig! Heilig! Heilig!
Preis und Ehre dem Ewigen, Unerschaffnen!
Halleluja dem Herrn, dem Welterhalter!
Singt ihr Himmel sein Lob! Preiset ihn auch,
Einst unsterblich wie wir, Söhne des Staubes!"

In Harfen der Engel ertöne
Der Sterblichen Feiergesang!
Bringt freudig dem Schöpfer, ihr Söhne
Des Staubes, Anbetung und Dank!

Hör' gnädig unser dankend Chor!
Wir heben uns zu dir empor!
Du schufst uns, Gott, daß deine Erde
Ein Tempel deiner Güte werde!
Halleluja, den Sohn der Zeit
Erhebst du zur Unsterblichkeit!

In Hoffnung sinken wir hinab,
Du schmückst mit Blumen unser Grab!
Einst wandelt deine Stimme nieder
Und deine Todten leben wieder!
Im Tod' und Leben bist du nah,
Wir preisen dich, Halleluja!

Gebet der Kinder zu ihrem ewigen Vater.

Ein Oratorium von Mahlmann.

Du hast deine Säulen dir aufgebaut
Und deine Tempel gegründet!
Wohin mein gläubiges Auge schaut,
Dich Herr und Vater es findet!
Deine ewig herrliche Gottesmacht
Verkündet der Morgenröthe Pracht,
Erzählen die tausend Gestirne der Nacht!
Und alles Leben liegt vor dir,
Und alles Leben ruft zu dir:
Vater Unser der du bist im Himmel!

Und liebevoll dein Auge schaut,
Was deiner Allmacht Wink begonnen,
Und milder Segen niederthaut,
Und fröhlich wandeln alle Sonnen!

Herr! Herr! das Herz, das dich erkennt,
Erwacht vom Kummer und vom Grame,
Es jauchzt die Lippe, die Vater dich nennt —
Geheiliget werde dein Name!

Der du die ew'ge Liebe bist
Und dessen Gnade kein Mensch ermißt;
Wie selig ist dein Thron!
Der Friede schwingt die Palmen,
Es singt die Freude Psalmen,
Die Freiheit tönt im Jubelton!
Herr! Herr! in deinem ew'gen Reich
Ist alles recht, ist alles gleich —
Zu uns komme dein Reich!

Kommt Engel aus den heil'gen Höhen,
Steigt nieder zu der armen Erde!
Kommt Himmelsblumen auszusäen,
Daß diese Welt ein Garten Gottes werde!
O ewiger Weisheit unendliche Kraft
Du bists, die Alles wirkt und schafft;
Dein Weg ist Nacht! — geheimnißvoll
Der Pfad, den jeder wandern soll. —
Doch in Deine Nähe
Führst du alle, daß sie heilig werden! —
Dein Wille geschehe,
Wie im Himmel, also auch auf Erden

Laß Aehren reifen im Sonnenstrahl,
Die Frucht erglänz' im grünen Laube,
Es weide die Heerd' im stillen Thal
Und auf den Bergen röthe sich die Traube,
Und Alles genieße mit Dank und Freude —
Unser tägliches Brod gieb uns heute!

Der du von reinen Geistern umgeben,
Niederblickst auf das sündige Leben —

Erbarme dich unser!
Schwachheit ist des Menschen Loos,
Deine Gnad' ist grenzenlos!
Dein Erbarmen unermeßlich!
Zeig' uns Vater deine Huld
In dem armen Leben,
Und vergieb uns unsre Schuld,
So wie wir vergeben!

Herr! Herr! unsre Zuversicht
Starker Held, verlaß uns nicht!
Hebe die Blicke, die freien Gedanken
Ueber der Endlichkeit enge Schranken
Hoch empor über Grab und Tod!
Wir hoffen, wir warten auf Morgenroth,
Wir sehnen uns alle nach deinem Licht,
Nach deinem hochheiligen Angesicht! —
Führ' uns nicht in Versuchung,
Sondern erlös' uns von dem Uebel!

Denn du bist Herr,
Und du bist Gott,
Unser Vater!
Und dein ist das Reich
Und die Kraft und die Herrlichkeit
In Ewigkeit!
Amen. —

§. 238.

e) Die Elegie.

Das Wesen der Elegie besteht in dem Ausdrucke eines gemischten Gefühls von Wonne und Wehmuth, welches entweder durch den Gang des Schicksals, oder durch den Schmerz der Trennung von einem geliebten Gegenstande, in dessen Besitze man sich selig gefühlt hatte, oder durch die Sehnsucht

und Unruhe, mit welcher man das geliebte Wesen erwartet, erzeugt wird.

Elegie, von Matthisson,

in den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben.

Schweigend, in der Abenddämm'rung Schleier,
Ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt;
Nur daß hier, im alternden Gemäuer,
Melancholisch noch ein Heimchen zirpt.
Stille sinkt aus unbewölkten Lüften,
Langsam ziehn die Heerden von den Triften,
Und der müde Landmann eilt der Ruh
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier, auf diesen waldumkränzten Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sey dies Lied, o Wehmuth, dir geweiht!
Traurend denk' ich, was, vor grauen Jahren,
Diese morschen Ueberreste waren;
Ein bethürmtes Schloß, voll Majestät
Auf des Berges Felsenstirn' erhöht!

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
Traurigflüsternd sich der Epheu schlingt,
Und der Abendröthe trüber Schimmer
Durch den öden Raum der Fenster blinkt,
Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einst den edelsten von Teutschlands Söhnen,
Dessen Herz, der Ehrbegierde voll,
Heiß dem nahen Kampf entgegenschwoll.

Zeuch in Frieden, sprach der greise Krieger,
Ihn umgürtend mit dem Heldenschwert,
Kehre nimmer, oder kehr' als Sieger,
Sey des Namens deiner Väter werth!

Und des edlen Jünglings Auge sprühte
Todesflammen; seine Wange glühte
Gleich dem aufgeblühten Rosenhain
In der Morgenröthe Purpurschein.

Eine Donnerwolke, flog der Ritter
Dann, wie Richard Löwenherz, zur Schlacht!
Gleich dem Tannenwald im Ungewitter
Beugte sich vor ihm des Feindes Macht!
Mild, wie Bäche, die durch Blumen wallen,
Kehrt er zu des Felsenschlosses Hallen,
Zu des Vaters Freudenthränenblick,
In des keuschen Mädchens Arm zurück.

Ach! mit banger Sehnsucht blickt die Holde
Oft vom Söller nach des Thales Pfad;
Schild und Panzer glühn im Abendgolde,
Rosse fliegen, der Geliebte naht!
Ihm die treue Rechte sprachlos reichend
Steht sie da, erröthend und erbleichend;
Aber was ihr sanftes Auge spricht,
Sängen selbst Petrarch und Sappho nicht.

Fröhlich hallte der Pokale Läuten,
Dort, wo wildverschlung'ne Ranken sich
Ueber Uhunester schwarz verbreiten,
Bis der Sterne Silberglanz erblich;
Die Geschichten schwererkämpfter Siege,
Grauser Abenteu'r im heil'gen Kriege,
Weckten in der rauhen Helden Brust
Die Erinn'rung schauerlicher Lust.

O der Wandlung! Graun und Nacht umdüstern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit!
Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern,
Wo die Starken sich des Mahls gefreut!
Disteln wanken einsam auf der Stätte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,

Wann der Kriegstrommete Ruf erklang
Und aufs Kampfroß sich der Vater schwang.

Asche sind der Mächtigen Gebeine
Tief im dunkeln Erdenschooße nun!
Kaum daß halbversunk'ne Leichensteine
Noch die Stätte zeigen, wo sie ruhn.
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß sank, wie ihre Grüfte;
Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergessenheit.

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Macht!
So versinkt, im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorbeern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Gesänge der Unsterblichkeit!

Alles was mit Sehnsucht und Entzücken
Hier am Staub' ein edles Herz erfüllt,
Schwindet, gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wenn ein Sturm den Horizont umhüllt.
Die am Abend freudig sich umfassen
Sieht die Morgenröthe schon erblassen;
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Liebe! deines Tempe's Rosenauen
Grenzen an bedornte Wüstenein,
Und ein plötzliches Gewittergrauen
Düstert oft der Freundschaft Aetherschein.
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters stolze Scheitel
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab
Deckt mit Einer Dunkelheit das Grab!

Das Grab, von Mahlmann.

Selig die Todten!
Sie ruhen und rasten
Von quälenden Sorgen,
Von drückenden Lasten,
Vom Joche der Welt und der Tyrannei;
Das Grab, das Grab macht allein nur frei!

Ueber der Erde,
Da walten die Sorgen;
Im Schooße der Mutter
Ist jeder geborgen!
O Nacht des Todes, du bettest weich; —
Das Grab, das Grab macht allein nur gleich.

Land der Verheißung,
Du führest die Müden
Nach brausenden Stürmen
Zum ewigen Frieden.
Wann Freuden verschwinden, wann Hoffnung verläßt;
Das Grab, das Grab hält den Anker fest.

Wieder sich finden,
Und wieder umarmen,
Und wieder am Herzen
Geliebter erwarmen!
Und ewig zu leben in süßem Verein!
Das Grab, das Grab wird uns all' erfreu'n.

Kränzet die Thore
Des Todes mit Zweigen,
Und tanzt um die Gräber
Den fröhlichen Reigen!
Und steuert muthig zum Hafen hinein, —
Das Grab, das Grab soll Triumphthor seyn!

§. 239.

f) Das Sonett.

Das Wesen des Sonetts beruht auf dem Ausdrucke eines sanften Gefühls. Der äußern Form nach besteht es in vierzehn gleich langen Versen, wovon die ersten acht in zwei vierzeilige Strophen getheilt sind, wo nur zwei Reime, und vier männliche und vier weibliche Endungen abwechseln. In den sechs folgenden Zeilen gehören wieder drei und drei zusammen. (Man hat auch neuerlich Sonette von blos weiblichen Endsylben gedichtet.)

Die Unvergleichliche. Sonett, von Bürger.

Welch Ideal aus Engelsphantasie
Hat der Natur als Muster vorgeschwebet,
Als sie die Hüll' um einen Geist gewebet,
Den sie herab vom dritten Himmel lieh?

O Götterwerk! Mit welcher Harmonie
Hier Geist in Leib, und Leib in Geist verschwebet!
An allem, was hienieden Schönes lebet,
Vernahm mein Geist so reinen Einklang nie.

Der, welchem noch der Adel ihrer Mienen,
Der Himmel nie in ihrem Aug' erschienen,
Entweiht vielleicht mein hohes Lied durch Scherz;

Der kannte nie der Liebe Lust und Schmerz,
Der nie erfuhr, wie süß ihr Athem fächelt,
Wie wundersüß die Lippe spricht und lächelt.

§. 240.

g) Die Heroide.

Die Heroide gehört zur elegischen Form, und enthält die Schilderung der innern Leiden (meistens

der Schmerzen der Liebe) eines Individuums, welches dieselbe einer abwesenden Person, gewöhnlich einem Verstorbenen, im tiefen Ausdrucke des Gefühls, mittheilt. Für die Darstellung derselben wird die monologisch-epistolische Einkleidung gewählt; doch spricht der Dichter in der Heroide nicht selbst und nicht in seinem Namen, sondern er führt eine fremde Person redend ein. Als Epistel verlangt sie Leichtigkeit und Natürlichkeit der Sprache; als Monolog verträgt sie in einzelnen Stellen Stärke des Ausdrucks der Leidenschaft; als der Elegie verwandt, fordert sie Innigkeit, Zartheit und Lebhaftigkeit des Gefühls.

(Den Namen erhielt diese Gattung nach ihrem Erfinder, Ovid, weil dieser in seinen hinterlassenen 21 Heroiden ausgezeichnete und bereits vollendete Individuen aus dem heroischen Zeitalter in der lyrisch-epistolischen Form vergegenwärtigte. Unter den Teutschen ward diese Form wenig angebaut; die besten sind von A. W. Schlegel, und Wielands Briefe der Verstorbenen an hinterlassene Freunde.)

§. 241.

B) Die didactische Form.

Der Charakter der didactischen Dichtkunst beruht auf der Darstellung von Gefühlen, welche durch Begriffe und Ideen der Vernunft aufgeregt wurden. Der Zweck derselben ist daher nicht Belehrung, wie bei dem prosaischen didactischen Style, sondern Belebung und Rührung des Gefühls, vermittelst der vollendeten

schönen Form. — Zur didactischen dichterischen Form gehören: die äsopische Fabel; das Epigramm; das Sinngedicht; die Allegorie; die Satyre; das eigentliche Lehrgedicht.

§. 242.

a) Die Fabel.

Die Fabel ist eine der ältesten Hüllen der Moral. Sie enthält die Darstellung einer allgemeinen Wahrheit, unter einer, in Angemessenheit zu derselben, erdichteten Einkleidung, wo durch das sinnliche Gewand die Aufmerksamkeit erregt, und der Verstand zum Aufsuchen der unter der dichterischen Hülle verborgenen Wahrheit veranlaßt und in Thätigkeit gesetzt wird. Durch die ästhetische Einkleidung wird die Fabel ins Gebiet der Dichtkunst versetzt, obgleich der wörtliche Ausdruck derselben auch prosaisch seyn kann. Die Fabel selbst muß einfach und kurz, auch darf die angedeutete Wahrheit nicht zu tief versteckt seyn. Da Thiere in derselben sprechen, und da sie gleichsam den Widerschein der sittlichen Welt in den analogen Eigenschaften der Thiere enthält; so zeigt schon die Wahl und der Name des Thieres die Eigenschaften an, welche der Dichter bezeichnen will. Das Interesse an der Fabel steigt höher, sobald sie einen sittlichen Begriff, und nicht eine bloße Klugheitsregel entwickelt; auch soll die Fabel nicht blos durch die geistreiche Gruppirung unterhalten und vergnügen, sondern sie

soll auch auf das Gefühl wirken und dasselbe für einen bestimmt gedachten Zweck bewegen. (Lessing sagt: „Die Fabel ist eine Erdichtung, in welcher ein allgemeiner moralischer Satz, auf einen besondern Fall zurückgeführt, diesem besondern Falle die Wirklichkeit ertheilt und eine Geschichte daraus gedichtet wird, in welcher man den allgemeinen Satz anschauend erblickt.“)

Der Vampyr und der Hahn, von Krummacher.

Was mag dich doch in aller Welt bewegen,
Wenn alles auf dem Erdenrunde
Verstummt und schläft, in banger Geisterstunde
Mit lautem Ruf die Fittige zu regen?

So sprach zum Haushahn ein Vampyr,
Als jener auf dem Hof' in dunkler Nachtzeit krähte.

Mein Ruf und Flügelschlag verkündet Mensch und Thier,
Antwortete der Hahn, — die neue Morgenröthe.
Mißfällt dir das? — Jedoch wie sollt' es nicht?
Mit deines Fittigs Weh'n verschließest du die Augen,
Und wehrest lichtscheu jedem Licht, —
Um ungestöret Blut zu saugen.

Die Raupe und der Schmetterling, von Krummacher.

Dicht an der Erd' auf dunkelm Strauche saß
Eine rauchbehaarte Raup' und fraß
Das herbe Laub. Da schwebt' auf leichtem Gefieder
Vom bläulichen Himmel ein Schmetterling hernieder;
Ihn trugen die spielenden Wellen der Lüfte
Zur Blume, da trank er die würzigen Düfte.

Die Raup' erhob erstaunt vom dunkeln Strauch
Ihr thierisch Haupt und seufzt': Auf niederm Bauch
Muß ich mich kriechend im Staube plagen,
Indeß den Vogel dort durch die heitere Luft
Vier goldgeschmückte Schwingen tragen.
Ihn nährt der Blumen Saft und Duft,
Und ich muß herbes Laub zernagen. —

Der Sommervogel sang: Getrost, mein verklei-
deter Bruder, nicht immer
Wirst du dich plagen im rauhen Gewand;
Bald wird auch dich die freundliche Hand
Der Mutter bekleiden mit Schimmer.
Bald wird ein doppeltes Flügelpaar
Auch dich zum fröhlichen Leben erheben;
Den Staub abschüttelnd, verjüngt wie ein Aar,
Wirst du in den Lüften und Düften dann schweben.
Drum glaube und harre der besseren Zeit,
Und trage geduldig dein staubiges Kleid!

Der Pelikan, von Pfeffel.

Gesengt vom heißen Mittagswind
Erstarb die Flur. Die Nymphe klagte
Am trock'nen Quell; und täglich jagte
Der Hunger und sein Mordgesind,
Die Seuchen, ganze Hekatomben
Von Thieren, in die Katakomben
Der alten Nacht. Ein Pelikan
Am Ida, litt mit seinen Jungen
Des Orcus Durst. Der Hyderzahn
Des Tods, mit dem er lang gerungen,
Durchwühlt ihr Mark. Von Harm durchdrungen,
Sieht er verstummt die ganze Brut,
Mit hohlem Aug' und heiserm Aechzen
Nach einem Tropfen Wassers lechzen.
Jetzt bricht sein Herz; voll schöner Wuth

Riß er mit der gestählten Spitze
Des Schnabels eine tiefe Ritze
Sich in die Brust, und spritzt sein Blut
Den Kindern in die dürre Kehle.
Sie trinken froh den Purpursaft
Und schöpfen, wie vom frischen Oele
Die seichte Lampe, neue Kraft.
Nur folgt dem schaurigen Befehle
Das jüngste nicht. Sein starrer Blick
Klebt auf der Wunde; seine Seele
Zerreißt ihr Band; es sinkt zurück
Verhüllt sein Haupt mit seinem Flügel —
Und stirbt. — Von dem geweihten Hügel
Schaut Vater Zeus mit stiller Lust
In dieses Heiligthum der Liebe,
Er weint. Der göttlichste der Triebe,
Das Mitleid, schwoll des Rächers Brust;
Er wischt den Tod vom Augenliede
Des Märtyrers. Der Pelikan
Wacht glänzend auf, und der Kronide
Nimmt ihn zum zweiten Vogel an;
Doch nicht als Diener seines Zornes,
Der mit dem Blitz bewaffnet ist;
Als Träger jenes Segenshornes,
Das er auf fromme Kinder gießt.

Die Beförderung, von Pfeffel.

Des Löwen rauher Majestät
Ward von der weisen Facultät
Einst eine Cur von Eiern angerathen;
Des Tags ein Schock. Die Cur schlug trefflich an.
Doch eh' die Herren sichs versahn,
Gebrachs an Arzenei. Da schlich der Fuchs heran,
Und schwor ihm, als ein Ehrenmann,
Ihn bis zum Ueberfluß mit Eiern zu versehen;

Und wie man leicht begreifen kann,
Ließ es der König gern geschehen.

Nun streifte Reinike mit einem Paß durchs Land,
Fraß jede Henne, die er fand,
Bis auf den Eierstock, den er dem Patienten
Pflichtmäßig überreichte. — Schön, mein lieber Sohn,
Rief der Monarch. Was geb' ich dir zum Lohn?
Wohlan, ich mache dich zum — Kammerpräsidenten!

Der Kauz und der Adler, von Voß.

Ein Kauz, in düstern Synagogen
Des Oberuhu's auferzogen,
Kam früh in grauer Dämmerung
Zum König Adler hergeflogen.

Treu, krächzt' er, treu der Huldigung,
Rüg' ich den gellenden Trompeter
Der unglücksschwangern Aufklärung,
Den Hahn, dir, König, als Verräther.
Wenn sanft dein wohlbeherrschter Staat
Noch schläft und träumet und verdauet,
Und unser Lied, was wacht, erbauet;
Schnell kräht uns der Illuminat
Die Sonn' empor, um aufzuklären,
Und Ruh' und Andacht uns zu stören.
Fink', Lerche, Schwalb' und Meis' empören
Gefild' und Wald in freien Chören;
Man kann sein eignes Wort nicht hören!
Die tolle Rotte singt gar Hohn
Der mystischen Religion,
Die wir in heil'gem Dunkel lehren;
Und, König, strafst du nicht, so drohn
Aufruhr und Hochverrath dem Thron.
Herr König, laß dir doch gefallen:
(Wir Kauz und Eulen flehn gesammt!)
Dem Hahn und seinen Schreiern allen

Zum Bändiger im Censoramt
Den frommen Uhu zu bestallen!

Der Adler that, als hört' er nicht,
Und sah — ins junge Morgenlicht.

Der Affe, von Zink.

Ein alter Affe setzte sich
Zu seiner Lieblingskost, zu reifen Haselnüssen;
Nachdem er Eine kümmerlich
Mit stumpfen Zähnen aufgebissen,
Sprach er voll Unzufriedenheit:
Wie alles doch sich ändert mit der Zeit!
Die Nüsse selbst! auch diese waren
Bei weitem nicht so hart in meinen Jugendjahren.

Der Phönix, von Pfeffel.

Der Phönix lag auf seinem Sterbebette
Von Myrrhen, Aloe und Zimmetreis.
Minervens Kauz, ein Denker, wie man weiß,
Erspähte die geweihte Stätte,
Und sprach zum Einzigen: So glaubst du, blöder Greis,
Daß, hat die Glut zur Asche dich verzehret,
Dein Ich verneut ins Leben wiederkehret?
Der Phönix schwieg. — Der Kauz fuhr fort: Erkläre mir,
Was gründet deinen Wahn von einem andern Leben?
Ich ford're stets Beweis. — Den kann ich dir,
Versetzt der Phönix, wohl nicht geben;
Denn, was man fühlt, beweist sich nicht,
Und ein Gefühl, das laut wie ein Orakel spricht,
Sagt mir: ich werde nicht vergehen.
Hier stecket er mit heitrer Zuversicht
Den Holzstoß an und ruft: auf Wiedersehen!

Der Phönix, lieber Freund, philosophirte schlecht,
Allein er wußte froh zu sterben,

Und

Und wer nicht fühlt, wie er, hat, wie mich dünkt,
kein Recht,
Ihm seine Freude zu verderben.

§. 243.

b) Das Epigramm.

Das Epigramm ist ein ganz kurzes Gedicht, in welchem ein Gedanke besonders hervorsticht, der, durch seine Stellung und geistvolle Einkleidung, überhaupt eine Unvollkommenheit zu rügen — und nicht selten bitter zu rügen — bestimmt ist. Soll die Rüge nicht verunglücken; so muß das Lob, oder der Tadel, oder der Spott dem Gegenstande völlig angemessen, der Ausdruck bestimmt, und, wo möglich, die ganze Kraft des Witzes auf die Schlußworte, oder wenigstens auf die letzte Zeile zusammengedrängt seyn.

Der Regent, von Pfeffel.

Im Polsterstuhl des Fürsten dehnte
Sein Hofnarr einst sich aus, und gähnte.
Zum Unglück kam der Fürst dazu
Geführt, wie immer, vom Veziere;
Ei, rief er, Kerl, was treibest du? —
Ach nichts, sprach Niclas, ich regiere! —

Der Chemiker, von Noack.

Gegründet hat Sutorius
Nun seinen Ruhm als Chemikus.
Mit Tiegel, Kolben, Büchse
Drang er ins Inn're der Natur,
Und fand, verfolgend ihre Spur,
— Die schönste Stiefelwichse.

Crösus, von Pfeffel.

Umkniet vom Hof, als Gott geschmücket,
Saß einst im goldnen Schoos
Des Thrones, Crösus, hoch entzücket
Rief er: bin ich nicht groß?
Ein Ja erscholl im Sclavenkreise;
Nur Solon sagte: Nein!
Du scheinest, sprach der kühne Weise,
Zu groß, um groß zu seyn.

Auf Radulphs Grab, von Pfeffel.

In dieser Marmorgruft
Verwesen Radulphs kalte Reste;
Er war Minister — sonst verweste
Er in der freien Luft.

Der gefällige Schauspieler.

Da Capo! rief ihm eine kleine Zahl
Von Spöttern zu; — und er — erschoß sich noch einmal.

Elias, von Kästner.

Da feuriges Fuhrwerk der Erd' ihn entreißt,
Verläßt er dem Jünger so Mantel, als Geist.
Doch manches Predigers Jüngerlein
Bekamen seitdem den Mantel allein.

Der Geizhals, von Blumauer.

Ein Geizhals fiel in einen Fluß, der tief
Und reißend war. Ein Fischer, der das Leben
Ihm retten wollte, sprang hinein, und rief:
Er möchte nur die Hand ihm geben.
Allein der Geizhals sprach, indem er sank:
Ich kann nichts geben! und ertrank.

Herr von Gänsewitz zum Kammerdiener,
von Bürger.

Befehlt doch draußen, still zu bleiben!
Ich muß jetzt meinen Namen schreiben!

§. 244.

c) Das Sinngedicht.

Das Sinngedicht muß von dem Epigramme unterschieden werden. Zwar hebt es auch, in einer möglichst einfachen und kurzen dichterischen Form, einen Gedanken hervorstechend aus; doch ohne die Absicht dabei zu haben, dadurch eine Thorheit zu geißeln, oder durch den scharfen Stachel des Witzes zu verwunden.

Philosophieen und Philosophie, von Mnioch.

Wie es den Philosophieen ergehen wird? — Nun,
Freund, sie gehen
Um die Philosophie, diese doch dreht sich um sich.

Mit der Zeit fortgehen, von Klinkicht.

Fortgehst du mit der Zeit? — Wie wenig thust du
dann!
Der Weise geht der Zeit voran!

An die sterbende Agathe, als sie sagte:
„Wir sehen uns zum letztenmale!"
von Klamer Schmidt.

Dein Gott so groß! dein Geist so schön! —
Wie könnten wir zum letztenmal uns sehn!

§. 245.

d) Die Allegorie *).

Sie enthält die uneigentliche (bildliche) Darstellung eines Begriffes, einer Wahrheit. Sie hüllt den darzustellenden, in ihr nicht wörtlich genannten, Gegenstand in eine Einkleidung, welche dem darzustellenden Gegenstande völlig angemessen, und durch die Aehnlichkeit mit demselben, welche die Einbildungskraft hervorbringt, Aufmerksamkeit und Interesse zu erregen im Stande ist. Sie kann theoretische und practische Sätze versinnlichen. (Sie heißt: Paramythie, wenn die Einkleidung aus dem Mythenalter der Vorwelt entlehnt ist. — Größere allegorische Dichtungen sind in Jean Pauls Schriften zerstreut.)

Die ägyptische Pyramide, von Pfeffel.

Aegyptens Wunder zu besehen
Verließ ein junger Abassíde
Sein Harem. Staunend blieb er stehen,
Als ihm die große Pyramide
Ins Auge fiel. Wie hoch; wie schön!
Sprach er zu seinem Cicerone.
Ein Imam war's: welch ein Genie
Erhob, der Ewigkeit zum Throne,
Dies Monument! Sieh, Alter, sieh
Die Vase, die gleich einer Krone

---

*) Sie ist bereits unter den theoretischen Figuren, als Figur, und nicht als selbstständige dichterische Form aufgeführt.

Es decket! Scheint nicht jeder Stein
Blos ihretwegen da zu sein? —
Indessen, sprach der Greis und lachte,
Wenn ich die Steine recht betrachte,
So fällt mir doch ein Zweifel ein:
Wenn ihnen Gott gestatten würde,
Sich unter ihrer stolzen Bürde
In einem Sturme wegzuziehn;
Wo käme dann die Vase hin? —
So müßte sie die Erde küssen,
Rief schamroth der Monarch der Welt.
Hat mich ein Stein erst lehren müssen,
Daß blos das Volk die Thronen hält? —

§. 246.

e) Die Satyre.

Die Satyre ist der dichterische Ausdruck des im Gefühle sich ankündigenden Schmerzes über die Unvollkommenheiten der intellectuellen und sittlichen Welt. Sie schildert daher theils die Vorurtheile, Thorheiten, Verirrungen und Fehler des Verstandes; theils die Mängel des Willens und die Gebrechen des Herzens. Der Satyriker bleibt in seinen Grenzen, wenn er blos Sachen (die Fehler) und erdichtete Personen, nicht aber wirkliche und namentlich aufgeführte Personen angreift. Die Satyre kann bei ihren Rügen den komischen und den ernsthaften Anstrich annehmen, je nachdem der Dichter durch den Gegenstand oder durch den beabsichtigten Zweck dazu veranlaßt wird; doch eignet die komische Satyre sich mehr für die Thorheiten des Verstandes, dagegen die ernsthafte mehr für die

Fehler des Willens. Die Satyre setzt einen richtigen psychologischen Blick, genaue Welt- und Menschenkenntniß, einen natürlichen und gesunden Witz, eine treffende Urtheilskraft, eine mit Leichtigkeit gruppirende Gabe der Vergleichung, und ein reines Interesse für die höchsten Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts, für Recht, Sittlichkeit und Tugend, voraus. Nie darf sie das Mittel und Werkzeug aufgeregter Leidenschaften werden. Von der Moral unterscheidet sie sich durch die im Gefühle aufgefaßte und durch die Einbildungskraft versinnlichte Darstellung der menschlichen Thorheiten und Verirrungen, und dadurch gehört sie zum Gebiete der Dichtkunst. Selbst die Vergrößerung dieser Verirrungen ist in ihr erlaubt, und keine Thorheit, kein Fehler, ganz von ihrer Geisel ausgenommen. Vor ihr giebt es keinen Zufluchtsort für den Thoren und Bösewicht. Sie selbst findet um so mehr Stoff für sich und wird um so besser verstanden, je höher, mit der Verfeinerung der äußern Sitten, das Sittenverderben selbst gestiegen ist. Wer hingegen die Satyre auf das wahre Verdienst und auf die Tugend anwenden, oder Persönlichkeiten sich erlauben sollte; der ist ein Pasquillant. Der Satyriker selbst aber, der sich an die Thorheiten und Unvollkommenheiten der intellectuellen und sittlichen Welt hält, kann das wohlwollendste Herz besitzen, das seinen Unmuth nur gegen die Feinde der menschlichen Wohlfahrt und Glückseligkeit nicht zu verschließen vermag.

Bruchstück aus der Naturgeschichte des Affen, von Friedrich.

(Aus dem ersten Theile seiner „satyrischen Feldzüge.")

— Der Orang Utang, oder Waldmensch, ist gleichsam die letzte Station von der Bestie zum Menschen. Und in der That, wenn wir diesen Affen genauer betrachten; so scheint er uns Herren der Schöpfung gleichsam zu einem Rangstreite herauszufordern, oder sich gar über uns lustig zu machen. Uebersetzen wir einmal den satyrischen Zug um seinen Mund in eine verständliche Buchstabensprache. „Nur nicht so groß gethan, ihr Herren der Schöpfung!" — so scheint er uns zuzurufen — „ihr, die ihr dort so gravitätisch einherschreitet; hier sind auch Leute, die aufrecht gehen, so gut wie ihr; hier sind auch Leute, die ihre Nebengeschöpfe über die Schultern ansehen, so gut wie ihr. Und was die Sprache betrifft, auf die ihr euch so viel zu gute thut; so versucht es einmal, unsere Affensprache zu studiren, ob nicht in ihr mehr Vernunft, als in eurer Menschensprache ist!"

So ähnlich aber auch der Orang Utang dem Menschen seyn mag; so läßt sich doch nicht läugnen, daß zwischen ihm und dem Menschen noch eine Kluft befestiget ist, welche die Natur mit einer unzählbaren Menge Spielarten ausfüllte, die mehr oder weniger von dem Affenthume (man erlaube uns diesen Ausdruck) sich entfernen, und in das Menschenthum hinüberspielen. Unter diesen Spielarten begreife ich alle jene civilisirte Affen, welche zwar eine menschliche Erziehung genossen haben, in menschlicher Sprache unterwiesen sind, in menschlicher Kleidung umhergehen, aber gleichwohl, nach ihrer Affennatur, ihren Affenneigungen und Affen-

gelüsten, mit gleichem Rechte, wie der Orang Utang, zu den Affen gehören, ja mitunter in die Famllie der Paviane hinüberspielen. — Betrachten wir den Rathsherrn Schlendrianus, der dort in steifer Gravität an uns vorüber schreitet. Machen wir einmal den Versuch, einem Orang Utang seinen Amtsrock anzuziehen, und ihn auf einen Nußbaum zu setzen; ob nicht alle Welt sich wundern wird, wie der ernsthafte und gravitätische Rathsherr Schlendrianus, seinem Amtsrocke zum Trotze, auf den Nußbaum geklettert sey. Ich will nicht einmal davon sprechen, daß die Natur schon seinem Aeußern den Typus des Affencharakters aufdrückte, ungeachtet schon aus diesem verrenkten Gliederbaue, diesem triangelförmigen Kopfe, diesen hochstehenden Ohren und diesem zum Hufeisen verzogenen Munde der Orang Utang sich ausspricht. Was ihn aber noch mehr, als seine Gestalt, charakterisirt, ist diese Orang-Utangsgravität, diese erborgte, nachgeäffte, irgend einem hohen Originale abgesehene Miene von Wichtigkeit, und diese Steifheit der Haltung, welche er mit dem calecutischen Hahne gemein hat.

Doch damit man mir nicht den Mangel an systematischer Ordnung vorwerfe; so theile ich die Affen ein in wilde und civilisirte, je nachdem sie im Stande der Natur, oder in Staaten und bürgerlichen Gesellschaften leben. Unter den civilisirten Affen sind zu bemerken, erstens, die gravitätischen Affen, zu welchen mein Rathsherr Schlendrianus als simia togata, oder Affe mit der Amtsmiene gehört. Diese Gattung von Affen verräth sich gar bald durch ihren physiognomischen Ausdruck. Ihr Gesicht sieht gewissermaßen aus, wie ein obrigkeitliches Mandat, welches mit dem Amtssiegel und 2gr. Stempel bedruckt, und mit dem Vermerk: ex officio, Dienstsachen, bezeichnet ist.

Eine ganz ähnliche Spielart der Affen sind die grimmassirenden Affen, unter welchen die Zierbengel oder Stutzer am meisten sich auszeichnen. Was die Zierbengel betrifft; so verstehe ich darunter diejenigen grimmassirenden Affen, deren Wesen, wie schon der Name ergiebt, aus einem Theile Ziererei und einem Theile Bengelei zusammengesetzt ist. — Außerdem kann man zur Gattung der grimmassirenden Affen noch die Brillenaffen zählen, worunter ich diejenigen verstehe, welche, ungeachtet ihres guten Gesichts, stets eine Brille auf der Schnauze tragen. Man muß sich daher hüten, diese Brillenaffen mit einer Gattung von Menschen zu verwechseln, welche wegen wirklicher Kurzsichtigkeit zur Augenkrücke ihre Zuflucht zu nehmen gezwungen sind. Denn diese sind es eben, welchen der Brillenaffe nachäffet, und dadurch den höchsten Rang auf der Stufenleiter der Affen zu erklimmen strebt, indem er ein Gebrechen heuchelt, womit er nicht behaftet ist.

§. 247.

f) Das eigentliche Lehrgedicht.

Es unterscheidet sich dadurch von dem didactischen prosaischen Style, daß es einen Stoff wählt, der das Gefühlsvermögen stark anregt und anspricht, und durch die Einbildungskraft versinnlicht werden kann. Der Gegenstand muß daher der anschaulichen Darstellung fähig, es muß für ihn eine Versinnlichung möglich seyn, durch welche er vor den innern Sinn gestellt wird, und demselben unter den Merkmalen der Schönheit sich ankündigen kann. Man kann das Lehrgedicht eintheilen in das

philosophische, welches theoretische oder practische philosophische Gegenstände (am meisten aber sittliche Wahrheiten) enthält, und in das wissenschaftliche, welches überhaupt über die verschiedenen Zweige der wissenschaftlichen Erkenntniß sich verbreitet. Doch eignet sich nicht jeder wissenschaftliche Stoff zur Darstellung im Lehrgedichte, weil die Wahrheit in demselben unmittelbar dem Gefühle nahe gebracht werden soll. Einheit des Planes, Deutlichkeit der Begriffe, Lebhaftigkeit und Stärke der Darstellung, Mannigfaltigkeit der Gegenstände, und Rührung des Gefühls vermittelst der Darstellung, sind wesentliche Bedingungen desselben.

Bruchstück aus Tiedge's Urania.

Uns ward ein Tugendsinn, und Trieb nach Lebenswonne,
Sie sind der Doppelstrahl, der in dies Leben fällt.
Woher der Strahl? Er zeugt von einer höhern Sonne
Und deutet mächtig hin auf eine Geisterwelt.

Es ist ein Gott! — o Mensch, vermisse diesen Glauben,
Und fühle, was dein Heiligstes vermißt!
Du würdest die Vernunft selbst der Vernunft berauben;
Gott ist, weil eine Tugend ist.

Und Heil und Heiligkeit sind zwei verwandte Flammen,
Sie flammen hoch durch das Gebiet der Zeit,
Und neigen ewig sich durch die Unendlichkeit,
Und fallen dort in einen Punct zusammen;

Und dieser Punct ist Gott, und kann ein Gott nur seyn! —
Kein Endlicher mag sich zu dieser Höh' erheben;
Die höchste Seligkeit, das reinste Geistesleben
Sind in sich, durch sich Eins; sie faßt ein Gott allein! —

Das wär' ein Wahn, ein Traum, was ich so warm umfasse?
Was vor der Ahnung sich so dunkelhell enthüllt?
Was meinen reinsten Sinn so rein, so tief erfüllt? —
Nein, jenes Weltall ist die große Körpermasse,
Wohinter eine Welt der Geister sich verhüllt!
Und diese Geisterwelt ist die erhab'ne Seele,
Der Sinn des großen Alls, voll Gott und Götterart;
Was göttlich ist, gehört zu dieser großen Seele,
Die sich dem stillen Sinn der Ahnung offenbart.
Du kannst dich dieser Ahnung nicht berauben;
Dein Zweifel selbst verräth dir ihre leise Spur;
Sie spricht durch die Natur zum Glauben,
Der Glaube spricht von ihr zu der Natur.

Ja die Natur! magst du sie selbst ergründen?
Du trägst in dir ein Bild von einer Körperwelt:
Dies Bild empfindest du, nicht, was sie selbst enthält;
Du ahnest die Natur, und ohne zu ergründen,
Was sie für sich ist, glaubst du fest an ihre Welt.
Du zweifelst nicht an jenen Himmelskerzen;
Du ahnest Größe dort und schaust entzückt hinan;
Ist denn die Geisterwelt entfernter diesem Herzen?
In deinem Geiste fängt das Reich der Geister an.
Der höchste Geist ist Gott, und du wirst seiner inne,
So oft der hohe Sinn der Tugend dich entzückt;
Hier ist sein Heiligthum, und dort im Reich der Sinne
Ist er durch Weltnatur und Weisheit ausgedrückt.

Sein Odem weht durch jene Sternenlaube;
Dort betet die Vernunft: Erhabener, du bist!
Bist nahe dem beseelten Staube! —
Ja, wenn den Heiligen die Grübelei vermißt:
Dann findet ahnend ihn der Glaube,
Der die Vernunft der Tugend ist.

Es sey kein Gott, und todt sind diese Himmelsflammen;
Sie haben hin durch deine Nacht geblitzt;
Und Trümmer bau'n den wüsten Thron zusammen,
Auf welchem einsam nur und stumm der Tod noch sitzt.
Es sey kein Gott, von dem die Welten stammen;
Im Schoos des Zufalls ist der Lichttag aufgewacht;
Der weise Zufall rief in aller ihrer Pracht
Die tausend Sonnen hin in diese Glanzgefilde,
Damit aus tausend Sonnen — Eine Nacht,
Des Nichtseyns große Nacht sich bilde?
Und die Natur, die holde Pflegerin,
Auf deren Schoos wir einst in Schlummer fallen,
Sie fragt umsonst: Woher? Wohin? —

Es ist ein Gott — und alles athmet Sinn;
Ein Finger Gottes schrieb an diese Aetherhallen
Mit heller Sternenschrift: Ich bin!
Es ist ein Gott! o laß' uns niederfallen!
Anbeten, tief anbeten laß' uns ihn!
Sein Blumenaltar ist die Erde, wo wir knien.
Um seinen Tempel schwebt die Nacht mit ihren Schauern;
Sie weihet ihn mit feierlichem Grau'n,
Das heilig uns ergreift, wie das erhab'ne Trauern
Der Sehnsucht: auf, hinauf ins Reich des Lichts zu schau'n,
Zu dem Erhabenen, der, sich zum Wurme neigend,
Den Wurm, wie seine Welten, zählt,

Dem Unerschaffenen, den jede Schöpfung schweigend
Dem Herzen nennet, dem er fehlt.

So find' ich denn im großen Weltenstrome,
Wo Schöpfung sich an Schöpfung knüpft,
Und im lebendigen Atome,
Der, kaum gesehn, im Lichtstrahl hüpft:
Ein Gott bevölkerte die unermeß'nen Weiten
Mit Geistern, angestrahlt von seiner Göttlichkeit;
Vor ihm ist keine Zeit, uns gab er Raum und Zeiten,
Er wandelt still dahin durch seine Ewigkeiten,
Sein großer Schatten fällt durch das Gebiet der Zeit.

Gott ist, von ihm erfüllt ist alles;
Das Leben jedes Erdenballes
Ist ein geweihter Blick in seine Göttlichkeit.
O glaub' es dir und den Versicherungen
Von tausend Welten, daß er sey!
Nur wie er ist? — das Wie? ist tief in ihm verschlungen;
Noch nimmer hat die Grübelei
Von ihrem eignen Sinn den Schleier weggerissen;
Wie mag sie Gott erforschen? — Nur
Die Einfalt der Vernunft erkennt der Gottheit Spur
Hier in dem ahnenden Gewissen,
Dort in der heiligen Natur.
O die umringt in ewig heit'rer Jugend
Den reinen innern Sinn, wie eine Harmonie.
Die Gottheit ist das hohe Lied der Tugend
Und die Natur die Melodie.

§. 248.

C) Die epische Form.

Die epische Form der Dichtkunst beschäftigt sich mit der versinnlichenden und zur Einheit der Form verbundenen Darstellung von Begebenheiten, Hand-

lungen und Individuen. Der Dichter stellt die Thatsachen nach ihrem Eintritte, nach ihrer Verwickelung, Entwickelung und Vollendung durch die Kräfte der an ihnen theilnehmenden Personen dar, und zwar vergegenwärtigt er dieselben, in den Augenblicken der Begeisterung, nicht als im Hintergrunde der Vergangenheit ruhend, sondern als in den Kreis der Gegenwart gehörend, so daß er gleichsam in den Zeitpunct ihres Werdens und Seyns sich versetzt. Zur epischen dichterischen Form gehören: die dichterische Erzählung; die Romanze oder Ballade, und das Heldengedicht (Epopöe).

§. 249.

a) Die dichterische Erzählung.

Die dichterische Erzählung unterscheidet sich dadurch von der Erzählung im prosaisch-geschichtlichen Style, daß sie zwar, wie diese, wirkliche Begebenheiten und Thatsachen darstellen, daß sie aber auch erdichtete Thatsachen und Begebenheiten schildern kann, und in beiden Fällen den Eindruck der Form nicht von der geschichtlichen Beglaubigung der dargestellten Begebenheiten, sondern von der ästhetischen Vollendung der Form, in Angemessenheit zu dem Gesetze der Form, abhängt. Zu ihr gehören die Novellen, die Legenden, bei welchen kirchliche Sagen zum Grunde liegen, u. s. w.

Predigt am Magdalenentage, von Göckingk.

Ein Priester predigte am Fest der Magdalene
Vom Gräuel ihrer ersten Lebensart,

Doch ward hernach das Lob der Schöne
Ob ihrer Reue nicht gespart.

Nun! fuhr der Redner zu den Damen,
Die vor ihm saßen, eifernd fort:
Wie viel sind unter Euch, die mehr an diesen Ort,
Sich zu belustigen, als zu erbauen, kamen!
O, sonderlich ist Eine unter euch,
Bei der hilft weder Drohn noch Bitten;
An unverschämten, lüderlichen Sitten
Bleibt sie vielmehr sich immer gleich.

Wie heilig hat sie alle Jahr
Im Beichtstuhl Besserung versprochen!
Allein wie bald ward dies Gelübd' gebrochen!
Und da sich ihre Frechheit immerdar
Noch gar vermehrt; wer kann uns übel nehmen,
Wenn endlich wir sie öffentlich beschämen?
Denn, sagt die Bibel, wenn dein Bruder fehlt,
Erinnr' ihn Ein- auch Zweimal dran;
Doch, wenn er dann den Weg der Besserung nicht wählt,
So zeig's nach Pflicht der Kirche an.

Das will auch ich jetzt thun. Es ist — es ist —
Was meint ihr? Soll ich namentlich sie nennen?
Ich sollte billig wohl; doch wißt —
Allein warum nicht? gut! ihr sollt sie kennen!
Vielleicht bringt dies zu ihrer Pflicht
Sie noch zurück, so leid mir's thut, sie zu beschämen;
Es ist — doch ohne Makel könnt' ich nicht
Den Namen nur einmal auf meine Zunge nehmen.
Ich will sie denn auf andre Art der Welt
Kund machen, und einmal an ihr das Strafamt schärfen.
Dort sitzt sie, wie sie sich nicht stellt!
Jetzt werd' ich mein Gebetbuch nach ihr werfen:
Gebt Acht, gebt Acht! auf welch' es fällt! —

Indem er nun empor mit seinem Buche fuhr,
War Jede bange vor dem Falle,
Und jede bückte sich.

„Verdorbene Natur!
„Ich dacht', es wäre Eine nur:
„Nun seh ich wohl, sie sind es alle!"

Der persische Bauer mit den Früchten,
von Ludwig Heinrich v. Nicolai.

In Eriwan
War einst ein armer schlechter Mann,
Sein ganz Vermögen war ein kleiner Garten,
Sein ganz Geschäft, ihn abzuwarten.
In diesem seinen Gärtchen stand
Ein Obstbaum, weit umher bekannt.
Die Frucht des Baumes war so schön,
So schmackhaft, und so groß dabei,
Daß man dem Manne rieth nach Ispahan zu gehn;
Und, weil der Schach auf Früchte lecker sey,
Ein Körbchen voll dahin zu tragen.
„Was dünket dir? Ich wette fast,
„Du kriegst, ich will nur wenig sagen,
„So schwer am Golde heimzutragen,
„Als du an Früchten hingetragen hast."

„Je nun! ich sollt' es selber meinen." —
Er kauft ein feines Körbchen ein,
Packt seine schöne Frucht hinein,
Nimmt freudig Abschied von den Seinen,
Und tritt den Weg nach Ispahan,
Schon mit Entwürfen schwanger an;
Macht mit dem Golde von dem Kaiser
Sein Gärtchen größer; baut sich neue Gartenhäuser;
Kömmt endlich, eh' er's denkt, nach Ispahan,
Und meldet sich beim Obermarschall an. —

Man kennt den Hof! Wer bringt, dem stehn die Thüren offen;
Wer hohlen will, kann lange hoffen; —
Der Marschall nimmt die Frucht, und kurze Zeit hernach
Berichtet er dem Manne, daß der Schach
In eigener Person das Obst allein verzehret,
Es sehr gelobt; und mehr begehret.

Der arme Perser zählt auf ein gewisses Glück,
Und spannt nur auf den Augenblick,
Dem Kaiser glimpflich zu berichten:
Er sey der Bauer mit den Früchten.
Er stellt sich in das Vorgemach, beschaut,
Begafft die Höflinge, die hier demüthig stehen,
Und sieht, indem er gafft, ein kleines Zwerglein gehen,
Krumm, bucklig, lahm, so mißgebaut,
Daß sich mein guter armer Mann
Des Lachens nicht enthalten kann.
Zum Unglück war dies Zwerglein der Minister,
Ein Männchen, schwarzer Galle voll,
Von Blicken scharf, von Stirne düster.
Er sieht sich um, erblickt den Fremden: „Bist du toll,
Vermessener?“ — Er winkt: Man packet ihn
Gar unsanft an, und schleppt ihn nach dem Kerker hin.
Hier mag er sein Geschenk erwarten.
Er flucht dem Baum, er flucht dem Garten,
Er flucht den Freunden, deren Rath
Ihn in dies Ungemach gestürzet hat.
Doch alles Fluchen kann die Sachen
Nicht ungeschehn, noch besser machen.
Ein Jahr fließt nach und nach dahin,
(Ach! eine lange Zeit für ein so kurzes Lachen)
Und keine Seele denkt an ihn.
Nun kömmt die Zeit der Früchte wieder,

Man bringt dem Schach die schönsten dar.
Er rümpft die Nase, legt sie nieder;
„Nein! das ist keine Frucht, wie das vergang'ne Jahr.
„Was für ein herrlich Obst das war!
„Wird wohl der Mann zurücke kommen?
„Hat man noch nichts von ihm vernommen?
„Wo kam er her? Wo ging er hin?
„Hat man ihn auch bezahlt? Erfragt mir ihn!"
Man forscht, und man erfährt die klägliche Geschichte.
Der Kaiser lacht bei dem Berichte.
„Gut! bringt ihn her! ich will ihn sehn
„Den armen Schelm! Nun soll's ihm besser gehn." —
He! guter Freund! ich weiß, wie dir's ergangen
(So spricht der Schach). Es thut mir leid.
Doch kurz und gut, für Kerker, Obst und Zeit
Kannst du nunmehr, was dir beliebt, verlangen.
Ein Beil, versetzt der arme Mann,
Erbitt' ich mir, und einen Alkoran.
Der Kaiser fängt zu lachen an,
Und spricht: Was nützt dir Beil und Alkoran?
„Das Beil, den Obstbaum umzuhaun, der Alkoran,
„Den größten Eid darauf zu schwören,
„Daß ich und die mir zugehören,
„Zeitlebens nie nach Hofe wiederkehren."

§. 250.

b) Die Romanze und Ballade.

Das Wesen derselben beruht auf der Erzählung einer Begebenheit, die in der Darstellung den Anstrich des Abenteuerlichen, Wunderbaren, Tragischen, oder auch Tragisch-komischen, oft selbst des Schauervollen erhält. Willkührlich ist es, bei der

Romanze einen komischen, bei der Ballade einen tragischen Gegenstand der Darstellung anzunehmen, und so zwischen Romanze und Ballade einen Unterschied zu machen. Der Stoff wird meistens aus dem Gebiete der Mythologie, des Klosterlebens, des Heldenalters entlehnt, oder, wenn er aus den Vorfällen des Privatlebens genommen wird, so erhält er eine solche romantische Einkleidung, daß er durch dieselbe die Einbildungskraft hinreichend beschäftigt.

Das Opfer, von Seume.

Noch strömte von den Thermopylen
Der Perser Blut herab ins Meer,
Die durch das Schwert der Griechen fielen,
Als Sparta's Held sein kleines Heer
Entschlummern hieß, und um die zweite Wache
Gewaffnet seyn zu heißer Rache.

Die Würger ruhn am Fels im Thale;
Der Herold weckt um Mitternacht
Zum feierlichen Todtenmahle.
Sie stehn; das Opfer wird gebracht;
Der König folgt, den Lorbeer in dem Haare
Und schweigend, ihm zu dem Altare.

Der Priester schlägt; das heil'ge Feuer
Erhellt den Berg; Megist besprengt
Mit einem grünen Lorbeerweiher
Der Kämpfer Haupt, die dicht gedrängt
Mit hohem Muth sich um die Flamme reihen,
Zum Tod im Kampf sich einzuweihen.

Leonidas sah, wie Alcide,
Sein Ahnherr, als er Riesen zwang,
Mit Götterblick von Glied zu Gliede
Die Krieger an, und plötzlich drang

Ein Flammenstral, als käm' er von dem Gotte,
In jedes Herz der Heldenrotte.

Der König sprach: „Gefährten, Brüder,
Eßt jetzt der Freiheit letztes Mahl,
Und trinkt den Wein; denn wenn wir wieder
Zusammenkommen, ist's im Thal
Elysiums, wo glühend vor Verlangen
Die Väter stehn, uns zu empfangen."

„Denkt an die Männer, die im Streite
Des Vaterlandes starben! Denkt,
Ihr Heldengeist schwebt euch zur Seite,
Und wägt der Enkel Werth, und lenkt
Des Schwertes Stahl, den östlichen Barbaren
Mit tieferm Druck ins Herz zu fahren."

„Das Weib mit ihren kleinen Knaben
Beim Abschiedskuß, und jedes Pfand
Der Liebe und der Freundschaft haben
Sich uns vertraut. Das Vaterland,
Die Freiheit ruft: wir sind der Freiheit Erben!
Braucht's mehr zum Siegen oder Sterben?"

Er sprachs und aß; die Krieger zehrten
Das Mahl, auf Schild und Speer gelehnt,
In stiller Feier auf, und leerten,
Des Hades Göttern ausgesöhnt,
Die Schal' aus bei des Altars Dampfe,
Und stärkten sich zum Todeskampfe.

Der Zug geht, gleich dem Zug der Götter,
Der vom Olymp die Rache trägt,
Und wie vereinte Donnerwetter
Der Erde Brut zu Trümmern schlägt;
So trägt ihr Schwert, der Tyrannei zu lohnen,
Den Tod in Xerxes Millionen.

Tief ist die Nacht; aus Wolken blicket
Selene mit dem jüngsten Stral,
Und von des Helmes Spitze nicket
Die Feder durch das Felsenthal,
Indeß im Schlaf mit tiefen Athemzügen
Die Sklaven und Despoten liegen.

Durch stumme Nationen schreitet
Der kleine Heldenzug, zum Zelt
Des großen Königs, und bereitet
Verderben für die Morgenwelt.
Schon glaubt im Traum mit taumelndem Vergnügen
Der Stolz, sich im Triumph zu wiegen.

Stracks donnert ihn aus den Gefühlen
Der Vorhof wach, wo schon in Blut
Der Herakliden Dolche wühlen,
Wo, mit gereizter Löwen Wuth,
Die Griechen hoch dem Unterdrücker fluchen
Und ihn mit Rächerstahle suchen.

Der Droher flieht durch dunkle Gänge
Vor seinem Tod; der Griechen Schwert
Frißt hungrig in die reiche Menge
Der goldnen Sklaven, und zerstört
Den Schmuck des Jochs, dem sich mit krummen Rücken
Die Schmeichler bis zum Staube bücken.

Die Flamme steigt wie Nebelwolke
Vom Lager zu dem Himmel auf;
Der Schrecken wälzt von Volk zu Volke
Laut heulend seinen Schlangenlauf;
Die Opfrer mäh'n die zitternden Barbaren
Zum Styx hinab bei langen Schaaren.

Die Gegend raucht, die Kriegswuth brüllet,
Verwirrung herrscht, bis Titans Licht

Die todtenvolle Nacht enthüllet
Und durch den dunkeln Schleier bricht;
Leonidas ruft nun aus Blut und Flammen
Sein göttergleiches Heer zusammen.

Des Orients Entflohne schauen
Mit Schaam nunmehr ihr Lager an;
Der Anblick füllt mit Furcht und Grauen.
Doch des Tyrannen Busen kann
Das Todtenfeld und ein geheimes Zittern
Noch nicht in seinem Stolz erschüttern.

Die Sparter ruhn in Oeta's Grotten,
Mit Herzen, die nach heißer Schlacht
Des nahen Todes kühner spotten,
Als schnell, wie mit Gewittermacht,
Das ganze Heer in Stürmen auf sie dringet,
Und sie zum neuen Treffen zwinget.

Das Volk auf Wagen und auf Rossen,
Schwoll rund wie Meeresflut heran;
Die Sparter standen, und beschlossen,
Der Freiheit heilig, Mann für Mann
Den Todeskampf, im Stolz gerechter Rache,
Für ihres Vaterlandes Sache.

Noch lange hielt der Heraklide
Leonidas, mit Schwert und Speer,
Gleich einer Felsenpyramide,
Und gab Verderben um sich her,
Bis, Mann auf Mann, die Seinen, ohne Wanken,
Mit ihm im Wogenschwall versanken. —

Ihr Edlen, leuchtendes Exempel!
Bewund'rung jeder Nation,
Und hohes Lob und Ehrentempel
Sind durch Aeonen euer Lohn.

Und, was euch mehr als aller Lorbeer kröne,
Ihr seyd der Freiheit Lieblingssöhne!

§. 251.

c) Das eigentliche Heldengedicht. (Epopöe.)

Die Epopöe enthält die Darstellung einer größern Begebenheit, nach ihren Veranlassungen, nach ihrem Gange und nach ihren Folgen, so daß ein, im Bewußtseyn seiner Freiheit handelndes, Individuum im Mittelpuncte der Darstellung erscheint, und der gesammte Kreis der übrigen Individuen, Ereignisse und Begebenheiten zunächst in Beziehung auf seine Wirksamkeit geschildert wird. Die Epopöe kann, dem Stoffe und der Form nach, theils ernsthaft, theils scherzhaft seyn (auch haben manche für die gemischte Gattung aus beiden den Namen: der romantischen Epopöe angenommen). Die Hauptbegebenheit, oder der Held der Handlung, muß durch das Ganze gleichmäßig gehalten seyn; auf ihn muß sich alles beziehen, und durch die Schilderung seiner Thaten und Schicksale muß das Interesse bis zum Ende festgehalten werden. Die Begebenheiten müssen wahrscheinlich seyn; auch muß in der Ausführung des Ganzen ein innerer und nothwendiger Zusammenhang aller Theile erkannt werden können. Unter allen Stoffen für die Epopöe erregen die religiösen, kosmopolitischen und politischen Gegenstände das höchste Interesse; sie verlangen aber auch eine völlig umschließende und umsichtige Bearbeitung. — In Hinsicht auf

die Anlegung des Planes, auf die dichterische Verwickelung der Begebenheiten und auf die kunstvolle Entwickelung des Ganzen grenzt die Epopöe sehr nahe an das Drama. Die Entwickelung selbst ist gewöhnlich glücklich und siegreich für den dargestellten Helden, nachdem er alle Hindernisse und Schwierigkeiten bekämpfte und überwand. Der Held selbst muß mit Wahrheit, Treue und Einheit dargestellt seyn, und darf unter keinen gewöhnlichen Verhältnissen erscheinen, wenn er Interesse erregen soll. Alles, was der Dichter neben ihn stellt; alle an der Handlung theilnehmende Individuen; alle in sein Schicksal eingreifende Begebenheiten, so neu und wundervoll sie auch seyn mögen, gehören zur Maschinerie des epischen Gedichts, die auch die Schilderung der einzelnen Verhältnisse, Oerter und gleichzeitigen Begebenheiten in sich faßt, welche der Dichter zur Verstärkung des Gesammteindruckes benutzt und in seinen Plan ziehet. — Bei der dichterischen Gestaltung der Epopöe scheint der Dichter unter dem Einflusse einer höhern Begeisterung zu stehen, die er gewöhnlich Eingangsweise ankündigt. Daher giebt man auch der Epopöe folgende Theile: Ankündigung des Inhalts; Anrufung; Ausführung der Handlung, und die Episoden. — Wegen der Ausführlichkeit der Darstellung wird das Ganze in einzelne Abschnitte oder Gesänge getheilt. (Klopstocks Messias; Sonnenbergs Donatoa ꝛc.) — Zum komischen Heldengedichte, in welchem eine an sich unwichtige Sache auf eine feier-

liche Art und gewöhnlich mit Beimischung wunderbarer Erfolge erzählt wird, so, daß das Ganze ein lächerliches Pathos erhält, gehören: Thümmels Wilhelmine; Zachariäs Murner in der Hölle u. a. — Zur gemischten Gattung: Wielands Oberon; Alxingers Bliomberis ꝛc.

Bruchstück aus dem ersten Gesange des Messias.

(Entschluß des Messias, die Menschen zu erlösen.)

Göttlicher Vater, die Tage des Heils und des ewigen Bundes
Nahen sich mir, die Tage, zu größeren Werken erlesen,
Als die Schöpfung, die du mit deinem Sohne vollbrachtest.
Sie verklären sich mir so schön und herrlich, als damals,
Da wir die Reihe der Zeiten durchschauten, die Tage der Zukunft.
In der Stille der Ewigkeit, einsam und ohne Geschöpfe,
Waren wir bei einander. Voll unsrer göttlichen Liebe,
Sahen wir auf Menschen, die noch nicht waren, herunter.
Edens selige Kinder! ach, unsre Geschöpfe, wie elend
Waren sie, sonst unsterblich, nun Staub, und entstellt von der Sünde!
Vater, ich sah ihr Elend, du meine Thränen. Da sprachst du:
Laßt das Bild der Gottheit im Menschen von neuem uns schaffen!

Also beschlossen wir unser Geheimniß, das Blut der Versöhnung,
Und die Schöpfung der Menschen verneut zum ewigen Bilde!
Hier erkohr ich mich selbst, das göttliche Werk zu vollenden.
Ewiger Vater, das weißt du, das wissen die Himmel, wie brünstig
Mich seit diesem Entschluß nach meiner Erniedrung verlangte!
Erde, wie oft warst du, in deiner niedrigen Ferne,
Mein erwähltes, geliebteres Augenmerk! Und du, o Canaan,
Heiliges Land, wie oft hing mein sanftthränendes Auge
An dem Hügel, den ich von des Bundes Blute schon voll sah.
Und, o wie bebt mir mein Herz von süßen wallenden Freuden,
Daß ich so lange schon Mensch bin, daß schon so viele Gerechte
Sich mir sammeln, und nun bald alle Geschlechter der Menschen
Mir sich heiligen werden! Hier lieg' ich, göttlicher Vater,
Noch nach deinem Bilde geschmückt mit den Zügen der Menschheit,
Betend vor dir: bald aber, ach, bald wird dein tödtend Gericht mich
Blutig entstellen und unter dem Staub der Todten begraben.
Schon hör' ich dich, du Richter der Welten, allein und von ferne
Kommen, und unerbittlich in deinen Himmeln dahergehn.
Schon durchdringt mich ein Schauer, dem ganzen Geistergeschlechte

Unempfindbar, und, wenn du sie auch im grimmigen Zorne
Tödtetest, unempfindbar! Schon seh' ich den nächtlichen Garten
Vor mir liegen, schon sink' ich vor dir in niedrigen Staub hin,
Lieg' und bet' und winde mich, Vater, im Todesschweiße.
Siehe, da bin ich, mein Vater. Ich will dein allmächtiges Zürnen,
Deine Gerichte will ich mit tiefem Gehorsam ertragen.
Du bist ewig! Kein endlicher Geist hat das Zürnen der Gottheit,
Und, den Unendlichen furchtbar und tödtend, gedacht und empfunden.
Gott nur konnte die Gottheit ertragen. Hier bin ich, mein Vater,
Tödte mich, nimm mein ewiges Opfer zu deiner Versöhnung.
Noch bin ich frei, noch kann ich dich bitten; so thut sich der Himmel
Mit Myriaden von Seraphim auf, und führet mich jauchzend,
Vater, zu deinem unsterblichen Thron im Triumphe zurücke.
Aber ich will leiden, was keine Seraphim fassen,
Was kein denkender Cherub in tiefen Betrachtungen einsieht;
Ich will leiden, den furchtbarsten Tod will ich, Ewiger, leiden!
Weiter sagt' er und sprach: Ich hebe gen Himmel mein Haupt auf,
Meine Hand in die Wolken, und schwöre dir bei mir selber,
Der ich Gott bin, wie du: Ich will die Menschen erlösen!

Jesus sprach's und erhob sich. In seinem Antlitz war Hoheit,
Und erbarmender Ernst, und Seelenruh', als er vor Gott stand.
Aber unhörbar den Engeln, nur sich und dem Sohne vernommen,
Sprach der ewige Vater, und wandte sein schauendes Antlitz
Gegen den Messias: Ich breite mein Haupt durch die Himmel,
Meinen Arm durch die Unendlichkeit aus, und sag': Ich bin ewig!
Sag' und schwöre dir, Sohn: Ich will die Sünde vergeben! —

§. 252.

D) Die dramatische Form.

Das Drama enthält die ausführliche und vollendete Darstellung einer Begebenheit, als trage sie sich gegenwärtig zu, vermittelst der dialogischen und theilweise der monologischen Form, doch so, daß der Dichter des Drama nicht, wie in der epischen Form der Dichtkunst, sich selbst in der Darstellung ankündigt, sondern die ganze Handlung, nach ihrem Beginnen, nach ihrer Verwickelung und Entwickelung, ausschließend der Wirksamkeit der von ihm dramatisch aufgestellten und als handelnd aufgeführten Individuen überläßt. Es kann dem Drama eine wahre, aber auch eine erdichtete Begebenheit zum Grunde liegen. Die Darstellung selbst ist auf die theatralische Vorstellung berechnet, wo das In-

teresse an der dialogischen Form durch Declamation und Gesticulation unterstützt und erhöht wird. Dem Stoffe und der Form nach kann das Drama eingetheilt werden: in das Trauerspiel, das Lustspiel, das Schauspiel und das Singspiel. Das wesentlichste Erforderniß bei allen ist: Einheit des Planes und der Handlung; das Sichtbarwerden und die Durchführung einer Hauptperson, um deren Schicksal sich alles bewegt; die Haltung des Charakters derselben in Angemessenheit zu dem beabsichtigten ästhetischen Zwecke, und eine Verwickelung, und Entwickelung gegen das Ende, welche dem Geiste des Ganzen und dem ästhetischen Zwecke genau angemessen ist. — Die äußere Form des Drama wird durch die Eintheilung in Acte (Aufzüge) und in Scenen (Auftritte) bestimmt; doch darf diese Eintheilung nicht willkührlich seyn, sondern jeder Act muß, als einzelner in sich abgeschlossener Theil, seine besondere Bestimmung und Beziehung aufs Ganze haben, so daß weder ein ganzer Act, noch eine einzelne Scene desselben, noch ein in das Personale des Stücks eingelegtes Individuum überflüssig, oder nicht verhältnißmäßig durchgeführt ist. Der Dialog selbst muß ganz dem Charakter der handelnden Personen und der ästhetischen Bestimmung des Ganzen angemessen, und die Pantomime und das Costume sorgfältig nach allen diesen Beziehungen berechnet seyn *).

*) Die Gesetze der Darstellung selbst, als eigene Kunst, ge-

§. 253.

a) Das Trauerspiel.

Das Trauerspiel hat die Aufgabe, das Gefühl und die Leidenschaften, durch die Darstellung der Leiden und des räthselhaften und traurigen Schicksals der Hauptperson in dem Drama tief zu rühren und zu erschüttern. Darauf muß nicht nur die Wahl des Stoffes, sondern auch die ganze Behandlung der Hauptperson, in Hinsicht auf die Umstände, unter welchen sie thätig ist, auf die Personen, mit denen sie in Verbindung gebracht wird, auf die Wirksamkeit, die von ihrer Freiheit abhängig ist, und auf die Auflösung ihres Schicksals hinwirken. Der Kampf mächtiger Leidenschaften, besonders der mächtigsten, der Liebe; die Stärke der Tugend, selbst wenn sie verfolgt wird und am Ende unterliegt; die Anstrengungen des Lasters gegen die Tugend; der Streit zwischen Pflicht und Neigung, überhaupt das große Spiel der menschlichen Freiheit ist der Mittelpunct, auf welchen das Trauerspiel berechnet wird. Mitleiden, Theilnahme, Muth, Rührung und Erschütterung sollen dadurch in der Seele des Zuschauers erregt werden.

(Lessings Emilia Galotti; Leisewitz Julius von Tarent; Klinger, Göthe, Schiller u. a.)

§. 254.

b) Das Lustspiel.

Das Lustspiel hat die Bestimmung, durch die

---

hören in der Aesthetik unter die besonders darzustellende Schauspielkunst.

Schilderung einer Begebenheit, die in den Kreis des häuslichen Lebens gehört, aus welchem die Sitten, die Leidenschaften, die Fehler und Thorheiten, die guten Seiten und die Schicksale der handelnden Personen entlehnt sind, zu unterhalten, zu vergnügen, und von den Thorheiten zu heilen, die man in der Darstellung versinnlicht erblickt. Das Komische und Lächerliche gehört daher zunächst in den Kreis desselben. Aus der Darstellung des Niedrigkomischen entsteht die Posse; das höhere Lustspiel aber ist berechnet auf die Durchführung eines bestimmt gedachten Charakters, nach allen den Schattirungen, die mit seiner hervorstechenden Schwäche, Thorheit oder Eigenheit nothwendig zusammenhängen. Kündigen sich die dargestellten Begebenheiten sehr verwickelt an, und durchkreuzen sich die gegen einander wirkenden Thorheiten und Fehler der handelnden Personen, so, daß der Ausgang schwer zu errathen ist; so nennt man es ein Intriguenstück. Einheit des Plans, Wahrscheinlichkeit in den Begebenheiten, Haltung der gezeichneten Charaktere, Lebhaftigkeit der Darstellung und natürliche und befriedigende Auflösung der kunstvollen Verwickelung sind wesentliche Erfordernisse des Lustspiels; besonders muß der Dichter vor Ueberladung und Uebertreibung sich hüten, damit die Schilderung nicht Karrikatur werde. Der Dialog muß den handelnden Personen genau angemessen seyn.

(Die teutsche Literatur ist nicht reich an guten Lustspielen. Weiße; Lessing; Engel; Schrö-

der; Göthe; Jünger; Bretzner; Iffland; Kotzebue u. a.)

§. 255.

c) Das Schauspiel.

Das Schauspiel, eine neuere Form der dramatischen Gattung, ist das in der dramatischen Dichtkunst, was das romantische Heldengedicht zwischen dem ernsthaften und scherzhaften ist, eine zwischen dem Lust- und Trauerspiele in der Mitte stehende (gemischte) Form. Es enthält das Gemälde von Vorgängen im häuslichen und bürgerlichen Leben, welche in ihren Verzweigungen und Schattirungen gewöhnlich einen ernsthaften Gang nehmen, die das Gefühl rühren und die großen und rühmlichen Aeußerungen edler Charaktere, enthalten, welche nicht selten die Wirkungen ihres Kampfes gegen den Druck der Verfolgung und der Bosheit, gegen die Fesseln der Convenienz und gegen das Gewicht von Familienleiden sind. Die Verwickelung ist im Schauspiele oft noch größer, als im Lustspiele; der Gang der Schicksale der dargestellten Individuen oft eben so traurig und dunkel, als im Trauerspiele; doch ist die Auflösung zuletzt erfreulich und befriedigend. Sobald der Charakter des Schauspiels mit Sicherheit festgehalten wird; sobald kann das Schauspiel auf die Verbesserung der Sitten wirken und edle Entschlüsse beleben, während daß die Stimmung der Seele zwischen froher und wehmüthiger Rührung, in den Augenblicken der Darstellung, abwechselnd getheilt ist.

(v. Gemmingen, Iffland, Kotzebue u. a.)

§. 256.

§. 256.

d) Das Singspiel.

Das Singspiel hat die Absicht, mit der theatralischen Darstellung Gesang und Tonkunst in Verbindung zu bringen, und das Vergnügen der Zuschauer und Zuhörer durch die Vereinigung mehrerer Künste zu erhöhen, indem die Tonkunst besonders die Ausdrücke der Leidenschaft malen und in ihrem Eindrucke verstärken soll. Nicht selten wird auch die Tanzkunst damit in Verbindung gebracht. Das Singspiel hat verschiedene Untergattungen. Das Melodrama ist die einfachste Untergattung desselben, wo der Monolog durch die abwechselnde intretende Musik unterbrochen wird. (Ariadne auf Naxos ꝛc.) Die Oper, sowohl die ernsthafte (opera seria), als die komische (opera buffa), als auch die gemischte, ist überhaupt das Gebiet einer romantischen Welt, und verlangt einen Stoff, an dessen Ausführung und Darstellung mehrere Künste (Dichtkunst, Tonkunst, Mimik, Malerei, Baukunst, Tanzkunst) gemeinschaftlichen Antheil nehmen und ihre Wirksamkeit gleichsam auf Einem Puncte zusammendrängen können. Sie würden der höchsten Wirkung gewiß seyn, wenn nur ihre Stoffe sorgfältig gewählt und von guten Dichtern zweckmäßig bearbeitet würden. Gewöhnlich aber wird dem auf Auge und Ohr berechneten Eindrucke der dichterische Stoff aufgeopfert, und nur selten haben gute Dichter (Metastasio, Gotter ꝛc.) sich zur Bearbeitung von Opern entschlossen. Die Operette ist eine Abart

der Oper. Sie schließt die ernsthaften Gegenstände von sich aus, und hält sich gewöhnlich nur an das alltägliche Leben. Ein Gewinn scheint es zu seyn, daß in derselben an die Stelle der ermüdenden Recitative der Dialog tritt.

§. 257.

E) Die besonderen dichterischen Formen.

Zu den besonderen dichterischen Formen gehören, nach der (§. 232) Classification der verschiedenen Gattungen der Dichtkunst, diejenigen, deren ästhetischer Charakter zwar bald der einen, bald der anderen dargestellten Hauptclasse sich nähert, bald aber auch auf der Vereinigung der Eigenthümlichkeit mehrerer dieser Classen beruht. Wir rechnen dahin: den **Roman**, die **Idylle**, den **Monolog**, den **Dialog**, und die **poetische Epistel**.

§. 258.

a) Der Roman.

Das Gebiet des Romans umschließt die idealische Darstellung der Handlungen, Verhältnisse und Schicksale freier Wesen, nach ihren Ankündigungen im öffentlichen und häuslichen Leben, so daß diese Darstellung zu einem in sich abgeschlossenen Ganzen erhoben, und, nach dem Gesetze der Form, ästhetisch vollendet wird. Das Gebiet des Romans ist daher von einem ungleich weitern Umfange, als das Gebiet der **wirklichen** Geschichte. Denn wenn die wirkliche Geschichte das Reich der Wirklichkeit und der geschichtlichen Wahr-

heit umschließt; so verbreitet sich der Roman über das ganze Gebiet des Möglichen und Wahrscheinlichen. Der Stoff aber, welchen der Dichter daraus entlehnt, muß nach der Aehnlichkeit mit dem Wirklichen gebildet seyn, d. h. der Dichter muß seinen Stoff in der Darstellung so behandeln, daß der Leser in die Täuschung versetzt wird, als habe sich das Dargestellte wirklich so zugetragen, und als befinde er sich in dem Kreise der wirklichen Welt. Der Dichter darf also das ganze Gebiet der menschlichen Kräfte, nach ihrer Entwickelung, Ausbildung und nach ihren Verirrungen, und das ganze Gebiet der geschichtlichen Thatsachen, nach freigewählten Gruppirungen, Zusammenstellungen und Schattirungen, für seine Zwecke anwenden und gebrauchen; er darf wirkliche Begebenheiten und Individuen so erscheinen lassen, wie er es seinem unmittelbaren ästhetischen Zwecke angemessen findet; er darf sie verschönern oder verschlimmern; er darf in ihrem äußern, so wie in ihrem sittlichen Zustande ändern, was und wie er will; er darf und kann ganz neue Bilder und Zusammenstellungen erschaffen und hervorbringen. Die ganze Welt der Ideale, die Welt, nicht wie sie ist, sondern wie sie seyn sollte und seyn könnte, gehört in das Gebiet des Romans. Zugleich ist aber diese Welt der Ideale das Vorbild und Muster für die Wirklichkeit, um diese zu erheben, zu bereichern und zu vervollkommnen. Sollen nun diese Ideale dem Menschen näher gebracht wer-

den; so müssen sie, als bereits verwirklichet, im Bilde der Dichtkunst dargestellt werden, und die ästhetische Kunst ersteigt im Romane ihre höchste Stufe, sobald sie wirklich diese Bilder unter einer Vollendung darstellt, welche alles umschließt, was die gebildete Vernunft und die Einbildungskraft nur verlangen können. — Denn daß die teutsche Literatur so viele elende Romane zählt; daß die meisten Dichtungen dieser Art mißlingen; daß nirgends unglücklichere Mißgriffe, als in der Darstellung der idealischen Welt, geschehen; das liegt nicht an den Idealen selbst, sondern an dem Mangel der deutlichen Vergegenwärtigung derselben und an dem Abgange der Fähigkeit, die idealische Welt, nach der Analogie der wirklichen, in zusammenhängenden und durchgeführten Darstellungen ästhetisch vollkommen schildern zu können, überhaupt also: an dem Abgange des ästhetischen Sinnes und der ästhetischen Kraft, eine, dem im Ideale gedachten Bilde vollkommen angemessene stylistische, Form schöpferisch hervorzubringen. — Wenn es daher der Zweck des Romans ist: die idealische Welt, nach der Aehnlichkeit der wirklichen, versinnlicht darzustellen, oder die wirkliche Welt, durch ihre Verbindung mit der idealischen, zu erheben und zu erweitern; so muß auch die gewöhnliche fehlerhafte Eintheilung der Romane in ernsthafte, komische und gemischte, oder in dialogisirte, epistolische ꝛc. wegfallen, weil nicht die Zufälligkeit der Form, sondern der Ursprung des

Stoffes über die Eintheilung und Classification der Romane entscheidet. Es giebt aber, nach der Verschiedenheit der Quellen des Stoffes, und nach dem Grundtone des Gefühls, der in der romantischen Form vorherrscht, nur drei Classen von Romanen: den lyrischen, den didactischen, und den epischen Roman.

§. 259.

Fortsetzung.

1) Der lyrische Roman ist zunächst der Darstellung und Versinnlichung von reinmenschlichen Gefühlen, nach allen ihren Ankündigungen und Schattirungen, besonders des Gefühls der Liebe, nach allen seinen milden und stürmischen Aeußerungen, nach seinen Aufopferungen, wie nach seinen Verirrungen u. s. w. bestimmt (z. B. Werthers Leiden von Göthe).

2) Der didactische Roman. Er enthält die idealisirte Darstellung der wirklichen Welt und des menschlichen Lebens, besonders in der freien Gestaltung edler und großer Charaktere (z. B. Engels Lorenz Stark ꝛc.). Stoff und Form gehören in ihm der productiven Einbildungskraft des Dichters an. Hieher gehören die idealischen Darstellungen der vollkommenen Staatsverfassungen; die idealischen Charaktere; die idealischen Familiengemälde ꝛc.; überhaupt die Welt, wie sie seyn sollte.

3) Der epische Roman. Er schildert entwe-

der wirkliche geschichtliche Personen (z. B. Karl den Großen, Alfred u. a.), doch nicht nach der Strenge der geschichtlichen Wahrheit, sondern nach ästhetischen Gesetzen (auf ähnliche Weise, wie der dramatische Dichter geschichtliche Stoffe behandelt); oder der Dichter bildet, durch die Stärke seiner Einbildungskraft, einen Kreis von Individuen und Begebenheiten, der in der Wirklichkeit nie bestand, den er aber so innig zusammenhängend darstellt, als gehörten diese Begebenheiten der wirklichen Geschichte an, und den er — weil er den Anforderungen an jeden Dichter genügen muß, — zur ästhetischen Einheit der Form verbindet. Behandelt aber der Dichter im Romane wirkliche Individuen und Thatsachen; so ergänzt er die zwischen den Thatsachen gefundenen Lücken; er entwickelt die Charaktere psychologisch, und führt das Ganze derselben so hindurch, wie er es für seine Darstellung am angemessensten findet. Der epische Roman darf daher nicht nach den Gesetzen der wirklichen Geschichte, sondern er muß nach den Gesetzen für die ästhetisch vollendete Form beurtheilt werden, weil er in seine idealisirte Darstellung nur das aufnimmt, was er in Hinsicht auf die ästhetische Form zu Einem innig verbundenen Ganzen verarbeiten und gestalten kann.

Wenn einige Theoretiker den chimärischen Roman von dem epischen besonders unterscheiden; so ermangelt diese Unterscheidung eines hinreichenden Grundes. Denn obgleich im Wesen des epischen Romanes die Aufnahme wundervoller, und über

die Kraft der menschlichen Freiheit hinausliegender, so wie selbst die bekannten Naturgesetze übersteigender, Wirkungen, an sich nicht enthalten ist; so gehören doch alle diejenigen Romane, welche solche Stoffe behandeln, als untergeordnete Formen, zur Hauptgattung des epischen Romans, weil diese Romane aus der Zauber- und Feenwelt durchaus einer epischen (d. h. dichterisch-geschichtlichen) Grundlage bedürfen, so daß selbst überirdische Wesen und Kräfte in dieser Form des epischen Romans, zwar über den Kreis der Wirkungen der Naturkräfte und der menschlichen Freiheit hinausliegend, doch aber als thätig und handelnd im Kreise der Wirklichkeit sich ankündigen müssen, wenn gleich die Aufnahme überirdischer Wesen und Kräfte in den Kreis der romantischen Darstellung nicht selten das Interesse an der räthselhaften Verwickelung und Entwickelung der Begebenheiten erhöhen und steigern kann.

§. 260.

b) Die Idylle.

Sie enthält eine versinnlichte Darstellung idealisirter Zustände, Handlungen, Charaktere und Personen, die man, wegen ihrer Einfachheit, Reinheit und Natürlichkeit, fern von dem Gewühle des bürgerlichen Lebens, in eine idealische und veredelte Welt versetzt, und gewöhnlich mit dem patriarchalischen, mit dem Hirten- und Fischerleben verbindet, weil dieses der ersten Einfachheit der Sitten am meisten sich nähert. Die Idylle erinnert

daher durch ihre Schilderungen an die Zeiten eines goldenen Weltalters, das ihre Farbengebung in den schneidenden Contrast mit der Wirklichkeit stellt. Ihre Darstellungen liegen fern von dem Kreise des bürgerlichen Lebens. Sie schildert Menschen, also keine ganz vollkommenen Wesen; allein sie schildert sie in einem Zustande, wo sie noch nicht von den Künsten, Thorheiten und Verderbnissen des gesellschaftlichen Lebens berührt sind, und stellt sie zugleich in einer Veredlung dar, die unter den geschilderten Verhältnissen denkbar ist. Die Idylle umschließt also Ein Ganzes, sowohl dem Inhalte, als dem Zwecke nach; der Form nach aber kann sie bald zur lyrischen, bald zur didactischen, bald zur epischen Form der Dichtkunst gehören. Die Idylle versetzt uns nicht unter die gegenwärtigen Landbewohner; ihre Dichtung gehört vielmehr dem goldenen Zeitalter der Welt an, das der Dichter als längst verschwunden, der Philosoph als in ferner Zukunft liegend darstellt. (Das Land- und Wirthschaftsgedicht ist wesentlich davon verschieden.) Einfachheit, Naivetät und Ruhe ist ihr wesentlicher Charakter. Deshalb gehet auch das Idealische in derselben nicht über die Grenzen des Wahrscheinlichen hinaus. (Epische Idyllen sind der Tod Abels von Geßner, und der Tod Adams von Klopstock. — Bronners Fischergedichte. — Voß Luise.)

Myrtill, von Geßner.

„Bei stillem Abende hatte Myrtill noch den mondbeglänzten Sumpf besucht; die stille Gegend

im Mondscheine und das Lied der Nachtigall hatten ihn in stillem Entzücken aufgehalten. Aber jetzt kam er zurück in die grüne Laube von Reben vor seiner einsamen Hütte, und fand seinen alten Vater, sanft schlummernd im Mondscheine, hingesunken, sein graues Haupt auf den einen Arm hingelehnt. Da stellt' er sich, die Arme in einander verschlungen, vor ihm hin. Lang stand er da; sein Blick ruhte unverwandt auf dem Greise; nur blickt' er zuweilen auf, durch das glänzende Reblaub, zum Himmel, und Freudenthränen flossen dem Sohne vom Auge.

O du, sprach er jetzt, den ich nächst den Göttern am meisten ehre! Vater, wie sanft schlummerst du da! Wie lächelnd ist der Schlaf des Frommen. Gewiß ging dein zitternder Fuß aus der Hütte hervor, in stillem Gebete den Abend zu feiern, und betend schliefest du ein. Du hast auch für mich gebetet, Vater! Ach, wie glücklich bin ich! Die Götter hören dein Gebet; oder warum ruhet unsere Hütte so sicher in den von Früchten gebogenen Aesten? Warum ist der Segen auf unsrer Heerde, und auf den Früchten unsers Feldes? Oft, wenn du bei meiner schwachen Sorge für die Ruhe deines matten Alters Freudenthränen weinest; wenn du dann gen Himmel blickest und freudig mich segnest; ach, was empfind' ich dann, Vater! Ach, dann schwellt mir die Brust, und häufige Thränen quellen vom Auge! Da du heut' an meinem Arme aus der Hütte gingst, an der wärmenden Sonne dich zu erquicken, und die frohe Heerde um dich her sahest, und die Bäume voll Früchte, und die fruchtbare Gegend umher; da sprachst du: meine Haare sind unter Freuden grau worden; seyd immer gesegnet, Gefilde! Nicht lange mehr wird mein dunkelnder Blick euch durchirren; bald werde ich euch an seligere Gefilde vertauschen. Ach Vater, bester Freund, bald soll ich dich ver-

lieren; trauriger Gedanke! Ach dann — dann will ich einen Altar neben dein Grab hinpflanzen, und dann, so oft ein seliger Tag kommt, wo ich Nothleidenden Gutes thun kann, dann will ich, Vater, Milch und Blumen auf dein Grabmal streuen.

Jetzt schwieg er und sah mit thränendem Auge auf den Greis. Wie er lächelnd da liegt und schlummert! sprach er jetzt schluchzend; es sind seine frommen Thaten im Traume vor seine Stirne gestiegen. Wie der Mondschein sein kahles Haupt bescheint, und den glänzend weißen Bart! O daß die kühlen Abendwinde dir nicht schaden, und der feuchte Thau! — Jetzt küßt' er ihm die Stirne, sanft ihn zu wecken, und führte ihn in die Hütte, um sanfter auf weichen Fellen zu schlummern."

§. 261.

c) Der Monolog.

Der Monolog (das Selbstgespräch) ist der Ausdruck einer innern Stimmung, wo die Seele es nicht vermag, dem Uebergewichte der in ihr herrschend gewordenen Vorstellungen, Gefühle und Triebe zu widerstehen, und wo sie, in Ermangelung eines andern Wesens, dem sie sich mittheilen könnte, mit sich selbst sich laut unterhält, und gleichsam die Antwort und Erwiederung ihrer Begriffe und Gefühle von innen heraus erwartet, inwiefern sie ihr eigenes Ich gewissermaßen als antwortend außer sich denkt, und dasselbe personificirt. Es gehören die Augenblicke, in welchen der Monolog entsteht, zu den seltenen psychologischen Erscheinungen, wo eine unaufhaltbar hervorbrechende Lei-

denschaft, eine nicht zu unterdrückende Rührung, ein gewaltsam wirkender Trieb, sich Luft zu machen und gleichsam von den Fesseln und Banden sich zu befreien suchen, die sie innerhalb der Brust einschließen. Es sind die Augenblicke des Kampfes mit sich selbst, des Anstrebens entgegengesetzter Vorstellungen, Gefühle und Triebe gegen einander; die Augenblicke einer tief eingreifenden Angst und Furcht, oder einer überströmenden Freude, Hoffnung und Begeisterung über ein zu erlangendes und sehnlich gewünschtes Gut, wo wir uns in einen Monolog ergießen. Im Schauspiele kann der Monolog von großer Wirkung seyn, wenn er an der Stelle erscheint, wohin er gehört, und in den Charakter der Hauptperson einen tiefen Blick gewährt (z. B. im Hamlet: Seyn oder Nichtseyn ꝛc.)

Abschied der Johanna d'Arc von ihrer Geburtsgegend, von Schiller.

(Aus der Jungfrau von Orleans.)

„Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften,
Ihr traulich stillen Thäler, lebet wohl!
Johanna wird nun nicht mehr auf euch wandeln,
Johanna sagt euch ewig Lebewohl.
Ihr Wiesen, die ich wässerte! Ihr Bäume,
Die ich gepflanzet, grünet fröhlich fort!
Lebt wohl, ihr Grotten und ihr kühlen Brunnen,
Du, Echo, holde Stimme dieses Thals,
Die oft mir Antwort gab auf meine Lieder;
Johanna geht, und nimmer kehrt sie wieder!

Ihr Plätze aller meiner stillen Freuden,
Euch laß' ich hinter mir auf immerdar!

Zerstreuet euch, ihr Lämmer auf der Haiden,
Ihr seyd jetzt eine hirtenlose Schaar;
Denn eine and're Heerde muß ich weiden,
Dort auf dem blut'gen Felde der Gefahr.
So ist des Geistes Ruf an mich ergangen;
Mich treibt nicht eitles, irdisches Verlangen.

Denn der zu Mosen auf des Horebs Höhen
Im feur'gen Busch sich flammend niederließ,
Und ihm befahl, vor Pharao zu stehen,
Der einst den frommen Knaben Isai's,
Den Hirten, sich zum Streiter ausersehen,
Der stets den Hirten gnädig sich bewies,
Er sprach zu mir aus dieses Baumes Zweigen:
„Geh hin! du sollst auf Erden für mich zeugen!

In rauhes Erz sollst du die Glieder schnüren,
Mit Stahl bedecken deine zarte Brust;
Nicht Männerliebe darf dein Herz berühren
Mit sünd'gen Flammen eitler Erdenlust;
Nie wird der Brautkranz deine Locke zieren,
Dir blüht kein lieblich Kind an deiner Brust,
Doch werde ich mit kriegerischen Ehren
Vor allen Erdenfrauen dich verklären.

Denn wenn im Kampf die Muthigsten verzagen,
Wenn Frankreichs letztes Schicksal nun sich naht,
Dann wirst du meine Oriflamme tragen,
Und, wie die rasche Schnitterin die Saat,
Den stolzen Ueberwinder niederschlagen;
Umwälzen wirst du seines Glückes Rad,
Errettung bringen Frankreichs Heldensöhnen,
Und Rheims befrei'n und deinen König krönen!"

Ein Zeichen hat der Himmel mir verheißen,
Er sendet mir den Helm, er kommt von ihm,
Mit Götterkraft berühret mich sein Eisen,
Und mich durchflammt der Muth der Cherubim,

Ins Kriegsgewühl hinein will es mich reißen,
Es treibt mich fort mit Sturmes Ungestüm;
Den Heldruf hör' ich mächtig zu mir dringen,
Das Schlachtroß steigt und die Trompeten klingen."

§. 262.

d) Der Dialog.

Die dialogische Form ahmet genau die mündliche Unterredung nach; sie muß aber aller Fehler der letztern, die bisweilen wegen der Lebhaftigkeit des Gespräches nicht ganz zu vermeiden sind, sorgfältig sich enthalten. Die dialogische Form kann im prosaischen, wie im dichterischen Ausdrucke angewandt werden; nur darf sie nie ein Nothbehelf des Schriftstellers seyn. Größere stylistische Ganze können nur schwer mit Gleichmäßigkeit in der dialogischen Form gehalten werden; deshalb werden auch ganze dialogisirte Romane nicht leicht gelingen, obgleich die Abwechselung der Erzählung mit einem eintretenden Dialoge bisweilen eine sehr günstige Wirkung hervorbringt. Im Dialoge müssen die Charaktere der sich unterhaltenden Personen genau festgehalten werden, und ihre Individualität muß durchgehends zu erkennen seyn. Uebrigens verlangt die Behandlung und Durchführung des Dialogs eine hohe Gewandtheit des Ausdruckes und ein richtiges Gefühl in Hinsicht auf die geschmackvolle Einkleidung des Ganzen.

(In wissenschaftlicher Hinsicht hat die teutsche Literatur schätzbare Dialogen von Wieland, Herder, Lessing, Mendelssohn,

Engel ꝛc.; in dramatischer Hinsicht gehören die besten Schauspieldichter: Lessing, Schiller, Göthe, Klinger, Iffland, Kotzebue, Müllner ꝛc. hieher.)

§. 263.

e) Die poetische Epistel.

Die poetische Epistel unterscheidet sich dadurch von dem prosaischen Briefe, daß, wenn der letztere ganz speciell ist und nur auf eine bestimmt gedachte Person sich bezieht, die poetische Epistel den dargestellten Stoff als einen Gegenstand von allgemeinem Interesse für alle gebildete Individuen unserer Gattung behandelt. Mag also auch immer der Dichter in der poetischen Epistel nur zu Einer Person sprechen; so idealisirt er doch dieselbe so, daß er in ihr auch zu seinem ganzen Geschlechte redet, und Gegenstände schildert, welche ein allgemeines Interesse für alle Wesen unserer Gattungen behaupten. Weil aber der Stoff der poetischen Epistel bald zunächst den Ausdruck individueller Gefühle, bald die Versinnlichung gewisser allgemeiner Wahrheiten der Vernunft, bald die Vergegenwärtigung gewisser Handlungen, Thatsachen und Individuen enthalten kann; so wird zwar die einzelne poetische Epistel bald zur lyrischen, bald zur didactischen, bald zur epischen Form der Dichtkunst gehören, der Gattungsbegriff der poetischen Epistel selbst aber zu den besondern dichterischen Formen gerechnet werden müssen.

Bruchstück einer poetischen Epistel, von Tiedge.

(Schilderung des Frühlings.)

Die Stürme floh'n;
Und Morgenlieder
Begrüßen schon
Den schönsten Sohn
Des Jahres wieder
Im Jubelton.

In grauen Locken
Trägt nur der Greis,
Der alte Brocken,
Noch Schnee und Eis.
Die sanftern Hügel
Sind grün umwebt,
Und das Geflügel
Des Waldes lebt.
Die Wolken blühen
Im Purpursaum,
Und Schwalben ziehen
In ihrem Raum,
Wie Phantasieen
Der Seel' im Traum! —

Hätt' ich den Griff
Geweihter Töne;
Dich, o Natur,
In deiner Schöne,
Dich säng' ich nur:
Wie du die Feier
Dem Lenze schmückst,
Und ihm den Schleier
Mit Blüthen stickst,
Die sich durchschlingen
Mit frischem Grün.
O könnt' ich singen,
So säng' ich ihn,

Den Gott, der Leben
In alles haucht,
Und jedes Leben
In Wonne taucht;
Dem jede Höhung
Zum Altar dient,
Wo Auferstehung
Des Lebens grünt.
Welch' Auferstehen!
Wer sieht nicht hell
An Busch und Quell,
An Thal und Höhen
Das schöne Bild
Von der Genesung,
Die, froh enthüllt,
Aus der Verwesung
Des Grabes quillt?
O könnt' ich singen!
Auf Hymnusschwingen
Erreicht' ich ihn,
Den Gott der Freuden
Dem Wald und Weiden
Entgegen blühn,
Und Opfer bringen. —
O könnt' ich singen;
So säng' ich ihn! — ꝛc.

§. 264.

Forderungen der geistigen Vermögen an den Dichter.

Je nachdem der Dichter den Eindruck seiner Darstellung zunächst auf das Vorstellungs-, Gefühls- oder Bestrebungsvermögen berechnet; je nachdem muß er auch auf die Forderungen dieser geistigen Vermögen

an

an die dichterische Darstellung (§. 185 ff.) Rücksicht nehmen; denn unter den vier Hauptformen der Dichtkunst wird die didactische Form zunächst auf das Vorstellungsvermögen, die lyrische Form zunächst auf das Gefühlsvermögen, und die epische, so wie die dramatische Form zunächst auf das Bestrebungsvermögen, wiewohl auch gewöhnlich gleichmäßig auf das Gefühlsvermögen, wirken.

10.

Gedrängte Uebersicht des Gebietes der Sprache der Beredsamkeit.

§. 265.

Der eigenthümliche Charakter der Sprache der Beredsamkeit.

Die Theorie des Styls (§. 154) zeigte, daß jedes der drei geistigen Vermögen, welche in der ursprünglichen Gesetzmäßigkeit des menschlichen Bewußtseyns wahrgenommen und von einander unterschieden werden, auch in der Ankündigung seiner Zustände durch die Sprache von den Ankündigungen der beiden andern Vermögen unterschieden wird, und ein, ihm eigenthümliches, Gebiet der Sprachdarstellung behauptet. So enthält die Sprache der Prosa den Ausdruck und die Versinnlichung der unmittelbaren Zustände des menschlichen Vorstellungsvermögens; die Sprache der Dichtkunst die Darstellung der unmittelbaren Zustände des menschlichen Gefühlsvermögens, und die Sprache der Beredsamkeit den Ausdruck und die Versinnlichung der unmittelbaren Zustände des menschlichen Be-

strebungsvermögens. Die unmittelbaren Zustände des Bestrebungsvermögens sind aber Bestrebungen, Triebe, Begierden, und selbst Leidenschaften, inwiefern, bei der Wahrnehmung der letztern im Bewußtseyn, mit dem zum Bewußtseyn gelangten Bestreben ein starkes Gefühl sich vergesellschaftet, den Gegenstand des Bestrebens zu verwirklichen.

Die Ankündigung der menschlichen Bestrebungen nach außen geschieht aber entweder durch Wort und Schrift, oder durch die That. Allein diese letztere Ankündigung der menschlichen Bestrebungen durch Thaten und freie Handlungen gehört in den Kreis der Sittenlehre, und nicht in das Gebiet der Sprachformen, welches nur über das sich verbreitet, was, als Ausdruck innerer geistiger Zustände, vermittelst der Sprache nach außen sich ankündigt, und, als solches, unter dem Gesetze der Form stehet, sobald es entweder nach seiner stylistischen Gediegenheit, oder nach seiner Unvollkommenheit, beurtheilt werden soll.

§. 266.

Folgerungen.

Die Sprache der Beredsamkeit bildet daher in dem Gesammtgebiete menschlicher Sprachdarstellungen ein eben so selbstständiges und in sich abgeschlossenes Ganzes, wie die Sprache der Prosa und der Dichtkunst; denn sie hat in dem menschlichen Bestrebungsvermögen ihren eigenthümlichen Ursprung; sie unterscheidet sich in ihrer Ankün-

digung wesentlich von der Prosa und Dichtkunst; sie behauptet endlich auch einen eigenthümlichen Zweck, inwiefern sie nicht, wie die Sprache der Prosa, zunächst belehren und überzeugen, nicht, wie die Sprache der Dichtkunst, zunächst auf die Bewegung, Rührung und Erschütterung des Gefühlsvermögen wirken, sondern den menschlichen Willen zu freien Handlungen bestimmen und beleben will. Allerdings muß der Redner, welcher diesen Zweck sich vorhält, zugleich auch seine Zuhörer von der Wichtigkeit des Gegenstandes, über welchen er spricht, belehren und überzeugen; allein für seinen unmittelbaren Zweck — für die Bestimmung und Belebung des freien Willens zur Vollbringung von Handlungen — dient die Belehrung und Ueberzeugung blos als Mittel, während Belehrung und Ueberzeugung bei dem Prosaiker als Zweck selbst sich ankündigen. Auf ähnliche Weise wird der Redner, der seines Zweckes sich versichern will, auch theilweise auf das Gefühlsvermögen einwirken, weil, bei der beabsichtigten Verwirklichung eines Gegenstandes, gewöhnlich sich Gefühle mit den Bestrebungen und Trieben des Willens vergesellschaften; allein der Redner wendet sich, mit der eigenthümlichen Kraft der Sprache der Beredsamkeit, nicht zunächst an das Gefühlsvermögen; er berechnet die von ihm beabsichtigte Wirkung nicht auf eine unmittelbare Aeußerung des Gefühlsvermögens; vielmehr überläßt er es dem Eindrucke seiner Rede auf

das Gemüth seiner Zuhörer selbst, ob, außer der von ihm zunächst beabsichtigten Belebung und Aufregung des Willens zu Entschlüssen und freien Handlungen, auch gleichzeitig und gleichmäßig die beiden andern geistigen Vermögen beschäftigt und in Thätigkeit versetzt werden.

(Man hat nicht selten der Sprache der Beredsamkeit den Vorwurf gemacht, daß sie die Menschen zu täuschen suche; daß sie nur Ueberredung, nicht Ueberzeugung beabsichtige; daß sie die Affecten und Leidenschaften gewaltsam aufrege; daß sie, mit einem Worte, häufig gemißbraucht werde. Allerdings ist dies nicht blos möglich, sondern auch wirklich von vielen Rednern geschehen. Allein dieser Mißbrauch der Sprache der Beredsamkeit liegt nicht in ihrem eigenthümlichen Wesen und Charakter. Denn, nach demselben Maasstabe, kann auch die Sprache der Prosa, unter dem Scheine der Belehrung und Ueberzeugung, zur Verbreitung unzähliger Irrthümer, Unwahrheiten und Scheingründe, — und eben so auch die Sprache der Dichtkunst zur Darstellung der grobsinnlichen Gefühle gemißbraucht werden.

Allein vorzügliche Berücksichtigung verdient der Unterschied zwischen der Sprache der Prosa und der Sprache der Beredsamkeit, weil die ältern Theoretiker, ohne Ausnahme, alles, was nicht durch Reim und Sylbenmaas sich ankündigte, als Prosa aufstellten, und dadurch nicht nur alle reimlose und nicht in metrischer Form gehaltene dichterische Erzeugnisse (z. B. den Roman, die Satyre u. s. w.) zu dem Kreise der Prosa zogen,

sondern auch die Sprache der Beredsamkeit ihrer Selbstständigkeit beraubten, und sie in dem Abschnitte von der oratorischen Prosa behandelten. — Dieser Irrthum wird aber dadurch am sichersten beseitiget, daß man auf die verschiedene Ankündigung der drei geistigen Vermögen im Bewußtseyn zurückgehet, und, nach dieser Ankündigung, auch in dem Medium der geistigen Zustände nach außen, in der Sprache, die drei besondern Sprachgebiete der Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit, mit steter Rücksicht auf die Ankündigung der drei geistigen Vermögen im Bewußtseyn, wesentlich von einander unterscheidet und selbstständig entwickelt.)

§. 267.

Die Eigenschaften des Redners.

Wenn man unter dem Redner denjenigen versteht, welcher über die Sprache der Beredsamkeit in Angemessenheit zu dem Gesetze der Form in ihrem ganzen Umfange gebietet, und durch die Gewandtheit und Sicherheit, mit welcher er den eigenthümlichen Charakter der Beredsamkeit handhabt, von dem Prosaiker und Dichter wesentlich sich unterscheidet; so werden ihm gewisse Eigenschaften theils ausschließend, theils in einem andern Sinne, oder in einem höhern Grade zukommen müssen, als dem Prosaiker und Dichter.

Denn nicht nur, daß er überhaupt einen hohen Grad geistiger Bildung sich angeeignet haben muß; es müssen auch die gesammten drei geistigen Vermögen in ihm gleichmäßig entwickelt worden seyn,

weil die unmittelbare Bestimmung und Aufgabe der Rede die Belehrung und Ueberzeugung des Vorstellungsvermögens seiner Zuhörer nicht von sich ausschließt, sondern auf dieselbe sich stützt, und weil keine hohe Bewegung des Bestrebungsvermögens ohne eine gleichzeitige verhältnißmäßige Beschäftigung und Anregung des Gefühlsvermögens denkbar ist. — Mit dieser gleichmäßigen geistigen Bildung muß aber auch der Redner eine genaue Menschenkenntniß, besonders des Kreises der Zuhörer, auf welchen er wirken will, verbinden, damit er theils die geistige Fassungskraft derselben, theils die bei denselben vorauszusetzenden Vorkenntnisse, Verhältnisse, Bedürfnisse, Neigungen, Richtungen, Hoffnungen und Bestrebungen berücksichtige. — Er muß ferner mit voller Sachkenntniß über den Kreis der Geschichte gebieten, weil die Geschichte einen unberechenbaren Reichthum von ähnlichen Verhältnissen, Zuständen und Ereignissen darbietet, wie diejenigen sind, unter welchen der Redner auftritt und die Zuhörer für seinen beabsichtigten Zweck beleben und begeistern will. — Dazu muß weiter die allgemeine Anerkennung des sittlichen Charakters des Redners kommen, so daß jeder, der ihn hört, die Gewißheit in sich trägt, der Redner sey wirklich selbst von dem überzeugt und durchdrungen, was er ausspricht und fordert, und das Feuer seiner Rede sey weder die Sprache der Täuschung, noch des Eigennutzes, noch der Leidenschaft und der Selbstsucht.

Nur unter diesen Vorbedingungen wird ein, dem Gesetze der Form völlig entsprechendes, — folglich die Forderungen der Correctheit und der Schönheit erfüllendes — Erzeugniß der Sprache der Beredsamkeit seine Wirkung auf die Zuhörer erreichen; wozu, — bei dem mündlichen Vortrage der Rede, — die Kenntniß der Gesetze der Declamation, ein würdevoller äußerer Anstand, die Sicherheit und Festigkeit des Tones, mit Ausschluß aller Verlegenheit und Aengstlichkeit, so wie aller Erkünstelung und Uebertreibung, noch hinzukommen muß.

§. 268.

Classification der Formen der Sprache der Beredsamkeit.

So verschiedenartig auch die einzelnen Reden sich ankündigen können; so giebt es doch überhaupt nur zwei Grundformen der Sprache der Beredsamkeit:

1) die religiöse oder geistliche, und

2) die politische oder weltliche Rede,

inwiefern die erste über das ganze Gebiet der religiösen Erkenntniß, des religiösen Glaubens und der religiösen Sittenlehre, die zweite über das ganze Gebiet aller besondern und allgemeinen Verhältnisse in dem bürgerlichen und Staatsleben sich verbreitet.

(Unter der Benennung: gemischte Reden können alle diejenigen verstanden werden, welche nicht unmittelbar zu den beiden Hauptgattungen der religiösen und politischen Reden, so wie zu deren Arten und Untertheilen, gerechnet werden können.)

§. 269.

Die äußere Form der Einrichtung der Rede.

Da jede Rede, ihrem Umfange nach, ein bald kleineres, bald größeres, in sich abgeschlossenes und ihren Gegenstand völlig erschöpfendes, Ganzes bildet, und schon durch ihren streng berechneten Umfang von größern prosaischen und dichterischen Werken (vom wissenschaftlichen Systeme, von Epopöen, Romanen u. s. w.) wesentlich sich unterscheidet; so müssen nothwendig ihre einzelnen Theile unter sich nicht blos im Zusammenhange, sondern auch im Ebenmaaße stehen.

Sobald daher der Redner über den Stoff, den er behandeln will, mit sich einig geworden ist, und denselben in einem Hauptbegriffe (im Thema) ausprägt, muß er die Ausführung desselben (Disposition) nach seinen einzelnen Theilen (partes et subpartes) in Angemessenheit zu den Gesetzen der Logik entwerfen, die Gründe für Beweis und Ueberzeugung mit den Gründen für die Belebung und Bestimmung des freien Willens zu Entschlüssen und Handlungen, in die genaueste Verbindung bringen, und so den Gegenstand völlig erschöpfen. Darauf muß er diejenigen Sätze durchdenken und ordnen, welche er in dem Eingange, als Vorbereitung zur Rede, aufstellen will, um dadurch die Zuhörer in die von ihm beabsichtigte Stimmung für die Auffassung des

Gegenstandes zu versetzen, und zuletzt wird er den Schluß der Rede, mit der ganzen Kraft der Sprache der Beredsamkeit, bearbeiten, um durch die Zusammendrängung alles dessen, was den Gegenstand dem Bestrebungsvermögen nahe zu bringen vermag, der beabsichtigten Gesammtwirkung sich zu versichern.

§. 270.

1) Die religiöse oder geistliche Rede.

Unter der religiösen Rede verstehen wir die Einheit einer, in der Sprache der Beredsamkeit vollendeten, stylistischen Form, deren Stoff aus dem Umfange der Glaubens- und Sittenlehre der Religion entlehnt, und deren Wirkung auf die Hervorbringung von Entschlüssen und Handlungen berechnet ist, durch welche jene Wirkungen ins Leben treten sollen. Weil aber, unter allen Lehren und Wahrheiten der Vernunft, die Wahrheiten der Religion und Sittlichkeit das Bestrebungsvermögen am stärksten zu ergreifen vermögen, und zugleich den Bedürfnissen und dem wirklichen Leben der Menschen am nächsten liegen; weil ferner mit denselben das ganze, größere oder kleinere, Gebiet seiner Ueberzeugungen, seiner Weltansichten, seiner Stellung im häuslichen und öffentlichen Leben, und seine Hoffnung für Gegenwart und Zukunft in der genauesten Verbindung steht; so darf der religiöse Redner auf die Wirkung seiner Rede mit Sicherheit rechnen, sobald er den mit Umsicht gewählten und nach

seiner Eigenthümlichkeit gestalteten Stoff der Rede eben so nach den Gesetzen der Logik, wie nach den Bedingungen für die Schönheit der Form behandelt, und dadurch ein stylistisches Ganzes hervorbringt, welches allen Forderungen der Correctheit und der Schönheit gleichmäßig entspricht. — Je größer daher der geistige Reichthum des Redners in Hinsicht der von ihm als Stoffe aufgefaßten Wahrheiten und Lehren, nach ihrem ganzen innern Zusammenhange, seyn wird; desto mehr wird auch dieser Reichthum, unter den Umrissen einer gediegenen Form, die Zuhörer ansprechen, und ihren Willen beleben und erheben. Namentlich sind es die heiligen Forderungen des Sittengesetzes, welche in jedem noch unverdorbenen Menschen ihren Wiederklang finden, sobald sie ihm von dem Redner mit der Wärme der eigenen festen Ueberzeugung und unter einer möglichst vollendeten stylistischen Form mitgetheilt werden. (Die teutsche Kanzelberedsamkeit ist reich an trefflichen Rednern. Luther, Mosheim, Jerusalem, Joh. Andr. Cramer, Zollikofer, Herder, Reinhard, Marezoll, Tzschirner, Ammon, Bretschneider, Röhr, Schott, Schleiermacher, Dinter u. a.)

(Zur religiösen Rede gehören nicht blos die eigentlichen Predigten, sondern auch die Homilieen, die Beicht- und Abendmahls-, die Tauf- und Trauungsreden, die Grab- und Leichenreden, so wie die sogenannten Casualpredigten bei Jubelfesten, Einweihungen ꝛc.)

§. 271.

Beispiele aus der religiösen Rede.

Bruchstück aus einer Predigt, von Reinhard.

„Unter allen den Vorstellungen, die unsere Schwachheit von Gott sich machen kann, ist keine erhabener, keine fähiger, jedes vernünftige Geschöpf mit Ehrfurcht, Dankbarkeit und Freude zu erfüllen, als der Gedanke: er sey der Vater des Lichts. Vor dem Unendlichen, der den Himmel und die Erde aus dem Nichts hervorrief; vor dem hohen unbegreiflichen Wesen, dessen Hand in den unermeßlichen Räumen der Welt Sonnen ohne Zahl entzündet, und aus diesen Quellen des Lichts Wärme, Kraft und Leben über die ganze Natur ergießt, beugt sich jeder, der dieses Schauspiel nachdenkend zu genießen vermag; unsere Gefühle werden gleichsam von selbst Anbetung und Dank, sobald sie diese Vorstellung von Gott fassen. — Allein die ganze sichtbare Schöpfung, die der Glanz so vieler Sonnen erleuchtet; was ist sie anders, als die bloße Hülle, als die todte Außenseite einer weit erhabenern Ordnung, eines Reiches von Geschöpfen, die mit dem Schöpfer selbst verwandt, die vernünftig, frei und unsterblich sind, wir Er? — Denn so ists; nur der äußerste matteste Schimmer der Vollkommenheit Gottes ist die sinnliche Welt mit allen ihren Wundern. Da, da allein, wo alles erkennt, denkt und urtheilt; wo überzeugender Verstand zu den ewigen Gesetzen der Wahrheit und Ordnung sich erhebt; wo Selbstthätigkeit und Freiheit diese Gesetze befolgt; wo Weisheit und Tugend Alles verknüpft und beherrscht; wo Alles strebt, ihm, dem höchsten Urquell alles Guten, immer ähnlicher zu werden: in der sittlichen Welt, in dem Reiche der Geister,

ist der wahre Schauplatz der Herrlichkeit Gottes. Dies ist der Zusammenhang, um welches willen die ganze Körperwelt da ist. Und hier, hier erst ist Gott im höchsten Sinne des Wortes, Vater des Lichts! Jeder Fortschritt, jedes Wachsthum der Erkenntniß, jede wohlthätige Veränderung ist auch hier sein Werk; er ists, der die Flamme der Vernunft in unzähligen Wesen entzündet und nährt; der durch sie Wahrheit und Freiheit in allen Theilen der unsichtbaren Welt verbreitet; der die Geschöpfe, welche mit seinem Bilde bezeichnet sind, auf immer höhere Stufen der Vollkommenheit allmählig emporhebt!"

Bruchstück aus der Predigt am ersten Tage des Jubelfestes der Kirchenverbesserung (1817) gehalten, von Tzschirner.

„Unablässig veränderte die Welt ihre Gestalt. Die Zeiten gehen und kommen, und keine gleichet der andern. Jedes Jahrhundert trägt sein eigenes Gewand. Wenn wieder hundert Jahre abgelaufen sind, und nun ein anderes Geschlecht auf unsern eingesunkenen Gräbern steht, wird auch eine andere Zeit gekommen seyn. Wohl möchten wir hinausschauen in die Zukunft; wohl möchten wir wissen, auf welchem Puncte dann die christliche Welt stehen werde? — Nur das Gegenwärtige erkennen wir im Lichte. Wie eine Dämmerung liegt die Vergangenheit hinter uns, und was vor uns stehet, bedecket Finsterniß und Nacht. Das Künftige kann auch die Weisheit des Weisesten nicht errathen. Nur das wissen wir, daß, wie viel auch untergehe und neu sich gestalte im gewaltigen Umschwunge der Zeiten, doch das Evangelium in seiner ewigen Kraft bestehen werde; denn einen andern Grund kann Niemand legen, außer

dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. Ja, das Evangelium wird ewig bleiben mitten im reißenden Wechsel der weltlichen Dinge, und mit ihm Glaube, Liebe und Hoffnung. — Der Glaube wird bleiben. Wie wir heute uns neigen vor deiner erhabenen Gestalt, Jesus Christus, du Sohn des lebendigen Gottes; also werden auch die Kinder unsrer Kinder, wenn sie nach hundert Jahren hier wieder versammelt stehen, zu dir hinaufschauen, als dem Anfänger und Vollender ihres Glaubens. Wie wir heute zu dir, du unsichtbarer Vater und König der Welt, vertrauend und hoffend, dankend und preisend beten; also werden auch die, welche nach uns kommen, dich suchen und finden. Der Glaube wird bleiben, und mit ihm die Liebe. Wie in diesem schönen Augenblicke, wo wir als Brüder uns begegnen im Angesichte des himmlischen Vaters, menschliches Gefühl unser Herz beweget, daß wir einander weinend in die Arme fallen möchten, unn beten für alle, die wir die Unsern nennen, beten auch für die getrennten Brüder, beten für die Väter, die eingegangen sind zu ihrer Ruhe, und für die künftigen Geschlechter; also werden auch die beten, die nach uns kommen, und wenn sie, wie wir, vor Gott stehen, im innersten Herzen fühlen, daß sie alle eins sind in dem Sohne und in dem Vater. Wie wir von der streitenden zu der triumphirenden Kirche, zu der Gemeinde der Heiligen hinaufschauen, die droben um den Herrn versammlet steht; also wird die Heimkehr zum himmlischen Vaterlande, und die Krone, die dort des Kämpfers wartet, auch der künftigen Geschlechter Trost und Hoffnung seyn. — Der Erde Schmerz und Jammer wird sich erneuern, so lange Menschen vom Weibe geboren werden. Wie aber wir in des Leibes Aengsten, Nöthen; so werden auch unsere weinenden Kinder himmelwärts

schauen; der Stral der Hoffnung wird auch in die Thräne ihres Auges und in die Nacht ihrer Seele fallen. — Es bleibt der Glaube, die Liebe und die Hoffnung; denn das Evangelium wird bleiben bis an der Welt Ende. Sein Licht wird nicht verlöschen, so lange die Sonne am Himmel stehet. Weiter immer, und weiter wird sein Schall durch die Länder dringen. So lange Menschen menschlich denken und fühlen, wird es Recht und Menschlichkeit sie lehren, und zum Himmel sie führen. Ja, es wird bleiben das Evangelium, das vom Himmel stammt; es wird bleiben, bis einst der Abend des langen Tages, dessen Anfang kein menschliches Auge sah, und dessen Ende nur der Allwissende weiß, — es wird bleiben, bis einst der Abend dieses langen Tages kommt, und nach dem Abende ein neuer Morgen, und nach dem neuen Morgen ein neuer Himmel und eine neue Erde, darin Gerechtigkeit wohnet!"

§. 272.

2) Die politische oder weltliche Rede.

Wenn die religiöse Rede ihre Stoffe aus dem Kreise der religiösen Glaubens- und Sittenlehre entlehnt; so gebietet die politische Rede über alle Stoffe, welche zu dem weiten Kreise des bürgerlichen und öffentlichen Staatslebens gehören, und welche, in derselben, zu der Einheit einer nach Correctheit und Schönheit vollendeten stylistischen Form verbunden werden müssen. Je tiefer aber diejenigen Stoffe, welche die politische Rede behandeln kann und soll, in alle Verhältnisse des häuslichen und des öffentlichen Lebens eingreifen, und mit der festen

Begründung, mit der innern Ordnung und Sicherheit, so wie mit der kraftvollen äußern Ankündigung jedes einzelnen Staates in der genauesten Verbindung stehn; desto mehr kann auch der politische Redner mit Sicherheit auf den von ihm beabsichtigten Eindruck rechnen, sobald er theils des Stoffes, den er behandelt, völlig mächtig, und selbst von dem, was er ausspricht, überzeugt und durchdrungen ist, theils wenn er frei über diejenige stylistische Form gebietet, unter welcher seine Rede auf den Kreis der Zuhörer am erfolgreichsten wirken, und namentlich ihren Willen zu Entschlüssen und Handlungen bestimmen kann.

Mag auch bisher auf teutschem Boden die politische Beredsamkeit noch wenige gelungene Versuche aufzustellen haben, welche mit der parlamentarischen und gerichtlichen Beredsamkeit der Britten, Nordamerikaner und Franzosen verglichen werden können; so ist doch durch die Einführung neuer Verfassungen in viele teutsche Staaten, durch die Oeffentlichkeit der Verhandlungen in den Kammern derselben (oder doch zunächst in der zweiten Kammer), durch die Beibehaltung der öffentlichen Rechtspflege in den teutschen Provinzen über dem Rheine, und durch die, in neuerer Zeit sehr vervollkommneten, Staatsreden, welche Fürsten, Minister, Gesandte, Deputirte, Vorgesetzte höherer Behörden u. a. bei feierlichen Gelegenheiten halten, ein bedeutender Schritt vorwärts in der Fortbildung der politischen Beredsamkeit bei den Teutschen geschehen.

(Zu der politischen Beredsamkeit gehören daher alle öffentliche Reden in Kammern und Ständeversammlungen, alle Anklage- und Vertheidigungsreden, alle Reden fürstlicher und diplomatischer Personen u. s. w.)

§. 273.

Beispiele aus der politischen Beredsamkeit.

Bruchstück aus einer Rede auf Friedrich 2 von Preußen; von Johannes v. Müller.

— — „Längst schon war die Mark Brandenburg ein Zufluchtsort der Denkfreiheit. Friedrich fürchtete nichts von einem Wege, auf welchem er voranging. Gewohnt, bestimmt zu gebieten und genauen Gehorsam zu finden, fühlte dieser König richtiger, als viele Philosophen und Regenten, jenseits welcher Grenze ihm erlaubt sey, vorzuleuchten. Das war seine Sache; nicht zu lehren, was Wahrheit sey; aber den Untersuchungstrieb zu erregen, und durch vollkommen freien Spielraum zu begünstigen. Ueberhaupt, in Allem kam Licht und Geist von oben herab. — Das war die Grundfeste, das der Zweck, dem Staate einen solchen Charakter unauslöschlich einzuprägen, daß er durch inneres Leben, daß die Nation durch ein frohes, hohes Gefühl ihrer selbst und ihres Ruhmes stark und unüberwindlich würde für eigene und ihrer Freunde Unabhängigkeit und Recht. Das Größte an Friedrich ist, durch sein Beispiel so viel in den Geist gelegt zu haben. Denn alles Mechanische ist der Veraltung unterworfen; alles Physische muß der Uebermacht weichen: Männer aber von reger Lebendigkeit und unerschütterlicher Fassung sind einer Erhe-

bung fähig, die einen unerschütterlichen Reichthum von Hülfsmitteln sich verschafft. — Wenn die Geschichte abgelebter Staaten als Resultat vollendeter Erfahrung höchst merkwürdig ist; wenn der Geschichte bestehender Staaten die Erinnerung an den ursprünglichen Geist ihrer Einrichtungen das vornehmste Interesse giebt: wie viel wichtiger die Geschichte einer Regierung, wo nicht so viel auf künstlich festgesetzte Theorieen, als auf Beharrlichkeit im Wesen, auf eine fortgehende Geistesarbeit, zu achten ist, um in keiner Art der Vervollkommnung zurück, und im edlen Selbstgefühle immer voran zu stehen! — Die Britten haben ihre Meere; Frankreich den herrlichen Boden; unerschöpflich ist Oestreich; Rußland unermeßlich; was haben wir, wenn nicht Geist und Muth! Das Leben eines Staates ist, wie ein Strom, in fortgehender Bewegung herrlich. Wenn der Strom steht; so wird er Eis oder Sumpf. Wo Licht und Wärme, da ist Leben!"

Bruchstück einer Rede über das Thema: daß die Fortdauer der Staaten von der fortschreitenden Veredlung der Erziehung abhänge; von Pölitz.

— — „So wie in der Natur die Fruchtbarkeit des Sommers und Herbstes an die schöne Blüthe des Frühlings gebunden ist; so ist in der Geisterwelt die höhere Reife der Zukunft an die sorgfältige Pflege des aufblühenden jüngern Geschlechts geknüpft. Warum sank der römische Koloß, als er den höchsten Gipfel seiner Macht erreicht zu haben schien? — weil Roms Erziehung verweichlichte, weil griechische Sklaven und Sklavinnen seine Jugend erzogen, und ihr einen Sklavensinn, eine frühzeitige Entkräftung mittheilten, welche der jugendlichen Ueber-

macht der andringenden teutschen Völker nicht widerstehen konnte. In welchem elenden Zustande war, nach dem Zeugnisse der Geschichte, die Erziehung bei allen den Völkern, die blos als vorübergehende Erscheinungen für wenige Augenblicke in der Geschichte geglänzt haben? — Was zeichnete hingegen die größten Regenten der Vorwelt und der neuern Zeit aus, als ihre Sorge für die Erziehung und für die Wissenschaften! — — Nur dann, wenn von Jugend auf Vaterlandsgefühl und Vaterlandsliebe durch Ueberzeugung in die Brust des emporstrebenden Jünglings gelegt wird; wenn ihm, bei der Erzählung der Thaten der Vorzeit, die Thräne der Rührung im Auge glänzt; wenn das innere Feuer in ihm emporglüht für Wahrheit, Sittlichkeit und Tugend; wenn er in den Wissenschaften nicht das Mittel des künftigen Broderwerbes, sondern den einzigen Grund der eigenen Vervollkommnung und der fortschreitenden Cultur des Ganzen findet; wenn er der edelsten Entsagungen und Aufopferungen zum Wohle des Ganzen fähig wird; wenn er einfach und anspruchsvoll, doch mit dem Bewußtseyn seiner Kraft in die ihm bestimmten Berufsverhältnisse im Staate übergeht: dann, Heil der Nation, welche viele solcher Jünglinge zählt! Nie kann, nie wird ihre Verfassung untergehen! Jedes aufblühende Geschlecht wird sie verjüngen, und nie wird es ihr an einem Gemeingeiste, an einem Kraftgefühle fehlen, welche das Vaterland zu einer höhern Stufe der Reife und Vollendung fortführen werden!

§. 274.

Die sogenannten gemischten Reden.

Dem Stoffe und der Form nach, müssen von den religiösen und politischen Reden die sogenannten

gemischten Reden unterschieden werden, zu welchen folgende gehören:

1) die Anrede (oder Harangue). Die Anrede ist auf einen unmittelbaren Eindruck bei den Zuhörern berechnet, und erfordert in den meisten Fällen, wo sie anwendbar ist, die möglichste Kürze. So redet ein Feldherr sein Heer vor einer Schlacht an; so werden fürstliche Personen oder hochgestellte Staatsmänner auf ihren Reisen, oder bei ihrem Empfange, mit Anreden begrüßt; so kann, in Augenblicken politischer Gährung und Reibung, eine kräftige Anrede an das Volk, an gewisse Stände u. s. w. eine folgenreiche Wirkung hervorbringen. — Eine Anrede dieser Art darf daher nicht nach dem Maasstabe der religiösen und politischen Rede vollständig ausgearbeitet werden; oft fehlt vielleicht sogar die besondere Aufstellung eines Hauptsatzes. Allein der logischen Ordnung und Folgerichtigkeit darf sie eben so wenig, wie der ästhetischen Gediegenheit ermangeln, wenn sie ihre Wirkung nicht verfehlen soll.

2) Die akademischen und Schul-Reden. Sie werden entweder in den sogenannten Akademieen der Wissenschaften von den Mitgliedern derselben gehalten, wo sie meistens das Gepräge einer gründlichen Vorlesung über einen wissenschaftlichen Stoff an sich tragen; oder sie sind Reden, gehalten bei feierlichen Gelegenheiten auf Universitäten und höhern gelehrten Schulen. Zu ihnen gehören die Reden bei dem Antritte eines Lehramtes; bei Ertheilung akademischer Würden;

die Säcularreden; die Gedächtnißreden auf fürstliche Personen oder gelehrte Mitglieder der Universitäten und Gymnasien; — und insbesondere auf Gymnasien die Reden beim Antritte des Amtes; bei der Versetzung der Zöglinge in höhere Classen, oder bei der Entlassung derselben aus der Anstalt; bei der Ausschließung eines Zöglings; bei öffentlichen Prüfungen in Gegenwart der vorgesetzten Behörden ꝛc.

3) Zu den scherzhaften Reden gehören die, welche entweder in gesellschaftlichen Kreisen überhaupt, oder bei Vermählungen (die sogenannten Strohkranzreden), oder bei andern zufälligen Veranlassungen des häuslichen Lebens und in geschlossenen Gesellschaften, zur Belebung der Unterhaltung und mit Beziehung auf örtliche und individuelle Verhältnisse gehalten werden.

11.

Kurze Theorie der Declamation.

§. 275.

Begriff der Declamation.

Die Declamation wird gewöhnlich als Zugabe zur Theorie der Beredsamkeit behandelt, weil sie die äußere oder körperliche Beredsamkeit in sich faßt. Sie kann aber auch selbstständig und unabhängig von der Theorie der Beredsamkeit dargestellt werden, weil sie im Allgemeinen die Regeln entwickelt, wie die einzelnen stylistischen Erzeugnisse aus den drei verschiedenen Sprachgebieten der Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit sinnlich vollkommen dargestellt werden können. Zu dieser sinnlich vollkommenen Darstellung stylistischer Erzeugnisse gehört aber theils das richtige und ausdrucksvolle Sprechen; theils die damit verbundene völlig angemessene und zweckmäßige Gebärdensprache oder Gesticulation.

§. 276.
Theile derselben.

Bei der Declamation werden folglich zwei Sinne des Zuhörers beschäftigt, Ohr und Auge; denn zur Declamation gehört:

1) der richtige und sinnlich vollkommene mündliche Ausdruck der stylistischen Form; (die Declamation selbst.)
2) eine diesen Ausdruck begleitende angemessene und zweckmäßige Gesticulation.

§. 277.
A) Declamation.

Da es nicht gleichgültig ist, wie eine stylistische Form mündlich vorgetragen wird; so müssen die Bedingungen der guten Declamation zuerst angegeben werden. Das oberste Gesetz ist: die äußere Darstellung muß dem Inhalte der Rede (dem Charakter der ganzen stylistischen Form) völlig angemessen seyn. — Die einzelnen Erfordernisse der Darstellung sind:

a) ein vielseitiges und geschmeidiges Organ, ein Umfang der Stimme, durch welchen man im Stande ist, hohe und tiefe, starke und schwache, sanfte und rauhe, feste und schwankende Töne hervorzubringen. Ob nun gleich in dieser Hinsicht das Meiste von den natürlichen Anlagen abhängt; so gelingt es doch auch der Kunst und Anstrengung, ein an sich unbiegsames und rauhes

Organ nach und nach zu bilden, zu mildern und veredeln.

b) eine laute, deutliche und reine Aussprache der Sylben und Wörter. Sie schließt alle Hastigkeit, alles Eilen, alle unnöthige Langsamkeit, alles Lispeln, alles Anstoßen mit der Zunge ꝛc., überhaupt alle natürliche oder angenommene Fehler im Sprechen von sich aus. Wer verstanden werden will, muß Sylben und Wörter laut, deutlich und rein aussprechen.

c) ein natürlicher Vortrag. In unzähligen Fällen wird die Declamation übertrieben; bald spricht man zu affectvoll; bald zu erkünstelt und manierirt; bisweilen fällt der Ausdruck auch ins Gemeine. Alle diese Fehler werden vermieden, wenn man natürlich spricht.

d) ein lebhafter Vortrag. Man belebt den mündlichen Ausdruck, wenn man durch die abwechselnden Töne der Stimme und durch das richtige Legen des Tones bei den Zuhörern Interesse an dem declamatorisch dargestellten Gegenstande zu erwecken und dasselbe zu unterhalten weiß.

e) ein gefühlvoller Vortrag. Der Declamator muß zeigen, daß er nicht nur die vorzutragende stylistische Form versteht, sondern daß er auch mit Theilnahme vorträgt, daß er selbst etwas dabei empfindet, und daß er Andern die nämliche Stimmung mittheilen will, in welcher er sich selbst befindet.

f) ein musikalisches Gehör. Alle Declamation ist, in einem gewissen Sinne, Musik. Soll die Declamation wirken; so muß für jedes Wort der musikalische Ton gefunden werden, der demselben angemessen ist. Der Ton muß, in der Aussprache, die nöthige Ründung und Fülle haben.

(Die Declamation würde sehr gewinnen, wenn sie auf Musik zurückgeführt würde, und wenn jeder, der declamirt, musikalische Kenntnisse besäße. Schocher und Rambach stellten eine musikalische Scala für die Declamation auf, in welcher die Vocale in folgender Ordnung: u (der tiefste Punct der Scala), o, e, a, i (der höchste Punct der Scala), eine Tonleiter für die mündliche Darstellung bilden.)

g) Einheit und Mannigfaltigkeit im Vortrage. Die Einheit zeigt sich in der Wahl und Annahme eines Grundtones für die Darstellung, von welcher der ganze mündliche Ausdruck einer stylistischen Form ausgeht, und auf welchen alles wieder zurückführt. Er ist das, was in einem musikalischen Stücke der Ton ist, aus welchem dasselbe gehet. — Es ist in der Musik nicht gleichgültig, ob D, Des oder C ꝛc. zum Grundtone gewählt wird; eben so wenig bei der Declamation. Die Mannigfaltigkeit hingegen besteht in der Abwechslung der höhern, tiefern und der Mitteltöne, je nachdem es die Darstellung im Einzelnen verlangt.

h) die Mensur für die Darstellung. In der Musik wird für jedes musikalische Product (Chor,

Arie ꝛc.) ein Zeitmaas gewählt ($\frac{3}{4}$, $\frac{2}{4}$, $\frac{3}{8}$, $\frac{6}{8}$ ꝛc. Tact), das der Melodie angemessen ist. Eben so muß bei der Declamation die Mensur, d. i. die geschwindere oder langsamere Darstellung des Products, ganz dem Inhalte desselben angemessen seyn.

i) der Accent und die Betonung. Gewisse Wörter müssen in der Declamation den Ton erhalten und besonders hervorgehoben werden; andere gleichen dem, was man in der Musik durchgehende Noten nennt. So wie in der musikalischen Darstellung Noten von der Geltung eines Tactes, eines halben Tactes, eines Viertels, eines Achtels ꝛc. vorkommen; so muß die Aussprache der einzelnen Sylben und Wörter in einem zu declamirenden Bruchstücke ebenfalls, in Hinsicht auf die Betonung, ein bestimmtes Gleichmaas halten. Der declamatorische Accent ist aber diejenige Schattirung der Stimme, wodurch ein Wort vor andern sinnlich ausgezeichnet wird.

(So wie es eine Malerei in der Musik giebt; so giebt es auch eine Malerei in der Declamation. Sinnliche Gegenstände werden auf diese Weise am lebendigsten bezeichnet; nur muß die Malerei nicht ins Gesuchte und Gespielte fallen. So wird zwar z. B. das Brüllen des Löwen, des Donners, mit andern Lauten dargestellt werden müssen, als der Klaggesang der Nachtigall, doch nicht mit Nachahmung des thierischen Tones selbst. Selbst bei übersinnlichen Dingen kann eine malerische Modulation der Stimme statt finden. Das

Bekenntniß der Liebe wird andere Laute und ein anderes inneres Verhältniß derselben wählen, als der Ausdruck der Verachtung und des Hasses. Jede Leidenschaft, jedes Gefühl, jede Begierde in dem Menschen haben in der Darstellung und im Ausdrucke ihren eigenen Ton, den sie auch im natürlichen Zustande eben so gut treffen, wie z. B. die Thiere, die ebenfalls für Lust, für Schmerz, für Liebe, für Hunger ꝛc. ihre eigenen Töne haben, die von einander völlig verschieden sind. Nur in dem erkünstelten Zustande, wenn sich der Declamator, in Angemessenheit zu der darzustellenden Form, in einen fremden Zustand des Gefühls versetzen soll und muß, ist das Treffen und das Halten des angemessenen Tones mit Schwierigkeiten verbunden.)

(Sind die Interpunctionszeichen in einem stylistischen Ganzen zweckmäßig gewählt; so erleichtern sie die richtige Declamation um ein Großes. So muß z. B. der Vordersatz jedesmal mit steigender, der Nachsatz mit sinkender Stimme gelesen werden. Folgen mehrere Vordersätze auf einander; so muß die Stimme zweckmäßig vertheilt seyn, damit gegen das Ende des letzten Vordersatzes, auf welchen unmittelbar der Nachsatz folgt, die Stimme am höchsten gestiegen sey, und nun, im ebenmäßigen Verhältnisse zu diesem Steigen, im Nachsatze sinke. So müssen die Fragezeichen, die Ausrufungszeichen, der Gedankenstrich, die Parenthese ꝛc. in Angemessenheit zu der ganzen stylistischen Form gehalten werden; denn anders erscheinen sie in der Declamation, wenn sie am Anfange, oder wenn sie in der Mitte, oder wenn sie gegen das Ende der Perioden stehen, oder wenn sie die Perioden

selbst völlig beschließen. Durch das Tonzeichen, im Schreiben durch einen Strich unter dem Worte, im Drucke durch andere Lettern bezeichnet, kann das richtige Lesen sehr erleichtert werden. — Ein inneres richtiges Gefühl, ein leichter Ueberblick der ganzen Gedankenreihe, ein geläuterter Geschmack, und eine lange Uebung in der Declamation geben mehr Sicherheit in allen diesen Hinsichten, als die Regeln für den Vortrag. In pädagogischer Hinsicht sollte der Lehrer kein Bruchstück declamiren lassen, das er nicht vorher selbst seinen Zöglingen vorgelesen hat, um in denselben gleichsam ein sinnliches Bild für die Darstellung zu veranlassen.)

(In der Musik wählt man für den Ausdruck des Charakters eines Stücks entweder einen Dur- oder Mollton; so muß es auch in der Declamation seyn. Die Zustände der Freude, der Hoffnung, der Bewunderung, der Achtung, der Verachtung, des Stolzes, des Muthes, der Kühnheit, des Trotzes, der Zufriedenheit, des Drohens, des Spottes ꝛc. verlangen einen Dur-ton; die Darstellung der Traurigkeit, der Sehnsucht, der Reue, des Schmerzes, der Wehmuth, der Schwermuth ꝛc. verlangen einen Mollton. Bei dem ersteren kann eine stärkere Accentuation angebracht werden, als bei dem letztern.)

§. 278.

B) Gesticulation.

Alle mündliche Darstellung wird mehr oder weniger mit einer Gebärdensprache verbunden, die dem darzustellenden Gegenstande angemessen und von dem Inhalte der Rede mittelbar, von der

Declamation derselben aber unmittelbar abhängig seyn soll. Dahin gehört:

a) die Stellung und Haltung des Körpers selbst. Alles Unschickliche und Anstößige (alles Uebertriebene, Lächerliche ꝛc.) muß in derselben vermieden werden. Durch sie muß gewissermaßen der Gegenstand, welcher dargestellt werden soll, nach der Art der Darstellung, angekündigt, und die Darstellung selbst vorbereitet werden;

b) der Ausdruck in den Gesichtszügen. Die Theilnahme an dem dargestellten Gegenstande, die Freude oder Traurigkeit, mit der er uns erfüllt, die Leidenschaften, die demselben zum Grunde liegen, oder deren Ausdruck er enthält, werden in der Bewegung der Augen, des Mundes ꝛc. sichtbar seyn;

c) die Bewegung der Hände. Der Gebrauch der rechten Hand muß ungleich häufiger, als der der linken Hand seyn. Gewöhnlich bedient man sich der letztern nur zur Bezeichnung entgegengesetzter Begriffe und Zustände. Zur Verstärkung des Ausdrucks werden beide angewandt.

Die ganze Gesticulation, selbst, wenn sie kunstvoll berechnet ist, muß doch, in ihrem Ausdrucke, leicht, natürlich und ungezwungen erscheinen. Es darf nichts Erkünsteltes und Angenommenes darin liegen; der Redner darf nicht selbst über den Gebrauch seines Körpers und der einzelnen Theile desselben verlegen seyn. Er darf die Gesticulation nicht überladen; denn Sparsamkeit in ihrem

Gebrauche wirkt stärker, als eine ans Theatralische grenzende Ueberladung desselben. Besonders muß er sich hüten, durch die Gesticulation lächerlich zu werden, und zu viel vermittelst derselben auszudrücken. Das wilde Rollen der Augen, das Schleudern der Hände, das Spielen mit den Händen ꝛc. sind gegen Anstand und Geschmack. Es darf in keiner körperlichen Bewegung etwas Gemeines, Einfältiges, Pöbelhaftes ꝛc. liegen; eben so sehr muß das Steife, Maschinenartige ꝛc. vermieden werden. — Die Gesticulation muß man nie von der Declamation zu trennen versuchen, oder in der Wahrnehmung von derselben unterscheiden können; beide müssen zusammen ein harmonisches Ganzes ausmachen. — Eben so aber, wie in der Declamation Einheit und Mannigfaltigkeit verbunden seyn müssen, muß auch in der Gesticulation Einheit der Bewegungen zum Grunde liegen, von der die Mannigfaltigkeit, d. h. die abwechselnde Stellung und Bewegung der körperlichen Theile, der Grad der Geschwindigkeit oder Langsamkeit, und der Grad der Stärke oder Schwäche der Bewegung abhängig ist. Sobald diese Mannigfaltigkeit fehlt; sobald wird die Gesticulation einförmig, so wie, wenn die Abwechselung der Töne in der Declamation fehlt, die letztere eintönig (monotonisch) wird. Ueberhaupt muß, durch Declamation und Gesticulation in Verbindung, der äußere Ausdruck und die Versinnlichung der innern Zustände hervorge-

bracht werden, so daß das Aeußere und Innere des Menschen in völliger Uebereinstimmung ist. Es versteht sich von selbst, daß es, nach dem Inhalte des darzustellenden Gegenstandes, verschiedene Grade der Darstellung durch Declamation und Gesticulation geben kann, bei welchen die Uebergänge aus dem einen Zustande in den andern mit Kunst und Sorgfalt beobachtet werden müssen; so wie im Innern des Menschen ebenfalls die Uebergänge aus dem einen Zustande in den andern vorbereitet sind und nicht gewaltsam eintreten.

§. 279.

Geschichtliche Ergebnisse.

Der höhere und freiere Anbau der Declamation ist, nach dem Zeugnisse der Geschichte, von dem Gebrauche der mündlichen Beredsamkeit gewöhnlich abhängig gewesen. In den Republiken des Alterthums standen beide auf einer höhern Stufe der Cultur, als in neuern Zeiten, wo — mit Ausnahme derjenigen Staaten, wo, seit der Einführung neuer Verfassungen, die politische Beredsamkeit sich zu bilden begann, — die ganze Declamation und Gesticulation sich beinahe blos auf den Kanzelvortrag und auf das Theater einschränkte. Dazu kommen mehrere der Declamation ungünstige Vorurtheile und Gewohnheiten. Zu den erstern gehört die Meinung, daß es schon hinreichend sey, ein gutes stylistisches Erzeugniß niedergeschrieben zu haben, daß aber die mündliche Darstellung desselben weniger zu

berücksichtigen sey. Zu den letztern gehört hauptsächlich die Vernachlässigung einer guten Aussprache der Sylben und Wörter in der Jugend, worin uns andere Völker, namentlich Franzosen und Britten, sehr weit übertreffen, welche auf ihre Nationallitteratur einen höhern Werth legen, als bei den Teutschen geschieht. Wir sind überhaupt, durch das häufige stille Lesen und einsame Studiren, von dem mündlichen Vortrage sehr zurückgekommen, der nothwendig dadurch leiden mußte. Wir vernachlässigen selbst in unsern Schriften die Rücksicht auf den Wohlklang der Perioden und der einzelnen Glieder derselben viel zu sehr, so daß viele derselben nicht ohne Schwierigkeit vorgelesen und declamirt werden können; denn manches dem Inhalte nach treffliche Buch würde einen widerlichen Eindruck auf uns machen, wenn es uns laut vorgelesen werden sollte. Daraus geht von selbst die Nothwendigkeit für die Schriftsteller hervor, ihre Werke auch auf den declamatorischen Vortrag zu berechnen, so wie für die Erziehung, bereits frühzeitig, bevor die Sprachorgane fehlerhaft sich gewöhnen, in zweckmäßigen declamatorischen Versuchen sich zu üben.

§. 280.

Methode bei den Uebungen in der Declamation.

Die Uebungen in der Declamation müssen von dem richtigen, lauten und deutlichen Lesen, von einer reinen Aussprache (die nichts verschluckt, die

nicht

nicht widerlich ist ꝛc.) ausgehen. Das Steigen und Sinken der Stimme muß mit Sorgfalt beobachtet werden. Die Uebungen selbst müssen mit leichten Bruchstücken, z. B. mit Fabeln, Erzählungen ꝛc. anfangen, und nur allmählig zu schweren fortschreiten. Kein fehlerhaft ausgesprochenes Wort, kein fehlerhaft gelegter Ton, keine Nachlässigkeit im Ausdrucke darf dem Zöglinge übersehen werden; er muß, bei jedem Worte, das er spricht, auf sich selbst aufmerksam seyn. Er muß für sich oft laut lesen, damit er Sicherheit und Festigkeit erhalte, und damit die natürliche Schüchternheit sich verliere, etwas vor einem größern Kreise zu lesen und herzusagen. Der Lehrer selbst muß ihm schwerere Bruchstücke so vorlesen, wie er sie von dem Zöglinge gelesen zu haben wünscht. Dabei darf er dem Zöglinge keine Angewohnheiten übersehen, und besonders muß er ihn vor Erkünstelung und Manier bewahren, die, wenn sie ihm einmal eigen geworden sind, nicht so leicht wieder abgelegt werden, und mit den Jahren sich vermehren. Prosaische, dichterische und rednerische Formen müssen im declamatorischen Vortrage mit einander abwechseln, damit der Zögling sich nicht blos einseitig, entweder blos an den guten Vortrag dichterischer, oder prosaischer, oder rednerischer Formen gewöhne, und nicht selbst durch die Einförmigkeit ermüdet werde. Zur Abwechslung muß man ihn gewöhnen, Bruchstücke ohne alle Interpunction zu lesen; dann muß man ihn veranlassen, selbst die Declamationszeichen in

die stylistische Form einzulegen, damit man sich überzeuge, ob ihn ein richtiges Urtheil und Gefühl dabei leitet. Nie darf man ihm endlich in der gewöhnlichen mündlichen Unterhaltung den Ausdruck und Ton der Declamation erlauben.

(Verstattete es der Umfang dieses Lehrbuchs; so würde hier eine Beispielsammlung zur Uebung im Declamiren folgen, die vom Leichten zum Schweren aufwärts stiege, und prosaische, dichterische und rednerische Bruchstücke abwechselnd enthielte. Weil aber bereits in der Theorie der Sprachgebiete der Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit viele Beispiele aufgeführt sind, die zur Uebung in der Declamation sich eignen; weil ferner bei der Interpretation teutscher Classiker auf die Declamation der zu interpretirenden Bruchstücke durchgehends Rücksicht genommen werden muß; so wird, für die practischen Uebungen in der Declamation, auf jene aufgenommenen Bruchstücke aus teutschen Schriftstellern verwiesen.)

12.

Gedrängte Uebersicht der stylistischen Praxis (Interpretation und Analysis.)

§. 281.

Begriff und Umfang der stylistischen Praxis.

Unter der stylistischen Praxis wird der ganze Umfang von Uebungen verstanden, welche darauf berechnet sind, die in der bisher aufgestellten Theorie entwickelten Grundsätze bei der Erziehung anzuwenden, und theils die Zöglinge mit dem Gebrauche derselben überhaupt bekannt zu machen, theils diesen Gebrauch zu befördern und zu erleichtern. Die stylistische Praxis zerfällt aber

1) in die Interpretation,
2) in die Analysis.

A) Interpretation.

§. 282.

Begriff der Interpretation.

Unter Interpretiren versteht man die Fertigkeit, den Sinn eines Schriftstellers aufzufinden, und

zwar diesen Sinn aus den Wörtern und Begriffen eines größern oder kleinern stylistischen Ganzen so zu entwickeln, wie er, wenn anders der Schriftsteller deutlich und dem Geiste der Sprache gemäß sich ausdrückt, der Seele desselben beim Niederschreiben vorgeschwebt haben muß. Die Interpretation kann daher auf jedes stylistische Erzeugniß angewandt werden.

§. 283.

Zweck der Interpretation.

Die Interpretation hat die Absicht, deutliche und richtige Begriffe zu vermitteln, den Verstand zu üben, den Geschmack zu reinigen und zu läutern, den Zögling frühzeitig mit Bruchstücken aus den verschiedenen einzelnen Theilen und Feldern der menschlichen Erkenntniß bekannt zu machen, ihn an Nachsicht gegen verschiedene Meinungen zu gewöhnen, ihm gute Muster der Nachahmung im prosaischen, dichterischen und rednerischen Ausdrucke vorzuhalten, ihm die Fehler und Mängel, selbst der bessern Schriftsteller, nicht zu verschweigen, und ihn, durch das laute Lesen der stylistischen Bruchstücke, in der Declamation zu üben.

(Durch das richtige Verstehen von Bruchstücken aus den bessern Schriftstellern gewöhnt man sich an das Verstehen ganzer Schriften, und trägt das kritische Gefühl und den gereinigten Geschmack von dem Kleinen allmählig auf das Größere über. Zugleich wird, durch die Selbstthätigkeit des Zöglings bei diesen Uebungen, dem

gedankenlosen Lesen der Schriftsteller vorgebaut. — Die Wissenschaft selbst, zu welcher die Interpretation als practische Uebung gehört, ist die Hermeneutik, oder der Inbegriff der allgemeinen und besondern Regeln für die Auslegung und Erklärung der Schriftsteller.)

§. 284.

Allgemeine Grundsätze derselben.

Wer richtig interpretiren will, muß der Sprache, in welcher der Schriftsteller geschrieben hat, völlig mächtig seyn; er muß mit dem Zweige der Wissenschaft, zu welcher das Bruchstück gehört, genau bekannt seyn; er muß auf die Verhältnisse und Vorkenntnisse des Verfassers, auf seine Anhänglichkeit an ein herrschendes System, auf den Zeitpunct, in welchem, und auf das Volk, unter welchem er schrieb, besonders aber, so viel als möglich, auf dessen ganze Individualität Rücksicht nehmen; er muß die verschiedenen Schriften eines und desselben Verfassers, aus seinen verschiedenen Lebensabschnitten, vergleichen können; er muß den Standpunct der Wissenschaft kennen, auf welchem diese sich befand, als der Verfasser schrieb; er muß in den Sinn der Schriftsteller der Vorzeit nicht mehr hineintragen, oder daraus hinwegerklären, als sie wirklich enthalten; er muß den Verfasser nach seinen geistigen Fähigkeiten richtig beurtheilen, ob er blos Sammler und Verarbeiter fremder Gedanken, oder originneller Schriftsteller ist; er muß ohne Leidenschaft, sowohl für als wider den Schriftsteller, an die Beur-

theilung seiner Schriften gehen; er muß besonders nach dem Plane und Hauptgedanken des Schriftstellers fragen und diesen gegen die Ausführung halten; er muß bestimmen können, ob der Schriftsteller mehr Verdienste um den Stoff, den er bearbeitete, oder um die Form, wie er den Stoff bearbeitete, oder um beide zugleich sich erworben hat; er muß, einzelner Flecken wegen, nicht ein ganzes Buch verwerfen, und darf seine eigenen Lieblingsbegriffe und seine individuelle Ansicht von Gegenständen des Wissens und Lebens nicht zur Beurtheilung des Schriftstellers mitbringen.

§. 285.

Methode dabei.

Zur Interpretation gehört:

a) eine zweckmäßige und angemessene Declamation des Bruchstücks;

b) das Aufsuchen des Hauptbegriffs, welcher dem Ganzen zum Grunde liegt;

c) die Ausführung desselben, wo möglich, nach logischen Gesetzen bestimmt und entwickelt;

d) die Angabe, zu welcher Gattung des prosaischen, dichterischen oder rednerischen Styls das Bruchstück gehört;

e) Bestimmung des Eindruckes, welchen es auf die geistigen Vermögen machen soll;

f) Darstellung des Systems, in dessen Geiste der Verfasser schrieb, oder der Manier, die er befolgt;

g) Angabe, welche Schreibart der Verfasser wählte, und ob er sich in derselben gleichblieb;

h) Angabe der einzelnen schönen Stellen, oder der einzelnen Flecken im erklärten Bruchstücke.

§. 286.

a) Bruchstücke zum Interpretiren aus der Sprache der Prosa und Beredsamkeit.

1.

„Wenn wir die Stufenleiter der Wesen von dem untersten an durchgehen; so werden wir finden, daß, so wie wir höher steigen, sich immer etwas Neues hinzugesellt, das Niedrigere aber bleibt. Wenn zu der ganz rohen Materie, die Organisation, oder eine regelmäßige Structur gesetzt wird; so wird dadurch eine Maschine hervorgebracht. Kommt zu dieser Leben und Gefühl hinzu; so entsteht das Thier. Erhält das Thier noch Vernunft; so erscheint der Mensch. Der Mensch enthält auf gewisse Weise alles in sich, eine materielle Masse, eine Maschine, ein Thier, und das verständige Ich, welches über alle diese regiert. Auf gleiche Weise wird die Vollkommenheit der obersten, der menschlichen Kraft, die Vollkommenheiten aller der untern gewissermaßen in sich schließen. Bei der Kraft der ganz rohen Materie kommt nichts, als ihre Stärke, in Betrachtung; in einer Maschine wird dieser Kraft eine bestimmte Richtung und eine regelmäßige Bewegung gegeben; in den Thieren kommt Neigung und Abneigung hinzu; bei den Menschen Verstand.“

Interpretation.

Hauptgedanke: In der Reihe der Wesen

findet ein stufenweises Aufwärtssteigen bis zum Menschen statt.

a) Es giebt eine Stufenleiter der Wesen bis zum Menschen.

b) Je höher sie steigt; desto mehr gesellt sich etwas Neues zum Vorigen hinzu.

c) Die niedrigste Stufe ist die ganz rohe Materie.

d) Durch die organisirte Materie (wo die Materie eine regelmäßige Structur erhält) entsteht eine Maschine.

e) Wird die Maschine belebt und erhält sie Gefühl; so entstehet das Thier.

f) Kommt zu dem Leben und Gefühle der organisirten Maschine der Verstand hinzu; so entstehet der Mensch.

g) In der menschlichen Kraft vereinigen sich also alle jene Vollkommenheiten.

Das Ganze gehört zur didactischen Prosa, und ist zunächst auf Belehrung und Ueberzeugung berechnet. Es ist in der mittlern Schreibart gehalten, und entlehnt aus Garve's phil. Anmerkungen zum Cicero, Th. 1, S. 64.

§. 287.

2.

„Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgend ein Mensch ist, oder zu seyn vermeinet, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Werth des Menschen. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollkommenheit bestehet. Der Besitz macht ruhig, träge,

stolz. — Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit, und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte, und spräche zu mir: Wähle! Ich fiele ihm mit Demuth in seine Linke, und sagte: Vater, vergieb! die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein!"

Interpretation.

Hauptgedanke: Das Streben nach Wahrheit giebt dem Menschen erst Werth; nicht der ruhige und unthätige Besitz der Wahrheit selbst.

Der Beweis dafür ist mehr nur angedeutet, als ausgeführt. Er beruht auf folgenden beiden Sätzen:

a) Durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich die Kräfte des Menschen; und darin bestehet seine immer wachsende Vollkommenheit;

b) der Besitz selbst macht ruhig, träge, stolz.

Der Schluß enthält eine bildliche Darstellung des Hauptbegriffs.

Das Ganze gehört der mittlern Schreibart in der Prosa an, und ist von Lessing. Der einzige Ausdruck: hinter die Wahrheit kommen, scheint zunächst der niedern Schreibart anzugehören.

§. 288.

3.

„Wenn wir fragen, woher es wohl komme, daß man den besten Menschen gemeiniglich erst dann volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, wenn man sie nicht mehr hat; so liegt ein vorzüglicher Grund schon in der Unfähigkeit, daß man ihnen nicht sogleich folgen kann. Die besten Menschen haben mehr

oder weniger etwas an sich, was der großen gemeinen Menge auffallend und fremd seyn muß; eben darum, weil sie besser sind, als andere, passen sie nicht in die gewöhnlichen Verhältnisse; man versteht sie nicht, weil sie sich auf einer Höhe befinden, die man nicht erreichen kann. Aber bei vielen verliert sich nach und nach diese Unfähigkeit. Man erhohlt sich allmählig von dem ersten widrigen Eindrucke, den die ungewohnte Größe guter Menschen auf das Heer der Schwachen macht; man fängt an sich zu besinnen, und bei gestärkten Kräften, bei zunehmender Reife, alles anders zu finden, als zuvor. Dann möchte man manchen, den man im Leben wenig geachtet, oder wohl gar beleidigt hatte, gern mit Thränen um Verzeihung bitten, wenn man nur könnte; dann wundert man sich selbst darüber, wie man mißverstehen, was so deutlich, wie man geringschätzen, was so wichtig, wie man ungenützt lassen konnte, was so heilsam war?

Doch noch weit wirksamer und schädlicher, als diese Unfähigkeit ist, sind die Vorurtheile, mit welchen man die besten Menschen anzusehen pflegt. Sie denken anders, als man gewöhnlich denkt, und widerlegen die herrschenden Irrthümer; sie fühlen anders, als man gewöhnlich fühlt, und beschämen den herrschenden Eigennutz; sie handeln anders, als man gewöhnlich handelt, und verurtheilen die herrschenden Laster. Ist es also zu verwundern, daß man sie sonderbar, unbegreiflich, wohl gar anstößig findet, daß alles wider sie eingenommen ist, was nach den einmal geltenden unrichtigen Meinungen urtheilt, empfindet und handelt? Und dabei giebt es bei den besten Menschen Umstände, die ihnen in den Augen der großen Menge nachtheilig werden, so unschuldig sie auch seyn mögen. Ist es nicht Niedrigkeit und

Mangel an Ansehen; ist es nicht der Unterschied des Standes, des Volkes, der Religion und Schule; sind es nicht tausend Kleinigkeiten, die man gar nicht in Berechnung bringen sollte, was oft die besten Menschen um allen Einfluß bringt, so lange sie leben? Man setze hinzu, daß auch der Beste nicht ganz tadelfrei ist; daß auch die ehrwürdigsten Menschen manche auffallende Eigenheit, manche kleine Schwachheit, manchen wirklichen Fehler an sich haben, und daher denen, die sich nicht über jedes Vorurtheil hinwegsetzen können, anstößig bleiben. Aber kein Vorurtheil hält die schwere Probe der Zeit aus; wird man also die, welche man aus Vorurtheil verkannte, nicht mit der Zeit schätzen lernen? Die Schwachheiten und Fehler, die auch guten Menschen noch anhängen, verschwinden gleichsam aus den Augen, sobald das Grab sie aufnimmt; dann bleibt blos das reine, unvergängliche Bild ihrer Tugend und wohlthätigen Wirksamkeit übrig; es wird also immer leichter, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Aber mehr noch als Unfähigkeit und Vorurtheile verursachen die Leidenschaften, welchen gute Menschen im Wege sind, so lange sie leben, daß man sie gemeiniglich erst schätzt, wenn man sie nicht mehr hat. Gute Menschen sind, so lange sie auf uns wirken können, uns bald lästig durch ihren Ernst, bald hinderlich bei unsern Absichten, bald nachtheilig für unsern Ehrgeiz, bald beschämend für unsere Sinnlichkeit, bald drückend durch ihre Größe; unserer Unvollkommenheit uns bewußt, ist uns in ihrer Gegenwart gleichsam nicht wohl, und wir wissen uns nicht anders zu helfen, als daß wir uns gegen ihre Vorzüge verblenden, als daß wir sie mit Gleichgültigkeit und Kälte, oder wohl gar mit Verachtung und Widerwillen behan-

deln. Aber wenn sie nun aufhören, unsern Leidenschaften weiter im Wege zu stehen, wenn sie, aus allen irdischen Verbindungen herausgenommen, nichts weiter zurücklassen, als ihr ehrwürdiges Beispiel, als die heilsamen Folgen ihrer Tugend, als die wohlthätigen Veränderungen und Anstalten, die durch ihre Anstrengung zu Stande gekommen sind; werden wir auch dann noch fortfahren, sie anzufeinden; verwandelt sich dann nicht oft plötzlich die vorige Geringschätzung in reine Achtung, der vorige Tadel in lautes Lob, der vorige Widerwille in Dankbarkeit und Rührung?"

Interpretation.

Hauptgedanke: Beantwortung der Frage: warum man gemeiniglich den besten Menschen erst dann Gerechtigkeit widerfahren läßt, wenn man sie nicht mehr hat?

Es werden drei Ursachen angegeben:

a) die Unfähigkeit, solchen Menschen sogleich zu folgen;

b) die Vorurtheile, mit welchen man die besten Menschen anzusehen pflegt;

c) die Leidenschaften, denen die guten Menschen so oft im Wege sind.

Bei allen drei Puncten wird aber, nach der Erklärung der Art und Weise, wie jene Unfähigkeit und diese Vorurtheile und Leidenschaften uns abhalten, guten Menschen bei ihrem Leben völlige Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, der Grund darauf angegeben, warum man ihnen gewöhnlich erst dann, wenn man sie nicht mehr hat, Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Das Ganze gehört zur didactischen Prosa, wirkt also zunächst auf Belehrung und Ueberzeugung,

ist von Reinhard, und in der mittlern Schreibart gehalten.

§. 289.

4.

„Der Mensch verwandelt sich und flieht von der Bühne; seine Meinungen fliehen und verwandeln sich mit ihm; die Geschichte allein bleibt unausgesetzt auf dem Schauplatze, eine unsterbliche Bürgerin aller Nationen und Zeiten. Wie regellos auch die Freiheit des Menschen mit dem Weltlaufe zu schalten scheine; ruhig sieht sie dem verworrenen Spiele zu; denn ihr weitreichender Blick entdeckt schon von fern, wo diese regellos schweifende Freiheit am Bande der Nothwendigkeit geleitet wird. Was sie dem strafenden Gewissen eines Gregors und Cromwells geheim hält, eilt sie der Menschheit zu offenbaren: „daß der selbstsüchtige Mensch niedrige Zwecke zwar verfolgen kann, aber unbewußt vortreffliche befördert.“

Kein falscher Schimmer wird sie blenden, kein Vorurtheil der Zeit sie dahinreißen; denn sie erlebt das letzte Schicksal aller Dinge. Alles, was aufhört, hat für sie gleich kurz gedauert. Sie hält den verdienten Olivenkranz frisch, und zerbricht den Obelisk, den die Eitelkeit thürmte. Indem sie das feine Getriebe aus einander legt, wodurch die stille Hand der Natur schon seit dem Anfange der Welt die Kräfte des Menschen planvoll entwickelt, und mit Genauigkeit andeutet, was in jedem Zeitraume für diesen großen Naturplan gewonnen worden ist; so stellt sie den wahren Maasstab für Glückseligkeit und Verdienst wieder her, den der herrschende Wahn in jedem Jahrhunderte anders verfälschte. Sie heilt uns von der übertriebenen Bewunderung des Alterthums und von der kindischen Sehnsucht nach vergangenen Zeiten, und indem sie uns auf unsere eige-

nen Besitzungen aufmerksam macht, läßt sie uns die gepriesenen goldenen Zeiten Alexanders und Augusts nicht zurückwünschen.

Unser menschliches Jahrhundert herbeizuführen, haben sich — ohne es zu wissen oder zu erzielen — alle vorhergehende Zeitalter angestrengt. Unser sind alle Schätze, welche Fleiß und Genie, Vernunft und Erfahrung im langen Alter der Welt endlich heimgebracht haben. Aus der Geschichte erst werden wir lernen, einen Werth auf die Güter zu legen, denen Gewohnheit und unangefochtener Besitz so gern unsere Dankbarkeit rauben; kostbare theure Güter, an denen das Blut der Besten und Edelsten klebt, die durch die schwere Arbeit so vieler Generationen haben errungen werden müssen. — Ein edles Verlangen muß in uns entglühen, zu dem reichen Vermächtnisse von Wahrheit, Sittlichkeit und Freiheit, das wir von der Vorwelt überkamen und reich vermehrt an die Folgewelt wieder abgeben müssen, auch aus unsern Mitteln einen Beitrag zu legen, und an diese unvergängliche Kette, die durch alle Menschengeschlechter sich windet, unser fliehendes Daseyn zu befestigen."

Interpretation.

Hauptgedanke: Weil die Geschichte das wahre Verdienst anerkennt; so sind wir verbunden, unserm Daseyn Werth zu geben.

a) Das menschliche Geschlecht verändert sich; die Individuen verschwinden; allein die Geschichte bleibt.

b) Die Geschichte zeigt, daß das wahre Verdienst bleibt, und daß selbst Thaten des Eigennutzes, in dem ewigen Zusammenhange der Dinge, nicht ohne nützliche Folgen bleiben.

c) Die Geschichte richtet überhaupt am sichersten

über alle Thaten der Menschen, und bringt in den Gang des Menschengeschlechts Zusammenhang und Ordnung.

d) Sie heilt von der blinden Bewunderung der Vorzeit.

e) Sie zeigt uns die besseren Seiten unsers Zeitalters, und läßt uns Werth auf die errungenen Güter desselben legen.

f) Sie verpflichtet uns, an unserm Theile mitzuwirken zur Fortbildung der Menschheit.

Das Bruchstück gehört zur geschichtlich-didactischen Prosa und ist eigentlich: Philosophie über die Geschichte. Das Ganze ist von Schiller, gehört zur mittlern Schreibart, und schließt in der höhern. Besonders enthält der Schluß eine treffliche Stelle. Der Eindruck ist auf Verstand und Gefühl zugleich berechnet.

§. 290.

5.

„Vom gestaltlosen Erdwurme bis zum stralenden Menschenangesichte; vom chaotischen Volke des ersten Tages bis zum jetzigen Weltalter; von der ersten Krümmung des unsichtbaren Herzens bis zu seinem vollkühnen Schlage im Jünglinge geht eine pflegende Gotteshand, die den innern Menschen führt und nährt, ihn gehen und sprechen lehrt, und ihn erzieht und verschönert. Und warum? Damit, wenn er, als ein schöner Halbgott, sogar mitten in den Ruinen seines veralteten Körpertempels aufrecht und erhaben stehet, die Keule des Todes den Halbgott auf ewig zerschlage? — Und auf dem unendlichen Meere, worin der kleinste Tropfenfall unermeßliche Kreise wirft, auf diesem hätte ein lebenslanges Steigen des Geistes und ein lebenslanges Fallen desselben einer-

lei Folge, nämlich das Ende der Folgen, die Vernichtung? — Und da mit unserm Geiste, nach demselben Grunde, auch die Geister aller andern Welten fallen und sterben müssen, und nichts auf der von dem Leichenschleier überhüllten Unendlichkeit übrig bleibt, als der ewig säende und niemals erntende einsame Weltgeist, der eine Ewigkeit die andere betrauern siehet; so ist im ganzen geistigen All kein Ziel und kein Zweck. Und alle diese Widersprüche und Räthsel, wodurch nicht blos alle Wohllaute, sondern alle Saiten der Schöpfung zerrissen werden, müssen wir annehmen, wenn wir uns an eine ewige Vernichtung im Tode dahingeben; Schwierigkeiten, die unsere Vergänglichkeit ebenso wenig auflöset. — O Freund, in diese Harmonie der Sphären willst du den ewig schreienden Mißton bringen? Sieh, wie sanft und gerührt der Tag gehet; wie erhaben die Nacht kommt; — o dachtest du nicht daran, daß unser Geist glänzend einmal eben so aus der Grube voll Asche steigen werde?"

Interpretation.

Das Ganze enthält eine Ausführung des Begriffs: daß mit dem Zweifel an Unsterblichkeit die große Harmonie des Ganzen unterbrochen werde.

A) Es giebt eine solche Harmonie; denn

a) eine pflegende Gotteshand, die Vorsehung, ist aufwärts sichtbar in den Entwickelungen der Anlagen und Bedürfnisse der Thiere (der gestaltlose Erdwurm), wie in den Anlagen und Kräften des Menschen (bis zum stralenden Menschenangesichte);

b) sichtbar in den Schicksalen des menschlichen Geschlechts von seinem Entstehen, bis jetzt; (vom chaotischen Volke ꝛc.)

c) sicht-

c) sichtbar in den innern Entwickelungen des einzelnen Menschen selbst (von den ersten Krümmungen ꝛc.)

B) Der Zweifel an Unsterblichkeit würde diese Harmonie stören;

a) denn dann müßte der Tod die schönste Entwickelung des Menschen zur Gottähnlichkeit aufheben (damit, wenn er, als ein schöner Halbgott ꝛc.);

b) dann gäbe es keine Folgen der menschlichen Handlungen, weder der guten, noch der bösen (auf diesem hat ein lebenslanges Steigen ꝛc.);

c) dann gäbe es in der ganzen Geisterwelt kein Ziel und keinen Zweck; denn alle Geister stehen unter derselben gesetzmäßigen Ordnung (und da mit unserm Geiste ꝛc.);

d) die Hand Gottes würde schaffen, ohne ihr Werk je zu vollenden;

e) alle diese Schwierigkeiten werden mit der Annahme der Vernichtung eben so wenig gelöset.

Der Schluß enthält ein rührendes Bild. — Das Ganze gehört zur didactischen Prosa, nähert sich aber der Sprache der Dichtkunst, und ist mehr auf die Rührung des Gefühls, als auf die Ueberzeugung des Verstandes von der Unsterblichkeit berechnet; denn dann müßten die Beweise anders gestellt und verstärkter vorgetragen seyn.

Es ist in der höhern Schreibart geschrieben und von Jean Paul. Das Ganze hat mehrere treffliche Gedanken und neue Bilder.

§. 291.

6.

„Der Anfang unsrer Erscheinung für uns ist nicht glänzend; wir finden uns zuerst als Product der

Sinnenwelt, durch unsern Mangel an dieselbe gekettet, ein unsterbliches Wesen, bedürftig dessen, was nur Staub und Asche ist. Von diesem Zustande uns zu erlösen, giebt es nur einen Weg: die Erhebung zur reinen Sittlichkeit, und wir sind bestimmt und berufen, diesen Weg zu gehen.

Diese Lehre will, wir sollen uns zum Bewußtseyn unsers reinen sittlichen Charakters erheben, und wir werden, verspricht sie uns, wir werden finden, wer wir selbst sind; wir werden finden, daß dieser Erdball mit allen den Herrlichkeiten, welcher zu bedürfen wir in kindischer Einfalt wähnten, daß diese Sonne und die tausendmal tausend Sonnen, die sie umgeben, daß alle die Erden, die wir um jede der tausendmaltausend Sonnen ahnen, und die in keine Zahl zu fassende Gegenstände alle, die wir auf jedem dieser Weltkörper ahnen, wie wir auf unsrer Erde sie finden; daß dieses ganze unermeßliche All, vor dessen bloßen Gedanken unsere Seele bebt, daß es nichts ist, als in sterblichen Augen ein matter Abglanz unsers eignen in uns verschlossenen und in alle Ewigkeiten hinaus zu entwickelnden ewigen Daseyns. Wir werden, verspricht sie uns, kühn unsere Unendlichkeit dem unermeßlichen All gegenüber stellen, und sagen: Wie könnte ich deine Macht fürchten, die sich nur gegen das richtet, was dir gleich ist, und nie bis zu mir reicht. Du bist wandelbar, nicht ich; alle diese Verwandelungen sind nur mein Schauspiel, und ich werde stets unversehrt über den Trümmern deiner Gestalten schweben. Daß die Kräfte schon jetzt in Wirksamkeit sind, welche die innere Sphäre meiner Thätigkeit, die ich meinen Leib nenne, zerstören sollen, befremdet mich nicht; dieser Leib gehört zu dir und ist vergänglich, wie alles, was zu dir gehört; aber dieser Leib ist mein Ich. Ich selbst werde über seinen Trümmern schweben, und seine

Auflösung wird mein Schauspiel seyn. Daß die Kräfte schon in Wirksamkeit sind, welche meine äußere Sphäre, welche auch euch, ihr leuchtenden Sonnen alle, und die tausendmaltausend Weltkörper, die euch umrollen, zerstören werden, kann mich nicht befremden; ihr seyd durch euere Geburt dem Tode geweiht. Aber wenn unter den Millionen Sonnen, die über meinem Haupte leuchten, die Jüngstgebohrne ihren letzten Lichtfunken längst wird ausgeströmt haben; dann werde ich noch, unversehrt und unverwandelt, derselbe seyn, der ich jetzt bin; und wenn aus eueren Trümmern so vielemale neue Sonnensysteme werden zusammengeströmt seyn, als eurer alle sind, ihr über meinem Haupte leuchtende Sonnen, und die jüngste unter allen ihren letzten Lichtfunken längst wird ausgeströmt haben; dann werde ich noch seyn, unversehrt und unverwandelt, derselbe, der ich heute bin; werde noch wollen, was ich heute will, meine Pflicht, und die Folgen meines Thuns und Leidens werden noch seyn. — Wir sollen, verspricht sie uns, auch in unserm mütterlichen Lande, der übersinnlichen Welt, und Gott gegen über, frei und aufgerichtet da stehen. Wir sind nicht seine Sklaven, sondern freie Mitbürger seines Reiches. Dasselbe Gesetz, welches uns verbindet, machet sein Seyn aus, so wie es unser Wollen ausmacht."

Interpretation.

Hauptgedanke: Die Bestimmung des Menschen ist: Erhebung zur reinen Sittlichkeit.

a) Wir sollen uns zum Bewußtseyn unsers sittlichen Charakters erheben;

b) wir sollen uns von dem Sinnlichen und Irdischen, so groß und vollkommen auch der Schauplatz der sichtbaren Natur seyn mag, losreißen; denn wir sind mehr, als diese Natur, und

unser wahres unvergängliches Ich überlebt die Schicksale derselben;

c) wir sollen dadurch zur Aehnlichkeit mit Gott gelangen, der ein sittliches und das freieste und vollkommenste Wesen ist.

Das Ganze gehört zum didactisch-redneriſchen Style, und ist von Fichte. Der Hauptgedanke soll nicht sowohl bewiesen, als durch die redneriſche Kraft dem Bestrebungsvermögen nahe gebracht werden. — Das Ganze gehört, in stylistischer Hinsicht, theilweise der höhern Schreibart an.

§. 292.

7.

„Die Betrachtung der sichtbaren Natur muß in dem Menschen das Gefühl seiner Würde wecken.

Denn wir sind das Meisterstück der sichtbaren Natur. Unter allen Wundern der Natur sind wir selbst das größte, und Gottes Weisheit und Macht scheint in unserer Natur alles vereinigt zu haben, was ein Wesen, aus Erde gebildet, seyn und werden kann. Uebertrifft unser Körper an Schönheit, an Empfindung, an Geschmeidigkeit, an Brauchbarkeit und Feinheit nicht alle thierische Körper auf Erden? Ist in ihm mit dem richtigsten Ebenmaaße und mit der zartesten Bildung aller Theile nicht eine Stärke, Dauerhaftigkeit und Bewegkraft verbunden, die alle Erwartung übersteigt? Besitzt er nicht eine Fähigkeit, die in ihren Aeußerungen unerschöpflich ist? Wo ist auf der Erde das Geschöpf, das mit uns in dieser Hinsicht verglichen werden könnte?

Wir sind aber auch die ausgezeichnetesten Günstlinge der Natur. Denn läßt es sich verkennen, daß die Natur bei ihren Anstalten

und Wohlthaten vorzüglich uns im Auge gehabt und uns bedacht hat? Wie eng ist der Kreis, in welchem die Thiere ihr Daseyn genießen! Jede Gattung derselben ist an gewisse Dinge gewiesen, die ihr zum Unterhalte dienen. Aber welchen weiten unübersehbaren Umkreis des Genusses hat die Natur uns geöffnet! Welchen Reichthum von Gegenständen, die uns schon ohne Bearbeitung und Zubereitung brauchbar und angenehm sind, hat sie überall ausgebreitet! Wie noch weit größer ist die Menge derer, die unser Fleiß durch tausend Erfindungen mildert, verändert, verfeinert und verbessert! — Und wo ist die Kraft in der ganzen Natur, die mit dem Geiste verglichen werden könnte, der unsern Körper beseelt? Er allein handelt mit Bewußtseyn und Ueberlegung; er allein überschauet und beobachtet alles, was da ist; er allein faßt und versteht die Ordnung, die alles verknüpft; er allein weiß alles zu nützen und aus allem Vortheil zu ziehen; er allein bemächtigt sich dessen, was ihm gefällt, und unterwirft sich die Kräfte der Natur; er allein verschönert seinen Wohnsitz mit schöpferischem Scharfsinne und beherrscht den Erdkreis; er allein wagt sich in alle Tiefen und schwingt sich zu allen Höhen empor; er allein mißt die Laufbahn der Gestirne und entdeckt sie in ungemessenen Fernen; in ihm stralt das Bild seines Urhebers wieder; in ihm wirkt die göttliche Flamme der Vernunft; wir allein sind fähig zu erkennen und zu thun, was wahr, recht und gut ist.

Wir leben zugleich hier mit einem heiligen Berufe in der Seele. Alles ist lehrreich und unsrer Erforschung werth, was die Natur uns zeigt; alles fordert uns auf, nach den Ursachen dessen zu fragen, was wir wahrnehmen, und auf der Stufenleiter der Geschöpfe zu dem Urheber des Ganzen empor zu steigen. Und wir sollten es nicht fühlen,

daß wir berufen sind, die Wahrheit zu suchen? — Alles ist geordnet, und festen, unwandelbaren Gesetzen unterworfen, was die Natur uns zeigt; alles in derselben fordert uns auf, zu untersuchen, ob nicht auch uns ein Gesetz vorgeschrieben ist, dem wir freiwillig gehorchen, durch dessen Befolgung wir uns mit der Natur in Uebereinstimmung setzen sollen. Umgeben von dieser erhabenen Ordnung, mächtig angeregt von dem Ernste dieser Gesetze; sollten wir es nicht fühlen, daß auch in uns ein heiliges Gesetz spricht, welches verlangt, daß wir nach Tugend streben sollen? — Alles ist nützlich, alles kann bearbeitet und veredelt, alles in einen Gegenstand des Genusses und der Freude verwandelt werden, was die Natur uns zeigt. Und umgeben von so vielen Mitteln der Wohlfahrt, umringt von so vielen Geschöpfen, denen wir durch unsere Thätigkeit nützen können; sollten wir nicht die Pflicht erkennen, unsern Mitgeschöpfen Gutes zu thun? — Wahrheit, Sittlichkeit und Wohlfahrt ist also das erhabene Ziel, nach dem wir streben sollen; Weisheit, Tugend und Liebe ist der heilige Beruf, den wir in der Seele tragen, und an welchen die Natur uns erinnert.

Wir befinden uns aber auch hier an der Schwelle eines höhern Heiligthums. Nur die niedrigern Geschöpfe der Natur, die neben uns leben, finden hier alles, was sie suchen, und werden gesättigt. Aber wenn wir auch alles betrachtet haben, was die Natur uns zeigt; wenn wir alles genossen haben, was sie uns darbietet; wenn wir auch alles geleistet haben, was sich in ihrem Gebiete thun ließ: so ist unser Durst nach Erkenntniß noch lange nicht gestillt, und wir sehnen uns nach mehr Wahrheit und Licht; so ist unser Wunsch nach Wohlseyn noch lange nicht befriedigt, und wir

schmachten nach einem höhern und bessern Genusse; so ist unserm Triebe nach Vollkommenheit noch lange nicht Genüge geschehen; denn er kennt kein höchstes Ziel, er strebt nach unendlichem Fortschritte. Nachdrücklich und laut erinnert uns also die Natur, daß wir hier noch nicht an dem Orte unserer Bestimmung sind, und weiset uns von sich auf etwas Höheres und Besseres. Sie ist nur der Vorhof einer bessern Welt, die Schwelle eines höhern Heiligthums. Wie, die Macht, die uns schon hier mit so vielen Wundern umgiebt, sollte nicht noch weit größere uns zeigen können? Die Huld, die uns schon hier so viel Gutes empfinden läßt, sollte nicht beschlossen haben, uns ewig zu segnen? Der Vater, der uns hier im Abglanze seiner Vollkommenheit leben läßt, der sein heiliges Bild uns eingedrückt und uns berufen hat zur Aehnlichkeit mit sich: der sollte nicht beschlossen haben, uns noch näher zu sich zu bringen, sich uns unverhüllter zu zeigen, und uns zu einem höhern Tempel seiner Größe zu erheben?" —

Interpretation.

Hauptgedanke: Daß die Betrachtung der sichtbaren Natur in dem Menschen das Gefühl seiner Würde zu wecken im Stande sey;

a) weil wir das Meisterstück der sichtbaren Natur sind;

b) weil wir die ausgezeichnetsten Günstlinge der Natur sind;

c) weil wir hier mit einem heiligen Berufe in der Seele leben;

d) weil wir uns hier an der Schwelle eines höhern Heiligthums befinden.

Das Ganze gehört der Sprache der Beredsamkeit an, ist von Reinhard und in der mitt-

lern Schreibart gehalten. Die Form ist völlig correct, und der Eindruck zugleich auf Belehrung und Ueberzeugung, wie auf die Belebung des Willens berechnet.

---

b) Bruchstücke zum Interpretiren aus der Sprache der Dichtkunst.

§. 293.

8.

Der Vogel unsterblicher Wahrheit.

„In der Mitte des Paradieses standen die beiden wunderbarsten Bäume der Welt, der Baum der Erkenntniß und der Baum des Lebens. Von diesem zu essen, war den Menschen erlaubt; von jenem zu kosten, war ihnen, um ihrer Kindheit willen, verboten. Der einzige Phönix, damals der König des ganzen gefiederten Reiches, Er nur nistete in diesen Zweigen, und aß von ihnen unsterbliche Götterspeise.

Lüstern trat Eva hinzu und wollte kosten, als fürchterlich auf dem Baume der geflügelte Zeuge der Wahrheit seine Stimme erhob und also weissagete: „Betrogene, wo irrest du hin? was zu erblicken, öffnest du dir die Augen? Dich nackt zu sehen, wirst du weise; dich arm zu fühlen, willst du eine Göttin werden?“ — Aber Eva's Blick hing an der täuschenden Frucht und an ihrem listigen Verführer; sie übertrat des Herrn Gebot, und hörte nicht auf des weissagenden Vogels Stimme.

Als über alle Geschöpfe der Tod kam, ward Phönix ausgesondert, auf ewige Zeiten der schuldlose Zeuge des Paradieses zu werden. Zwar mußte auch Er mit allen Lebendigen den Sitz der Unschuld räumen, wie die Verführten; König der jetzt einander feindseligen Vögel wollte er selbst nicht mehr seyn; seinen

einst glücklichen, ruhigen Thron nahm jetzt ein Raubvogel ein, der blutgierige Adler. Auch die Unsterblichkeit konnte ihm fortan in der dickern vergifteten Luft der Erde nicht anders, als durch Verwandelung werden; aber durch eine Verwandelung, die dann schnell und herrlich ihn wieder verjüngte. Wenn seine Stunde herannahet, ist ihm vergönnet, ins Paradies zu fliegen. Vom Baume des Lebens und vom Baume der Erkenntniß bricht er sich da die dürren, alten Zweige, in deren Flamme sich seine Glieder lösen. Die Zweige vom Baume der Weisheit bringen ihm Tod, die Flamme vom Baume des Lebens neue Jugend. Dann ziehet er wieder in seine Wüste zurück und trauert um das Paradies; der schöne, einzige, von unserer Welt selten gesehene und noch seltener befolgte Vogel der unsterblichen Wahrheit."

Interpretation.

In dieser Allegorie hat der Dichter mehrere Sagen der Vorzeit glücklich vereinigt. Das Streben nach der verbotenen Frucht der Erkenntniß; den Verlust des Paradieses; den Phönix, das Wundergeschöpf der alten Welt.

Der Sinn der Allegorie scheint zu seyn: daß ein verfehltes Streben nach Wahrheit nicht glücklich mache, daß überhaupt die Wahrheit auf Erden selten erkannt und selten befolgt werde.

Rührend ist das Zurückversetzen in das entflohene goldene Zeitalter der Welt, wo noch der Phönix der König des Reiches der Vögel war. Die Verirrungen der Menschen brachten auch an seine Stelle ein Raubthier, den Adler. Dennoch verjüngt er sich, wenn er in seinem einsamen Leben in der Wüste altert, durch die Kraft des Baumes des Lebens und der Erkenntniß; aber die Trauer um

den Verlust des Paradieses ist ihm geblieben. Die Wahrheit, so stärkend und erhebend sie auch ist, zeigt sich auf Erden nicht unentschleiert; ihr völliger Besitz ist den Sterblichen versagt, ob sie gleich durch die Wahrheit, so weit sie dieselbe zu erkennen vermögen, sich aufrichten und erquicken.

Die Allegorie ist von Herder, in dessen zerstreuten Blättern, Th. 3, S. 220 ff. Sie ist in der mittlern Schreibart gehalten.

§. 294.

9.

Lied zum allgemeinen Frieden.

Willkommen uns! du Geist der neuen Aere;
Der Götter schöner Sohn,
Willkommen uns! — Der Völker grause Zähre
Wird Lied und Jubelton!

Willkommen uns! denn frohe Nationen
Empfängt dein Tempel nun!
Und betend senken sie die Lorbeerkronen,
Um endlich auszuruh'n.

Wir flehen, Mächt'ger! Deines Hauptes Binde
Glänzt mild, wie Sternenschein;
In deines Mantels schimmernde Gewinde
Hüllt Erd' und Meer sich ein!

Wir flehen, und im Sturm der Freudenlieder
Fliegt eine Götterschaar
Von Frühlingen in jede Zone nieder,
Die ohne Blumen war;

Und teutsche Reben trinken teutsche Lüfte,
Gepflegt von teutscher Hand;
Italien hüllt in Citronendüfte
Sein himmelschönes Land.

Der Schweizer Berge blüh'n in neuem Frieden
Mit neuem Grün geschmückt;
Und friedlich wird am Strom der Pyramiden
Die Dattel abgepflückt;
Denn o! das heilige Gesetz der Staaten
Ist segnend heimgekehrt,
Und freudig mäht die Hand die eig'nen Saaten
Für eig'nen gold'nen Heerd.

Denn die vom Eismeer und vom Lena*) kamen,
Und die mit Römermuth
Im Rebenland sich neue Fahnen nahmen,
Wo lang' das Schwert geruht;
Und die, gezeugt am alten Troerstrande,
Homero's Sonne sah'n,
Und die das Land der Fingalschlachten sandte
Und Halbgott Ossian;
Und alle Krieger falten ihre Hände,
Und sprechen Ein Gebet,
Indeß die hingeworf'nen Feuerbrände
Der Götter Sturm verweht.

Und alle Menschen falten ihre Hände
Hoch in die Lüfte hin,
Und preisen sie, die neue Sonnenwende,
Die große Siegerin.

Nun jauchzen wieder heimische Gefilde
Von Spiel und Lied und Scherz,
Und Knaben blüh'n nach ihrer Väter Bilde
An ihrer Väter Herz.

Und Bräute pflücken sanft die heil'ge Myrthe,
Und in dem frohen Blick

*) Fluß in Sibirien, der sich ins Eismeer ergießt.

Glänzt ruhig das Gefühl der Frauenwürde
Und ihrer Gatten Glück;
Und goldne Harfen rauschen von Gesängen,
Und was die Harfe sprach,
Hallt götterfrei in kühnen goldnen Klängen
Der Nord, der Süden nach;

Denn Alpen, Pyrenäen sind verschwunden;
Denn, jedem Auge nah,
Steht eine Ernte großer Denkerstunden
Im Morgenrothe da;

Durch ganz Europa hin Ein Bund der Liebe,
Ein Herz, Ein großer Geist,
Der waltend im unendlichen Getriebe
Es kühn zur Sonne reißt;

Ein Wunsch, Ein Sinn, der alle Völker bindet
Wie Gottes freie Luft,
Und alle Neger aus den Ketten windet
Und zu den Brüdern ruft;

Ein Sinn, der Brücken über alle Meere,
In alle Länder schlägt,
Und Menschenlieb' und ihre große Lehre
Zu Irokesen trägt;

Daß Eine Sprache nur auf Erden walle,
Der Liebe Sprache nur,
Und nur Ein Lied den Himmlischen erschalle,
Wie Eins ist die Natur!

Interpretation.

Das Lied ist ein Ausdruck der reinen Freude über die Wiederherstellung des allgemeinen Friedens. (Es ward im Jahre 1801 von Kuhn in Dresden gedichtet.)

Es beginnt mit einer Anrufung des personificirten Friedens. Dann werden die wohlthätigen Folgen des

Friedens für Teutschland, Italien, die Schweiz ꝛc. geschildert. Darauf zeigt es, wie selbst die aus den entferntesten Reichen gekommenen Krieger das Bedürfniß des Friedens gefühlt hätten; ja daß dies der Wunsch der ganzen Menschheit gewesen sey. Die innere Familienverbindung, der Frohsinn, der Völkerverkehr, die Menschenliebe, der Gemeingeist werde dadurch wieder hergestellt werden; — frohe Aussichten in die Zukunft.

Das Ganze ist zwar als Lied angekündigt; es nähert sich aber dem lyrischen Schwunge der Ode. Die Sprache ist correct, und der Eindruck auf eine hohe Anregung des Gefühls berechnet.

§. 295.
10.
An einem Gewitterabende.

Ja wahrlich, du bist schön; bist einer ew'gen Milde
Und einer ew'gen Kraft unsträfliches Gebilde,
Du meiner Wallfahrt Land, du Land, das mich gebahr,
Mich säugte, mich erzog, mir Wieg' und Amme war;
Mich dreißig Frühlinge mit seinen Rosen kränzte,
Mir im kristall'nen Schnee durch dreißig Winter glänzte,
Und einstens diesen Staub, durch Gottes Hauch belebt,
In seinen Schoos begräbt.

Schön bist du, Erde, schön im goldnen Sommerkleide.
Dich grüßt mein Preisgesang; dich ehret meine Freude.
Sieh, wie die gelbe Saat die schweren Häupter neigt,
Wie unter seiner Last das schwanke Reis sich beugt!

Wie auf der fetten Trift die satte Heerde hüpfet!
Wie durch das hohe Gras das Sonnenwürmchen schlüpfet!
Horch, wie der Wachtel Schlag im Weizen, tief im Wald
Der Drossel Flöte schallt!
Doch schwüler wird die Luft; die Kreaturen ächzen;
Die matte Schöpfung stöhnt; die welken Fluren lechzen.
Allvater winkt, und schnell klimmt schwarze Wetternacht
Herauf aus Süd und West. Des Sturmes Kraft erwacht.
Es blitzt. Der Donner grollt. Das Bodenfeste zittert.
Das wilde Weltmeer tobt. Der Eichwald dampft und splittert.
Der Haingesang erstumpft. Das scheue Roß entfleucht,
Und Held und Memm' erbleicht!
Allvater lächelt. Schnell verbraust der Donner Rasen.
Der Blitze Flamm' erlöscht; des Sturms verheerend Blasen
Wird leises Weh'n; es schweigt das aufgewühlte Meer —
Schön, Erde, ist dein Ruh'n nach Wettern, schön und hehr.
Des Donners Droh'n wird Huld, sein Schelten milder Segen,
Der Wolken Fülle rauscht; es rieseln laue Regen.
Nun trinkt, was durstete; nun labt sich die Natur;
Nun jubeln Wald und Flur.

Die Dünste flieh'n. Die Luft verklärt sich. Groß
und milde
Beglänzt die Abendsonn' das träufelnde Gefilde.
Wie blitzt in ihrem Glanz, wie funkeln Bach und
Au'!
Wie düster steht der Wald, das ferne Meer, wie
blau!
Sie sinkt; der Westen glüht. Der müde Landmann
feiert;
Die Heerden kehren heim; der braune Abend schleiert
Das Feld, das stille Dorf, den feierlichen Hain
In seinen Mantel ein.
Sie kommt, gewünscht dem Gram; sie kommt,
ersehnt dem Müden,
Die süße, süße Nacht, und träufelt Trost und
Frieden
In jede wunde Brust, und schließt zu sanfter Ruh
Und holder Träumerei die nassen Wimpern zu.
Es scheint der stille Mond in des Verlaßnen Kammer
Durch enge Fensterchen, und weint in seinen Jammer.
Der wache Weise sinnt in ernster Dunkelheit
Gott, Grab und Ewigkeit.
Ja wahrlich, du bist schön, mein mütterlich
Gefilde!
Bist einer ew'gen Kraft und einer ew'gen Milde
Unsträflichs Meisterstück; — gesegnet seyst du mir!
Gesegnet und gewünscht, so lang' ich wall' auf dir!
Gesegnet jede Lust, gesegnet jeder Kummer,
Der deiner Brust entquillt — willkommen einst mein
Schlummer
In deinem stillen Schoos, der alle Unruh stillt,
Und allen Jammer hüllt.

Interpretation.

Der Charakter des Gedichts ist lyrisch.
Zuerst ein rührender Ausdruck der Anhänglichkeit

des Dichters an die mütterliche Erde; dann Schilderung ihrer Reize im Sommer, erhöht durch den Lobgesang der lebenden Geschöpfe. Uebergang zur Schilderung des Gewitters. Darauf malerische Beschreibung der Abendruhe der Natur nach dem Gewitter und dem Untergange der Sonne. Allmähliger Eintritt der Nacht, die alles erquickt und beruhigt, und die blos der Weise in ernster Betrachtung durchwacht. Bei'm Schlusse kehrt der Dichter zu seinem ersten Gedanken zurück, zur reinen Anhänglichkeit an der Natur.

Das Gedicht ist von Kosegarten, und in der mittlern Schreibart gehalten, die bisweilen der höhern sich nähert. Es herrscht in demselben eine lebhafte Versinnlichung großer Naturgegenstände. Das Gefühl wird dadurch belebt und befriedigt.

§. 296.

11.

„Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige,
Stehst du an des Jahrhunderts Neige
In edler stolzer Männlichkeit,
Mit aufgeschloß'nem Sinn, mit Geistesfülle,
Voll milden Ernsts, in thatenreicher Stille,
Der reifste Sohn der Zeit;
Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,
Durch Sanftmuth groß und reich durch Schätze,
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg;
Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet
Und prangend unter dir aus der Verwild'rung stieg.

Berauscht von dem errungnen Sieg,
Verlerne nie die Hand zu preisen,
Die an des Lebens öden Strand
Den weinenden verlaßnen Weisen

Des wilden Zufalls Beute fand,
Die frühe schon der künftgen Geisterwürde
Dein junges Herz im Stillen zugekehrt
Und die befleckende Begierde
Von deinem zarten Busen abgewehrt,
Die Gütige, die deine Jugend
In hohen Pflichten spielend unterwies,
Und das Geheimniß der erhabnen Tugend
In leichten Räthseln dich errathen ließ,
Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
In fremde Arme ihren Liebling gab;
O falle nie mit ausgeartetem Verlangen
Zu ihrer niedern Dienerin herab!
Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer seyn;
Dein Wissen theilest du mit vorgezognen Geistern;
Die Kunst, o Mensch, hast du allein!
Nur durch das Morgenthor des Schönen
Drangst du in der Erkenntniß Land;
An höhern Glanz sich zu gewöhnen
Uebt sich am Reize der Verstand.
Was bei dem Saitenklang der Musen
Mit süßem Beben dich durchdrang,
Erzog die Kraft in deinem Busen,
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,
Die alternde Vernunft erfand,
Lag im Symbol des Schönen und des Großen
Voraus geoffenbart dem kindlichen Verstand.
Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben,
Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,
Eh' noch ein Solon das Gesetz geschrieben,
Das matte Blüthen langsam treibt.
Eh' vor des Denkers Geist der kühne
Begriff des ew'gen Raumes stand,

Wer sah hinauf zur Sternenbühne,
Der ihn nicht ahnend schon empfand?
Die, eine Glorie von Orionen
Ums Angesicht, in höh'rer Majestät,
Nur angeschaut von reineren Dämonen,
Verzehrend über Sternen geht,
Geflohn auf ihrem Sonnenthrone,
Die furchtbar herrliche Urania,
Mit abgelegter Feuerkrone
Steht sie — als Schönheit vor uns da.
Der Anmuth Gürtel umgewunden,
Wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehn:
Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegen gehn."

Interpretation.

Hauptgedanke: Nach dem Gange des Menschengeschlechts, ist der Mensch durch das Schöne (durch die Künste) zum Wahren und Guten erzogen worden. Früher entwickelte sich das Gefühl für Schönheit, als die Thätigkeit der Vernunft. Frühzeitig schon lag in den Werken der Kunst das ausgedrückt, was erst späterhin die Forschung der Vernunft auffand und bewies; denn das, was wir hier als Schönheit bewundern und lieben, werden wir einst als Wahrheit erkennen und achten.

Diese Ideenreihe ist eingeleitet durch die Aufführung der Vorzüge des menschlichen Geschlechts am Ende des 18ten Jahrhunderts. Die Erinnerung dieser Vorzüge ist aber verbunden mit dem erneuerten Andenken an den Ursprung der menschlichen Bildung, die von der Kunst ausging.

Das Ganze ist ein Bruchstück aus Schillers didactischem Gedichte: die Künstler.

Ein harter Reim ist: Geisterwürde und die Begierde. Treffliche Stellen sind: Im Fleiß kann dich ꝛc. und der Schluß: Was wir als Schönheit ꝛc.

§. 297.

12.

Die Sterne.

Fleug auf durch Gottes Sternenheere,
Mein wonnetrunkner Geist;
Hin, wo die letzte trübe Sphäre
Am grausen Chaos kreist.
Wie hehr sich Millionen Himmel
Um Millionen Sonnen drehn!
Wie rollt der Sonnen Glanzgewimmel
Aus tiefster Fern' in höchste Höhn!

Entbrannt von Mutterlieb' umschweben
Sie, Gott, dein Angesicht,
Die Sonnen rings, und schöpfen Leben
Aus deinem Quell und Licht;
Und tränken Töchter jed' und Söhne,
Euch, Erden, und ihr Monde weit;
Ihr taumelt, satt der Kraft und Schöne,
Und donnert Gottes Herrlichkeit.

„O Vater, preist ihr hohes Klanges,
Du hülltest uns in Glanz!
Du lehrtest, froh des Preisgesanges,
Uns Harmonie und Tanz.
Den Felsenleib, durchbraust von Meeren,
Erschuf voll Keim' uns deine Hand,
Daß Pflanz' und Leben wir gebähren,
Und wimmle Wasser, Luft und Land.

Du schmückst der Berge Haupt mit Wäldern,
Mit Erz der Berge Schoos;
Du schenkst Getreid' und Kraut den Feldern,
Der Wildniß Haid' und Moos.
Vom Eis des Pols zum Sonnenfeuer,
Von Alpenhöhn zur tiefsten Flut,
Schwärmt zahmes Vieh und Ungeheuer,
Gewürm, und Fisch' und Vögelbrut.

Doch herrschend ragt in seiner Stärke
Der Geist, vom Staub umhüllt,
Das Wunder deiner Wunderwerke,
Der Mensch, dein Ebenbild.
Er forscht und staunt, der Wesen Leiter
Vom Sandkorn bis zum Engelchor,
Voll Zweck und Eintracht, und steigt weiter
Zur Weisheit und zur Lieb' empor!

Aufrecht das Haupt zur ewgen Schöne,
Verschmäht er, was nur nährt,
Und schauet tief des Staubes Söhne
Dem Staube zugekehrt.
Er, Himmelssohn, der Willkühr Schranken
Nicht duldend, keines Glaubens Knecht,
Erhöht Gedanken auf Gedanken,
Und schwebt in Gottes Licht und Recht.

Durch Drangsal, Gott, und harte Mühe
Regst du des Geistes Kraft,
Damit sein schwangrer Keim entblühe
Zu edler Wissenschaft;
Und wann, am steten Licht verschmachtet,
Die Wissenschaft zur Trägheit welkt;
Schnell stürmst du, daß die Heitre nachtet,
Von schwarzem Wahn und Trug umwölkt.

Bald ringt der Geist hindurch zur Klarheit,
Der Urkraft sich bewußt,
Vertraut der selbst errungnen Wahrheit,
Und ahnet Himmelslust.
Ihm lächelt selbst der Tod, ein Retter!
Es dorre Laub vom Herbst verstreut,
Es säus'le Mai um junge Blätter;
Der Weise denkt Unsterblichkeit!

Lobsingt durch aller Himmel Ferne,
Ein Retter ist der Tod!
Im Reigentanz, ihr Morgensterne,
Lobsinget unserm Gott!
Und Vorgefühl des bessern Lebens
Durchschau'r ihn, sanft herabgethaut,
Wer durch die Nacht voll heißen Strebens
Empor zu unserm Reigen schaut!"

Interpretation.

Der Charakter des Gedichts ist lyrisch-didactisch. Die Schilderung enthält die begeisterte Sprache der Ode. Das Gedicht ist von Voß. Der Eindruck ist zunächst aufs Gefühl berechnet.

Das Ganze ist eine Schilderung der Vollkommenheit des Weltganzen, sowohl der physischen, als der sittlichen Vollkommenheit.

Die Ideenreihe ist folgende:

Erhebung des Dichters zur Betrachtung des Weltganzen. Beziehung seines Ursprungs auf Gott. Ordnung in dem Verhältnisse der Fixsterne, Planeten und Trabanten gegen einander.

Die Sterne werden (durch die Figur der Sermocination) als redend, und Gott lobpreisend auf-

geführt: O Vater ꝛc. Sie schildern die physische Einrichtung des Ganzen, gegründet auf Gesetze und Ebenmaas. Felsen, Meere, die unermeßliche Menge der unbelebten und belebten Geschöpfe, Wälder, Erz im Innern der Gebirge, Fruchtbarkeit und Unterhalt für alle Geschöpfe, die Erde überall bewohnt und bewohnbar. Doch alle diese Geschöpfe übertrifft an Vollkommenheit der Mensch, mit der Gottähnlichkeit, zu welcher er bestimmt ist. Er ist der einzige vernünftige Betrachter des Ganzen; er kann die Reihe der Geschöpfe denken, und die Zweckmäßigkeit und Harmonie des Ganzen wahrnehmen. Er kann durch Erkenntniß und Wohlthun sich auszeichnen. Bei seinem Sinne für höhere Vollkommenheit bedarf er nicht der groben Nahrung der Thiere. Sein Geist duldet keine Willkühr, keinen Glaubenszwang; er erhebt sich zur Wahrheit. Zwar muß der Geist des Menschen durch manche Prüfungen hindurchgehen, bevor sein Erkenntnißvermögen den Besitz der Wissenschaften erringet; auch würde er im Genusse des steten Lichtes zu träge werden. Deshalb werfen Wahn und Trug ihm sich in den Weg, wodurch das heitere und freie Nachdenken zwar unterbrochen, seine geistige Kraft aber auch von neuem angeregt wird. Im Gefühle dieser ihm mitgetheilten Kraft erhebt er sich selbstthätig zur Wahrheit und zum Genusse ihrer Freuden. Selbst der Tod kann ihn nicht schrecken, weil er in sich den Glauben an Unsterblichkeit trägt. Mit dem Vorgefühle eines bessern Lebens erwartet er den Uebergang in höhere Gegenden und vollkommnere Zustände des Weltalls, nach welchen er strebt.

B) Analysis.

§. 298.

Begriff der Analysis.

Die Analysis stylistischer Aufgaben besteht in der Fertigkeit, die Grundsätze der Theorie des Styls, sie mögen nun aus der Grammatik, aus der Logik, aus dem höhern Syntaxe, aus der Aesthetik überhaupt, oder aus der Theorie der Sprache der Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit insbesondere hervorgehen, auf die einzelnen schriftlichen Aufsätze anzuwenden, und ihren Werth, nach dem Geiste der teutschen Sprache, zu bestimmen. Sie setzt daher das deutliche Bewußtseyn der gesammten Regeln des Styls voraus, um dieselben bei jeder practisch zu erklärenden stylistischen Form anzuwenden.

§. 299.

Methode dabei.

Indem die Analysis das ganze Gebiet der stylistischen Wissenschaften practisch umschließen soll; so beruht sie auf folgenden Puncten:

a) sie bestimmt die orthographische Correctheit, nach der stillschweigenden Uebereinstimmung der besten teutschen Schriftsteller über die Orthographie;

b) sie entscheidet über die grammatische Correctheit;

c) sie beurtheilt die logische Ordnung, Folge und Richtigkeit der Begriffe;

d) sie berücksichtigt die gewählte Interpunction, nach den Regeln des höhern Syntaxes;

e) sie entwickelt die Construction der einzelnen Sätze in den Perioden, um die innere Oekonomie der Theile darnach zu bestimmen;

f) sie bestimmt, ob der Periodenbau logisch richtig und ästhetisch gediegen ist;

g) sie bestimmt, ob das Bruchstück zur Sprache der Prosa, Dichtkunst oder Beredsamkeit, uid zu welcher Gattung derselben, gehört;

h) sie giebt die Schreibart an, welche dabei um Grunde liegt, und bestimmt, ob der Charakter derselben sicher gehalten ist, oder nicht?

i) sie verlangt von den Zöglingen, zur Uebung, die Verwandelung des Bruchstücks in die beiden andern Schreibarten, um sie in dem Gebrauche derselben sicher zu machen, damit sie theils die Grenzen derselben halten, theils aber auch für die Zukunft an diejenige Schreibart sich gewöhnen, für welche sie das meiste Talent besitzen.

(In den folgenden Bruchstücken zur Analysis ist absichtlich durchgehends die mittlere Schreibart gewählt, weil diese für den gebildeten Mann die angemessenste und brauchbarste ist. — Alle eingeschobene Sätze sind in dem richtigen Texte mit Schwabacher Lettern gedruckt.)

a) Bruchstücke aus der Sprache der Prosa und Beredsamkeit.

§. 300.

1.

a) Die Zeit der Jugend ist die schönste Zeit im menschlichen Leben. b) Alle Kräfte zeigen sich da in ihrem ersten Erwachen; ein unbegrenztes Ziel dehnt sich vor dem Jünglinge in grauer Ferne; nichts liegt ihm zu weit, nichts scheint ihm zu schwer, das er sich nicht zu erreichen und zu vollenden getrauet. c) Mit Zutrauen und Liebe schließt er sich an die Menschen an; denn die Welt hat ihn noch nicht getäuscht. d) Seine Hoffnungen, seine Wißbegierde, sein Ehrtrieb sind in Thätigkeit gesetzt, und Liebe, Beifall, Achtung und Belohnung sind im Stande, dieser Thätigkeit eine hohe und umschließende Richtung zu geben.

Analysis.

1) **Correctur:** Zeit wird ohne h geschrieben. Jugend mit d, und, als Substantiv, mit einem großen Anfangsbuchstaben; menschlich, als Adjectiv. Leben, mit e nach der Aussprache. Kräfte; — zeigen (nicht von erzeugen); ihrem, weil es nicht Briefstyl ist. Erwachen, (als Substantiv, und nach der Ableitung vom Verbo: wachen); grau — Ferne; liegt, weil es nicht die Unwahrheit (Lüge) ist; scheint (nicht von der Scheune); schwer (nicht die Schwären); erreichen (nicht vom Rauch); vollenden, getrauen, Zutrauen, Liebe, nach der gewöhnlichen Orthographie; schließen — Welt — ihn — getäuscht (vom Tausche); Hoffnungen (auf den Vocal o folgt ein verdoppelter Consonant); Wißbegierde (aus demselben Grunde), eben so: gesetzt.

Thätigkeit (von Thun); Beifall (das y blos in Wörtern griechischer Abkunft); Achtung; umschließende (das d als Particip der ersten Art); geben (weil es nicht der Conjunctiv ist).

2) Abfragen der Construction. Die Zeit — wessen? — der Jugend — ist, was ist sie? die schönste Zeit — wo? im menschlichen Leben ꝛc.

3) Logische Ordnung der Begriffe. Es sind vier Perioden:

a) ein allgemeiner Satz.

b) Der Gedanke des ersten Satzes näher beschrieben.

c u. d) Der erste Gedanke wird, nach seinem Beweise, fortgeführt.

} dem ersten Satze subordinirt.

4) Interpunction. Ein Punctum nach dem allgemeinen Satze. Semicola nach: Erwachen und Ferne, weil diese Sätze den allgemeinen erläutern. Nach weit und schwer Commata, weil das vorhergehende nichts einen Nachsatz: das verlangt. Nach: erreichen kein Komma, weil und beide Prädicate verbindet. Nach: an ein Semicolon, weil ein relativer Nachsatz folgt. (vergl. den höhern Syntax.) Nach Hoffnungen und Wißbegierde Kommata, weil diese Begriffe alle durch: sind verbunden werden. Nach: gesetzt ein Komma, obgleich und folgt, weil die darauf folgenden Begriffe mit den vorhergehenden in keinem wesentlichen Zusammenhange stehen. Nach: Stande ein Komma, weil der darauf folgende Begriff den vorhergehenden näher erläutert.

5) Periodenbau. Nach dem Verhältnisse der aufgestellten Begriffe, und um dieses Verhältniß ge-

nau übersehen zu können, war die Annahme von vier Perioden nöthig.

6) Schreibart. In der mittlern gehalten.

7) Verwandelung in die niedere und mittlere Schreibart.

§. 301.

2.

a) Jeder Mensch hält sich, **während seines Aufenthalts auf der Erde**, ein gewisses Ziel vor, nach welchem er strebt. b) Der eine strebt nach Ehre, der andere nach sinnlichem Vergnügen, ein dritter folgt blos den Eingebungen seines Eigennutzes, ein vierter strebt nach Geld und Reichthümern; nur nach der Wahrheit und Weisheit streben die wenigsten. c) Woher diese seltene Erscheinung? Daher, weil die meisten Menschen sich selten zu einem deutlichen Bewußtseyn ihrer Kräfte und ihrer erhabenen Bestimmung erheben, weil sie mit dem Genusse sinnlicher Güter zufrieden sind, und weil sie das Gefühl des Bessern, **das sich in ihnen reget**, schon in der Jugend gewaltsam unterdrücken.

Analysis.

1) Correctur. Während wird mit dem Genitiv construirt; auf der Erde — wo? — nach welchem — wornach. strebt, nicht: gestrebt hat, weil kein Grund da ist, die Analogie mit dem vorhergehenden Präsens zu unterbrechen. nach sinnlichem — wornach. folgt den Eingebungen — ich folge dir. Reichthümern — ich strebe wornach. nach der — wornach. meisten — im Plurali. zu einem — wozu. erheben — nicht: erhoben, es ist kein Grund zum Imperfect vorhanden. mit dem

Genusse — womit sind sie zufrieden? — in ihnen — wo regt es sich. unterdrücken — nicht: gehabt haben; es bleibt das Präsens.

2) Abfragen der Construction.

3) Logische Ordnung der Begriffe. Es sind drei Perioden:

a) ein allgemeiner Satz.

b) Erläuterung desselben; dem ersten Satze subordinirt.

c) Ursachen davon; dem ersten Satze subordinirt.

4) Interpunction. Nach: sich und Erde Kommata, weil: während ꝛc. ein eingeschobener Satz ist. Nach: vor ein Komma, weil das Ziel näher angegeben wird. Nach: Ehre, Vergnügen, Eigennutz Kommata, weil mehrere Subjecte folgen. Nach: Reichthümern ein Semikolon, weil ein relativer Nachsatz folgt. Nach: wenigsten ein Punctum, weil der zweite Satz beendigt ist. Nach Erscheinung ein Fragezeichen, weil eine Frage vorhergeht, die von der Beantwortung getrennt wird. Nach: Daher, der Ankündigung des Grundes, ein Komma. Nach: erheben ein Komma, weil die Angabe eines zweiten Grundes folgt. Nach: sind ein Komma, es folgt der dritte Grund. Das sich in ihnen regt, wird, als ein eingeschobener Satz, zwischen zwei Kommata eingeschlossen.

5) Periodenbau. Die Grenzen der Perioden hängen von den logischen Grenzen der Begriffe (sub 3) ab.

6) Schreibart. Mittlere. Die Ausdrücke: Ziel, Eingebungen des Eigennutzes, Bewußtseyn der Kräfte, Gefühl des Bessern,

gewaltsam unterdrücken, gehören ihr an. Die übrigen Ausdrücke können auch in der niedern vorkommen.

7) Verwandelung in die niedere und höhere. In die erstere ist die Verwandlung leichter (sub 6) als in die letztere.

§. 302.

3.

a) Wenn der Mensch einig mit sich selbst werden will; so muß er tugendhaft seyn. b) Die Tugend aber wird uns nicht angebohren, sondern wir müssen sie, **da sie eine Fertigkeit ist**, erwerben und uns durch beständige Entwickelung und Ausbildung unserer Kräfte ihren Besitz zu verschaffen suchen; denn jede Fertigkeit verlangt eine fortdauernde Anstrengung und eine unermüdete Thätigkeit, bis man sich dem vorgehaltenen Ziele nähert. c) Inwiefern nun mit dieser Thätigkeit, **die sich zur Fertigkeit zu erheben sucht**, das Gefühl der Zufriedenheit und Einigkeit mit sich selbst verbunden ist; insofern wird der, welcher nach der Tugend strebt, durch dieses Streben einig mit sich selbst.

Analysis.

1) Correctur. Nach: will ein Semikolon, weil ein absoluter Nachsatz: so ꝛc. folgt. Nach: seyn ein Punctum, weil der allgemeine Satz beendigt ist. Nach: angebohren ein Komma, weil: nicht und sondern sich entsprechen. Nach: sie und ist Kommata, weil: da ꝛc. ein eingeschobener Satz ist. Nach: suchen ein Semikolon, weil ein relativer Nachsatz folgt. Nach: Thätigkeit ein Komma, weil die nähere Angabe der Thätigkeit folgt. Nach: Thätigkeit und sucht Kommata, weil die ꝛc.

ein eingeschobener Satz ist. Nach: ist ein Semikolon, weil insofern ein absoluter Nachsatz ist, der dem inwiefern entspricht. Nach: der und strebt Kommata, weil das Subject näher beschrieben wird.

2) Abfragen der Construction.

3) Logische Ordnung der Begriffe.

a) ein allgemeiner Satz;

b) Beschreibung der Tugend; subordinirt dem ersten Satze — verbunden mit ihm durch: aber.

c) Zufriedenheit durch Tugend; subordinirt dem ersten vermittelst des zweiten; verbunden mit dem zweiten durch: nun.

4) Interpunction. sub 1.
5) Periodenbau. Gründe davon sub 3.
6) Schreibart. Mittlere.
7) Verwandelung in die niedere und höhere.

Verwandelung in die niedere Schreibart.

Wenn der Mensch zufrieden leben will; so muß er tugendhaft seyn. Wir bringen aber die Tugend nicht auf die Welt mit, sondern wir müssen sie uns erst, wie jede andere Fertigkeit, dadurch verschaffen, daß wir die von der Natur erhaltenen Kräfte sorgfältig entwickeln und ausbilden; denn jede Fertigkeit erfordert eine vielfältige Uebung, bei der man nie verdrossen wird, bis man die Absichten immer mehr erreicht, die man sich vorgesetzt hat. Je weiter man es nun in dieser Fertigkeit bringt; desto zufriedener muß man auch mit sich selbst werden, und deshalb wird nur der wahrhaft ruhig, der im Besitze der Tugend sich befindet.

Verwandelung in die höhere Schreibart.

Die Einigkeit mit sich selbst ist das letzte Ziel der Bestrebungen eines vernünftigen Wesens; sie ist an seine Tugend gebunden. Der Freiheit aber, und nicht der Natur, ist die Tugend zu verwirklichen geboten; denn sie verlangt die höchste selbstthätige Annäherung an ein grenzenloses Ziel der Vollkommenheit durch ebenmäßige Thätigkeit aller Kräfte, die in dem Menschen zur Reife emporstreben. Je höher und freier aber in dem vernünftigen Wesen das Bewußtseyn seiner steigenden Vortrefflichkeit sich entwickelt und erweitert; desto tiefer begründet er dadurch seinen innern Frieden und die Einigkeit mit sich selbst, nach welcher er strebt.

§. 303.

4.

a) Ein großer Unterschied findet statt zwischen den äußern Sitten und der Sittlichkeit. b) Man kann die erstern nämlich in hohem Grade und mit einer gewissen Sicherheit und Gewandtheit sich zu eigen gemacht, ja dadurch sogar den Schein von Sittlichkeit, wenigstens von guter Aufführung, sich verschafft haben, ohne daß die wahre Sittlichkeit unser Herz erfüllt. c) Nur der, der das Gute deshalb thut, weil es das Gute ist; nur der, welcher der guten, **von der Vernunft gebilligten**, Gründe seiner Handlungen in jedem Augenblicke seines Lebens sich bewußt ist; nur der, dessen Temperament und Leidenschaften unter der Leitung und Herrschaft der Vernunft stehen; nur der kann der Sittlichkeit sich rühmen. d) Die andern hingegen gehören unter die Classe derer, die blos Sitten haben, ohne Sittlichkeit.

Analysis.

1) Correctur. Nach: Sittlichkeit ein Punctum, weil hier der allgemeine Satz beendigt ist. Nach: Grade kein Komma, weil zu eigen machen auf Grad und auf Sicherheit zugleich geht. Nach: gemacht ein Komma, weil ja eine Steigerung ausdrückt. Nach: Sittlichkeit und Aufführung Kommata, weil: wenigstens ꝛc. eine Einschränkung enthält. Nach: haben ein Komma, weil ohne ein Folgesatz aus dem Vorhergehenden ist. Nach: der jedesmal Kommata, weil die folgenden Sätze Prädicate enthalten. Nach: ist, bewußt ist, und stehen, Semikola, weil es drei absolute Vordersätze sind, auf welche mit: nur der kann ꝛc. der Nachsatz folgt. Nach: derer ein Komma, weil der folgende Artikel den vorhergehenden erläutert. Nach: haben ein Komma, um Sittlichkeit von den Sitten zu trennen. — Schein und weil müssen das Tonzeichen erhalten, um im Lesen von den übrigen unterschieden zu werden.

2) Abfragen der Construction.

3) Logische Ordnung der Begriffe.

a) Enthält den allgemeinen Satz.

b) Beschreibung des Unterschiedes zwischen Sitten und Sittlichkeit; als Satz dem ersten subordinirt; mit ihm durch: nämlich verbunden.

c) Angabe der Sittlichguten, dem zweiten unmittelbar subordinirt;

d) Angabe derer, die blos Sitten haben; dem ersten mittelbar subordinirt.

4) Interpunction sub 1.

5) Periodenbau. Gründe desselben, sub 3.

6) Schreib=

6) Schreibart. Mittlere.
7) Verwandelung in die niedere und höhere.

§. 304.

5.

a) Es ist nicht genug, daß man lernt; es kommt alles darauf an, wie man lernt. b) Der mechanische Fleiß, der blos eine Masse unzusammenhängender Materialien ins Gedächtniß pfropft, ist also dem Zöglinge mehr nachtheilig, als vortheilhaft. c) Es ist daher der Charakter der bessern Erziehung, daß alles das, dessen der Fleiß des Zöglings sich bemächtigt, ganz seyn werde; daß er jeden Begriff, **den er denkt**, nach seinen Gründen verstehen und in seinem wissenschaftlichen Zusammenhange übersehen lerne; daß er mit Selbstdenken dem Gange der Wissenschaften folge; daß er die Lehrer über die ihm gebliebenen Dunkelheiten und Schwierigkeiten befrage, und daß er nicht unter und neben den Wissenschaften stehen bleibe, sondern allmählig zur Uebersicht über dieselben sich erhebe. d) Wenn aber der Fleiß auf diese Art sich zeigen soll; so muß ihn der Sporn der Nacheiferung, die Macht des Beispiels der reifern Zöglinge, das Bedürfniß für die wissenschaftliche Nahrung selbst, und der Drang nach eigener rastloser Vervollkommnung wecken.

Analysis.

1) Correctur der Construction, nach den Gesetzen der grammatischen Aufeinanderfolge, des niedern Syntaxes; nach den Regeln des Wohlklangs, und nach der Ordnung der Begriffe.
2) Analysis der richtigen Construction.
3) Logische Folge der Begriffe.

a) Allgemeiner Satz.
b) Beschreibung des mechanischen Fleißes; untergeordnet sub a; durch also mit a verbunden.
c) Angabe der Art, wie dieser Fehler vermieden werden könne; untergeordnet sub b; durch daher mit b verbunden.
d) Beschaffenheit des Zöglings, der diesen Fehler vermeiden will; untergeordnet sub c; durch aber mit c verbunden.

4) Interpunction. Die Gründe derselben werden, nach der Analogie der Analysis der vorhergehenden Fragmente und mit steter Rücksicht auf den niedern und höhern Syntax, dem Zöglinge abgefragt.

5) Perioden, abhängig von No. 3.

6) Schreibart. Mittlere.

7) Verwandelung in die niedere und höhere.

§. 305.

6.

a) Es giebt keinen traurigern Anblick, als einen anmaßenden und eingebildeten Jüngling zu sehen. b) Er zeigt durch seine Anmaßungen, daß er die Wissenschaften nicht ihrer selbst wegen, sondern um mit ihnen Geräusch zu machen, erlernt, und daß er sie nicht versteht, weil sie ihn nicht bescheiden gemacht und an die Grenzen seiner Kenntnisse erinnert haben. c) Es giebt aber auch eine heuchlerische Demuth und eine angenommene Bescheidenheit, hinter welcher der unbegrenzteste Stolz sich verbirgt. d) Gegen beide kämpft der Geist der bessern Erziehung; denn dieser Geist verkümmert nicht das edle Selbstgefühl, das in der Brust des vorwärts strebenden und seine Pflicht erfüllenden Jünglings

sich regt, weil er gern jedem die Befriedigung verstattet, welche er aus seinem eigenen Fleiße schöpft; aber er führt ihn auch zur richtigen Selbstkenntniß, damit er das Maas seiner Kräfte mit seinem Fleiße und dem erreichten Grade seiner Kenntnisse vergleiche, und immer die Lücken und Mängel lebhaft fühle, die er noch auszufüllen hat. e) Zugleich rechnet dieser Geist der bessern Erziehung viel auf den in der Brust des Jünglings sich regenden Ehrtrieb; aber nie darf er in einen Stolz übergehen, der seine Gefährten auf der Bahn der Ehre geringschätzt, und blos seine Verdienste sieht, während er die andern verachtet.

Analysis.

1) Correctur der stylistischen Fehler mit Hinsicht auf das Festhalten des Charakters der mittlern Schreibart, welche alle Auswüchse der niedern und der höhern Schreibart von sich ausschließt. Dabei wird das Gefühl für diese Fehler im Style erregt und berichtigt.

2) Abfragen der Construction.

3) Logische Ordnung der Begriffe.

a) allgemeiner Satz;
b) nähere Erklärung desselben;
c) das Entgegengesetzte des Stolzes, die heuchlerische Demuth;
d) Ahndung und Berichtigung beider;
e) weise Leitung des Ehrtriebes, als Resultat des Ganzen.

4) Interpunction.

5) Abhängigkeit der Perioden von der Logik.

6) Verwandelung in die niedere und höhere Schreibart.

§. 306.
7.

a) Es ist das glückliche Loos der Jugend, daß nicht nur in dieser Periode des Lebens alle physische und geistige Kräfte in ihrer stärksten Thätigkeit sind, und in derselben der Grund zur künftigen Brauchbarkeit gelegt wird; sondern daß auch in derselben, **bei dem gemeinschaftlichen ehrenvollen Wetteifer in Fleiß und Sittlichkeit und bei dem gegenseitigen Wahrnehmen des sich zur Reife erhebenden Verstandes und Herzens**, die innigsten Verbindungen der Freundschaft für die ganze künftige Lebenszeit auf Erden abgeschlossen werden können. b) Werfen wir einen Blick auf die Begeisterung, mit welcher die griechischen Jünglinge zum gemeinschaftlichen Tode gingen, wie sich der Heldenmuth in ihrer Brust durch den Bruderbund ihrer Herzen ausbildete, und wie die Freiheit, die Existenz und Blüthe Griechenlands durch diese zu den schönsten Thaten vereinigten Jünglinge gesichert ward; bestätigen es überhaupt die Erfahrungen des Lebens, daß man von dem Umgange und von den freundschaftlichen Verbindungen eines Menschen auf seinen Kopf und auf sein Herz zu schließen berechtigt ist; finden sich überall, **gleichsam durch ein unsichtbares Band angezogen**, die bessern Menschen zusammen; so folgt daraus, daß Reinheit des Herzens, Ausbildung des Verstandes, gemeinschaftlicher Wetteifer in Wissenschaften, ununterbrochener Fleiß, herzliches Wohlwollen gegen seine Gefährten auf der Bahn zum Ziele der Ehre, und Kraft und Entschlossenheit im Bestehen von Gefahren, **die ihrer Verbindung drohen**, die einzig sichern Bedingungen und die vorzüglichsten Merkmale einer edlen, in der schönen Zeit der Jugend abgeschlossenen, Freundschaft sind. c) So dauert durch

alle Zeiträume des Lebens die frühere Verbindung fort und wird der Sporn zu großen Thaten; denn wie könnte der bessere Mensch den Freund seiner Jugend je verlassen, ihn durch Mißtrauen drücken, durch Schwatzhaftigkeit in Verlegenheit bringen, und ein Band durch kleinlichen Stolz und durch geheime Kränkungen trennen, das auf mehr als Einen Daseynszustand angelegt wird! d) Wer also seine Jugendfreundschaften nur nach dem Maasstabe der Selbstsucht, des Eigennutzes, des Stolzes, und überhaupt nach allen Eingebungen seiner Leidenschaften berechnet; der ist einer dauernden und bleibenden Verbindung unfähig; der verdient weder Achtung, noch Zutrauen, und bringt sich selbst um die Seligkeit, von guten Menschen geliebt zu werden, welche die Vorsehung zu gleicher Zeit mit ihm auf der Erde die schöne Bahn zum Ziele betreten ließ.

Analysis.

1) Correctur in Hinsicht auf Grammatik, Construction und Styl.

2) Logische Ordnung der Begriffe.

a) Begriff der Freundschaft in der Jugend;

b) Bedingungen derselben, geschichtlich und philosophisch erläutert;

c) Folgen daraus;

d) Schlußsatz.

3) Interpunction. Die eingeschobenen Sätze sind durch andere Lettern bezeichnet. In der zweiten Periode sind drei Vordersätze, und ein absoluter Nachsatz. In der dritten Periode ist ein relativer Nachsatz: denn wie ꝛc. In der vierten Periode ist ein Vordersatz und zwei absolute Nachsätze.

4) Schreibart. Das Ganze gehört der mittlern Schreibart an.

5) Verwandelung in die niedere und höhere.

b) Bruchstück aus der Sprache der Dichtkunst.

§. 307.

8.

Aufmunterung zur Freude, von Hölty.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blüthentagen
Die Stirn' in düstre Falten ziehn?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wann wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle;
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien!

Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund;
Noch schmecket in der Abendlaube
Der Kuß auf einen rothen Mund!

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu;
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerrißne Seelen Ruh!

O wunderschön ist Gottes Erde
Und werth, darauf vergnügt zu seyn!
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun!

§. 308.

9.

Der Frühlingsabend, von Matthisson.

Beglänzt vom rothen Schein des Himmels bebt
Am zarten Halm der Thau;
Der Frühlingslandschaft zitternd Bildniß schwebt
Hell in des Stromes Blau.

Schön ist der Felsenquell, der Blüthenbaum,
Der Hain, mit Gold bemalt;
Schön ist der Stern des Abends, der am Saum
Der Purpurwolke stralt.

Schön ist der Wiese Grün, des Thals Gesträuch,
Des Hügels Blumenkleid,
Der Erlenbach, der schilfumkränzte Teich
Mit Blüthen überschneit.

O wie umschlingt und hält der Wesen Heer
Der ew'gen Liebe Band!
Den Lichtwurm und der Sonne Feuermeer
Schuf Eine Vaterhand.

Du winkst, Allmächtiger, wenn hier dem Baum
Ein Blüthenblatt entweht;
Du winkst, wenn dort im ungemeßnen Raum
Ein Weltsystem vergeht!

§. 309.

10.

Lied des Lebens, von Herder.

Flüchtiger, als Wind und Welle
Flieht die Zeit; was hält sie auf?
Sie genießen auf der Stelle,
Sie ergreifen schnell im Lauf,

Das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,
Hält die Flucht der Tage ein.
Schneller Gang ist unser Leben,
Laßt uns Rosen auf ihn streun.

Rosen; denn die Tage sinken
In des Winters Nebelmeer.
Rosen; denn sie blühn und blinken
Links und rechts noch um uns her.
Rosen stehn auf jedem Zweige
Jeder schönen Jugendthat.
Wohl ihm, der bis auf die Neige
Rein gelebt sein Leben hat.

Tage, werdet uns zum Kranze,
Der des Greises Schläf' umzieht,
Und um sie in frischem Glanze
Wie ein Traum der Jugend blüht.
Auch die dunkeln Blumen kühlen
Uns mit Ruhe, doppelt süß;
Und die lauen Lüfte spielen
Freundlich uns ins Paradies.

Fehlerhafte Schemata,

die dem Zöglinge zum eigenen Corrigiren vorgelegt werden *).

---

*) Der Buchbinder muß sie besonders heften und stark planiren, damit die Dinte bei der Correctur des Zöglings nicht durch das Papier schlägt.

Gesellschaftslied.

Bis dem Geselligen zum eigenen Vergnügen
Gott die Stunde des Todes gibt.

(Aus Indien.*)

Singe, wem Gesang gegeben,
Wem die Stimme mit Entzücken
Aus der Kehle dringt,
Wer den Busen fühlt beben
Von dem Reichtum neuer Ideen,
Die wie Träume vorüberfliegen,
Und mit Blitzesschnelle
Wieder in Nacht zerfließen.

Singe, wem Gesang gegeben,
Singe, wenn die Traube blüht,
Wenn des Frühlings Hauch die Reben
Mit den jungen Trieben umspielt,
Wenn sich Laub an Laube drängt,
Wenn der Wald mit tausend Stimmen
Rauscht und jauchzet,
Wenn sich Hain an Hügel reiht
Und dem Auge Wonne beut.

Singe, wem Gesang gegeben,
Wenn der Sommer prangt in Fülle,
Wenn die Saaten reifen,
Wenn sich goldne Ähren neigen,
Wenn des Schnitters Sichel blitzt,
Wenn die Garbe fällt,
Wenn der Winzer jauchzend steigt
Mit der Bürde schwer beladen
Von des Hügels Höhe nieder,
Wenn der Kelter Segen fließt
In die Bütte schäumend nieder,
Wenn die Fülle sich ergießt
Über Tenne, Hof und Keller,
Wenn von allen Bergen tönt
Jubel, Sang und Saitenklang,
Wenn die Brust sich dehnt vor Lust,
Wenn das Herz an Freude bebt,
Singe, wem Gesang gegeben.

Singe, wem Gesang gegeben,
Wenn der Herbststurm fegt die Blätter
Von den Bäumen,
Wenn des Jahres letzte Blüte welkt,
Wenn die Vögel ziehen fort
Nach dem Süden,
Wenn die Nebel feuchter steigen
Und die Winde kühler wehen,
Wenn des Jahres Ernte sich
Scheidend neigt zu Ende,
Singe, wem Gesang gegeben.

Singe, wem Gesang gegeben,
Wenn der Winter rauh und kalt
Mit des Nordsturms Wut
Tobt durch die entlaubten Wälder,
Wenn er peitscht mit Hagelschauern
Und mit Schneegestöber
Die verlassenen Gefilde,
Wenn sein Atem Ströme bannt
In ein starres Eisesbett,
Singe, wem Gesang gegeben.

Singe, wem Gesang gegeben,
Wenn des Lebens Lenz erblüht,
Wenn des Sommers Fülle lacht,
Wenn des Herbstes Ernte reift,
Wenn des Winters Sturm entflieht,
Singe, wem Gesang gegeben.

Singe, wem Gesang gegeben,
Denn es tönet nur ein Lied
Auf der Erde hier unten,
Das gilt für Leben hier und dort,
Das ist der Liebe Lobgesang,
Der in Gottes Herzen klang
Ehe noch die Welt entstand.

---

*) Der Dichter meint, daß die Indischen Dichter auch heute noch einen Gesang mit dem Gedanken an den Tod beschließen.

1.

(mit Fehlern gegen die Orthographie; aber mit richtiger Interpunction.)

Die Zeiht der jugent ist die schöneste Zeiht im Menschlichen Läben. Alle Kräffte zeugen sich da in Ihrem ersten erwaggen; ein unbegrentztes ziehl döhnt sich vor dem jünglinge in krauer ferne; nichts lügt ihm zu weit, nichts scheunt ihm zu schwär, daß er sich nicht zu erräuchen und zu follenten gedrauet. Mit zudrauen und Lübe schlüst er sich an die Menschen an; den die Wält hat Ihn noch nicht gedeuscht. Seine Hofnunchen, seine Wisbegierte, sein Ehrtrieb sind in Dätigkeit gesezt, und Liebe, Beyfall, Achdung und Beloh-nung sind im Stande, dieser Dätigkeit eine hohe und umschlüßente Richtung zu gäben.

2.

(mit Fehlern gegen die Grammatik; die Interpunction ist blos nach den Puncten, am Schlusse der Perioden, angegeben.)

Jeder Mensch hält sich während seinem Aufenthalte auf die Erde ein gewisses Ziel vor nach welchen er gestrebt hat. Der eine strebt nach Ehre der andere nach sinnlichen Vergnügen ein dritter folgt blos die Eingebungen seines Eigennutzes ein vierter strebt nach Geld und Reichthümer nur nach die Wahrheit und Weisheit streben die wenigsten. Woher diese seltene Erscheinung daher weil die meiste Menschen sich selten zu einen deutlichen Bewußtsein ihrer Kräfte und ihrer erhabenen Bestimmung erhoben weil sie mit den Genuß sinnlicher Güter zufrieden sind und weil sie das Gefühl des Bessern das sich in sie reget schon in der Jugend gewaltsam unterdrückt gehabt haben.

3.

(mit fehlerhafter Interpunction.)

Wenn der Mensch einig mit sich selbst werden will, so muß er tugendhaft seyn: die Tugend aber wird uns nicht angeboren? sondern wir müssen sie da sie eine Fertigkeit ist erwerben! und uns, durch beständige Entwickelung und Ausbildung unsrer Kräfte, ihren Besitz zu verschaffen suchen. Denn jene Fertigkeit verlangt, eine fortdauernde Anstrengung und eine unermüdete Thätigkeit; bis man sich dem vorgehaltenen Ziele nähert! Inwiefern nun mit dieser Thätigkeit (die sich zur Fertigkeit zu erheben sucht) das Gefühl der Zufriedenheit und Einigkeit mit sich selbst verbunden ist, insofern wird der welcher, nach der Wahrheit, strebt durch dieses Streben: einig mit sich selbst.

4.

(ohne alle Interpunction.)

Ein großer Unterschied findet statt zwischen den äußern Sitten und der Sittlichkeit man kann die erstern nämlich sich in hohem Grade und mit einer gewissen Sicherheit und Gewandtheit zu eigen gemacht ja sich dadurch sogar den Schein von Sittlichkeit wenigstens von guter Aufführung verschafft haben ohne daß die wahre Sittlichkeit unser Herz erfüllt nur der der das Gute deshalb thut weil es das Gute ist nur der der sich der guten von der Vernunft gebilligten Gründe seiner Handlungen in jedem Augenblicke seines Lebens bewußt ist nur der dessen Temperament und Leidenschaften unter der Leitung und Herrschaft der Vernunft stehen nur der kann sich der Sittlichkeit rühmen die andern hingegen gehören unter die Klasse derer die blos Sitten haben ohne Sittlichkeit.

(mit Fehlern gegen die natürliche und richtige Construction.) *)

Nicht genug ist es, daß man lernt; darauf, wie man lernt, kommt alles an. Der mechanische Fleiß, der blos pfropft eine Masse unzusammenhängender Materialien ins Gedächtniß, also dem Zöglinge mehr nachtheilig ist, als vortheilhaft. Es ist daher der Charakter der bessern Erziehung, daß alles das ganz seyn werde, dessen sich bemächtigt der Fleiß des Zöglings; daß er jeden Begriff, den er denkt, verstehen nach seinen Gründen und übersehen lerne in seinem wissenschaftlichen Zusammenhange; daß er folge dem Gange der Wissenschaften mit Selbstdenken; daß er befrage über die ihm gebliebenen Dunkelheiten und Schwierigkeiten die Lehrer, und daß er nicht stehen

---

*) Die richtige Construction wird entweder über den Wörtern numerirt, oder das Ganze von dem Zöglinge auf ein besonderes Blatt geschrieben.

bleibe unter und neben den Wissenschaften, sondern sich erhebe zur Uebersicht über dieselben allmählig. Wenn aber sich zeigen soll der Fleiß auf diese Art; so muß ihn wecken der Sporn der Nacheiferung, die Macht des Beispiels der reifern Zöglinge, das Bedürfniß für die wissenschaftliche Nahrung selbst und der Drang nach eigner rastloser Vervollkommnung.

6.

(mit Fehlern gegen den Styl und gegen den Charakter der gewählten Schreibart.) *)

Es giebt keinen kläglichern Anblick, als einen anmaßenden und eingebildeten Jüngling zu sehen. Er zeigt durch seine Anmaßungen, daß er die Literatur nicht ihrer selbst wegen, sondern um mit ihr Lärm zu machen, erlernt, und daß er sie

---

*) Der Zögling streicht die ihm als fehlerhaft vorkommenden Wörter aus, und setzt solche darüber, die ihm der gewählten Schreibart angemessen zu seyn scheinen.

nicht umflügelt hat, weil sie ihn nicht modest gemacht und an die Grenzen seiner Kenntnisse ermahnt hat. Es giebt aber auch eine heuchlerische Demuth und eine fingirte Bescheidenheit, hinter welcher sich der unbändigste Stolz cachirt. Gegen beide ficht der Geist der bessern Erziehung; denn dieser Geist verkümmert nicht das allumfassende Selbstgefühl, das sich in dem Busen des vorwärts strebenden und seine Schuldigkeit erfüllenden Jünglings regt, weil er gern jedem die Erquickung verstattet, welche er aus seinem eignen Fleiße hohlet; aber er führt ihn auch zur richtigen Selbstbeschauung, damit er das Maas seiner Kräfte mit seinem Fleiße und der erreichten Staffel seiner Kenntnisse vergleiche, und immer die Lücken und Mängel allgewaltig fühle, die er noch zu suppliren hat. Zugleich rechnet dieser Geist der bessern Erziehung viel auf den in der Brust des Jüng-

lings sich rührenden Ehrtrieb; aber nie darf er in einen Stolz hinüberschweben, der seine Kameraden auf der Bahn der Ehre gering schätzt und blos seine Meriten sieht, während er die andern behohnlächelt.

7.

(mit Fehlern in allen vorigen Hinsichten zusammen genommen.) *)

Sein thut es der Jugend glückliches Loos, daß nicht nur sind in ihrer wildesten Thätigkeit alle physische und geistige Kräfte in dieser Periode des Lebens und gelegt würde in derselben zur künftigen Brauchbarkeit der Grund, sondern daß werden können abgeschlossen in derselben, bei dem gemeinschaftlichen ehrenhaften Wetteifer in Fleiß und Sittlichkeit und bei dem gegenseitigen Wahrnehmen des sich zur Reife emporflügelnden Verstandes und Herzens, für die ganze künftige Le-

---

*) Der Lehrer muß, vor der Correctur dieser Bruchstücke, den Zöglingen den richtigen Text einmal flüchtig vorlesen, blos um ihnen ein Bild davon zu geben. Die Berichtigung muß auf ein besonderes Blatt geschrieben werden.

benszeit auf Erden die innigste Knoten der Freundschaft. Werfen wir einen Blick auf das begeisterte Hochgefühl, mit welchem gegangen waren die griechischen Jünglinge zum gemeinschaftlichen Streben, wie sich ausgebildet haben würde könnte seyn sollte in ihrer Brust der Heldenmuth durch ihrer Herzen Bruderbund und wie gesichert wurde die Freiheit, die Existenz und Blüthe Griechenlands durch diese zu den schönsten Thaten vereinigten Jünglinge; thun die Erfahrungen des Lebens es überhaupt bestätigt haben, daß man ist von dem Umgange eines Menschen und von seinen freundschaftlichen Verbindungen berechtigt zu schließen auf seinen Kopf und auf sein Herz; fänden sich überall zusammen, gleichsam angezogen durch ein unsichtbares Band, die bessern Menschen, so wird daraus folgen gethan haben, daß sind die einzig sichern Bedingungen und die vorzüglichsten Merkmale einer edeln in der schönen Zeit der Jugend abgeschlossenen Freundschaft: Reinheit des Herzens, Excolirung des Verstandes, gemeinschaftlicher Wetteifer in den Wissenschaften, ununterbrochener Fleiß, herzliches Wohlwollen gegen seine Gefährten auf der Bahn zum Ziele der Ehre, und Kraft und Entschlossenheit im Bestehen von Gefahren, die drohen ihrer Verbindung. Die frühere Verbindung durch alle

Zeiträume des Lebens so fortdauert und der Sporn zu großen Thaten wird; denn wie könnte je verlassen der bessere Mensch den Freund seiner Jugend, ihn durch Mißtrauen drücken, compromittiren durch Schwatzhaftigkeit und trennen durch kleinlichen Stolz und durch geheime Kränkungen ein Band, das angelegt wird auf mehr als Einen Daseynszustand. Wer also berechnet seine Jugendfreundschaften nur nach dem Maasstabe der Selbstsucht, des Eigennutzes, des Stolzes und überhaupt nach allen Eingebungen seiner Leidenschaften; der einer dauernden und bleibenden Verbindung unfähig wird; der verdienen würde weder Achtung noch Zutrauen und sich selbst bringend um die Seligkeit, zu werden geliebt von guten Menschen, welche ließ betreten die Vorsehung mit ihm zu gleicher Zeit auf Erden die schöne Bahn zum Ziele.

8.

Aufmunterung zur Freude, von Hölty.

(Ein versetztes Gedicht. Jede Strophe hat 4 Zeilen, in denen ein weiblicher Reim mit einem männlichen abwechselt. Die erste und dritte Zeile haben 9, die zweite und vierte haben 8 Sylben.)

1. Wer wollte, so lang uns Lenz und Jugend blühn, mit Grillen sich plagen? wer wollt'

die Stirn' in ſeinen Blütentagen in düſtre Falten ziehn?

— — — — — — — — plagen,
— — — — — — — — blühn?
— — — — — — — — tagen,
— — — — — — — — ziehn?

} Angabe der Endſylben der erſten Strophen.

2. Auf allen Wegen, die durch dies Pilgerleben gehn, winkt die Freude; ſie ſelbſt bringt uns den Kranz, wenn am Scheidewege wir ſtehn, entgegen.

3. Die Wieſenquelle rinnt und rauſcht noch; kühl und grün iſt die Laube noch; ſo helle, wie er ſchien durch Adams Bäume, ſcheint noch der liebe Mond.

4. Der Saft der Purpurtraube macht noch geſund des Menſchen krankes Herz; noch ſchmecket auf einen rothen Mund in der Abendlaube der Kuß!

5. Der Buſch voll Nachtigallen tönt noch hohe Wonne dem Jüngling zu; Ruh ſtrömt ſelbſt noch in zerrißne Seelen, wenn ihre Lieder ſchallen.

6. O Gottes Erde iſt wunderſchön und werth, vergnügt zu ſeyn darauf; drum, bis ich Aſche werde, will ich mich freun dieſer ſchönen Erde!

9.

Der Frühlingsabend, von Matthisson.

(Jede Strophe hat 4 Zeilen mit männlichen Endungen. Die erste und dritte Zeile haben 10, die zweite und vierte haben 6 Sylben. Die Reimsylben sind bezeichnet.)

1. Am zarten Halm bebt, vom rothen Schein
des Himmels beglänzt, der Thau; in des Stro-
mes Blau schwebt hell der Frühlingslandschaft
zitternd Bildniß.

— — — — — — — — — bebt
— — — — — Thau;
— — — — — — — — — schwebt
— — — — — Blau.

} Angabe der Endsylben der ersten Strophe.

2. Der Felsenquell, der Blüthenbaum ist schön,
der Hain, bemalt mit Gold; der Stern des
Abends ist schön, der strahlt am Saum der
Purpurwolke.

3. Der Wiese Grün, des Thals Gesträuch
ist schön, das Blumenkleid des Hügels, der
Erlenbach, der schilfumkränzte Teich, überschneit
mit Blüthen.

4. O wie umschlingt und hält der ewgen Liebe
Band der Wesen Heer! Eine Vaterhand schuf
der Sonne Feuermeer und den Lichtwurm.

5. Allmächtiger, du winkst, wenn ein Blüthenblatt hier dem Baum entweht; du winkst, wenn dort ein Weltsystem im ungemeßnen Raum vergeht!

10.

Lied des Lebens, von Herder.

(Jede Strophe hat 8 Zeilen, eine weibliche Zeile mit einer männlichen abwechselnd. Die 1ste, 3te, 5te und 7ie Zeile haben 8 Sylben; die 2te, 4te, 6te und 8te haben 7 Sylben.)

1. Die Zeit flieht flüchtiger als Wind und Welle; was hält sie auf? Sie auf der Stelle genießen, sie schnell im Lauf ergreifen; ihr Brüder, das hält ihr Schweben, hält die Flucht der Tage ein. Unser Leben ist schneller Gang, laßt uns auf ihn Rosen streun.

2. Rosen; denn in des Winters Nebelmeer sinken die Tage; Rosen; denn links und rechts blühn und blinken sie noch um uns her. Auf jedem Zweige jeder schönen Jugendthat stehn Rosen. Wohl ihm, der sein Leben bis auf die Neige rein gelebt hat.

3. Tage, zum Kranze, der des Greises Schläf' umzieht, werdet uns, und blüht um sie, wie ein Traum der Jugend, in frischem Glanze. Mit Ruhe kühlen uns auch die dunkeln Blumen doppelt süß; und freudig spielen uns ins Paradies die lauen Lüfte.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pölitz, Karl Heinrich Ludwig,

Elementarbuch des Wissenswürdigsten und Unentbehrlichsten aus der teutschen Sprache

Halle 1831

L.germ. 202 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10584175-1